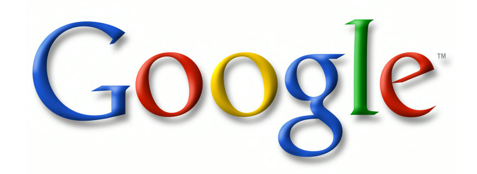


Otto Spamer's

-und Hausbibliothek. Dritte Serie. I—VI.

Diese Bände, mit welchen wir eine Reihe auf's Sorgfältigste ausgestatteter Geschichtswerke begannen, sind im Innern wie im Aeußern als mustergültige Bücher von kompetenten Seiten bezeichnet worden. Sie dürfen daher gewiß als willkommene Gaben Lehrern, Erziehern und Eltern bezeichnet werden, zumal sie sich zur belehrenden und unterhaltenden Lektüre für Personen jeden Alters und Geschlechts eignen, die nicht nur in den nebelhaften Regionen der Phantasie, sondern auch auf dem Boden der Wirklichkeit dem menschlichen Kämpfen und Ringen ihre Theilnahme schenken. Wir glauben, daß nicht leicht ein bedeutendes Moment sowol der staatlichen Entwickelung der behandelten Völker, als auch der Gestaltung ihres bürgerlichen Lebens sowie der künstlerischen Thätigkeit derselben übergangen ist. Was aber unsere Bände von anderen Arbeiten der Art unterscheidet, ist die große Zahl bildlicher Darstellungen, wodurch alle besprochenen Gegenstände anschaulich gemacht werden. Merkwürdige Oertlichkeiten, ruhmvolle Thaten und erhabene Kunstwerke, sodann Wohnung, Kleidung, Geräthschaften, das Alles ist in den Kreis der Illustrirung gezogen und durch meisterhaft ausgeführte Holzschnitte zur Anschauung gebracht.

Für Freunde des klassischen Alterthums, sowie für die reifere Jugend.

wei
den
es:

itet
von
ebst
tin=

tifft,
gkeit
jafte
nds,

ts

nter
pert
ant=

druckbildern 2c. Preis des Bandes: Geheftet 1 Thlr. = 1 Fl. 45 Kr. rh. Eleg. gebunden 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. rh.

Inhalt des I. Bandes. Washington. — Prinz Eugen. — de Ruyter. — Th. Körner. — Herzog v. Braunschweig-Oels. — Nettelbeck. — Nelson. — Stephenson. — Schiller. — Fr. Perthes. — Pestalozzi. — Havelock.

Inhalt des II. Bandes. E. M. Arndt. — Alex. v. Humboldt. — Karl v. Linné. — Fr. W. Herschel. — Rob. Burns. — J. Wolfg. Göthe. — François Arago. — Barth. Thorwaldsen. — W. A. Mozart. — Fénélon und Lavater. — Der Turnvater Jahn.

Jeder Band wird einzeln gegeben.

Vorbilder auf den oft rauhen Tugendpfaden zu dem Tempel unserer Bestimmung führt dieses Buch unsern jungen Lesern vor Augen. Heldengestalten des Kriegs und Heldengestalten des Friedens! — die Einen kämpfend mit dem Schwert, die Andern mit Feder, Griffel oder Handwerkszeug, aber Alle unverdrossen im Ringen, nie geschreckt durch die Hemmnisse, welche die Verhältnisse ihnen entgegenstellten, sie Alle selbst das eigene Leben nicht höher anschlagend, als es im Dienste einer unsterblichen Idee ihnen werth schien!

Im Geiste der bewegten Zeit traten in dem ersten Bande die Männer des Kriegs in den Vordergrund, — im zweiten Bande gebührte den Helden des Friedens die erste Stelle.

Leipzig. Druck von Giesecke & Devrient.

Otto Spamer's

Illustrirte Jugend- und Hausbibliothek. Zweite Serie.

Das alte Wunderland der Pyramiden.

Geographische und geschichtliche Bilder aus der Vorzeit, der Periode der Blüte und des Verfalls des alten Aegyptens. Von Dr. Karl Oppel. Mit 130 in den Text gedruckten Abbildungen, zwei Buntbildern, acht Tonbildern, einer Karte des Thales von Fiom, sowie einem Vogelschau-Plane der ägyptischen Denkmäler. Nach Zeichnungen von C. F. Klimsch, H. Leutemann, W. Deimling und Andern. Zwei Abtheilungen in einem Bande. Preis elegant geheftet 1⅔ Thlr. In elegant englischem Prachteinbande 2 Thlr.

Ein Hauch geistiger Frische weht durch diesen ersten Versuch, der reifern Jugend das Wunderland **Aegypten** und das Leben seiner Bewohner vor tausend und aber tausend Jahren in allgemein faßlicher Weise und in treffenden Schilderungen zu veranschaulichen. In origineller und schwungvoller Weise wird der Leser in Aegyptens geheimnißvolle Welt eingeführt und in klarer Darstellung werden alle irrthümlichen Ansichten, welche über jenes Land verbreitet sein mögen, auf den Boden des Thatsächlichen zurückgeführt.

Lebensbilder aus dem siebenjährigen Kriege.

Der große König und sein Rekrut.

Für Volk und Heer, insbesondere für die vaterländische Jugend bearbeitet von J. G. Chr. Franz Otto. Zweiter Abdruck. Mit 125 in den Text gedruckten Illustrationen, 10 Bunt- und Tonbildern. Geh. 1½ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. Eleg. gebunden 1⅚ Thlr. = 3 Fl. 18 Kr.

In eine spannende Erzählung, dessen Held besonders die männliche Jugend höchlichst interessiren dürfte, hat der Verfasser alle wichtigen Momente aus der Lebens- und Regierungsgeschichte Friedrich's des Großen zu verflechten gewußt. Ernst und Scherz wechseln mit einander ab, der Ton ist durchweg volksthümlich gehalten. Betrachtet man dazu den eben so reichen als künstlerisch gediegenen Bilderschmuck, so wird man dies Buch für eine der werthvollsten Bereicherungen der Volks- und Jugendliteratur erklären können, als eine gesunde Unterhaltungslektüre, würdig der Empfehlung an Eltern, Lehrer, Schulen, Militär-, Schul- und Volks-Bibliotheken, wie überhaupt an jeden Vaterlandsfreund, so insbesondere an den Militärstand.

Se. Excellenz der k. preuß. General-Inspektor des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens Herr General d. J. von Peucker empfiehlt dieses Buch durch hohen Erlaß vom 14. Febr. 1863 den unter Ihm stehenden Anstalten, indem er bestätigt, „das Werk führe die Thaten des großen Königs und seiner Armee mit patriotischer Begeisterung in farbenreichen Bildern vor, welche Herz und Gemüth jugendlicher Leser zu erheben und zu erwärmen im Stande seien."

Deutsches Flottenbuch.

Das neue illustrirte Seemannsbuch.

Fahrten und Abenteuer zur See in Krieg und Frieden. In Mittheilungen über das Wissenswürdigste aus der Schifffahrtskunde und dem Seeleben. Dritte, umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von Heinrich Smidt. Mit 150 Holzschnitten, kolorirten und Tonbildern, Schlachten und Seegemälden. Preis elegant geheftet 1½ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. rhein. In elegantem Einbande 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Se. Excellenz der k. preuß. General-Inspektor des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens, Herr General d. J. von Peucker empfiehlt dieses Buch durch hohen Erlaß vom 14. Februar 1863 den unter Ihm stehenden Anstalten, indem er bezeugt, „daß das Werk in ansprechender Weise ein ziemlich vollständiges Bild vom ganzen Umfange des Seewesens überhaupt und des deutschen Seewesens insbesondere, von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, gewähre und auf diese Weise besonders für das jugendliche Alter Belehrung und Unterhaltung biete."

Und in der That, es giebt wol wenige Jugendschriften, die mit größerem Rechte Eltern und Erziehern empfohlen werden könnten, als gerade dieses Buch. Es ist fesselnd und belehrend vom Anfang bis zum Ende. Der Verfasser führt dem Leser zunächst die Bauart und die verschiedenen Arten der Schiffe vor, geht dann über zu den interessantesten Zügen und Kriegsfahrten zur See und hebt namentlich das für Deutschland besonders Wichtige heraus. Das Entstehen, die Blüte und der Verfall der deutschen Kriegs- und Handelsflotte, die einst der meerbeherrschende Hansabund, ein Bild urdeutscher Tüchtigkeit und Kraft, aussandte; Preußens erstes Bestreben, sich eine Kriegsflotte zu schaffen, der Aufschwung derselben unter dem großen Kurfürsten: dies Alles sind denkwürdige Episoden, welche der Verfasser in diesem Buche dem Gemüthe des jugendlichen Lesers vorführt. Auch die neueste Zeit, die Weltumsegelung der „Novara", Preußens Expedition nach Japan und die damit verbundenen Errungenschaften für den deutschen Handel finden in dieser neuen, durch eine große Anzahl neuer Illustrationen bereicherten Auflage ihre Stelle.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Hellas.

I.

Neue

Jugend- und Hausbibliothek.

Mit
vielen Tonbildern, zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen,
colorirten Bildern, Karten ꝛc.

Dritte Serie.

Erster und zweiter Band.

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Von

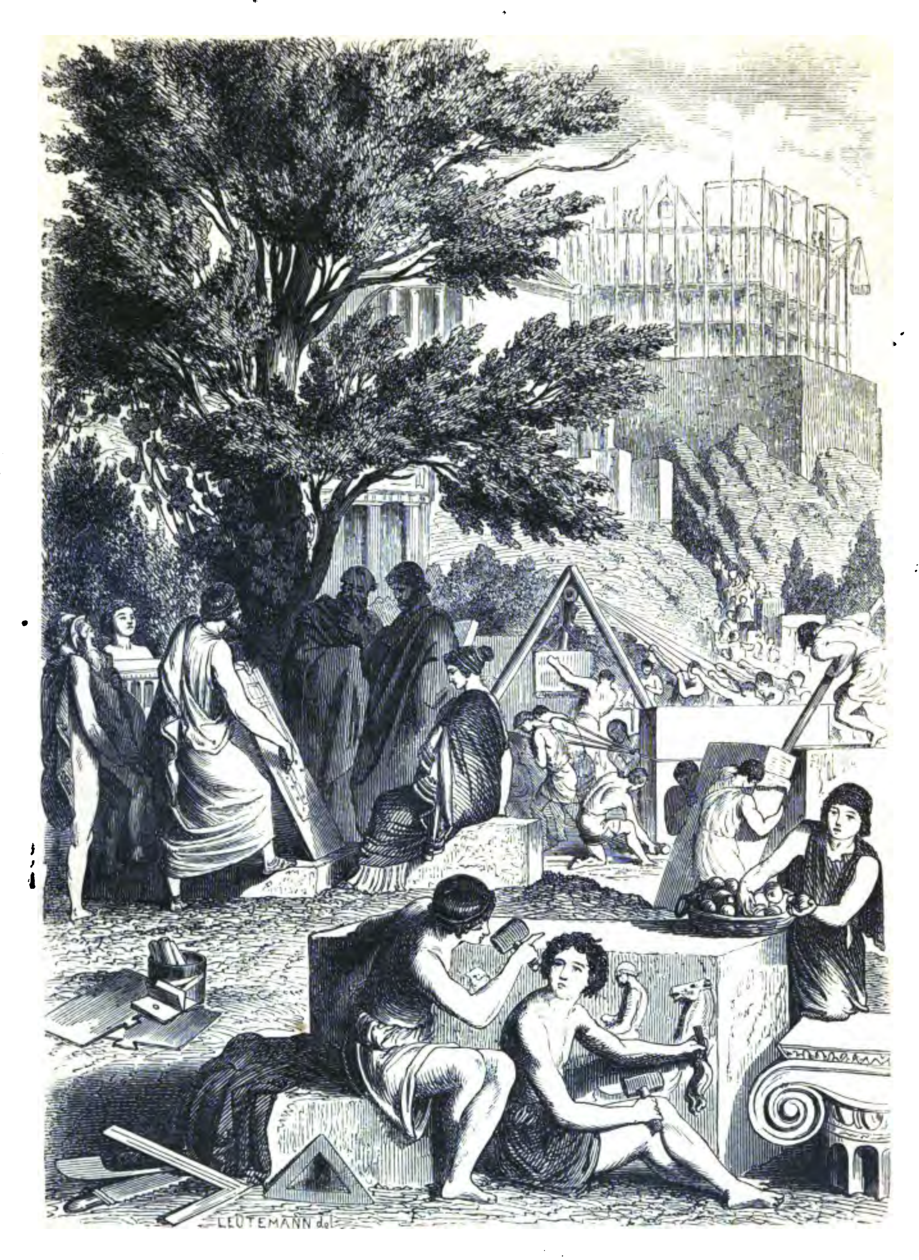
Dr. Wilhelm Wägner.

Vollständig in zwei Bänden.

Mit 300 in den Text gedruckten Illustrationen nach Zeichnungen von H. Leutemann, L. Löffler, L. Hofmann u. A., vielen Tonbildern, nebst einer Karte von Hellas.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.

1859.



Der Bau des Parthenon.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Bearbeitet für

Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere

für die deutsche Jugend

von

Dr. Wilhelm Wägner.



Erster Band.

Mit fünf Tonbildern nach Originalzeichnungen von H. Leutemann u. A.
sowie mit 150 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.

1859.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorwort.

Das vorliegende, schon vor längerer Zeit angekündigte Werk ist das Ergebniß vielfacher Studien. Es war ursprünglich nur eine Wanderung durch die griechische Geschichte in Aussicht genommen; allein der Stoff wuchs, so zu sagen, unter den Händen, und endlich kamen Verleger und Verfasser zu der Ueberzeugung, daß nur die Ausführung eines vollständigen Bildes von dem Leben und Schaffen des alten Hellenenvolkes der Idee entsprechen werde, welche ihnen nunmehr klar und bestimmt vorschwebte. Diesem Ziele haben sie sich mit Sorgfalt und gewissenhafter Benutzung aller zu Gebote stehenden Mittel zu nähern gesucht. Wenn ihre Bestrebungen nicht durchaus mißlungen sind, so dürfte das Buch eine willkommene Gabe für höhere Schulen, für Lehrer, Erzieher und Eltern sein, so möchte es sich auch als Unterhaltungs-Lecture für Personen jedes Alters uud Geschlechts eignen, die nicht nur in den nebelhaften Regionen der Phantasie, sondern auch auf dem Boden der Realität den menschlichen Kämpfen, Freuden und Leiden ihr Interesse zuwenden. Wir glauben, daß nicht leicht ein bedeutendes Moment sowol der staatlichen Entwickelung, als auch der Gestaltung des bürgerlichen Lebens und der künstlerischen Thätigkeit übergangen ist. Was aber unsern Versuch von anderen Arbeiten der Art unterscheidet, ist die große Zahl bildlicher Darstellungen, wodurch alle besprochenen Gegenstände anschaulich gemacht werden. Merkwürdige Oertlichkeiten, ruhmvolle Thaten und erhabene Kunstwerke, sodann Wohnung, Kleidung, Geräthschaften, das ist Alles in den Kreis der Illustrationen gezogen und dadurch zur Anschauung gebracht.

Der Herr Verleger hat weder Mühe, noch Kosten gescheut, um unser Hellas, dem er eine besondere Vorliebe zugewendet, würdig und zweckmäßig ausgestattet, dem Publikum zu übergeben. Neben seinen vielseitigen Berufsgeschäften hat er die Illustrirung fast allein besorgt, die passenden Vorlagen ermittelt, die Ausführung und den Schnitt eingeleitet. Er ging dabei mit äußerster Sorgfalt zu Werke und bemühte sich mit einer fast peinlichen Gewissenhaftigkeit, die tauglichsten Vorlagen herbeizuschaffen, die richtigsten Auffassungen selbst zu erlangen und sie den dabei beschäftigten Künstlern klar zu machen.

Bei dem Zeichnen der Landschaften, Scenerien, Costüme wurden benutzt: Eugen Bournouf, Dodwell, Doussault, Thomas Hope, Krause; für Darstellung der Bewaffnung gewährten Texier und Weiß gute Anschauungen. In Betreff der Architektur-Gegenstände zog man Vitruv, Schinkel, Gaillhabaud zu Rathe, entnahm auch einen Theil der Illustrationen der im Verlage von Otto Spamer herausgegebenen, bereits rühmlich bekannten „Schule der Baukunst". Die Pläne sind nach Grote, die Portraits, Büsten, Statuen, Basreliefs nach Antiken und sonstigen zuverlässigen Vorlagen, die historischen Scenen nach Zeichnungen von Flaxmann, Johannot, Wattier, durch L. Löffler und insbesondere durch den geschickten Leipziger Künstler H. Leutemann ausgeführt, zum Theil meisterhaft in Holz geschnitten, und zwar in den Kunstinstituten von W. Aarland, W. Pfnor, größtentheils aber unter Direktion von R. Illner in der artistischen Anstalt von Otto Spamer in Leipzig.

Um nicht mißverstanden zu werden, müssen wir uns nach diesem Vorbericht noch über einige, den Plan und die Darstellung betreffenden Punkte aussprechen.

Von der griechischen Götterlehre haben wir nur soviel gegeben, als zum Verständniß überhaupt nothwendig schien, da die Herausgabe einer ausführlichen Mythologie bereits in demselben Verlage vorbereitet wird.

Bei Erzählung der Heldensagen haben wir uns aller gelehrten Auslegungen und Deutungen enthalten und nur einfach berichtet, was und wie der Grieche glaubte. Wir konnten uns dabei nicht enthalten, da, wo die orientalische Mährchenwelt ihren phantastischen Farbenschiller über die Mythe verbreitet, auch den heiter scherzenden Ton des Mährchens zu versuchen; wo dagegen sittliche Wahrheiten, in der Mythe gleichsam verkörpert, ins Bewußtsein treten, haben wir uns bemüht, Solches mit geziemendem Ernste hervorzuheben.

In der Schreibung griechischer Eigennamen sind wir eine Mittelstraße gegangen, dergleichen auch viele Gelehrte und namentlich Grote in seinem voluminösen Werke eingehalten und befürwortet haben. Wir suchten die griechischen Laute zu erhalten, ohne jedoch gänzlich von der gebräuchlichen Schreibart abzusehen. Daß sich daraus Inconsequenzen ergaben, war nicht zu vermeiden. Dahin sind zu rechnen: Cyrus statt Kyros, Cypern statt Kypros. Wegen Entfernung des Druckorts vom Wohnorte des Verfassers sind auch manche Druckfehler, besonders bei Namen untergelaufen. Wir bitten, sie nicht auf unsere Rechnung zu setzen. Was die deutsche Orthographie betrifft, so mußte sich dieselbe nicht nach unserer Schreibart, sondern nach den Principien regeln, welche von der Verlagshandlung als maßgebend für ihren Volks- und Jugendschriften-Verlag aufgestellt sind. Unser Hellas bildet einen Theil der illustrirten Bibliotheken, die von der Firma Otto Spamer herausgegeben werden; es beginnt damit eine neue Serie; eine Bearbeitung der alten Römerzeit wird sich zunächst anreihen. Bei solchen großartigen und weitaussehenden Unternehmungen ziemt es sich, daß einzelne abweichende Ansichten dem Ganzen untergeordnet werden.

Nach dem uns vorschwebenden Plane haben wir auch Proben von griechischen Dichtungen aufgeführt. Wir entnahmen sie anerkannt guten Uebersetzungen; wo aber solche nicht vorlagen, oder ungenügend schienen, haben wir selbst Uebertragungen versucht. Dergleichen finden sich S. 138, 139, 167 u. a. Möchte es uns gelungen sein, die

griechische Poesie nach Form und Geist wiedergegeben zu haben. Die bedeutendsten Quellen, woraus wir schöpften, sind im Texte genannt, andere speciellere Angaben dürften unser Publikum wenig interessiren.

Schließlich drücken wir öffentlich unsern Dank den Männern aus, die bereitwillig unser Unternehmen unterstützt haben. Es ge-geschah dies namentlich von den Herren Bibliothekaren der großherzoglichen Hofbibliothek in Darmstadt. Sie eröffneten uns nicht nur die reichhaltigen literarischen Schätze der Bibliothek, sondern sie förderten auch vielfach unsere Untersuchungen durch Mittheilungen und Winke, die, gegründet auf umfassende Kenntnisse, für uns sehr werthvoll waren. Auch Herr Professor Dr. K. Wagner und Herr Gymnasial-Lehrer J. Kayser in Darmstadt sind uns freundlich entgegengekommen, und besonders konnten wir die werthvolle und so wenig bekannt gewordene Monographie „Delphi" des Letztern in unserer Darstellung vielfach benutzen.

So ziehe denn unser Hellas hinaus in die Welt. Der Genius des Hellenenvolkes führe es glücklich durch die Klippen der Kritik. Wenn wir es im Schmucke der Illustrationen vor uns sehen, möchten wir fast mit amerikanischer Charlatanerie das Motto hinzufügen: „Für ein Paar Thaler die Schätze Griechenlands". Aber die deutsche Nation ist bescheidener, und wir gehören ihr an; überdies werden wir zur Demuth und Bescheidenheit durch das Bewußtsein gemahnt, wie unvollkommen vielleicht unser Versuch ist, da wir, durch amtliche Beschäftigungen vielfach in Anspruch genommen, meist nur die Stunden der Nacht einem Lieblingswerke widmen konnten. Um so mehr aber dürfen wir die Versicherung geben, daß wir sachgemäße und wohlgemeinte Beurtheilungen bereitwillig entgegennehmen und sie bei etwaigen späteren Auflagen gewissenhaft benutzen werden.

Der Verfasser.

Inhalt

von W. Wägners Hellas. Erster Band.

Seite

Einleitung 3

Erster Abschnitt:
Wanderung nach und in Hellas.

I. **Land der Hellenen.** Donaureise und Küstenfahrt. Gebirgspanorama und Staatenübersicht 9

II. **Das Volk der Hellenen.** Urvölker und eingewanderte Stämme 22

Zweiter Abschnitt:
Sagen der hellenischen Vorzeit.

I. **Göttersagen.** Die frühesten Götter. Zeus, Pluton und Poseidon. Untergeordnete Gottheiten 25

II. **Heldensagen.** 1. Deukalion und seine Nachkommen (33). 2. Geschlecht des Aeolos (35). 3. Argos und seine Heroen. Perseus (39). 4. Herakles (43). 5. Theseus (51). 6. Aeakos und seine Nachkommen (56). 7. Die Tyndariden (Dioscuren) in Lakonien (57). 8. Pelops und sein Geschlecht (59) 33

III. **Gemeinsame Unternehmungen.** 1. Kalydonische Jagd (64). 2. Argonautenzug (68). 3. Die Kadmea und ihre Helden (75) . 64

IV. **Zug nach Troja.** Ilion. Paris (82). Raub der Helena (83). Der Rachezug (83). Kämpfe vor Troja (85). Hektor (89). Achilleus (92) 81

V. **Irrfahrten des Odysseus.** Odysseus bei Polyphemos (98). Die Kirke (99). Aides Reich (100). Skylla und Charybdis (100). Phäaken (102). Bestrafung der Freier (103) 97

VI. **Bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Kultur.** Rechtspflege (108). Königliche Macht (108). Familienleben (109). Landbau (109). Gewerbe (110). Baukunst (110). Andere Künste (112). Hesiodos (113). Homer (114) 107

Dritter Abschnitt:
Zeit der Staatenbildung.

1. **Wanderungen.** Herakliden (118). Jonische Auswanderung (119) . . 117
2. **Gesetzgebung in Sparta.** Pheidon (120). Lykurgos (122) 120
3. **Messenische Kriege.** Aristomenes (131) 129
4. **Athen.** Areopagos (136). Kodros. Archonten. Drako (136) 135

Seite

5. **Solon.** Epimenides (137). Athens Staatsverfassung (138) 137
6. **Pisistratos und seine Söhne.** Hipparchos und Hippias (144). Harmodios und Aristogiton (145) 144
7. **Klisthenes.** Verfassungsänderungen (147) 145

Vierter Abschnitt:

Leben und Kultur.

1. **Sitten und Gebräuche.** Thätigkeit und Stellung der Frauen (149). Hochzeitsgebräuche (150). Kinderpflege (151). Todtenfeier (152) . . 149
2. **Bildende Künste.** Baukunst (154). Dorischer und jonischer Baustyl (155). Tempel zu Delphi und andere Gebäude dieser Periode (158). Sculptur (164) 154
3. **Poesie und Lebensweisheit.** Terpander (166). Tyrtäos (166). Alkman. Ibykos (166). Anakreon. Alkäos. Sappho (167). Pindar. Aesopus (168). — Die sieben Weisen. Pythagoras (169) 165

Fünfter Abschnitt:

Zeit der Blüte.

1. **Verbindung der hellenischen Staaten.** Festspiele (172). Amphiktionen (175) 171
2. **Das persische Reich.** Cyrus, Kambyses. Darius Hystaspis (178). Zug Darius (179). Miltiades (180) 178
3. **Aufstand der Jonier.** Histiäos. Aristagoras (182). Kleomenes (183) . 182
4. **Die persische Macht gegen Hellas.** Mardonius (186). Datis (187). Miltiades (188). Schlacht bei Marathon (190). Themistokles. Aristides (193) 185
5. **Zug des Xerxes.** Zurüstungen. Truppengattungen (197). Artemisia (198). Artemision und Thermopylä (200). Eurybiades (203). Leonidas (203). Die Seeschlacht bei Salamis (206) . . . 196
6. **Schlachten bei Mykale und Platää.** Pausanias (215) 213
7. **Folgen der hellenischen Siege** 223

Sechster Abschnitt:

Zeit der höchsten Blüte.

1. **Athens Machtentfaltung.** Ephialtes, Perikles, Kimon (231) 229
2. **Kriegerische Unternehmungen.** Athens Reichthum und Stellung (245) . 239
3. **Leben und Kultur, Kunst und Literatur.** 1. Leben und Kultur (249). Kleidung (252). Bewaffnung. Heerwesen (254). Häusliches Leben (258). Erziehung, Gymnasien (261).
   2. Architektur, Bildhauerkunst, Malerei (266). Die Akropolis zu Athen und andere Gebäude (266). Theater (279). Bildende Kunst und Malerei (281).
   3. Poesie (284). Aeschylos, Sophokles, Euripides (286).
   4. Geschichte. Redekunst (299). Herodot (300). Thukydides (302). Ephialtes. Perikles (303) 249

Illustrationen-Verzeichniß.

Erster Abschnitt:
Wanderung nach und in Hellas.

Vorgebirge von Athos (9). Palikaren und Gebirgsbewohner des heutigen Griechenlands (11). Pindos-Gebirge (13). Der Berg Parnassos (15). Arkadische Landschaft (16). Sturz des Styx (17). Grotte von Antiparos (19). Hafenscene (22). Griechische Fischer (24).

Zweiter Abschnitt:
Sagen der hellenischen Vorzeit.

Götterversammlung im Olymp (25). Der olympische Zeus (27). Pluton und Persephone (29). Poseidon (30). Bacchos (31). Hephästos (32). Felsen der Sirenen (Argonautenzug) (34). Kampf des Bellerophon mit der Chimära in Gegenwart des lykischen Königs und der Athene (35). Perseus auf dem geflügelten Pegasus (39). Medusenhaupt (42). Herakles' Kampf mit der Schlange (43). Herakles im Kampf mit dem erymanthischen Eber (44), mit der lernäischen Hyder (44). Herakles befreit den Prometheus (45). Herakles und die Pygmäen (47). Tod des Herakles (49). Herakles' Kampf mit dem Löwen (50). Theseus' Sieg über den Minotauros (51). Die Tyndariden (57). Im gesegneten Lydien (59). Sturz des Tantalos von seiner Burg Sipylos (61). Iphigenia erkennt ihren Bruder Orestes (63). Erlegung des kalydonischen Ebers (65). Athene unterrichtet die Argonauten im Schiffsbau (67). Chiron und Jason (68). Der blinde Oedipos im Haine der Eumeniden (75). Fürstenversammlung (80). Helden des trojanischen Krieges (81). Priamos von Achilleus den Leichnam seines Sohnes erflehend (96). Odysseus bei Polyphem (97). Odysseus bei Kirke (99). Odysseus im Strudel der Charybdis (101). Odysseus bei den Freiern (105). Bei den Inseln der Sirenen (106). Löwenthor von Mykene (107). Fußbekleidungen (110). Eingang zur Schatzkammer des Atreus (111). Hesiod (113). Homer (115). Griechischer Reiseanzug (116).

Dritter Abschnitt:
Zeit der Staatenbildung.

Ansicht des Taygetos mit den Ruinen des Theaters von Sparta (117). Lykurgos, dem Volke den jungen König zeigend (120). Lykurgos (123). Aristomenes' Rettung aus der Schlucht (129). Das heutige Athen und die Ruinen der Akropolis (135). Solon (138). Solon, Krösos und Aesop (142). Versammlung des Areopagos (137). Leichenbekränzung (148).

Vierter Abschnitt:
Leben und Kultur.

Kunstgeräthe (149). Häusliches Leben der Frauen (151). Leichenverbrennung (153). Dorische Säule vom Parthenon in Athen (156). Jonische Säule vom Tempel am Ilyssos bei Athen (157). Ansicht des Thales von Delphi und des Tempels (161). Ursprung der dorischen Bauform (164). Musik und Tanz (165). Pythagoras (169). Sappho (170).

Fünfter Abschnitt:
Zeit der Blüte.

Ruinen des Tempels der Athene auf dem Vorgebirge von Sunion (171). Stadium (173). Gymnastische Spiele (174). Faustkämpfer (176). Versammlung Persischer Edeln bei ihrem König (177). Skythische Krieger (181). Persische Krieger und Bogenschützen (182). Miltiades bei Marathon (185). Miltiades (188). Hopliten (189). Schlachtfeld von Marathon (191). Themistokles (193). Aristides (195). Salamis (196). Engpaß von Thermopylä (201). Leonidas und seine Schaar durch Megistias zum Tode geweiht (205). Seeschlacht bei Salamis (209). Schlachtfeld von Platää (213). Plan der Schlacht von Platää (217). Pausanais im Gebet zu Hera (219). Griechische Waffen (222). Griechische Küstenlandschaft (223). Kimon von Athen (227). Schlußvignette.

Sechster Abschnitt:
Zeit der höchsten Blüte.

Die Akropolis unter Perikles (229). Perikles (233). Thrakische Küste (236). Rückkehr des Kimon auf Perikles' Veranlassung (241). Festzug nach dem Tempel des panhellenischen Zeus auf Aegina (243). Opferscenen (248). Erzeugnisse hellenischer Kunst (249). Fackelritt (250). Chorreigen (251). Fußbekleidung; zwei Illustrationen (254). Heeresordnung (257). Vorbereitungen zum Gastmahl (258). Griechisches Gastmahl (259). Plan eines griechischen Gymnasiums (262). Die Propyläen (266). Das Parthenon in seinem heutigen Zustande (269). Ansicht der südlichen Halle des Erechtheions nach seiner letzten Herstellung (271). Basrelief der Amazonenschlacht (272). Pallas Athene nach Phidias (273). Das Innere des Zeus-Tempels (575). Façade des Zeustempels zu Olympia (276). Korinthische Ordnung vom choragischen Monumente des Lysikrates (278). Griechisches Theater (279). Plan eines griechischen Theaters (280). Here nach Polyklet (281). Discuswerfen (282). Sophokles nach der Schlacht bei Salamis (284). Pindar (285). Aeschylos (287). Euripides (288). Scene aus Agamemnon (292). Sophokles (296). Aristophanes (297). Karte der Erdscheibe nach Homer (300). Karte des Erdkreises nach Herodot (301). Herodot (302). Thukydides (303). Modon, das alte Methone (304).

☞ Die hierzu gehörigen 5 Tondruckbilder sind einzuheften wie folgt:

Perikles, den Bau des Parthenon berathend . . . . . Titelbild.
Amazonenschlacht . . . . S. 55.
Diomedes, beschützt von Pallas Athene . . . . „ 87.
Der kämpfende Achill . . . . „ 93.
Wagenrennen bei den Olympischen Spielen . . . . . „ 173.

Hellas.



Erster Band.

Gen Hellas! — gebt uns Kunde, ihr beeisten
Uralten Berge, zeigt den Weg uns an
Zum Lande der Hellenen! — Blaue Fluthen
Des Oceans, ihr saht die Starken bluten
Und siegen, tragt gen Hellas unsern Kahn!



Nimm freundlich auf, was wir Dir bringen, lieber Leser! Es ist die Geschichte der alten Hellenen, ihr häusliches und ihr öffentliches Leben, ihr Denken und ihr Thun ihre Kämpfe, Siege und Leiden, ihr Aufblühen, ihr Verfall und besonders ihre Schöpfungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Das ist wohl Viel und Mancherlei, und wir verkannten die Schwierigkeit nicht, solches in dem engen Rahmen zusammenzufassen, der uns gegeben war. Wir rechneten bei dem Versuche, unsere Aufgabe nach unsern Mitteln zu vollbringen, auf Deine Nachsicht und auf die vielfachen Beziehungen, in welchen unser Volk zu dem alten Griechenvolke steht. Denn vor allen Nationen der Gegenwart ist die unsrige

mit Erfolg in die Tiefen hellenischer Gedankenwelt hinabgestiegen, hat im Besitze der Schätze der classischen Vorzeit die eigne Cultur und Gesittung gefördert.

Wir haben uns übrigens redlich bemüht, die Wahrheit zu ergründen und die gewonnenen Resultate in möglichst ansprechender Form zur Anschauung zu bringen. Zunächst suchten wir uns selbst in dem gepriesenen Hellas zurecht zu finden, indem wir kundigen Reisenden folgten, die das Land selbst durchwandert haben. Wir betrachteten die zahlreichen Trümmer vergangener Größe und die versunkenen Gräber jener Menschen, die mit unverzagtem Muthe Preiswürdiges zu leisten strebten. Dann zogen wir die Jahrbücher der Geschichte zu Rathe, und je tiefer wir uns in ihren Inhalt versenkten, desto mehr gewann Leben, was unbeseelt und erstorben schien, Leben nicht bloß im Nachruhm, sondern auch in fortdauerndem Einfluß auf die Gestaltung und Erhebung des Menschengeschlechts. Da traten her gefeierte Helden, die dem Vaterlande Gut und Blut zum Opfer brachten, Meister, die aus Erz und Marmor Bilder voll Wahrheit und Grazie schufen, Lehrer der Weisheit, sinnend, was gut, recht und edel ist, was Staaten baut und freie Bürger ziert, auch gekrönte Sänger, die zu den Klängen der Lyra sangen, was das menschliche Herz veredelt und erfreut. Auf der Höhe der Akropolis aber, zu deren Schmuck sich einst alle Künste vereinigten, erschien die Muse mit der Pergamentrolle und legte aus, wie und warum sich hier, auf dem meerumgürteten Fleckchen Erde, so viel Vortreffliches zusammengedrängt habe.

Du hast wohl, lieber Leser, von jener sonderbaren Fata Morgana gehört, die manchmal an der Meeresküste beobachtet wird, daß nämlich ein entferntes, dem Auge sonst unerreichbares Gestade plötzlich durch eine besondere Strahlenbrechung nahe gerückt und erkennbar scheint. Eine ähnliche Erscheinung geht dem Freunde der Geschichte auf, der sich lange mit einem ehrwürdigen, wenn auch untergegangenen Volke beschäftigt hat. Die alten Geschlechter steigen aus dem grauen Meere der Zeit herauf, der Raum, der sie von ihm trennt, verschwindet, sie scheinen gegenwärtig zu sein. Was ihm aber nahe gerückt und gleichsam durch langen Umgang befreundet ist, das möchte er andern Menschen mittheilen, von denen er glaubt, daß sie die Gabe freundlich aufnehmen. Ein solches Anliegen haben auch wir, und darum wagen wir Dir, liebes deutsches Volk, die Resultate unserer Forschungen zu widmen und zwar

zunächst der für Wahrheit, Schönheit und Geistesgröße empfänglichen Jugend, dann auch Allen, die nach Kunde vom Volke der Hellenen begierig sind, die aber nicht Zeit, noch Mittel zu eignen umfangreichen Studien haben.

Um nun Land und Leute recht gründlich betrachten zu können, muß man sich entschließen, in Gedanken den Reisestab zu ergreifen und uns an Ort und Stelle zu begleiten. Eine solche Reise macht wenig Mühe und die wird man wohl übernehmen, wenn man bedenkt, daß man unserm Herzen näher getretene Freunde, daß man die Vorkämpfer für Cultur und Sitte besucht über dem Meere vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende. Sie sind uns aber in der That befreundet und nahe angehörig durch ein gemeinsames geistiges Besitzthum, das von Geschlecht zu Geschlecht forterbt, und wozu jedes Geschlecht ein oder das andere werthvolle Kleinod fügt. Darum besteht, oder sollte bestehen eine Verbindung der Zuneigung und Erkenntlichkeit zwischen jenen Menschen, die den Grund zu dem gemeinschaftlichen Schatze legten, und den Nachkommen, die den Schatz zu vermehren streben. Denn es ist die Errungenschaft der strebsamen Vorfahren, ihr den nachfolgenden Geschlechtern nachgelassenes Erbtheil, daß der Menschengeist ungeachtet der äußern Beschränkung mit Freiheit nach Wahrheit strebt, die geheimnißvollen Kräfte der Natur erkennt und benutzt, die Sternenwelt in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, daß er endlich von einer Entdeckung und Erfindung zur andern fortschreitet, wie solches in den früheren Bänden unserer „illustrirten Bibliotheken" verzeichnet ist. Mit diesem ererbten Schatze ausgestattet, macht sich der Mensch mehr und mehr die irdische Natur dienstbar und folgt sogar dem unsichtbaren, rastlos schaffenden Meister der Welt in seine verborgene Werkstätte, um zu begreifen, wie er seine Menschenkinder bald auf hellen, bald auf dunkeln Bahnen ihrer Reife entgegenführt.

Das ist die Erbschaft geistigen Besitzthums, die fortwährend reichlich Zinsen trägt und noch immer vermehrt wird, wozu auch das alte Volk der Griechen mit Kraft und Opferfreudigkeit beträchtliches und werthvolles Material geliefert hat. Zwar ging von ihm nicht das klare Himmelslicht der höchsten Wahrheit aus, das die Tiefen der Unermeßlichkeit und den Urheber des Werdens und Vergehens offenbart — das sollte von einem gering geachteten Stamm in alle Welt strahlen — aber die Idee des Schönen und Erhabenen hat das Volk

von Hellas geweckt und zur sinnlichen Erscheinung gebracht, und dieses Verdienst wird ihm durch alle Zeiten bleiben. — Darum noch einmal, lieber Leser: folge uns willig in das Land, wo einst auf Höhen und in Thälern jener unvergänglichen Schönheit Altäre errichtet waren. Dort verdienen auch die Ueberreste der alten Herrlichkeit unsere Aufmerksamkeit, und die Geschichte hat uns noch reichhaltigeren Stoff aus der großen Vergangenheit erhalten. Sie zeigt uns, wie in einem Spiegel, die Bilder der ruhmvollen Menschen, die dort gewandelt haben, daß man meint, ihnen in's Angesicht zu blicken und in ihren Seelen die Ideen zu lesen, für welche sie lebten. Sie lehrt, daß ein Gedanke das ganze Volk der Hellenen durchdrang, der Gedanke: für das Vaterland Preiswürdiges zu leisten, daß alle Bürger, wie verschieden auch ihre Berufszweige waren, durch ihre Thätigkeit dem Vaterlande zu nützen suchten. Wenn man dann im Verfolge unserer Darstellung wahrnimmt, wie aus diesem Gemeinsinn die allgemeine Wohlfahrt erwächst, wie aber in der Folgezeit durch Schwelgerei und Selbstsucht Volk und Land in Verfall gerathen: so wird man sich aufgefordert fühlen, mit Einsicht und Fleiß im erwählten Berufe das zu fördern, was dem Gemeinwohl frommt. Es ist nicht nothwendig, daß die Leistungen strebsamer Menschen öffentlich ausgezeichnet und in weiten Kreisen bekannt werden; haben sie nach bestem Vermögen das Gute und Gemeinnützige vollbracht, so bleibt der Gewinn nicht aus. In den Geschäften des Hauses, wie in denen des äußern Verkehrs, in der friedlichen Werkstätte des Bürgers, auf der wohlbestellten Flur des Landwirths, wie auf dem Schlachtfelde, wo der Krieger für theure Güter kämpft, werde Löbliches verrichtet; Jeder schaffe in seinem angewiesenen Kreise mit ganzer Seele, und er kann getrost des Erfolges warten. Und wenn kein menschliches Auge seine Sorgen und Mühen wahrnimmt, so sind sie doch vor dem offenbar, der sie den andern Saaten zufügt, woraus nach seiner Anordnung menschliches Wohlergehen hervorkeimt.

Und nun, liebe Freunde, werft einen flüchtigen Blick auf die Stämme und Geschlechter, die nach einander Hellas bewohnten. Sie mögen mit ihren Waffen und Abzeichen vorüberziehen.

Derbe, kräftige Gestalten eröffnen den Zug. Es sind die Helden aus der Jugendzeit der Nation, einige mit Löwenhaut und Keule, andere mit Schild und Speer gerüstet. Sie gehen darauf aus, Riesen und Ungeheuer zu bekäm-

pfen und Unrecht mit starker Faust zu rächen. Sie haben keine andere Schule besucht, als die des rauhen Lebens; daher sind sie gewohnt, sich selbst zu helfen, wo es Noth thut. Im jugendlichen Uebermuthe fahren sie oft genug auf Freunde und rechtliche Leute los und richten Unheil an. Dafür büßen sie dann in der Flamme irdischer Leiden, um geläutert zu den olympischen Höhen emporzusteigen.

Vorüber, ihr losen Haufen; die Zeit der männlichen Reife des Volkes bricht an! Gesetz und Ordnung erhalten Geltung. Es folgen Gesetzgeber, die das Gemeinwesen ordnen, Heerführer und Krieger, auf deren Bannern geschrieben steht: „Sieg, oder Tod für's Vaterland!" Dann treten ehrwürdige Männer heran, die zu Rathe sitzen in blühenden Städten und Staaten, freie Bürger, die das Recht üben, über ihre eignen Angelegenheiten zu entscheiden. Lehrer der Weisheit, umgeben von wißbegierigen Jünglingen; Dichter, bald ernste, schauerliche Weisen anschlagend, bald den frohen Lebensmuth preisend; Künstler mit Richtmaaß und Meißel, die den Göttern Wohnungen bauen und Göttergestalten von unvergänglicher Schönheit bilden. Weit ausgedehnt ist der Zug; aber allmälig löst sich die Ordnung auf. Nur vereinzelt ragt noch da und dort eine hohe Gestalt hervor. Sie verhüllt ihr Angesicht, als ob sie weine, daß die Zeit des müßigen Genusses und des Verfalls herangenaht sei.

Nun schwärmen Jünglinge und Männer und geputzte Frauen daher, die zum Gastmahl eilen, Bürger, die auf dem Marktplatze in Prozessen und Müssiggang ihre Zeit verlottern, Söldner, die um Geld ihre Haut zu Markte tragen.

Hinter den leichtsinnig scherzenden, von Salben duftenden Schwelgern und den heimathslosen Soldknechten erscheinen zwei Männer mit königlichen Abzeichen, die ganz das Ansehen haben, als hätten sie die Waffen des hellenischen Volks mit Gold erkauft. Der jüngere von ihnen blickt nach Asien hinüber; dort will er der griechischen Cultur eine neue Welt erobern. Um ihn her stehen seine Getreuen, kühne, stolze Männer in glänzendem Waffenschmuck, bereit, mit ihrem König bis zu dem Wunderlande vorzudringen, das der Indus bespült. Die Scene wechselt, wie der Wellenschlag des Meeres; sie zeigt die Leiche des Helden und die Zwietracht, die über ihr in zerstörenden Flammen auflodert. Die, welche sich seine Getreuen nannten, wüthen gegen einander und gegen das Herrscherhaus, bis das ganze königliche Geschlecht ver-

tilgt ist und sie selbst, einer nach dem andern, in's Grab sinken. Da ist das Weltreich des großen Alexanders zerfallen, und aus seinen Trümmern sind neue Reiche entstanden. In Gold und Purpur sitzen Herrscher von hellenischem Gepräge auf ihren Thronen; orientalische Pracht umgiebt sie, und die entwürdigte Kunst schmiegt sich im Knechtsdienst zu ihren Füßen. Aber der griechische Genius betritt unter ihrem Schutze ein anderes Feld; er schreitet auf dem Gebiete der ernsten Wissenschaft zu Erfindungen und Entdeckungen fort, die das bürgerliche Leben verschönern und dem Geiste neue, ungeahnte Welten aufschließen. Voran den rastlosen Forschern steht ein ehrwürdiger Greis. Er hält Bücherrollen und Karten in seinen Händen, und wie sein scharfer Blick Erde und Himmel umfaßt, so scheint er alles Wissen seiner Zeit in sich zu vereinigen, und den Ruhm des Hellenenvolkes auf dem Gebiete der Wissenschaft vor andern Völkern zu erheben, während dessen politische Macht bereits völlig gebrochen ist.

Das, lieber Leser, sind die Grundzüge von dem, was wir Dir in Bild und Wort anschaulich zu machen suchen. Mögest Du Dich veranlaßt sehen, unsern Bestrebungen Deine Theilnahme zuzuwenden. Denn wir bringen Dir nicht Mährchen der leichten, müßigen Unterhaltung, sondern Wahrheit, welche die Geschichte lehrt, Wahrheit, die ebenso unter der Nebelhülle der Sagen- und Wunderzeit verborgen ist, wie sie uns in den geschichtlich begründeten Thatsachen klar und bestimmt entgegen tritt.





Vorgebirge von Athos.

Erster Abschnitt.
Wanderung nach und in Hellas.

I.
Land der Hellenen.

Südostwärts wende man den Blick und den Pilgerstab, wenn man von unserm Vaterlande aus die Reise nach Griechenland antreten will. Wir wählen bei unserer Wanderung ins classische Land die Wasserstraße der Donau. Sie führt an der altberühmten Kaiserstadt Wien vorbei, wo der ehrwürdige Stephansthurm, wie zum Abschied von den grünen deutschen Bergen und wohl bestellten Fruchtfeldern, auf die Schiffenden herunter blickt. Nach wenigen Stunden ist man im Lande der Magyaren. Die Donau ist kein langsamer, bedächtiger Strom, der sich Muße nimmt, die Ufer zu beschauen, sondern sie hat einen weiten Weg zurückzulegen und eilt und drängt nach dem schwarzen Meere, um dort von der Wanderung auszuruhen, wie der immer hoffende Mensch von einer Station des Lebens zur andern drängt, bis er das uferlose Meer der Ewigkeit erreicht. Bald sind die königliche Stadt Preßburg, die Schwesterstädte Ofen und Pesth im Rücken, und der Weg geht durch die ausgedehnten Ebenen des Ungarlandes.

An seiner Grenze steigen wieder blaue Berge auf, und bald sieht man Belgrad, die erste Türkenstadt, sich erheben im morgenländischen Schmuck von Moscheen und Minarets. Wenn man hier einen Haltpunkt annimmt und über den ferneren Weg die Karte zu Rathe zieht, so ist ersichtlich, daß man sich südwärts wenden müßte, um in gerader Richtung nach Griechenland zu gelangen; aber der Weg ist mühsam und gefährlich. Da starren überall unwirthbare Gebirge empor, Fortsetzung der mit ewigem Schnee gekrönten Alpen. Ein Zweig strebt nach Osten, der alte Hämus, von dem wieder der Gebirgszug Rhodope gegen Südosten ausläuft, wo nach der Sage Orpheus mit seinen Liedern die Barbaren zähmte und selbst Steine bewegte. Eine andere, mächtigere Kette, der Skardos und Pindos wendet sich gegen Süden und würde, wenn man die beeisten Gipfel als Wegweiser im Auge behielte, nach Hellas führen. Es ist aber schwierig, durch das verworrene Labyrinth von ungebahnten Bergen den rechten Weg einzuhalten, und barbarische Völker umlagern noch jetzt, wie im Alterthume die unwirthbaren Höhen und Schluchten. Da streiften schon in grauer Vorzeit die kriegerischen Illyrier und tummelten sich südwärts mit den epirotischen Stämmen, den Chaoniern, Molossern und Thesprotiern, ostwärts mit den rauhen Thrakiern in Raubzügen und fortwährenden Fehden herum. Die Völker, welche heutigen Tages diese ausgedehnten unwirthbaren Länderstriche bewohnen, stehen an Beute- und Fehdelust ihren Vorfahren nicht nach. Sie sind zwar alle dem Padischah in Konstantinopel dem Namen nach unterthan; allein sie führen noch immer Raubzüge auf eigne Faust aus. Ihre Krieger, die gefürchteten Palikaren, wissen Flinte, Pistolen und den zum Kopfabschneiden unentbehrlichen Jataghan vortrefflich zu gebrauchen, und bei dem gesetzlosen Zustande des Landes wird es noch lange dauern, bis das Faustrecht abgeschafft und den innern Befehdungen ein Ziel gesetzt wird.

Darum hält sich der Reisende besser von den wilden Bergen fern und folgt weiter dem Laufe der Donau bis zu ihrem Ausfluß. Das Meer, welches sie aufnimmt, hieß bei den Alten der Pontus Euxinus, das ist: das wirthliche Meer, vielleicht wegen seiner fruchtbaren und anmuthigen Küsten. Sie haben freilich unter der Herrschaft der Osmanen viel von ihren Reizen verloren; folgt man jedoch ihren Krümmungen gegen Süden, so sieht man bald die Ausläufer des Hämus herüberranken, die dem Schiffer malerische Ansichten von mannichfaltiger Art darbieten. Besonders ist dies der Fall da, wo sich die Küste von Kleinasien vordrängt und den Pontus zu verschließen scheint. Aber die stürmischen Wellen haben sich eine Straße gebrochen, den Bosporos, und halten die zwei Erdtheile auseinander. Es ist eine schöne Fahrt auf dem blauen, wogenden Meerarm, Europa zur Rechten, Asien zur Linken, während vom Ende der Straße der goldene Halbmond der Aja Sophia (Sophienmoschee) im Sonnenstrahle aus weiter Entfernung herüber glänzt. Bald zeigen sich mehr und mehr Kuppeln, Minarets, Kioske und Paläste, malerisch mit schattigen Sykomoren- und Terebinthenhainen gruppirt. Es ist Istambul, sonst Konstantinopel, der Wangenglanz des Weltantlitzes, wie es der bilderreiche Morgenländer bezeichnet.

Hier machen wir die erste Bekanntschaft mit den Hellenen, die wir aufsuchen.

An dieser Stelle hatten sie eine ihrer ansehnlichsten Pflanzstädte angelegt, das volkreiche, durch Handel und Verkehr blühende Byzanz, das bis zu den fernen Kimmeriern am Palus Mäotis (Meer von Azow) seine befrachteten Schiffe versandte.

Die Meerenge erweitert sich nun, daß sie auf der Karte wie ein Landsee anzusehen ist.

Die Griechen nannten diese Gewässer Propontis, das jetzige Marmormeer, und hatten verschiedene Kolonien an den Küsten angelegt. Die Reisenden eilen



Palikaren und Gebirgsbewohner des heutigen Griechenlands.

mit vollen Segeln dem Hellesponte zu, wo die beiden Erdtheile zum letzten Male in einer Länge von 12 Meilen einander nahe rücken. Merkwürdige Städte und Städtchen lagen auf beiden Seiten der Meerenge, theils von Griechen gegründet, theils doch von ihrem Geiste durchdrungen und im Verlaufe der Geschichte von Wichtigkeit. Trümmer bezeichnen die Stellen, die sie einst einnahmen. Man fährt an Perinth, dann an der Rhede von Aegospotamos (südlich von dem heutigen Gallipoli) vorbei und sieht drüben in Kleinasien das Dorf Lampsaki, unweit des alten Lampsakos, liegen, endlich bemerkt man rechts Sestos, links Abydos, beide Orte berühmter durch die treue Liebe Leander's und Hero's, als durch den

Neue

Jugend- und Hausbibliothek.

Mit

vielen Tonbildern, zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen, colorirten Bildern, Karten ꝛc.

Dritte Serie.

Erster und zweiter Band.

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Von

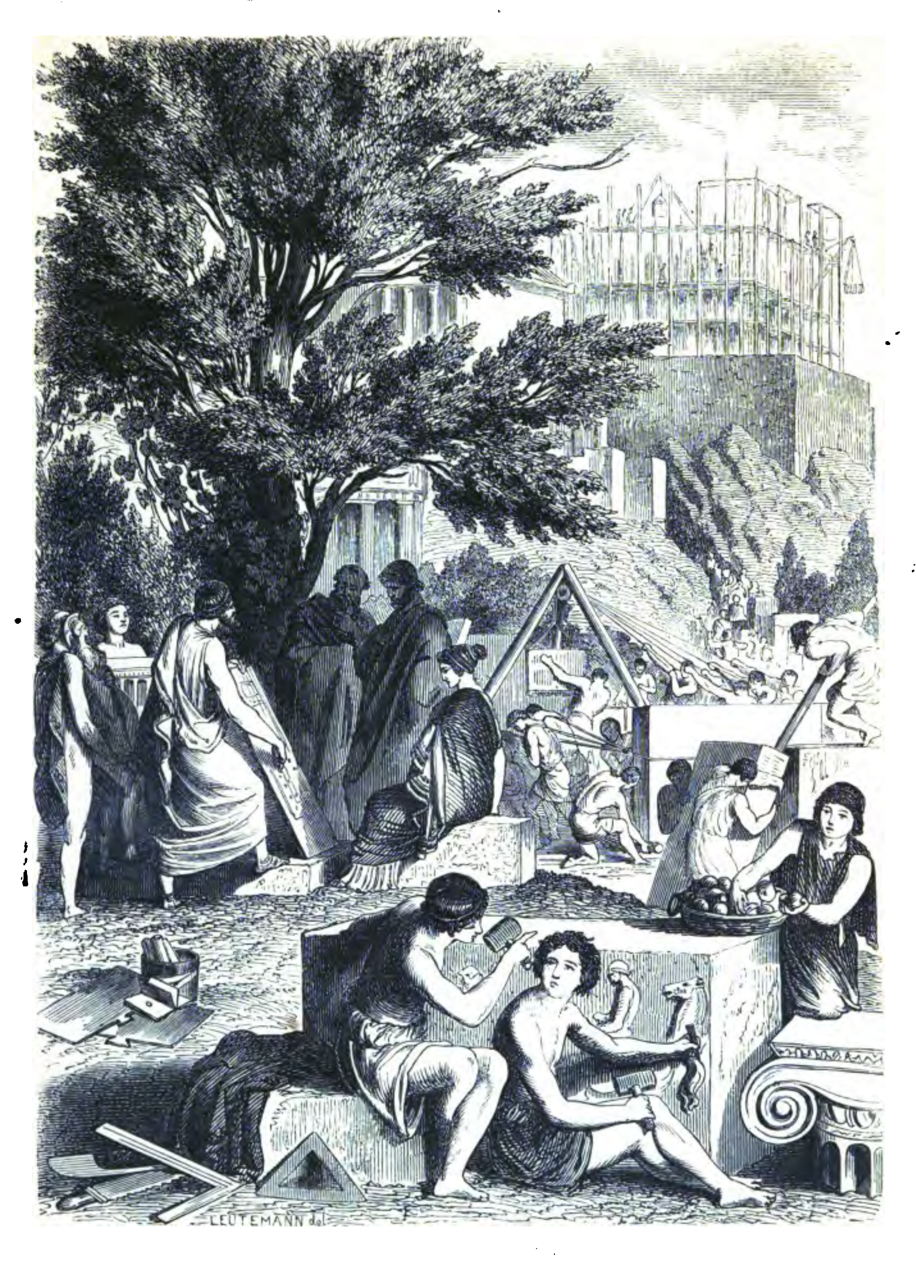
Dr. Wilhelm Wägner.

Vollständig in zwei Bänden.

Mit 300 in den Text gedruckten Illustrationen nach Zeichnungen von H. Leutemann, L. Löffler, L. Hofmann u. A., vielen Tonbildern, nebst einer Karte von Hellas.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.

1859.



Der Bau des Parthenon.

 Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Hellas.

Das Land und Volk der alten Griechen.

Bearbeitet für

Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere

für die deutsche Jugend

von

Dr. Wilhelm Wägner.

Erster Band.

Mit fünf Tonbildern nach Originalzeichnungen von H. Leutemann u. A.
sowie mit 150 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.

1859.

getrennten Lokris und mit Phokis, das den Parnaß, die kastalische Quelle, Delphi mit seinen Heiligthümern und die krisäischen Gefilde umschloß. Da war hellenisches Leben, hellenische Sitte und gesetzliche Einrichtung. Uebrigens gelangten diese Völkchen niemals zu einer solchen Machtstellung, daß dadurch die Geschicke des Gesammtlandes wären bestimmt worden.

Dagegen stand Böotien sowohl in sehr früher, als in späterer Zeit in großem



Arcadische Landschaft.

Ansehen, und seine Hauptstadt Theben nahm eine Zeitlang den Vorrang vor allen griechischen Staaten in Anspruch; es reichte von der euböischen Straße bis zum Meerbusen von Korinth und war von dem südlichen Attika durch den Höhenzug des Kithäron und Parnes getrennt. Längs dieser Bergreihe fließt der Asopos und führt die Gewässer des südlichen Theiles der euböischen Meerenge zu; allein die Gewässer der nördlichen Distrikte sammeln sich in dem ansehnlichen Landsee

Kopais, weil ihnen die Ptoon-Berge die Küste verschließen. Hier, wie an andern Orten Griechenlands, hat sich das Wasser einen unterirdischen Ausgang durch das Lehmgestein eröffnet, auch hat Menschenhand einen solchen angelegt; indessen ist dieser verschüttet, und jener, Katabothra genannt, reicht nicht hin, den See trocken zu legen. Zehn Städte bildeten die wohl gegliederte, wenn auch oft lose böotische Verbindung. Theben stand an der Spitze, aber auch Orchomenos, Pla-



Sturz des Styx.

täa, Thespiä, Koronea, Chäronea, Leuktra sind durch die Thaten ihrer Bürger, oder durch denkwürdige Begebenheiten berühmt geworden.

Die südöstliche Halbinsel von Hellas nimmt Attika ein, von Böotien und dem kleinen Megaris zu Land, im Uebrigen vom euböischen, ägeischen und saronischen Meer umschlossen. Es ist ein bergiges, spärlich vom Kephisos und Ilissos bewässertes Land, das nur an Feigen, Oel und Honig Ueberfluß hat. Es waren aber alle Städte und Dörfer, von denen wir hier nur Eleusis westlich und Marathon

östlich an der euböischen Meerenge nennen, in einem festen, freien Bürgerverbande mit der ruhmgekrönten Hauptstadt Athen, und dieß gab allen Bürgern Vaterlandsliebe, Heldenmuth und Freiheitssinn, daß sich der kleine Staat endlich zum Oberhaupt eines Bundesstaates erhob, der nahen und fernen Völkern die Spitze bieten konnte und durch große Thaten, wie durch Werke der edelsten Kunst einen unvergänglichen Namen in den Jahrbüchern der Geschichte sich erwarb.

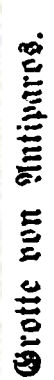
Mit dieser Größe und Herrlichkeit verglichen, erscheint der westliche Nachbarstaat Megaris höchst unbedeutend. Dieß Ländchen umschloß die korinthische Landenge, reichte also vom korinthischen Meerbusen zum saronischen und begriff zugleich die nackten und steilen Berge von Geraneia und Oneia.

Wir schreiten jetzt über die hochliegende Landenge von Korinth, welche nördlich die felsigen Höhen von Geraneia, südlich die von Oneia überlagern, und befinden uns im Peloponnes, dem südlichsten Haupttheile von Griechenland. Die Gebirge, auf dem Isthmos zusammengedrängt, breiten sich in mannichfaltigen Verzweigungen über die ganze Halbinsel. Eine Kette, Akrokorinth, die Burg von Korinth, umschließend, zeigt nach Westen und scheidet Achaia von Arkadien. Vom Akrokorinth, wie von den gewaltigen Gipfeln der Kyllene-Berge reicht der Blick über Land und Meer bis zu dem noch höheren Parnaß. Das erymanthische Gebirge bildet einen Knotenpunkt; denn hier vereinigt sich eine von Norden gleichsam die Meerenge überspringende Kette mit dieser westlichen. Schon vor der Vereinigung erhebt sich der von Norden nach Süden strebende Zug im Panachaikos zu ansehnlicher Höhe, bildet in seinem Fortgang die Gränze zwischen Elis und Arkadien, heißt dann Lykaios und in Lakonien, wo die rauhesten und höchsten Gipfel emporstarren, Taygetos. Er erreicht endlich mit dem tänarischen Vorgebirge das Meer. Ein dritter Gebirgszweig geht vom Isthmos aus gerade nach Süden. Der bekannteste Theil desselben heißt Thornax in Lakonien, dessen Fortsetzung in das den Schiffern gefährliche Vorgebirge Malea ausläuft.

Was die verschiedenen Staaten und Städte des Peloponneses betrifft, so nahm das durch Handel reiche Korinth mit seinem Gebiete den Isthmos ein. Die Häfen Lechäon und Kenchreä förderten den Verkehr zwischen den zwei angränzenden Meeren. Das westliche Sikyon beherrschte einen Theil der fruchtbaren Ebene, die sich fast bis Korinth ausbreitet.

Südlich und östlich lag der einst mächtige Staat von Argos. Diese Stadt selbst, unfern vom unbedeutenden Flüßchen Inachos gelegen, war das Oberhaupt des argeiischen Bundesstaates, welchem Mykenä, Tiryn th, Epidauros, Trözene und andere Städte angehörten. Sie beherrschte auch die theils fruchtbaren, theils sumpfigen Ebenen und Niederungen, welche sich längs der Krümmung des argeiischen Meerbusens hinziehen.

An der schmalen Südgränze von Argolis beginnt Lakonien, in seiner vollen Ausdehnung, mit seiner ganzen, in Städten, Dörfern und Gehöften zerstreuten Bevölkerung der mächtigen Hauptstadt Sparta unterthänig. Diese Stadt, ohne Ringmauern, eigentlich nur eine Ansammlung von fünf ungeschmückten Dörfern, übte eine unbeschränkte Macht aus. Die ganze südöstliche Küste des Peloponne-



Grotte von Antiparos.

ses, die Tornax-Kette bis zum Vorgebirg Malea, das reiche, in fruchtbare Ebenen ausmündende Thal des Eurotas, sowie die gewaltigen Höhen und wilden Schluchten des Taygetos brachten den kriegerischen und stolzen Spartanern ihren Tribut; ja, dieselben hatten sogar ihre westlichen Nachbarn, die Messenier, überwältigt, ihre Städte Andania und Stenykleros, ihre festen Burgen Ithome und Eira gebrochen und ihre Herrschaft bis an das jonische Meer ausgedehnt. Indem wir die Ausdehnung des lakonischen Gebietes bezeichneten, haben wir zugleich eine Uebersicht der Beschaffenheit des Landes gegeben. Wir betrachten nun, gegen Norden fortschreitend, die Landstriche, welche zwischen dem erymanthischen und lykaischen Gebirgszug und dem jonischen Meere liegen.

Das Gebiet der Triphylier und die Landschaft Pisatis, in welche wir zuerst eintreten, waren mehr oder weniger von dem nördlichen Elis abhängig. Der aus Arkadien strömende Fluß Alpheios hat in Pisatis seine Mündung und bewässert reiche, wohl angebaute Ebenen, namentlich die berühmte Ebene von Olympia. Nicht weniger fruchtbar sind die Felder, welche das eleische Flüßchen Peneios umgränzen. Dagegen ist das nördlich an den korinthischen Meerbusen stoßende Achaia, dessen zwölf Städte unter einander in Verbindung standen, von Gebirgen durchzogen.

Arkadien, die Landschaft, welche die Mitte des Peloponneses begreift, ist durchaus ein rauhes Gebirgsland. Ihre Gewässer strömen zum Theil im Alpheios und Eurotas dem Meere zu, theils bilden sie kleine Seen, oder stürzen in Schluchten und Abgründe, wo sie sich unterirdischen Ausgang verschaffen. In der Nähe der Stadt Pheneos, im nördlichen Theile des Landes, schäumt der Bach Styx durch Felsen und Klippen. Die Gegend ist so schauerlich, daß man nach diesem Wasser den Fluß in der Unterwelt benannte, über welchen der mürrische Charon die wandernden Seelen führt, wenn sie zuvor ihren Obol entrichtet haben. Auch die Sümpfe von Stymphalos waren im Alterthume als traurige Einöden bekannt. Im westlichen Theile des Landes trieben Hirtenstämme ihr einförmiges Geschäft; in den östlichen Gegenden bestanden dagegen städtische Einrichtungen, und Tegea und Mantinea entfalteten zu Zeiten eine ansehnliche Macht.

Griechenland in der beschriebenen Ausdehnung erreicht etwa den Flächeninhalt des Königreichs Portugal; doch erstreckte sich sein Einfluß, seine Sprache, Sitte und Bevölkerung viel weiter. Seine Kolonien hatten Unteritalien und Sicilien bevölkert, seine Pflanzstädte blühten rings an der Küste von Kleinasien; wir haben solche am Bosporos, an der Propontis, am Hellespont bereits kennen gelernt; sie breiteten sich aber auch am Pontus Euxinus und bis an den Palus Mäotis aus. Besonders wurden zu Hellas gezählt und standen stets mit ihm in Verbindung die Inseln des ägeischen Meeres, die Kykladen, das heißt: die im Kreise liegenden. Unter ihnen waren durch Fruchtbarkeit, trefflichen Anbau, oder Seehandel berühmt die blühenden Inseln Andros, Tenos und noch mehr das an Wein und Oel reiche Naxos, die Wiege des Dionysos. Bedeutend durch Betriebsamkeit und Verkehr war die Insel Paros, deren blendend weißer Marmor zwar erst in der späteren Zeit benutzt wurde, die aber durch die Tapferkeit ihrer Einwohner und die starken Mauern ihrer Hauptstadt Bedeutung gewonnen hatte. Ihr ge-

genüber liegt das wenig bebaute, unfruchtbare Eiland Antiparos. Es umschließt eine merkwürdige Tropfsteinhöhle, die von keinem griechischen Schriftsteller erwähnt wird. Es scheint, daß die Schwierigkeit des Zugangs die Besucher abschreckte, in das Innere einzudringen. Indessen war sie doch wahrscheinlich zur Zeit der makedonischen Vorherrschaft näher untersucht, da verschiedene griechische Inschriften darauf hindeuten, und da eine alte, freilich ganz grundlose Sage berichtet, ein Theil dieser Grotte sei nach dem makedonischen Antipater benannt worden, weil derselbe, des Königsmords beschuldigt, sich hieher geflüchtet habe. Wer es wagt, auf Leitern und steilen Abhängen in die Tiefe zu gleiten, dem erschließt sich unten eine wunderbare Zauberwelt. Die Fackeln der Führer erleuchten einen Dom von 180 Fuß Höhe. Das Geisterreich Dschinnistan, von dem die Morgenländer erzählen, scheint vor ihm aufgeschlossen; denn Wände, Säulen, Blumen, Pyramiden sind wie von Jaspis, Porphyr und Alabaster und strahlen tausendfach den Lichtschein zurück, den die Fackeln verbreiten; und in der Mitte erhebt sich eine 24 Fuß hohe Pyramide, gleichsam eine riesenhafte Steinpflanze, die der Altar genannt wird.

Von diesen Wundern der Tiefe wenden wir wieder den Blick auf die Lage der kykladischen Inseln. Sie sind um das kleine Delos gruppirt, das für die Geburtsstätte des Apollon und der Artemis und darum für heilig gehalten wurde. Daselbst war ein Tempel der verehrten Gottheiten, und ihnen zu Ehren wurden auf dem sonst unbedeutenden Eiland Feste gefeiert, welche die jonischen Griechen enger mit einander verbanden. Ferner gehört hieher das weit ausgedehnte Kreta, das gleichsam einen großartigen Abschluß bildet. Auch die Sporaden, das heißt die zerstreuten Inseln, die der asiatischen Küste näher liegen, unterhielten mit dem gefeierten Mutterlande Verbindung und Verkehr, und Samos, die wichtigste Insel dieser Gruppe, und an Sprache und Einrichtung ganz hellenisch, war einst eine bedeutende Seemacht. Noch weiter nach Süden, zwischen Kreta und der asiatischen Küste, suchen wir die Insel Rhodos auf. Jahrhunderte hindurch war sie ohne alle Bedeutung; als aber schon das übrige Hellas in Verfall gerathen und fremder Gewalt unterworfen war, da erhob sich der kleine Staat zu hoher Machtstellung. Alle die Länder, welche an das sicilische, jonische, ägeische Meer und die nördlicheren Gewässer gränzen, waren entweder von Griechen bevölkert oder standen doch unter ihrem Einflusse. Wo sich Hellenen ansiedelten, entstanden blühende Städte und Staaten mit freien bürgerlichen Verfassungen, erhoben sich ehrwürdige Tempel. Die Eingebornen nahmen entweder griechisches Wesen an, oder sie blieben ohne Bedeutung, wenn ihnen die dem Griechenvolke eigenthümlichen geistigen Elemente, die keinen Stillestand duldeten, mangelten.



II.

Das Volk der Hellenen.

> Sag', woher, preiswürdig Geschlecht von Hellas,
> Bist du, weit umirrend, herangezogen,
> Dir ein Denkmal herrlichen Ruhms zu gründen
> Unter den Völkern?

Es ist eine schwierige Aufgabe, den Ursprung eines alten Volkes aufzusuchen, das sich, wie das griechische, in der grauen Vorzeit bildete und ausbreitete, da noch keine Urkunden aufgezeichnet wurden.

Im mündlichen Wort, in Liedern wurden wohl wichtige Ereignisse und Thaten einzelner Führer und Stämme von Geschlecht zu Geschlecht aufbewahrt; aber die Erzähler und Sänger thaten davon und dazu, wie der Genius ihnen eingab, so daß man die Thatsachen gar nicht mehr ausscheiden kann. Indessen scheint es doch gewiß, daß die ursprünglichen Bewohner der hellenischen Länder von Norden her einwanderten. Es gibt Zeiten, in welchen eine gewisse Unruhe die Menschen ergreift und aus ihren Wohnsitzen und Zuständen herauslockt, wie die Pflanzenwelt im Frühling ihre Knospen und Hüllen verläßt, wie die Zugvögel im Herbste sich zusammenschaaren und in die Ferne ziehen. Bei den Menschen ist es die Vorstellung, vielleicht auch nur ein instinktartiges Gefühl, ihren Zustand zu verbessern, was sie aufregt und bewegt, irgend ein wirkliches, oder erträumtes Glück auf mühsamer Wanderung aufzusuchen. So fand sich auch der Menschenstamm, den man nach sehr willkührlicher Annahme den kaukasischen nennt, in ur-

alter Zeit veranlaßt, von irgend einem Hochlande Asiens nach verschiedenen Richtungen auseinander zu ziehen. Ein Theil wanderte südwärts nach dem in der Fülle einer überreichen Natur prangenden Indien, ein Theil nach Vorderasien, ein ansehnlicher Zweig umzog das schwarze Meer und breitete sich in verschiedenen Aesten über Europa aus. Dieser Letztere schied sich in die keltischen Völker, die bis an das atlantische Weltmeer zogen und die westlichen Länder einnahmen, in die germanischen, die den Norden und die Mitte des Erdtheils sich auswählten, und in die slavischen, die sich zunächst im unbekannten nordöstlichen Theile niederließen. Von dem einen, oder dem andern dieser Wandervölker, vielleicht von allen zogen Horden südwärts zur Rechten und zur Linken der Pindos-Kette und fanden endlich in Griechenland eine Heimath, während auch viele in den nördlicheren Bergen und Thälern Wohnung nahmen. Die unverkennbaren Spuren ursprünglicher Verwandtschaft zwischen den Sprachen der indischen Brahmanen, der Perser, Kelten, Germanen, Slaven und selbst der Hellenen machen diese Wanderung wahrscheinlich.

Als die ältesten Bewohner Griechenlands werden Pelasger und Leleger genannt. Sie sollen später von den aus Thessalien, oder Epiros eingedrungenen Hellenen vertrieben worden sein. Indessen blieben doch wohl viele von den alten Bewohnern in ihren Wohnsitzen und bildeten allmälig mit den neuen Ankömmlingen ein gemeinsames Volk, das zwar den Namen und den Charakter des edlern Stammes der Hellenen annahm, von den ursprünglichen Einwohnern aber gewiß viel Eigenthümliches beibehielt. Eine freilich sehr unsichere Sage berichtet, die Hellenen seien aus Hellopia eingewandert, einer epirotischen Landschaft, die sich um den acherusischen See, den schauerlichen Acheron und die wilden Berge und Abgründe der Sellen (Souli) ausbreitete. Es ließe sich dadurch die Verbindung erklären, in welcher die Griechen fortwährend mit dem Orakel zu Dodona standen. Denn die alten Eichenhaine, in welchen die prophetischen Aussprüche ertheilt wurden, umschatteten die geheimnißvollen Thäler jener Landschaft, und es war natürlich, daß die ausgewanderten Stämme fortwährend bei dem Orakel ihrer früheren Heimath in allen Angelegenheiten sich Rath erholten, bis im neuen Vaterlande, unter den Pinienhainen des Parnaß, der Tempel zu Delphi sich erhob und ihrem gewohnten Glauben eine reichere Quelle prophetischer Aussprüche darbot.

Eine dritte Einwanderung und dadurch hervorgebrachte Mischung und Veredlung des Gesammtvolkes geschah zur See. Von den Küsten Aegyptens, Phönikiens und Kleinasiens herüber schifften kühne Abenteurer auf Handelsunternehmungen, oder zur Gründung von Kolonien dahin und dorthin. Sie landeten und machten sich ansässig, wo und wie sie Gewinn und Gelegenheit fanden. Manche blieben auf den Inseln des ägeischen Meeres, andere drangen bis zum festen Lande von Griechenland vor und blieben auch da nicht immer an den Küsten, sondern zogen weiter in das Innere, wenn sich ihnen irgend ein Vortheil darbot. Uebrigens kamen sie nicht als Eroberer, da ihre Anzahl jedenfalls nicht sehr bedeutend war; vielmehr gelangten sie durch höhere Intelligenz zu Besitz, oft sogar zur Herrschaft über Städte und Länder. Dann machten sie von ihrer Einsicht Ge-

brauch und trugen nicht wenig zur Cultivirung und besseren Einrichtung in ihren neuen Wohnsitzen bei. Es werden uns besonders vier solcher Einwanderer genannt, die mit ihrem Gefolge zu Schiffe ankamen und sich in Hellas einbürgerten. Als der Erste wird Kekrops bezeichnet. Er soll um 1550 v. Chr. aus Sais in Unterägypten nach Attika gewandert sein und daselbst den Oelbaum gepflanzt, die Ehe eingeführt und die zerstreuten Einwohner um neu gegründete Tempel und Altäre gesammelt haben. Etwas später erschienen Danaos, gleichfalls aus Aegypten, in Argos, wo er sich der Herrschaft bemächtigte, und Kadmos aus Phönikien, der Theben, oder wenigstens die Burg Kadmea in Theben gründete. Ueber hundert Jahre nachher landete Pelops mit reichen Schätzen aus Lydien oder Phrygien in Kleinasien an der Küste des Peloponneses, dem er den Namen gab. Nach andern Berichten waren indessen die drei zuerst genannten Führer Eingeborne, die erst spätere Sagen als eingewanderte Heroen bezeichnen.

Wir treten aber hier in die Mythenzeit des Hellenenvolkes ein, und wir wollen die merkwürdigsten Sagen näher betrachten, unbekümmert darum, wie viel davon der Wirklichkeit, oder der Dichtung angehört. Denn wenn selbst die ganze Sagengeschichte nur Dichtung wäre, so ist auch diese aus dem Geiste des Volkes geboren und offenbart uns in ihrem innersten Kern die Menschennatur, die noch nicht gebändigt, aber auch durch Cultur und Verfeinerung noch nicht geschwächt ist.

In der Verworrenheit der gehäuften Gräuel, denen wir hier begegnen, ist das Streben nach dem Besseren unverkennbar; unter den erschreckenden Ausbrüchen zügelloser Leidenschaften ist der alte, heilige Spruch zu lesen: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“





Götterversammlung im Olymp.

Zweiter Abschnitt.
Sagen der hellenischen Vorzeit.

Mit ihren Wundern tritt voll Kraft und Grauen
Hervor die alte Zeit,
Deckt ihren Spiegel auf, daß wir beschauen
Der Menschen Lust und Leid.

I.
Göttersagen.

Sobald in uralter Zeit der Mensch aus dem Traum der Kindheit erwacht war und zum Bewußtsein seiner selbst und der ihn umgebenden Natur gelangte, ward er sich auch bewußt, daß etwas Göttliches über ihm und außer ihm vorhanden sei. Dieses unfaßbare Etwas suchte er zur sinnlichen Anschauung zu bringen. Noch aber war er versunken und verstrickt in die Fülle der Natur; daher nahm er ihre unsichtbaren Gewalten, oder auch sichtbare Erscheinungen für das Göttliche selbst und weihte ihnen seine Verehrung. So zerspaltete sich in seinem Bewußtsein das Göttliche in eine Vielheit; doch ward er dadurch in den Stand gesetzt,

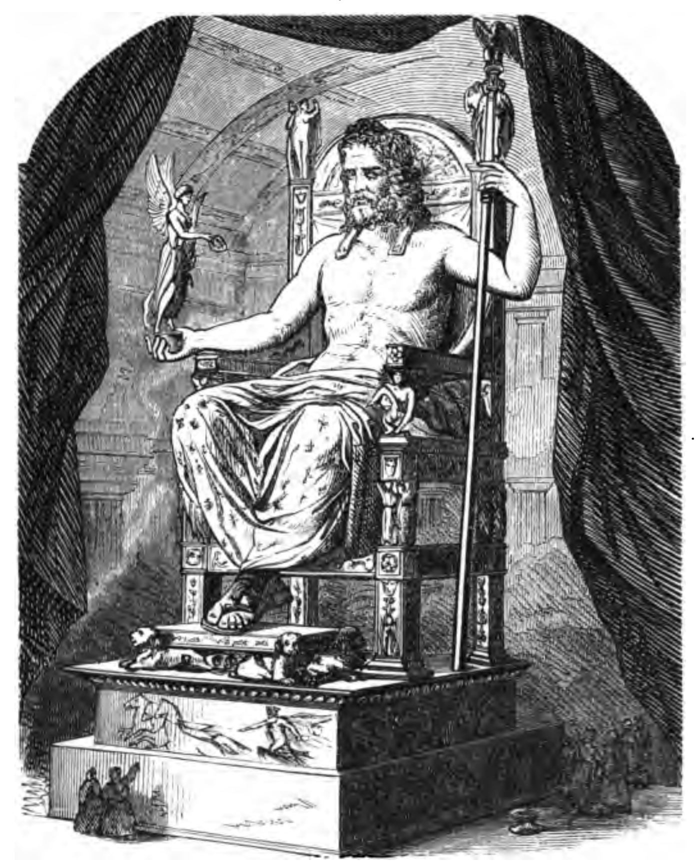
seine Vorstellungen, wie unbestimmt sie sein mochten, in Bilder zu fassen. Er machte sich, was ihm Bedürfniß war, sichtbare Götter. Waren die Bedingungen seines Daseins von der Art, daß ihn die Außenwelt nicht ausschließend in Anspruch nahm, daß er sein Nachdenken vorzugsweise dem Göttlichen zuwenden konnte, so drang er tiefer in das Wesen der vergötterten Erscheinungen ein. Er erkannte sofort, daß sie nur Aeußerungen eines einigen Wesens sein könnten, und kehrte zur Verehrung desselben zurück. So thaten in Indien die Brahmanen; sie entsagten dem lange gepflogenen Naturdienst und beteten zu der Gottheit, die nach ihrer Anschauung mit der Natur Eins und Alles war, leiteten aber wieder von diesem Ein und Alles Ausflüsse ab, denen sie gleichfalls göttliche Ehre erwiesen. Auch das in der Weltgeschichte isolirt dastehende Volk der Hebräer kam also zur Erkenntniß seines einigen, über Natur und Welt erhabenen Jehovah und bewahrte diesen Glauben unter allen Stürmen der Zeit.

Die Hellenen versenkten sich nicht in die Tiefen der Betrachtung des Göttlichen. Sie blieben, was den Volksglauben betrifft, bei der Vielheit stehen. Theils zog sie die Außenwelt mit ihren Wechseln und Anforderungen in ihre Bewegung, theils gewährten ihnen die ideal schönen Formen, in welchen sie ihre Vorstellungen vom Göttlichen verkörperten, volle Befriedigung. Sie gingen aus von der Verkörperung der Naturerscheinungen und schritten fort zur Verkörperung göttlicher Ideen oder Eigenschaften. Wie den Brahmanen und Hebräern die Offenbarung Gottes in der Idee und im Worte erschien, so glaubten sie in der idealen Schönheit, welche die Kunst schafft, eine Offenbarung zu besitzen. Daher hielten sie den Glauben an ihre Götter fest, so lange die Begeisterung für das Schöne dauerte. Als diese verflogen war, fand der nüchterne Verstand in den abgelebten Vorstellungen keine Befriedigung mehr. Da standen sie vereinsamt, ohne Anhaltpunkt in der Oede der Gottverlassenheit, bis das Wort der Offenbarung vom Vater durch den Sohn zu ihnen gebracht wurde.

Wir überlassen der Mythologie, die griechischen Göttersagen ausführlich zu behandeln. Wir schicken hier nur eine Uebersicht voraus, um den Gang der hellenischen Anschauung zusammenzustellen und die folgenden Heldensagen deutlich zu machen.

Im Anfang war das Chaos, der regellose Kampf der Elemente unter einander. Daraus stiegen die liebliche G ä a (Erde), der finstere T a r t a r o s (Unterwelt) und der Alles verbindende E r o s (Liebe) hervor. Die Erde gebar den U r a n o s (Himmel) und durch seine Umarmung den K r o n o s (Zeit) und die gewaltigen Titanen, dann die Kyklopen und die hunderthändigen Riesen. Uranos stürzte, aus Furcht, seine Herrschaft zu verlieren, die eigenen Kinder in den Tartaros; aber Gäa berief den Kronos (Saturn) und hieß ihn mit diamantener Sichel seinen Vater entmannen. Aus den niederträufelnden Blutstropfen entstanden die schlangenfüßigen Giganten und die Erinnyen, die Göttinnen der Rache und Strafe. Kronos herrschte nun mit den Titanen und verschlang seine eignen Kinder, was gewöhnlich auf die noch nicht gezählten Jahre gedeutet wird, aber mit besserem Recht auf den Zustand der Seele zu beziehen ist, da im Bewußtsein noch keine klaren Vorstellungen hervortreten. Von der Gattin des Kronos, der R h e a, die wieder

nichts anders ist, als die Erde, wurde Zeus, das jüngst geborne Kind, dem Vater entzogen. Mit Hülfe der Metis (Klugheit) zwang dieser seinen Erzeuger, die andern Geschwister herauszugeben und begann mit ihnen den Kampf gegen die Titanen. Die Kyklopen schmiedeten ihm Blitze, die hunderthändigen Riesen traten auf seine Seite, ebenso der den Ausgang schauende Prometheus, einer der



Der olympische Zeus.

Titanen; da ward der Sieg gewonnen, der Sieg des zum klaren Bewußtsein erwachten Geistes, der Sieg der Ordnung und des göttlichen Gesetzes. Die Titanen sanken in den Tartaros, weil auf der Oberwelt die regellose Gewalt nicht länger herrschen konnte. Vergebens zürnt Gäa über das Schicksal ihrer Kinder und bietet die Giganten gegen die neuen Götter auf; vergebens gebiert sie den

Typhon, ein Ungeheuer, das den Raum zwischen Himmel und Erde erfüllt. Obgleich Anfangs Sieger, erliegt auch er den Blitzen des Zeus und ruht seitdem im tiefen Grabe, über welchem der Aetna als Grabeshügel aufgethürmt ist. Die Götter der Ordnung herrschen hinfort im Himmel und auf Erden, unter der Erde und im Schooße der Gewässer.

Zeus, der oberste Gott, wurde als Ordner der Welt gedacht, nicht als ihr Schöpfer. Er war die in leiblicher Gestalt erschienene Idee des geistigen Wesens, das über dem Leben waltet, gleichsam die verkörperte Allmacht und Weisheit. Als Urgeist der Natur wurde er in den wilden Gebirgen Thesprotiens, zwischen dem Pindos und dem jonischen Meere, verehrt. Daselbst stand zu Dodona seine heilige Eiche, da ertheilte er im Rauschen der Blätter und im Klingen der aufgehängten Becken seine Schicksalsprüche, da sangen die Peliaden, weissagende Frauen: „Zeus war und ist und wird sein! O großer Zeus! Die Erde läßt unsere Früchte reifen; darum ehrt sie als unsere Mutter!“

Mit Hera oder Here, gleichfalls einer Tochter des Kronos und der Rhea, trat der olympische Zeus in Ehebund. Man glaubt, ihr Name bezeichne die obere Luft; allein richtiger dürfte auch sie auf die Allmutter Erde zu beziehen sein. Sie wird mit dem Sternendiadem vorgestellt, wie die Erde vom Sternenhimmel überwölbt ist.

Ueber das Meer und die Gewässer herrscht Poseidon, der mit dem Dreizack den Sturm erregt und die wilden Wogen wieder besänftigt. Er steht seinem Bruder Zeus an Würde nahe, weßhalb er auch der Zeus des Meeres genannt wird. Die silberfüßige Thetis, die Meernymphen, Tritonen und andere Meerwunder sind ihm unterthan.

Als Vermittlerin zwischen den irdischen Mächten und der geistigen, himmlischen Gewalt erscheint Pallas Athene, die Göttin der Weisheit. Sie war nach dem alten Glauben bald dem Wasser, bald dem Feuer entsprossen. Nachdem man die dem Naturdienst angehörigen Vorstellungen überwunden hatte, dachte man sich Pallas Athene als die Helferin in den Kämpfen des Lebens, die Lehrerin der nützlichen Künste und Geschäfte, die Göttin der Lebensweisheit im Frieden und im Krieg, die aus dem Haupte des Zeus in voller Waffenrüstung entsprungen sei.

Wie Pallas dem bürgerlichen Leben überhaupt vorstand, so verehrte man die freundliche, mütterlich sorgende Hestia als die Vorsteherin des Familienlebens, die am Herdfeuer des Hauses waltete, den Hephästos dagegen, den hinkenden Gott des Feuers und der Schmiedekunst, als den Lehrer und Vorstand in allen Gewerben, bei welchen Feuer gebraucht wird.

Aphrodite, die Göttin der Schönheit und Liebe, geboren aus dem Schaume des Meeres und mit dem Gürtel des herzgewinnenden Liebreizes geschmückt, ward dem rußigen Meister als Ehegenossin zu Theil; denn um die Kunstwerke in schönen Formen zu bilden, muß dem Künstler die Schönheit zur Seite stehen. Aphrodite hatte in ihrem Gefolge die Chariten (Grazien) Aglaia, Thalia und Euphrosine, die das Leben in Huld und Anmuth verklären. Dagegen war sie ihrem von der Natur stiefmütterlich ausgestatteten Gemahle wenig zugethan; sie wandte vielmehr



Pluton und Persephone.

ihre Neigung dem stattlichen Kriegsgott Ares zu, dessen Dienst aus Thrakien und Skythien nach Hellas gekommen war. Er bezeichnete die ungebändigte Wildheit im Krieg, die an Kampf und Blutvergießen ihre Lust hat. Wie aber diese rohe Kampflust der ruhigen Besonnenheit, der Kriegskunst unterliegt, so zog auch Ares gegen Pallas Athene bei'm Zusammentreffen den Kürzeren. Aphrodite schenkte ihm den Eros, der, als tändelnder Knabe umherschwärmend, durch seine Geschosse die Pein und Lust der Liebe entzündet. Er ist daher ein anderer, als der Eros der Urzeit, der die Welt umfaßt und Götter und Menschen dem milden Rathschluß geneigt macht.

In den Kreis der hellenischen Anschauungen von einer sittlichen Ordnung, die der Mensch im Leben aufzubauen habe, treten die Zwillingsgeschwister Phöbos Apollon und Artemis, beide auf der Insel Delos von Leto oder Latona (der Verborgenen) dem Zeus geboren. Sie sind mit dem Bogen und den ferntreffenden Pfeilen bewaffnet, um den Frevler zu erreichen, aber auch bereit, die begangene That zu sühnen und den unschuldig Verfolgten zu beschützen. Phöbos, der Goldgelockte, verkündigt zugleich die Sprüche des im Verborgenen waltenden Schicksals; daher ist ihm das Heiligthum zu Delphi geweiht. Er ist es, der zum Gesang und zur herzgewinnenden Rede begeistert, und die Musen, die Vorsteherinnen der Künste, begleiten ihn. Sie bewahren die menschlichen Thaten, ihre Anfänge und ihre Folgen im Gedächtniß. Zur Feier seiner Vermählung rief sie Zeus ins Dasein, damit sie zur Freude der Himmlischen die Wunder der Schöpfung priesen. Gewöhnlich nimmt man neun Musen an, nämlich: Klio (Muse der Geschichte) mit der Pergamentrolle, Euterpe (lyrische Dichtung) mit der Flöte, Kalliope (die Schönredende, Muse der epischen Dichtung), den Arm aufgestützt, Thalia (Lustspiel) mit der komischen Maske, Melpomene (Tragödie) mit der Heldenmaske, Erato (Liebeslied) mit dem Saitenspiel, Terpsichore (Tanz) gleichfalls mit der Lyra, Polyhymnia (Beredsamkeit), den rechten Arm verhüllt, Urania (Himmelskunde) mit der Erd- oder Himmelskugel.



Poseidon im ältern Styl.

Artemis, gewöhnlich als Göttin der Jagd bezeichnet, weilte gern in der Dämmerung des Waldes, oder sie zog als Göttin des Mondes, leuchtend am nächtlichen Firmamente daher. In Taurien, bei den barbarischen Skythen, wurde sie besonders verehrt; daselbst brachte man ihr grausame Menschenopfer. In Kleinasien dagegen und zwar in Ephesos stand ihr im Alterthum berühmter Tempel. Sie wurde daselbst als die große Mutter Natur vorgestellt, die das All mit ausgebreiteten Armen umfängt.

Wie diese Gottheiten dem Lichte zugewendet sind, das Leben des Geistes, die Entwickelung des Göttlichen in der Menschenbrust fördernd, so gehören andere der Erde an, dem Werden und Vergehen, dem Leben und dem Tode.

Im Reiche des Todes herrscht Hades, auch Aidoneus, oder Pluton genannt. Er sitzt auf finsterm Thron und hat den Helm, der ihn den Augen der Götter und Menschen entzieht. Seiner Herrschaft sind die Erinnyen (Furien), die Rächerinnen des Mordes, die Keren, die den Tod bringen und die Mören (Parzen), die das Leben spinnen und abschneiden, unterworfen. Auf schwarzen Rossen der Tiefe entsteigend, raubte er Persephone oder Kore auf den blühenden Fluren von Trinakria (Sicilien), damit sie die Herrschaft im Reiche der Schatten mit ihm theile. Demeter, die Mutter der geraubten Jungfrau, die unter den Menschen Ackerbau, Gesetz und Ehestand einführte, suchte ihr Kind auf dem ganzen Erdkreis. Sie fragte Hekate, die Tochter der uralten Nacht, und ward von ihr an Helios, den Bringer des Tages, gewiesen. Von ihm erfuhr sie den Raub. Zürnend den Göttern und Menschen, ließ sie keine nährenden Früchte mehr reifen, bis Zeus entschied, Persephone solle einen Theil des Jahres in der Tiefe bei ihrem Gemahle zubringen, einen Theil auf der Oberwelt in seliger Gemeinschaft mit den Unsterblichen, die sich des goldnen Lichtes erfreuen. So wird die Saat dem dunkeln Schooß der Erde übergeben und steigt frisch und grün wieder hervor, und so sinkt auch der Mensch in die Nacht des Grabes, um in ein neues, junges Leben einzugehen. Diesen schönen Glauben umhüllten die Hellenen mit der angeführten lieblichen Mythe, und in dem geheimen Gottesdienst zu Eleusis wurde die Wanderung durch das Reich des Todes zu neuer Lebenslust symbolisch dargestellt. Damit stand in Verbindung die Mythe von Dionysos oder Bachos. Derselbe war der Verbindung des Zeus und der Semele entsprossen, die den Gott in seiner Herrlichkeit zu sehen begehrt hatte, aber den Schrecknissen der flammenden Blitze erlegen war, wie aus der Vermählung des Himmels mit der Allmutter Erde im fruchtbaren Gewitterregen des Frühlings die köstliche Frucht entkeimt. Zeus hatte den ungebornen Dionysos in seine Hüfte aufgenommen und gerettet. Schnell reifte darauf das Götterkind heran; es war zart und weich, zur Freude und Wohllust geneigt, aber durch den Vater mit Wunderkraft begabt. Begleitet war Dionysos von Thyaden oder Mänaden, Weibern, die trunken seine Feste feierten, ferner von Silenen, Faunen und anderm Volk. So zog er als Sieger durch Asien, allenthalben den Weinstock pflanzend und die Wildheit der Völker bändigend. Mit ihm verwechselt, oder



Bachos.

gleich bedeutend erscheint Jakchos, ein zartes Knäblein, von Persephone dem Aidoneus geboren, von Demeter aufgesäugt, ein anderes Bild des aus dem Tode hervorgehenden Lebens. Ihn riefen die Geweihten zu Eleusis an, wenn sie aus den unterirdischen Räumen zum Licht emporstiegen.

Als Führer der Seelen im Tode und der Menschen im Leben wird Hermes genannt. In der Urzeit war er der Geist, der mit Hekate die Gesetze der Welt und des Lebens erzeugt; in der späteren Zeit ist er der Förderer des Handels und Verkehrs, der Beredsamkeit, aber auch der List und des Betrugs. Zugleich hat er das Amt, mit Flügelschuhen und Flügelhelm über Land und Meer schwebend, die Botschaften der Götter auszurichten, wie Iris (Regenbogen) als Botin erscheint.

Dieß waren die hauptsächlichsten Götter, denen man in Hellas Altäre baute; aber außer denselben gab es noch viele untergeordnete Wesen, so daß der Landmann auf seiner Flur, der Hirte auf Triften und an sprudelnden Quellen, der Wanderer in Berg und Thal die Nähe der Gottheit fühlte und ein frohes Lied zu ihrem Preise darbrachte, oder im glaubensvollen Gebet ihre Hülfe erflehte.



Hephästos.



Felsen der Syrenen (Argonautenzug).

II.

Heldensagen.

1. Deukalion und seine Nachkommen.

Nach uralten hellenischen Sagen waren die Menschen der Erde entsprossen. Sie entbehrten lange Zeit aller höhern Einsicht und Erkenntniß. Sie kannten namentlich nicht das Feuer, dessen Anwendung zu einer bessern Gestaltung des Lebens so unentbehrlich ist. Dieß sah voll Erbarmen der Japetide Prometheus, einer der Titanen, der einst dem Untergange seines Geschlechts durch kluge Voraussicht entgangen war. Er entwandte einen Funken von dem himmlischen Licht und brachte ihn den Sterblichen, ob er gleich wußte, daß ihn dafür der allwaltende Zeus mit unsäglicher Qual bestrafen werde. So ward er nach der griechischen Mythe der duldende Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Indessen wurden die Menschen durch die gewonnene Einsicht, durch die über Thiere und Natur erlangte Gewalt zu frevelhaftem Uebermuthe gegen die Götter verleitet. Kein Recht war ihnen mehr heilig, keine Schranke unübersteiglich. Es war ein ehernes Geschlecht aufgewachsen, das sich nicht mehr von dem Vater der Götter und Menschen regieren ließ. Daher beschloß Zeus, die ruchlose Menge durch eine große Wasserfluth zu vertilgen. Auf sein Geheiß thaten sich die Schleußen des Himmels auf, und der Regen strömte Tag und Nacht; auch die Erde eröffnete ihre Brunnen und spie unendliche Wasserströme aus. Die Fluth aber schwoll bald höher und höher, bis endlich auch die obersten Berggipfel bedeckt waren. Daher fanden Menschen und Thiere keine Zufluchtstätte auf der Erde; sie versanken in dem ungeheuren Meere, das sich über Höhen und Tiefen ausbreitete.

Lange Zeit vor dieser allgemeinen Ueberschwemmung wohnte ein Sohn des Prometheus mit Namen Deukalion sammt seinem Weibe Pyrrha nördlich von den Bergen des Othrys in den anmuthigen Gefilden Thessaliens, die man Phthiotis nannte. Er war mit einer Schaar Kureten und Leleger aus dem lokrischen Lande gekommen und lebte schlecht und recht und ehrte in dem allgemeinen Ver=

derbniß die Götter. Man pries ihn, einen Sprößling des allgemeinen Wohlthäters, wegen seiner großen Weisheit, achtete aber nicht auf seine Rathschläge. Er hatte von seinem Vater erfahren, daß Zeus die Wasserfluth senden werde. Er beschloß daher wenigstens sich, sein Weib und seine Habe zu retten, da das übrige Volk seinen Worten keinen Glauben beimaß. Sofort baute er eine große und feste Arche, eine Art Kasten oder Fahrzeug. Dieses bestieg er zur Zeit der Noth und fand darin Sicherheit. Neun Tage trieb er auf dem uferlosen Wasser herum; dann nahm die Fluth allmälig ab, die Höhen traten wieder hervor, und die Arche blieb auf einem Gipfel des Parnaß sitzen. Deukalion und Pyrrha stiegen heraus, und ihr erstes Geschäft war, daß sie, dankbar für ihre Rettung, einen Altar errichteten und dem Kroniden Zeus Opfer und Gebete darbrachten. Dieser, von den Höhen des Olympos herabschauend, freute sich der frommen Spende und sandte Hermes, den Götterboten, zu ihnen, der die frohe Nachricht brachte, daß Zeus gewähre, was sie auch für Wünsche aussprechen würden. Sie aber wünschten, es möchten wieder Menschen entstehen, daß sie nicht mehr allein seien in trauriger Einsamkeit. Sofort erhielten sie den Befehl, Steine hinter sich zu werfen. Sie thaten es, und siehe, als sie sich umkehrten, waren aus den Steinen Deukalions Knaben, aus denen seiner Ehegenossin Mädchen entstanden. Die Kinder aber wuchsen in kurzer Zeit auf und bauten und bevölkerten wieder alles Land bis an das in seine natürlichen Gränzen zurückgetretene Meer.

Obgleich Deukalion schon bejahrt war, gebar ihm doch seine Lebensgefährtin zwei Söhne, Hellen und Amphiktyon, und eine Tochter Protogeneia. Letztere hatte durch Verbindung mit Zeus einen Sohn, Aethlios; Hellen aber ward Vater des Doros, Xuthos und Aeolos, unter welche er das gesammte hellenische Land vertheilte, so daß der erstere in Thessalien, der zweite im Peloponnes, der dritte im eigentlichen Hellas, nördlich vom korinthischen Meerbusen, regierte. Xuthos verband sich mit Kreusa, der Tochter des erdgebornen attischen Helden Erechtheus, und zeugte mit ihr den Achaios und Jon. Diese Sprößlinge Deukalions waren es, welche nach der Mythe dem Gesammtvolk, den einzelnen Stämmen und den gefeiertsten Einrichtungen in Griechenland Entstehung und Namen gaben. Denn Hellen ist der Vater des hellenischen Volkes und Namens; von Doros leiten die später so mächtigen Dorier, von Achaios die Achaier, von Jon die Jonier, von Aeolos die Aeolier ihre Abkunft her. Amphiktyon wird als der Stifter des nachmals berühmten Amphiktyonischen Bundes, Aethlios als der Urheber der von allen Griechen gefeierten olympischen Spiele genannt. Des Letzteren Enkel Aetolos, aus dem Peloponnes vertrieben, eroberte das nach ihm genannte Aetolien und hatte zur Gattin eine Tochter des Doros, wodurch die Verbindung zwischen den Aetoliern und Doriern erklärt wird. Das ursprüngliche Land der Aeolier war demnach Thessalien; die Dorier waren nicht auf das kleine Doris am Fuße des Oeta beschränkt, sondern wohnten und herrschten bis an den korinthischen Meerbusen; die Jonier und Achaier aber hatten den Peloponnes unter sich getheilt und standen mit den Einwohnern von Attika in verwandtlicher Beziehung.



Kampf des Bellerophon mit der Chimära in Gegenwart des lykischen Königs und der Athene.
(Nach einer antiken Vase.)

2. Geschlecht des Aeolos.

Die Familien des Doros und Xuthos sind in der mythischen Geschichte fast unbekannt geblieben; groß und ausgedehnt dagegen ist die Nachkommenschaft des Aeolos. Sieben Söhne und fünf Töchter schmückten sein Alter und schwelgten in dem Ueberflusse, den das fruchtbare Thessalien darbot, und den sie nach dem Tode des ehrwürdigen Patriarchen erbten. Aber wenn sie auch seine Reichthümer und sein Ansehen überkamen, so blieb ihnen doch die Rechtschaffenheit und Frömmigkeit ihres Ahnherrn Deukalion fremd. Wie das versunkene eherne Geschlecht waren sie von Hochmuth erfüllt und erhoben die trotzigen Häupter gegen Götter und Menschen.

Salmoneus, der eine von den Söhnen, herrschte zu Jolkos in den fruchtreichen Thälern südlich vom Pelion bis an das Meer. Er dünkte sich dem olympischen Zeus gleich. In einem mit ehernen Becken behängten Wagen fuhr er rasselnd daher und schleuderte Feuerbrände gen Himmel, um Donner und Blitz nachzuahmen. Er gerieth daher in Zorn, als er erfuhr, daß seine Tochter Tyro sich mit dem meerbeherrschenden Poseidon verbunden und Zwillingssöhne, Pelias und Neleus, geboren habe. Er erlaubte seiner zweiten Frau Sidero die unglückliche Tyro ihres lockigen Haares zu berauben, sie zu mißhandeln und in einen düsteren Kerker einzusperren. Seine beiden Enkel, die man ausgesetzt hatte, hielt er für todt; allein ein mitleidiger Schäfer hatte sich ihrer angenommen, sie gepflegt und groß gezogen. Als sie nun zu kräftigen Jünglingen herangewachsen waren, brachen sie unerwartet in das Königshaus ein, befreiten ihre Mutter und verfolgten

ihre grausame Stiefmutter. Vergebens flüchtete sich dieselbe in den heiligen Tempel der Götterkönigin Here; sie wurde auf dem Altare von den Verfolgern getödtet. Darum zürnten die Unsterblichen vom Olymp herab und verhängten eine schwere, wenn auch späte Strafe über die Mörder. Salmoneus selbst konnte die That nicht mehr rächen. Er war in seinem Wagen, Fackeln und Feuerbrände schleudernd, weit umhergefahren; aber Zeus hatte ihn mit seinem Blitze zerschmettert. Sein Stolz und Uebermuth war auch auf seine Enkel übergegangen und zeigte sich alsbald in ihrem Hader über das väterliche Erbe. Keiner wollte dem Andern einen Antheil gönnen. Pelias, der den größten Anhang hatte, nöthigte endlich seinen Bruder zur Flucht und blieb im alleinigen Besitze von Jolkos. Neleus verließ Thessalien, wanderte in den Peloponnes und gründete im südwestlichen Theile desselben eine Herrschaft in Pylos. Er hatte zwölf Söhne und eine Tochter. Viele böse, unrechtliche Thaten werden von ihm berichtet; doch blieb die Bestrafung nicht aus. Es kam nämlich Herakles, von dem wir später ausführlich reden werden, als ein Bittender zu ihm. Neleus wies ihn mit harten Worten ab und befahl ihm, Stadt und Land zu verlassen. Da erwachte der leicht erregte Zorn des Fremdlings, und er erschlug den Neleus und alle seine Söhne mit Ausnahme des Nestor, der zufällig von dem königlichen Sitze abwesend war. Dieser erhob den erloschenen Glanz seines Hauses von Neuem und war im hohen Alter, da er nicht mehr die Waffen führen konnte, durch seine Weisheit berühmt unter den griechischen Helden von Troja. Seine Nachkommen flohen zur Zeit der Eroberung des Peloponneses durch die Dorier nach Athen, wo sie zu königlichen Ehren gelangten und in der Folge die vornehmsten Führer der jonischen Colonisten wurden.

Ein anderer von den Söhnen des Aeolos war Sisyphos, ein Erzschelm, dem an List und Verschlagenheit weder Götter, noch Menschen gleich kamen. Er sammelte eine Bande rüstiger Jünglinge und zog südwärts, bis er auf der Landenge, welche Hellas und den Peloponnes verbindet, den passendsten Ort zu einer Niederlassung fand. Er gründete daselbst zwischen den zwei angränzenden Meeren das für den Handel wohl gelegene Korinth. Hier verübte er ungescheut Raub, Mord und Plünderung. Von den geraneischen Klippen herab rollte er Felsen auf die harmlosen Wanderer und bereicherte sich mit ihrer Habe, wenn sie zerschmettert erlagen. Selbst die verborgenen Wege und Unternehmungen des allwaltenden Zeus erspähte und verrieth er und entging während seines irdischen Lebens der Strafe. Dafür büßt er in der Unterwelt, indem er unaufhörlich einen schweren Felsen auf einen Berg wälzen muß.

Ein Enkel des Sisyphos war der herrliche Bellerophon. Dieser mußte wegen eines unabsichtlichen Mordes von Korinth entweichen und fand gastliche Aufnahme zu Tirynth bei dem befreundeten König Prötos. Der junge, blühende Held zeichnete sich hier sowohl in ernsten Kämpfen, als bei den kriegerischen Spielen durch Kraft und Muth vor Allen aus; aber sein edelster Schmuck war ein keuscher, tugendhafter Sinn. Denn als die Königin Anteia in unziemlicher Leidenschaft für ihn entbrannte und ihm dieß zu erkennen gab, wies er sie zurück, indem er sich auf die Heiligkeit der ihm widerfahrenen Gastfreundschaft berief, die

er nicht durch ein Verbrechen verletzen dürfe. Die Liebe der Königin verwandelte sich jetzt in Haß, und sie beschloß, ihn zu verderben.

Auf ihr Begehren schickte Prötos den Jüngling zu dem Könige von Lykien in Kleinasien, der sein Schwiegersohn war. Er gab ihm eine Tafel mit, welche in Hieroglyphen den Auftrag enthielt, den Ueberbringer zu ermorden. Arglos langte der junge Held im lykischen Königshause an, wurde gastlich aufgenommen und nach damaliger Sitte nicht sogleich nach Herkunft und Absicht der Reise gefragt. Als er endlich die Tafel übergab, mochte der König das heilige Gastrecht nicht durch Mord schänden. Er trug ihm aber verderbliche Unternehmungen auf, die seinen Untergang herbeiführen sollten. Zunächst wurde er in den Kampf gegen die fürchterliche Chimära ausgesandt, ein Ungeheuer, das die fruchtbaren Gefilde verheerte und Menschen und Thiere auffraß. Er machte sich auf den Weg; aber es war der Weg des Todes, den er betrat, wenn nicht göttliche Hülfe ihn errettete. Da nahete ihm Pallas Athene, die Beschützerin muthiger Helden, und gab ihm das Flügelroß Pegasos. Dieses trug ihn im Fluge an den Ort, wo das Ungeheuer auf Beute lauerte. Vergebens spie dasselbe Feuerströme gegen ihn aus, vergeblich suchte es ihn mit Zähnen und Krallen zu zerfleischen; es erlag den Angriffen des kühnen Jünglings, dessen Ruhm durch ganz Lykien verbreitet wurde.

Mit gleichem Glücke besiegte er die wilden, unbändigen Solymer in ihren Bergschluchten, über welche ihn das Flügelroß trug, und die gefürchtete Macht der Amazonen. Seine Siege erwarben ihm endlich die Gunst des Königs, der ihm seine Tochter zur Ehe und zugleich einen ansehnlichen Theil des Reiches übergab. Seine Enkel Sarpedon und Glaukos stritten ruhmvoll unter den Mauern von Troja als Verbündete der Troer gegen die griechische Macht. — Athamas, ein dritter Sprößling des Aeolos, war der Gründer von Orchomenos in Böotien, am See Kopais, nicht weit vom Einflusse des Kephissos in denselben. Wahrscheinlich führte er einen kriegerischen Stamm, Minyer genannt, über die Othrys- und Oeta-Berge. Diese Minyer finden sich da und dort in einer weiten Ausdehnung von Jolkos in Thessalien bis nach Pylos im Peloponnes und scheinen kühne Abenteurer gewesen zu sein, die sich an verschiedenen Orten niederließen. In Orchomenos gelangten sie zu besonderem Wohlstand und Ansehen, und sie waren es, die den Bau der kolossalen Katabothra durch das Ptoon-Gebirg unternahmen, wodurch der Ueberfluß des Sees Kopais dem Meere zugeführt wurde. Die Ueberreste dieses alten, großartigen Werkes von Menschenhand sind noch zu sehen und geben ein Zeugniß von der Beharrlichkeit und Kunstfertigkeit der Minyer.

Die Geschichte des Athamas ist in viele Mythen verflochten. Sein Weib Nephele war göttlichen Geschlechts und schenkte ihm zwei Kinder Phryxos und Helle. Seine zweite Frau Ino zeigte sich gegen diese Kinder als eine bösartige Stiefmutter. Besonders war ihr Phryxos verhaßt, der, zum Jüngling erwachsen, ihren Mißhandlungen kecken Widerstand entgegen setzte. Ihre arglistigen Anschläge weihten ihn dem Tode; aber Nephele, die ihm unsichtbar genaht war, übergab ihm einen Widder mit goldenem Vließe, daß er sich desselben zur Flucht bedienen möge. Sofort bestieg er mit seiner Schwester Helle das wunderliche

Lastthier und trabte über Berg und Thal davon! Es war ein lustiger Ritt durch grüne Waldung und blühende Felder; als aber der Widder an's Meer kam, ohne alle Umstände hineinsprang und die Reise durch die brausenden Wellen pfeilschnell fortsetzte, da ward es der armen Helle bange. Noch hielt sie sich an dem Bruder fest auf der Fahrt durch die Gewässer des ägeischen Meeres, aber in der Meerenge, wo die Wellen heftig bewegt waren, fiel sie von dem Thiere herunter und ertrank, weßhalb dieser Theil des Meeres von ihr den Namen Hellespont führt. Phryxos gelangte wohlbehalten an die Küsten von Kolchis, wo König Aeetes über ein rauhes Barbarenland herrschte. Dieser gab dem müden Reisenden Schutz und hing das Vließ des geopferten Widders im Haine des Kriegsgottes auf.

3. Argos und seine Heroen.

Die Sage weiß noch manche Wunderdinge von den Nachkommen des Aeolos zu erzählen; wir wenden uns aber der argeiischen Halbinsel zu, wo sich die griechische Mythe nicht weniger reich entfaltet.

Als der älteste König und Begründer von Argos wird Inachos genannt, ein Sohn des Okeanos und der Thetis. Er soll über 1900 Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt haben. Von seiner Urenkelin Io, deren Abenteuer ein Lieblings-Thema der alten Dichter waren, werden noch wunderbarere Reisen erzählt, als von Phryxos. Sie war Priesterin der Here in deren berühmtem Tempel zwischen Mykenä und Argos. Daselbst trat Zeus mit ihr in Verbindung. Als ihm darauf Here Vorwürfe machte, leugnete er und verwandelte die Priesterin in eine Kuh. Alsbald sandte Here eine giftige Bremse; und die geängstigte Io floh vor ihr über Land und Meer und kam endlich nach Aegypten, wo ihr Zeus Ruhe vergönnte und ihr die natürliche, schöne Menschengestalt wiedergab. Nach andern Angaben ward die Priesterin von phönikischen Schiffern, die des Handels wegen an der argeiischen Küste gelandet waren, geraubt und nach Aegypten verkauft.

Nachkommen von ihr sollen Aegyptos und Danaos gewesen sein. Jener hatte fünfzig Söhne, dieser ebensoviele Töchter, welche von den ersteren zur Ehe begehrt wurden. Danaos verabscheute diese Verbindung, befrachtete ein Schiff mit seinem Reichthum an Mädchen und Habe und entrann über das Meer nach Argos. Indessen folgte ihm auch dahin der beharrliche Aegyptos mit allen seinen Söhnen und setzte, unterstützt durch die stattlichen Jünglinge und ihre Waffen, die Bewerbung mit solchem Erfolge fort, daß er seinen Zweck erreichte. Am Abend des Hochzeittages berief Danaos seine Töchter noch einmal zu sich und erfüllte ihre Herzen mit demselben Zorn gegen die erzwungene Verbindung, den er selbst fühlte. Er ließ sie zugleich geloben, daß eine jede von ihnen in der Nacht den aufgedrungenen Gatten ermorden wolle. Die blutige That ward von neun und vierzig der Neuvermählten vollbracht.



Perseus auf dem geflügelten Pegasus.

Perseus.

Nur die liebende Hypermnestra hatte Lynkeus, ihren Gatten, verschont und ihm Mittel zur Flucht verschafft. Ihre mörderischen Schwestern mußten frühe sterben und büßten in der Unterwelt für ihre Frevel. Sie hatten nämlich ohne Rast und Ruhe Wasser in ein durchlöchertes Faß zu tragen und also die ewige Pein vergeblicher, mühvoller Arbeiten zu erdulden.

Ein Nachkomme jenes Lynkeus ist nun Perseus, dessen Geschichte uns völlig in die orientalische Mährchenwelt versetzt. Die üppige, übersprudelnde Phantasie des Morgenlandes hat darin Gestalten und Begebenheiten erfunden, in denen der nüchterne Verstand sich schwer zurecht findet. Doch leiteten die Griechen von Perseus das Geschlecht ihres National-Helden Herakles ab, dessen sich die spartanischen Könige als ihres Stammvaters rühmten. Wir begleiten daher die Mythe in die labyrinthischen Gänge ihrer Wunderwelt.

Zwei Brüder, Akrisios und Prötos, hatten sich in die Herrschaft der argeiischen Halbinsel getheilt.

Den Letzteren, der Tiryth zum Wohnsitz erwählt, haben wir schon in der Geschichte Bellerophons kennen gelernt; der Erstere war in Argos ansässig. Diesen hatte der Ausspruch eines Orakels belehrt, daß er durch die Hand seines Enkels sterben werde. Er verstieß daher seine einzige Tochter Danae in ein unterirdisches Gemach, das er künstlich von Erz hatte erbauen lassen, und gedachte, dadurch vor aller Nachkommenschaft sicher zu sein. Aber das Dach dieser unköniglichen Wohnung hatte doch noch einige unverwahrte Stellen, und Zeus drang in Gestalt eines Goldkörnerregens durch die Ritzen zu der einsamen Königstochter. Aus dieser Verbindung des unsterblichen Gottes mit der Sterblichen erblühte das liebliche Kind Perseus. Die Geburt des Enkels konnte dem lauernden Großvater nicht verborgen bleiben. Voll Angst um sein eignes Leben beschloß er, die Tochter sammt ihrem Knaben zu verderben. Er warf sie beide in eine Lade und übergab sie so dem stürmischen Meere in der Voraussicht, daß sie nun umkommen würden. Aber die Wellen waren barmherziger, als das Vaterherz, und trugen die Lade hinüber nach der Insel Seriphos, wo Mutter und Kind bei Diktys, dem Bruder des dortigen Königs, freundliche Aufnahme fanden. Der liebreiche Mann erzog den schönen Knaben, als ob er ihm selbst angehörte, und seine Sorgfalt und Pflege ward reich belohnt; denn Perseus wuchs zu einem starken, muthigen Jünglinge heran, der unter den jungen Leuten, die den König Polydektes umgaben, sich rühmlich auszeichnete. Einst begehrte der König von den Männern seines Gefolges eine Beisteuer zu seinem Brautschatz, weil er seine Braut heimführen wollte. Alle brachten ihre Gaben, nur der arme Perseus konnte nichts bieten. Da er nun deßhalb getadelt wurde, sagte er: „König, ich habe nichts, als ein muthiges Herz und einen starken Arm, ich bin bereit, Dir damit zu dienen und Dir Alles zu verschaffen, wonach Dein Herz gelüstet, und sollte es auch das Haupt der Medusa sein.“ — Eine solche Gabe, meinte der König, sei gar nicht zu verachten, und wer ihm diese darbrächte, den halte er für seinen besten Freund und für den Kühnsten unter allen Sterblichen. — Perseus kannte die Mißlichkeit des Unternehmens; er wußte, daß die drei Schwestern, Gorgonen genannt, Töchter des Drachen Phorkys und der Schlange Echidna waren, daß Medusa, eine derselben, schon durch ihren Anblick in Stein verwandle; indessen er hatte das dreiste Wort gesprochen und mochte nicht als ein eitler Prahler erscheinen. Er trat daher seine Heldenfahrt an. Zuerst galt es, den Aufenthalt der Schwestern auszumitteln. In seiner Verlegenheit flehte der Jüngling zu Pallas Athene und fand Erhörung. Der Götterbote Hermes erschien und zeigte ihm den Weg zu den unliebenswürdigen Graien, die gleichfalls von Phorkys abstammten. Von ihrer Geburt an waren sie schon eisgraue Mütterchen und hatten zusammen ein Auge und einen Zahn. Sie bedienten sich derselben abwechselnd, um sich in der weiten Welt umzusehen und ihre Mahlzeit zu verzehren. Das eine Auge war aber von merkwürdiger Beschaffenheit, denn die Schwestern, die es allein richtig zu brauchen verstanden, konnten damit durch alle Länder spähen und die verborgensten Dinge

auskundschaften. Der Weg zu ihnen war freilich der weiteste; denn sie wohnten an der westlichen Küste des Okeanos; doch langte Perseus mit Hülfe des Hermes wohlbehalten bei ihnen an. Er brachte sofort die kostbaren Kleinodien an sich, die gerade unbenutzt zur Seite lagen. Die Schwestern waren von Natur neugierig und fast den ganzen Tag hungrig. Es dauerte daher nicht lange, so tasteten sie nach ihren Instrumenten und zankten und keiften mit einander, weil jede glaubte, die andern wollten sie ihr vorenthalten. Als sie aber den Raub gewahr wurden, da brach ihr Jammer in gräuliche Wehklagen aus. Jetzt machte Perseus seine Anwesenheit bemerklich und zeigte sich bereit, die Werkzeuge zurückzugeben, wenn ihm der Aufenthalt der Gorgonen und der Weg dahin beschrieben werde. Die Graien belehrten ihn sofort, daß er ihre Nachbarinnen, drei liebliche Nymphen, aufsuchen und von ihnen das nöthige Rüstzeug erbitten solle, daß er dann weiter über den Okeanos zu den Gränzen der Nacht wandern müsse, wo die Gorgonen zu finden seien. Für diese Nachricht händigte er den hungrigen Mütterchen Zahn und Auge wieder aus und zog weiter. Er fand die Nymphen, die den Jüngling mit Flügelsandalen, einem Beutel und einem unsichtbar machenden Helm versahen. Mit Hülfe des ersteren Geschenkes ging die Reise leicht und schnell von Statten. Als er an die schauerliche, von ekelhaftem Schlamm und Ungeziefer umlagerte Grotte kam, worin die drei Schwestern gerade ihr Mittagsschläfchen hielten, näherte er sich rückwärts, indem er in seinen blanken Schild, wie in einen Spiegel, blickte. So sah er die entsetzlichen Schläferinnen, von Schlangen umgürtet, von Schlangenhaaren umwallt, und erkannte Medusa unter ihnen. Mit einem rückwärts geführten Schwertstreich trennte er der Ersteren Haupt vom Rumpf und ließ es in den Beutel gleiten. Die andern Schwestern erwachten zwar alsbald; aber durch seinen Helm, der ihn ihren Augen entzog, entging er der tödtlichen Umarmung, womit sie ihn beglücken wollten. Ehe er auf seinen beflügelten Sandalen die Rückreise antrat, fesselte ein neues Wunder seine Augen. Aus dem mütterlichen Schooß der Erde nämlich, der von dem Blute der enthaupteten Gorgone rauchte, erwuchs das Flügelpferd Pegasos. Das stattliche Thier breitete sogleich seine Schwingen aus, um das Weite zu suchen; aber Perseus, der den Ritt durch die Lüfte einer Fußpartie vorzog, schwang sich auf seinen Rücken und bändigte und lenkte es nach Willkühr. Zuerst brachte er den Nymphen Sandalen und Helm zurück; den werthlosen Beutel durfte er mit ihrer Zustimmung behalten. Dann schwebte er über den Graien hin, die ihn abwechselnd mit ihrem Auge beschauten; hierauf sah er an der heißen Küste von Libyen eine schöne Jungfrau fest angekettet. Es war Andromeda, Tochter d[illegible]önigs Kepheus, von ihrem grausamen Vater einem Seeungeheuer zum Fra[illegible]timmt. Der tapfere Jüngling hieb mit dem Schwerte auf das Ungethüm los, wie es aus dem Wasser herausfuhr, um seine Beute zu verschlingen. Es war jedoch hieb- und stichfest und drohte durch die Wasserströme, die es aufregte, Roß und Reiter zu verderben. Da streckte ihm der Held in der äußersten Gefahr das Gorgonenhaupt entgegen und verwandelte es in Stein. Hierauf führte er die befreite Andromeda zu ihrem Vater und erhielt zum Lohne für seine tapfere That ihre Hand und reiche Schätze.

Sein Weib und sein gewonnenes Gut nahm er hinter sich auf sein Flügelthier und ritt fröhlich gen Seriphos. Daselbst gab es neue Arbeit. Seine Mutter und seinen Pflegevater Diktys fand er als Flüchtlinge, den Altar der Pallas Athene umklammernd, wo sie vor den Verfolgungen des Königs Polydektes Schutz suchten. Auch in dieses Asyl verfolgte sie der gewaltthätige Mann mit seinen gewappneten Trabanten, aber zu seinem eignen Verderben. Denn Perseus, am Portale des Heiligthums Wache haltend, hatte die Gorgone entblößt, und wie Marmorsäulen, die der verständige Baumeister um einen Tempelbau reiht, standen plötzlich die versteinerten Verfolger umher. Es war der letzte Gebrauch, den der Held von seiner Beute machte. Er übergab das Haupt und das Flügelroß seiner Beschützerin Pallas Athene. In ihrem Schilde prangte hinfort das Erstere verhüllt, bis sie es in der männermordenden Feldschlacht zum Schrecken ihrer Feinde entblößte.

Noch mußte der Orakelspruch in Erfüllung gehen, den einst Akrisios vor der Geburt seines Enkels empfangen hatte; denn dem unerbittlichen Schicksale sind Götter und Menschen unterworfen. Vergebens verließ Akrisios seine Stadt, um der Begegnung mit dem Enkel auszuweichen; in Thessalien bei der Feier festlicher Spiele schwang Perseus den Diskus und traf seinen in weiter Ferne zuschauenden Großvater, daß er tödtlich verwundet zu Boden sank. Trauernd über den unabsichtlichen Mord ging der Held nicht nach Argos zurück, sondern gründete Mykenä, dessen kyklopische Mauern noch jetzt in ihrem zerstörten Zustande von der einst berühmten Stadt Zeugniß geben.



Medusenhaupt nach einer vatikanischen Antike.



4. Herakles.

Ein Nachkomme des Perseus war Herakles, der National-Heros des Gesammtvolkes, insbesondere des dorischen Stammes, der sich der Abkunft von ihm rühmte. Er ist das Ideal der Heroenzeit, in welchem die Mythe die wundervollsten Thaten und Begebenheiten vieler Helden zusammengetragen hat, um sie, wie aus einem Gusse, vor dem Beschauer auszubreiten. Er ist aber auch überhaupt das Ideal einer kraftvollen, noch nicht durch Gesetz und Sitte gebändigten Menschennatur, die unter Mühen und Arbeit, im Wechsel großer und edler, aber auch wilder, blutiger Thaten dem Göttlichen zustrebt und es endlich durch die Sühne des Todes erreicht. Er muß auf seiner mühe- und thatenreichen Heldenbahn dem Lotterbuben dienstbar sein, der die Herrschaft in Händen hält, bis er gesühnt zu den Höhen des Olympos emporsteigt.

Herakles, Sohn des Amphitryon und der Alkmene, zweier Enkel des Perseus, nach der Mythe Sohn des Zeus und der Alkmene, hatte das Mißgeschick, daß er um einige Tage später geboren war, als Eurystheus, ein anderer Abkömmling jenes Helden; er wäre sonst Beherrscher der argeiischen Halbinsel geworden. Die Sage erzählt genau, wie Zeus voll Behaglichkeit bei'm fleißigen Kreisen des Nektarbechers sich rühmte, daß in den ersten Tagen ein Sprößling von ihm geboren werde, der bestimmt sei, über weite Länder zu herrschen; wie darauf die eifersüchtige Here zur Erde herabstieg und die Geburt des Eurystheus zu Tirynth beschleunigte. Diese Weiberlist nöthigte den Göttervater, dem Letzteren die Herrschaft zu bestätigen, da derselbe gleichfalls durch Perseus von ihm abstammte. Die Geburtsstadt des Helden war übrigens Theben, wohin sich Amphitryon eines begangenen Mordes wegen begeben hatte. Hieher sandte, das verhaßte Kind zu verderben, Here zwei Schlangen; aber der Knabe richtete sich in der Wiege auf, faßte die Thiere, wie Spielzeug, um die Hälse und erwürgte sie ohngeachtet ihres Sträubens und Zischens. Sein Vater gab ihm, wie er heranwuchs, die besten Lehrmeister in allen freien Künsten, und er übertraf bald alle Erwartungen; nur im Spiel auf der Lyra wollte es nicht recht vorwärts. Er erschlug sogar seinen

Lehrer Linos und mußte wegen dieser ersten That seines ungebändigten Zornes aus der Stadt entweichen und die Heerden hüten. Er legte aber auch Sümpfe trocken, vertilgte Räuber und Raubthiere und gründete Colonien.

Zum Lohne für seine tapfern Thaten gab ihm der König Kreon von Theben seine Tochter zur Ehe, mit der er acht Kinder zeugte. Sein Ruhm war jetzt weit verbreitet, und Eurystheus berief ihn nach Tiryhnth in seinen Dienst. Das Orakel, welches er deßhalb befragte, gebot ihm, zwölf Arbeiten für den natürlichen Oberherrn seines Geschlechtes zu verrichten. Voll Unwillen, dem schlechten Manne dienstbar zu sein, verfiel er in Tiefsinn, der endlich in Wuth ausartete, so daß er sein Weib und seine Kinder erschlug. Diese unsühnbare That brachte ihn zur Besinnung; er unterwarf sich, vom selbstverschuldeten Unglück gedemüthigt, dem Götterausspruch und ward Knecht. Auf Geheiß des Eurystheus erlegte er in den Wildnissen des Nemeer-Waldes im argeiischen Gebiete einen unverwundbaren




Herakles im Kampf mit dem erymanthischen Eber.


Herakles im Kampf mit der lernäischen Hyder.

Löwen mit einem Faustschlag und hing dessen Fell um seine gewaltigen Schultern. Darauf hieb er in den Sümpfen von Lerna einer ungeheuren Schlange ihre neun Köpfe ab und ließ von seinem treuen Waffengefährten Jolaos die Wunden ausbrennen, wodurch allein verhütet werden konnte, daß neue Köpfe nachwuchsen. In das Gift des Ungeheuers tauchte er seine Pfeile, die dadurch um so gefährlicher wurden. Ferner fing er die Hindin der Artemis, deren Stirne mit goldnem Geweihe bekränzt war, und später in den fast unzugänglichen Schluchten des erymanthischen Gebirges in Arkadien einen Eber, dessen Anblick so schrecklich war, daß Eurystheus davor in ein Faß kroch. Er aber richtete eine Mahlzeit an und verzehrte mit seinen Gefährten den ungeheuren Wildbraten bis auf die Knochen. Eine weitere Aufgabe war, dem reichen Augias, König von Elis, der 3000 Rinder in nie gemisteter Stallung stehen hatte, diesen Behälter zu reinigen. Der Alkide, so wurde Herakles oft nach seinem Großvater Alkäos genannt, machte zur Bedingung, daß ihm nach vollbrachtem Ge-

schäft ein Theil der Heerde zum Lohne gegeben werde. Als dieß verwilligt war, schleppte er den Dung nicht auf seinen Schultern fort, sondern er leitete den Fluß Alpheios in den Stall, der bald reine Arbeit machte. Der reiche Herr meinte aber, diese Art Stallreinigung bringe dem Gebäude mehr Schaden als Nutzen, und er gebe dafür nicht eine Klaue. Er fürchtete sich auch nicht, als Herakles feindlich in Elis einfiel; denn er hatte handfeste Streitgenossen, nämlich das Zwillingspaar der Molioniden, die sich rühmten, daß Poseidon ihr Erzeuger sei.



Herakles befreit den Prometheus.

zeuger sei. Die Bursche waren aber nicht nur groß und stark, sondern auch von besonderer Leibesbeschaffenheit. Von den Hüften abwärts erschienen sie als ein einiger wohlgewachsener Mensch, oberhalb gingen die Leiber auseinander und bildeten zwei stattliche Männer. Diese Zwillinge widersetzten sich mit andern Gefährten dem eindringenden Heros. Mit zwei Schilden fingen sie seine Geschosse und Keulenschläge auf und erwiederten sie mit zwei geschleuderten Speeren und zwei geschwungenen Schwertern so kräftig, daß er nach dem hartnäckigsten Kampfe vor ihnen zurückweichen mußte. Als sie aber, stolz auf ihren Sieg über den Sohn des Zeus, zu den isthmischen Spielen wanderten, überfiel er sie unerwartet in

wolle zu verstopfen, daß er ersticke. Sofort wurden große Ballen dieses Materials herbeigeschleppt. Indessen war alle Mühe und Arbeit verloren. Der Held schnarchte und schnaufte so gewaltig im Schlafe, daß Baumwolle und Männlein über und unter einander kollerten, so oft sie sich der Nase zu nähern versuchten. Darauf häufte man Brennmaterial um den Schläfer und zündete es an. Schon ergriff das Feuer die Haare des Helden; da sprang er erschrocken auf und sah nun das winzige Völklein zu seinen Füßen wimmeln. Er setzte eins der Figürchen auf seine Hand, um es in der Nähe zu betrachten. Dieses aber war gerade der Pygmäen-Heros, der sich vermessen hatte, ihn allein im Zweikampfe zu bestehen. „Wisse," rief ihm der streitbare Pygmäe entgegen, „daß Du mit mir auf Tod und Leben kämpfen oder Dich für besiegt erklären mußt." Herakles bedachte, wie dieses Männlein ein Herz in der Brust trage, so muthig, als nur immer das seinige, und wie der Heldenmuth nicht in der Größe und Kraft der Glieder, sondern in der inwohnenden Kühnheit der Seele bestehe. Daher erklärte er sich für besiegt und erhielt Friede und Bundesgenossenschaft. Darauf half er gegen die feindlichen Kraniche, die er zu Tausenden erschoß. Er ward dafür gastlich bewirthet. Die Pygmäen wurden nicht müde, auf Wagen Fleisch, Zukost und Wein herbeizuschleppen, um des Fremdlings gewaltigen Appetit zu befriedigen.

Unter solchen Thaten war er älter geworden; er näherte sich der Mitte des menschlichen Lebens; er stand in der Fülle der Kraft und des Ruhmes. Zwar hatte er schon eine zahlreiche Nachkommenschaft in verschiedenen Gegenden; aber er gedachte doch jetzt einen festen Wohnsitz und Hausstand zu begründen. Da hörte er zu Tiryth, wo er sich aufhielt, von der schönen Dejanira, des ätolischen Königs Oeneus Tochter, viel Rühmliches. Sogleich machte er sich auf den Weg und kam in Kalydon, der Hauptstadt von Aetolien, wohl behalten an. Er besiegte daselbst einen Mitbewerber, den Flußgott Acheloos, und erhielt die Hand des edeln Königskindes. Die Hochzeit ward fröhlich gefeiert, worauf der Held mit seinem Weibe den Rückweg antrat. Anfangs zog sich die Straße dem Flusse Euenos entlang; dann mußte man übersetzen. Der Kentaur Nessos führte für Lohn die Reisenden auf einer zerbrechlichen Fähre hinüber. Diese Gelegenheit, die Herakles für seine Person verschmähte, war ihm doch für die junge Frau erwünscht. Er zahlte den Lohn und beobachtete die Fahrt vom Ufer aus, um dann schwimmend nachzufolgen. Er bemerkte aber bald, wie sich, schon nahe dem jenseitigen Ufer, der ungeschlachte Barbar Gewaltthätigkeiten gegen Dejanira erlaubte. Da derselbe seine Drohungen nicht achtete, so entbrannte sein Zorn; er spannte den Bogen und schoß ihm einen in das Gift der lernäischen Hyder getauchten Pfeil durch den Leib. Der Verwundete kannte die Wirkung des Gifts und gab sterbend Dejaniren den Rath, sein Blut in einen Schlauch aufzufangen und zu bewahren, weil es ein untrügliches Mittel sei, ihren Gatten mit unauflöslicher Liebe an sie zu fesseln. Im Glauben, der Sterbende könne nicht lügen, befolgte die Bethörte den Anschlag. Herakles begab sich darauf mit ihr nach Trachis auf der Nordseite des Oeta und führte daselbst eine Zeitlang ein friedliches und ehrsames Leben. Sein Waffengefährte Iphitos nahm ihn von da mit nach dem benachbarten Oechalia, wo sein Vater

Eurytos ein Bogenschützenfest den Freiern seiner Tochter gab. König Eurytos und seine Söhne waren die besten Bogenschützen weit und breit, und es ward als Bedingung festgesetzt, daß, wer sie in der Kunst übertreffe, die schöne Jole heimführen solle. Als Herakles sie erblickte, entbrannte er in wilder Leidenschaft. Er übertraf alle Theilnehmer am Fest und forderte den Preis, der ihm aber vorenthalten wurde. Er verfiel darüber in sein altes Uebel, einen stillen Wahnsinn, der ihn immer ergriff, wenn er eine verzehrende Leidenschaft beherrschen sollte. Er begab sich nach Tiryntk; sein treuer Waffenbruder auf so manchem Heldenzug,



Tod des Herakles.

der oben genannte Jphitos, begleitete ihn und suchte ihn zu trösten. Er aber sah in ihm nur den Sohn des verhaßten Eurytos und stürzte ihn von der Mauer. Kaum war die That geschehen, so ergriff ihn die Reue und bändigte den starken Mann. Er unterwarf sich demüthig einem Orakelspruch, der ihn zu neuer Dienstbarkeit verurtheilte. Er ward an die lydische Königin Omphale auf ein Jahr verkauft und saß auf ihr Geheiß geduldig an der Spindel, während sie mit seiner Keule und Löwenhaut sich brüstete. Nach dieser Zeit glaubte er alle Schuld ge-

sühnt und ausgetilgt zu haben; er ahnete nicht, daß unsichtbar das Geschick durch das menschliche Leben geht und keine böse That ungestraft läßt, sondern eine durch die andere rächt, wenn gleich des Sterblichen blödes Auge den Zusammenhang in dem Walten dieser verborgenen Macht nicht erkennt. Er zog mit Waffengewalt gegen Oechalia, erstürmte die starken Mauern, wo Eurytos und seine Söhne unter seinen Keulenschlägen sanken, und erbeutete die reizende Jole. Er sandte sie mit anderem Raub als Waffenbeute Dejaniren nach Trachis. Diese aber errieth die wahre Ursache und wandte jetzt das verderbliche Mittel an, das ihr der sterbende Fährmann hinterlassen hatte. Auf Euböa wollte Herakles zur Feier seines Sieges dem olympischen Zeus ein Opfer bringen. Er bedurfte dazu eines weißen Prachtgewandes: Dejanira hatte ein solches kunstreich gewebt und sandte es ihm, nachdem sie es auf der innern Seite mit dem lange aufbewahrten Blute des Nessos bestrichen hatte. Arglos bekleidet er sich damit; aber kaum ist es von der Körperwärme durchdrungen, so klebt es an ihm fest und brennt bis ins Mark, als sei es von den Fluthen des Feuerstroms in der Unterwelt getränkt. In unsäglicher Qual reißt er es mit dem anklebenden Fleisch vom Leibe; allein das Gift ist schon ins innere Leben gedrungen und wirkt unstillbar fort. Er läßt sich nach Trachis bringen, wo sich die verzweifelnde Dejanira beim Anblick seiner Schmerzen den Tod gibt, und dann weiter auf eine der wolkenumgürteten Kuppen des Oeta. Dort thürmte der Held mit letzter Kraft einen mächtigen Holzstoß empor und setzte sich, den Schmerz beherrschend, ruhig, wie ein Unsterblicher, darauf. Ringsum standen seine bewährten Wehrgenossen, unter ihnen sein Sohn Hyllos. Keiner wollte ihm den letzten Dienst erweisen und die Fackel anlegen, weil ihnen graute, daß der Held also von ihnen scheiden sollte. Endlich that es Philoktetes und dessen alter Vater; die Flamme loderte empor, und aus der Gluth der Schmerzen und des Feuers erhob sich der Heros, verklärt und geläutert von aller Schuld des irdischen Lebens, in einer Wolke zum Olymp, wo er in nie welkender Jugend, mit der blühenden Hebe vermählt, bei seinem Vater thront und an den Mahlen der unsterblichen Götter Theil nimmt.

Ist es der Tod, der ihm die Sühnung reichte,
Der Allversöhner, der die Schuld auch schlichtet,
Wenn er gerichtet
Das Leben und die That, die schon so lang
Um's Haupt des Thäters Dornenkränze schlang?





Theseus Sieg über den Minotaurus.

5. Theseus.

Wir wenden uns, der Mythe folgend, nach Attika. Dieses Land, an Bergen und Marmor, an Honig, Oel und Lorbeeren, an Weisheit und rühmlichen Thaten reich, rühmte sich auch einer großen Vorzeit. Doch bieten seine Heroen der Dichtung weniger Stoff dar, als das benachbarte Theben und das entferntere Argolis.

Der erdgeborne Erechtheus wird als erster Beherrscher genannt, der das in der Wildniß zerstreute Volk in Städte und Dörfer sammelte. Nach einem langen Zwischenraum erschien Kekrops, den meisten Sagen zufolge ein Eingeborner, halb Mann, halb Drache, nach andern Dichtungen aus Aegypten eingewandert. Er vertheilte das Volk in zwölf Stämme. Nachkomme des Erechtheus war Aegeus, der mit drei Brüdern das Land beherrschte. Einstmals reiste er zu einem alten Freunde, dem Pelopiden Pittheus, der im Argeierlande zu Trözene gebot. Er fand gastliche Aufnahme und verband sich heimlich mit Aethra, der Tochter des Gastfreundes. Als der Tag des Abschieds kam, führte er sie hinaus in die Stille eines Pinienhaines, legte seine mit edlem Metall

geschmückten Sandalen und sein Königsschwert in eine Vertiefung, wälzte einen schweren Felsen mit kräftiger Hand darauf und sprach: Wenn der Knabe, den dir die Götter schenken werden, einst zum starken Jüngling herangereift ist, daß er den Stein wegzuheben vermag, so gürte ihm die Füße mit den Sandalen und die Hüfte mit diesem Schwert und sende ihn gen Athen. Ich will ihn an diesen Wahrzeichen als meinen Sohn erkennen, und er soll mein Erbe sein. Das prophetische Wort ging in Erfüllung. Der Knabe wuchs heran und ward schön und stark, wie sein Vater. Ohne Mühe wälzte er den Felsen weg, der die Kleinodien verwahrte. Glänzend im Waffenschmuck, schied er von der Mutter, um sein väterliches Erbe zu empfangen. Da lauerten aber im wilden geraneischen Gebirge grausame Räuber auf die harmlosen Wanderer, der Keulenschwinger Periphetes, der sie erschlug, der Fichtenspanner Sinnis, der sie an Fichtenstämme band und auseinanderschnellen ließ, Skiron, der dieselben ins Meer stürzte, Damastes oder Prokrustes, der ihnen nach freundlicher Aufnahme seine Bettstellen anwies und die langen verkürzte, die kleinen ausstreckte. Theseus war auf seiner Hut; nicht mit dem Schwerte, sondern mit ihren eignen Waffen überwand und vertilgte er die ganze Brut und säuberte die Straße von den Unholden. Glücklich kam er in Athen an und wußte sich unerkannt bei dem alten Aegeus beliebt zu machen. Doch seine Stiefmutter, die berüchtigte Medea, die nach vielen Gräuelthaten bei dem bejahrten König Schutz und Ehebund gefunden hatte, verstand es, das Herz ihres Gatten umzustimmen und bereitete mit seiner Zulassung dem Fremdling einen Gifttrank. Schon hielt er ihn in der Hand, um zu trinken, da erkannte Aegeus das Schwert an seiner Hüfte und fiel ihm, den Becher wegschleudernd, in die Arme. Auf ihrem Drachenwagen entfloh die Giftmischerin in ihr finsteres Heimathland Kolchis und besudelte nicht mehr Griechenlands heiligen Boden mit ihren Verbrechen.

Zu dieser Zeit verwüstete die Gefilde von Marathon der unbezähmbare Stier, den einst Herakles auf Kreta eingefangen und zu seinem Dienstherrn gebracht hatte. Der königliche Jüngling zog sofort aus, das wilde Thier einzufangen. Nach mühseligem Umherstreifen fand er die frische Spur des Stieres und legte starke, unzerreißbare Schlingen, dann ging er dem heiseren Brüllen nach, das er von Zeit zu Zeit hörte, und ward so des Ungeheuers ansichtig. Theils durch kecke Angriffe, theils durch verstellte Flucht lockte er es in eine Schlinge und ward seiner Meister. Freudig empfing ihn das Volk zu Athen und sein greiser Vater, vor deren Augen er das Thier dem Phöbos Apollon zum Opfer brachte.

Indessen nahte jetzt eine traurige Zeit für die Stadt, nämlich die der Panathenäen. Es waren dieß Feste, die unter Opfern, Spielen und Chorreigen zu Ehren der Schirmherrin Pallas in der Mitte des Sommers gefeiert wurden. Seit mehr als achtzehn Jahren hatte man diese Feier unterlassen; denn damals war Androgeos, der Sohn des meerbeherrschenden Kreterkönigs Minos, Sieger in allen Kampfspielen gewesen, dann aber bei einem Angriff auf den marathonischen Stier umgekommen. Sein Vater, der den Tod des Jünglings

für absichtlich veranlaßt hielt, war mit Flotte und großer Kriegsmacht herangerückt und hatte Athen zu einem schrecklichen Tribut gezwungen. Sieben Jünglinge und eben so viele Jungfrauen von edelm Blut und untadeliger Schönheit mußten in jedem neunten Jahre nach Knossos in Kreta entsandt werden, um dort im Labyrinth dem Minotauros, einem Ungeheuer, halb Mann und halb Stier, zum Fraße zu dienen. Nach andern Angaben wurden sie einem von Phönikien überkommenen Molochsbilde geopfert. Diese Zeit des Tributs war wieder herangenaht, und große Wehklage erfüllte die Stadt, während die Opfer auserwählt wurden. Da drängte sich Theseus herzu und begehrte, in ihre Zahl aufgenommen zu werden, weil ihm Phöbos Apollon beim Opfer verkündigt, daß er mit Hülfe der Aphrodite, der Göttin der Liebe, siegen und den Bann für immer brechen werde. Umsonst widersetzte sich der bekümmerte Aegeus; der junge Held bestieg mit den Unglücksgefährten das Schiff. Schwarz wehte dessen Flagge vom Top, und schwarze Segel blähten sich im Hauche des günstigen Fahrwinds. „Kehren wir glücklich wieder," rief der Jüngling dem am Gestade verweilenden Vater zu, „so sollen dir weiße Segel schon von Ferne unsern Sieg verkündigen." Nach einer günstigen Fahrt erreichte man Knossos. Hier dauerten die Vorbereitungen, die der Opferung vorausgingen, noch mehrere Tage, während welcher die Opfer viele Freiheiten genossen. Theseus hatte in dieser Zeit Gelegenheit, die trefflichen Einrichtungen und staatliche Ordnung zu beobachten, die der mächtige Minos durch seine weise Gesetzgebung hervorgerufen hatte. Eines glücklichen Erfolges zum Voraus versichert, beschloß er einst in seiner Vaterstadt Aehnliches einzuführen. Solche Zuversicht und Sorglosigkeit entsprang übrigens aus seinem Vertrauen auf die verheißene Hülfe der Aphrodite, und es täuschte ihn nicht. Denn Ariadne, des Minos Tochter, hatte Mitleid mit dem edeln Jüngling, und dieses Mitleid verwandelte sich bald in herzliche Zuneigung. Sie reichte ihm, als er mit den andern Opfern festlich geschmückt in das Labyrinth eingeführt wurde, ein Schwert und einen Knäuel Garn, und er errieth sogleich den Zweck. Das Garn knüpfte er an der Handhabe der Pforte fest, befahl seinen Gefährten, ihm zu folgen und schritt langsam, den Knäuel abrollend, durch die verworrenen Gewinde. So gelangte er in das Innere, wo der Minotauros lauerte. Er erlegte ihn mit dem Schwerte und trat darauf den Rückweg an, indem er sein Garn aufwickelte. Die Pforte öffnete sich, und die dem Tode Geweiheten kamen wieder ans Licht des Tages und der Freiheit. Denn es war Bedingung des Vertrags zwischen Minos und Athen, daß der Tribut aufhöre, wenn die Opfer das Ungeheuer erlegten und den Ausgang auffänden. Fröhlich bestieg Theseus mit seinen Genossen das Schiff, und die liebende Ariadne folgte ihm. Kein Unwetter beunruhigte die Fahrt; man erreichte die blühende Insel Naxos. Hier wurde eine längere Rast gemacht; die jungen Leute durchstreiften die wohl bewässerten Thäler, die Haine von Orangen-, Granaten- und Feigenbäumen und schlürften den köstlichen Wein, den die freundlichen Einwohner willig darboten. Aber eines Tages, ehe die Morgenröthe über die Höhen schritt, befahl Theseus den Aufbruch. Alle Genossen waren an Bord, als

das Schiff gelöst wurde; nur Ariadne ruhte noch in den Armen des Schlafes. Wie sie endlich erwachte und, in weiter Ferne die fliehenden Segel erblickend, unter lauten Klagen die Hände rang, da nahete ihr Dionysos, bekränzt mit Weinlaub und Epheu, und tröstete sie und erhob die von Menschen Verlassene zu seiner Götterhöhe, wo sie in unverwelklicher Jugend hinfort an seiner Seite thront. So tritt uns aus dem Schooße der mährchenhaften Mythe die goldne Wahrheit entgegen, daß sich die Gottheit der schuldlos duldenden Menschen annimmt und ihnen eine Zufluchtstätte bereitet.

Theseus segelte indessen unbekümmert weiter nach Delos, dem heiligen Mittelpunkte der kykladischen Inseln, dem Geburtsorte des Phöbos Apollon und der Artemis. Hier brachte er dem Ersteren ein feierliches Opfer dar und tanzte mit seinen Gefährten den Geranos, einen Tanz, der die labyrinthischen Irrgänge in seinen Verschlingungen darstellte. Nach diesem letzten Aufenthalte steuerte man der Heimath zu. Da stand gerade der sorgenvolle Aegeus am Strande, wie er dieß jeden Tag zu thun pflegte, und schaute über die blaue Fluth nach dem Fahrzeug, das ihm den einzigen Sohn entführt hatte. Er erkennt es sogleich, wie es sich nähert; aber er erkennt auch die schwarzen Segel, welche man vergessen hatte, mit weißen zu vertauschen. Da er nun alle seine Hoffnungen vereitelt sieht und sein kinderloses Alter erwägt, hat all sein Königsgut und das Leben selbst für ihn keinen Werth mehr. Von dem Felsvorsprunge, worauf er saß, glitt er in's Meer hinab und ertrank. Theseus fand nur seine Leiche. Er bestattete und betrauerte den Vater; aber der festliche Empfang, den ihm das Volk bereitete, der Jubel, ja die Vergötterung der Menge tröstete ihn bald. Im Besitze der königlichen Macht und des allgemeinen Beifalls konnte er jetzt in Ausführung bringen, was er in Kreta beobachtet und nachzuahmen sich vorgenommen hatte. Er vereinigte die in zwölf Ortschaften lebenden Bewohner des Landes zu einem Volke und theilte dieses in drei Ordnungen: Edle, Ackerbauer und Gewerbleute, die alle gleichen Antheil an der Verwaltung des Ganzen hatten, doch so, daß den ersteren, die früher ziemlich unabhängige Gewalthaber gewesen waren, die richterlichen und priesterlichen Würden überlassen blieben. Daß solche Neuerungen auch Unzufriedenheit erregten, war natürlich; denn wer verliert, sieht selten auf die dadurch bezweckte Wohlfahrt des Ganzen, sondern nur auf seinen Verlust und grollt heimlich oder offen dem, der ihn veranlaßt hat. Das Murren war aber um so gefährlicher, als Theseus unter der Hand auf Abenteuer zog und Land und Volk sich selbst überließ.

Er hatte gehört, daß die schöne und muthige Königin Antiope im Lande der Amazonen an der Südküste des euxinischen Meeres herrsche, und beschloß, dieselbe aus der Mitte ihrer kriegerischen Frauenschaaren zu rauben. Das Unternehmen gelang vollkommen, und die königliche Frau scheint nicht unzufrieden darüber gewesen zu sein; denn sie ward und blieb das treue Eheweib des Helden bis an ihren Tod. Desto mehr erbitterte der Raub ihre kriegskundigen Unterthanen. Sie sammelten ihre ganze Macht, um Rache zu nehmen. Das aber setzten sie nicht auf eine schwache, weibische Art in's Werk, sondern mit männlicher



Amazonen-Schlacht.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Kraft. Sie zogen über die kimmerische See auf der Brücke von Eis, die der nordische Frost erbaut hatte, schlugen sich durch die skythischen, thrakischen und thessalischen Völker, überschritten Berge und Ströme, brachen endlich durch die Mauern von Athen und drangen bis in das Herz der feindlichen Stadt, bis zur Pnyx, dem Markt und Versammlungsplatze der Einwohner, wo ihnen Theseus mit seinen tapfersten Streitern begegnete. Hier wogte die Schlacht hin und her; doch wurden die Amazonen überwältigt und völlig besiegt. Antiope überlebte die Niederlage ihrer getreuen Unterthanen nicht lange, und der Held sah seinen Hausstand wieder vereinsamt. Da kam sein alter Freund Pirithoos, der über die lapithischen Männer in Thessalien gebot, mit einem wohlgemeinten Vorschlag zu ihm. Er erzählte ihm nämlich, wie sein treues Weib, das er einst am Hochzeittage selbst mit Hülfe vieler Helden den ungeschlachten Kentauren abgekämpft, gestorben sei, und wie er nun die Absicht habe, sich wieder zu verehelichen. Er meinte ferner, es sei am gerathensten, wenn sie gemeinschaftlich auf's Freien auszögen und sich bei dem wichtigen Geschäft einander ehrlich Beistand leisteten. „Da ist," sagte er, „die schöne Helena an den Ufern des Eurotas aufgewachsen, wie ein Götterkind; zwar wachen über ihr die Tyndariden Kastor und Pollux, ihre Brüder; aber ich verschaffe sie Dir, wenn Du mir nachmals in gleicher Weise deine Hülfe leihst." Theseus stimmte sogleich bei, und beide machten sich auf den Weg nach Sparta. Sie erspähten daselbst die Gelegenheit, wie das junge Mädchen mit vielen Gespielen am Altare der Artemis feierliche Tänze aufführte, rissen sie aus der Mitte ihrer Gefährtinnen und eilten, sehr zufrieden mit dem Raube, nach Athen zurück. Nach den Festlichkeiten, die man dort beging, rückte Pirithoos mit seinem weiteren Anliegen hervor. Es galt nichts Geringeres, als Persephone selbst, die Beherrscherin der Unterwelt, dem finsteren Hades oder Aidoneus zu entführen. Die verbrüderten Helden durchzogen abermals die peloponnesische Halbinsel und stiegen durch den Schlund am tänarischen Vorgebirge in das dunkle Reich hinab. Sie bekämpften alle Schrecknisse und bemächtigten sich ihrer Beute. Als sie jedoch einen Augenblick erschöpft ausruhten, fesselte sie Aidoneus, der unsichtbar genaht war, mit diamantenen Banden, und sie konnten sich nicht wieder aufrichten. Wie lange sie also in der traurigen Einsamkeit verweilen mußten, berichtet die Sage nicht; dagegen erzählt sie, wie Herakles auf seiner zweiten Fahrt in die Unterwelt den Theseus befreite, nicht aber den zur endlosen Qual verurtheilten Pirithoos.

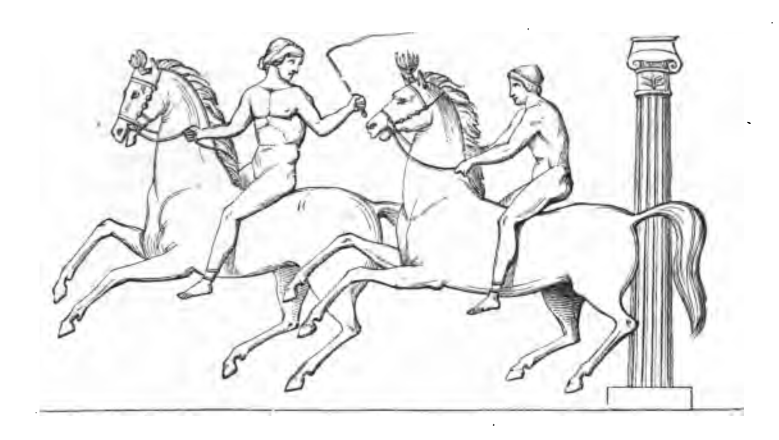
Auf diese Weise kam der athenische Held zur Oberwelt zurück und wanderte nach seiner Heimath. Er fand daselbst Vieles verändert. Die starken Tyndariden waren während seiner Gefangenschaft mit Heereskraft eingefallen und hatten Stadt und Land in die äußerste Bedrängniß gebracht. Dann waren sie mit der befreiten Helena und großer Beute siegreich nach Sparta zurückgekehrt. Die wiederholten Verluste hatten das Volk zu Athen gegen seinen Helden noch mehr erbittert, als die früheren Neuerungen in der Verfassung. Er fand bei seiner Heimkehr verschlossene Thore und feindselige Herzen und floh nach der östlich von Euböa gelegenen Insel Skyros. Er suchte daselbst bei dem Könige des Ei

lands Hülfe, aber er fand den Tod, indem ihn der falsche Mann von einer Klippe ins Meer stürzte. Die Vereinigung des ganzen Volkes von Attika, die von ihm erneuerten Panathenäen, die jährliche Fahrt des heiligen Schiffes nach Delos zur Feier der von ihm gestifteten Opfer und Feste scheinen die Wirksamkeit des Helden historisch außer Zweifel zu setzen, wenn gleich ersichtlich ist, daß die Mythe viel Fremdartiges auf ihn übergetragen hat. Er trägt das Gepräge des attischen National-Charakters. Er zeigt, was bei den andern Heroen selten hervortritt, Liebe für die gesetzliche Entwickelung seines Heimathlandes, sowie für das Gedeihen und den Ruhm desselben überhaupt. Er ist für große Thaten begeistert und jeder Aufopferung fähig. Dagegen erscheint er wankelmüthig und unbekümmert um die Folgen seiner Handlungen, was seinem Vaterlande großen Nachtheil und ihm selbst endlich den Untergang brachte. Es ist, als spiegele sich die spätere Geschichte von Athen in seinem Heros ab.

6. Aeakos und seine Nachkommen.

Drei Männer wurden wegen ihrer Gerechtigkeit im Leben nach ihrem Tode zu Richtern in der Unterwelt bestimmt, nämlich Minos, Rhadamanthos und Aeakos. Die beiden Ersten, Söhne des Zeus und der Europa, waren mächtige Könige auf Kreta, wie dieß zum Theil aus der Geschichte des Theseus erhellt; der Letztere, gleichfalls ein Sohn des Götterkönigs, wohnte lange Zeit einsam auf der Insel Aegina, bis sein Vater die zahlreichen Ameisen daselbst in Menschen verwandelte, die daher den Namen Myrmidonen erhielten. Aeakos war fromm und ehrte die Götter; aber seine Söhne ahmten ihm nicht nach. Peleus und Telamon, die älteren Brüder, tödteten den jüngeren Phokes, weil er in allen Kampfspielen den Preis davon trug. Aber der alte Vater wollte lieber kinderlos sein, als die Missethat ungestraft lassen; er verbannte die Mörder aus seinem Lande. Diese bestanden manches Abenteuer, und endlich fand Telamon Wohnsitz und Herrschaft auf der Insel Salamis, Peleus aber mit einem Schwarme tapferer Myrmidonen im thessalischen Lande Phthia. Dieser gewann eine sehr hochgeborne Frau, nämlich die Seegöttin Thetis, die silberfüßige, wie sie Homer nennt. Er überfiel sie nach dem Rathe des weisen Chiron am Gestade, wo sie der Ruhe pflegte und hielt sie unter allen zauberischen Verwandlungen fest. Sämmtliche olympische Götter waren bei der Hochzeit gegenwärtig und spendeten beglückende Gaben, nur Eris, die Göttin der Zwietracht, die uneingeladen erschien, gab einen goldenen Apfel, der Hader und Krieg veranlaßte, wie dieß später erzählt wird.

Fast nicht weniger berühmt, als Achilleus, sind Telamon's Söhne, der starke Ajas und der kühne Bogenschütze Teukros, von denen Homer ausführlich berichtet, wie sie vor Troja in den Vorderreihen der Hellenen kämpften, wie der ältere Bruder den jüngeren mit seinem Schilde deckte, während dieser seine tödtlichen Geschosse unter die troischen Krieger versandte.



7. Die Tyndariden (Dioscuren) in Lakonien.

Auch in den Thälern des Taygetos und an den Ufern des Eurotas sitzt die Sage und gibt der Nachwelt Kunde aus der dunkeln Vorzeit. Es ist die Mythe von zwei Brüdern, die im Leben und Sterben durch unwandelbare Liebe mit einander verbunden waren. Dort im lakonischen Lande waltete Leler, ein Sohn der Erde, gerecht und weise. Sein Enkel Hyakinthos, schön, wie Apollon, ward von diesem geliebt, aber im Discusspiel durch einen bösen Zufall getödtet. Zu seinem Andenken stiftete der trauernde Gott Feste, die noch in später Zeit gefeiert wurden. Von Leler stammten auch Tyndareus und Ikarios, die, anfangs vertrieben, nachmals von Herakles wieder in ihre Rechte eingesetzt wurden. Die keusche Penelope, des Odysseus edle Gattin, wird als Tochter des Ikarios genannt, während Klytämnestra, dem älteren Bruder entsprossen, als Agamemnon's Weib, in die Gräuel und das Wehe der Pelopiden verwickelt wird. Tyndareus hatte aber noch andere Kinder, nämlich den Kastor und Pollux und die durch ihre Schönheit verderbliche Helena. Doch werden die beiden Letzteren auch Kinder des Zeus genannt, weil derselbe in Gestalt eines Schwans im königlichen Hause ihrer Mutter Leda Einlaß fand.

Die Brüder Kastor und Pollux waren schon als Knaben stets zusammen, und wie sie zu blühenden Jünglingen heranreiften, so nahm auch ihre Liebe zu. Der Erstere erhielt stets im Wagenlenken und Rossebändigen den Preis, der Andere war als Faustkämpfer gefürchtet. Gemeinschaftlich wohnten sie der kalydonischen Jagd und dem Argonautenzuge bei; ebenso zogen sie zusammen gegen Athen, wie dieß in der Geschichte des Theseus erzählt ist. Nach manchen Abenteuern und Heldenthaten bewarben sie sich um zwei Schwestern und führten sie bald als Bräute heim. Aber zwei messenische Freier, Idas und Lynkeus, lauerten ihnen auf. Der Letztere hatte die Göttergabe, daß sein Blick in die weiteste Ferne und in die verborgensten Winkel drang. Er stieg auf einen Gipfel des Taygetos und sah, was auf dem ganzen Peloponnes vorging; er erspähte

auch die Tyndariden, die wohlgemuth einherzogen. Er stieg eilends mit seinem Gefährten herab und verlegte den Wanderern den Weg. Ein Faustkampf war die Folge davon, in welchem Kastor dem Idas, Lynkeus dem Pollux unterlag. Nun galt es, von beiden Seiten den erschlagenen Bruder zu rächen. Idas riß einen Pfeiler aus dem hochgethürmten Grabe seines Vaters, worauf er stand, und schmetterte den andringenden Gegner nieder, ohne ihn jedoch zu tödten, weil er unsterblich war; ihn selbst aber traf in dem entscheidenden Augenblicke ein Blitzstrahl, von Zeus entsandt, der seinen Kämpfen ein Ziel setzte. Nun erschien der Vater der Götter und Menschen selbst in der Wolkennacht, um den Sohn aufzuheben und zum Wohnsitze der Unsterblichen zu tragen; aber dieser, über den Leib des Bruders gebeugt, weigerte sich, die Göttergabe zu empfangen. Er begehrte mit dem lieben Genossen zu sterben, wie er mit ihm gelebt hatte. Von solcher Liebe gerührt, entschied Zeus, daß beide Heroen einen Tag um den andern bei den Unsterblichen und im Reiche des Todes mit einander zubringen sollten. Sie glänzen hinfort als helle Sterne am Firmament, und die Schiffer rufen im Sturme die Hülfe der Dioskuren (Söhne des Zeus) an, daß sie günstige Fahrt verleihen. Ihr Gut und ihre Herrschaft im lakonischen Lande ging auf den Atreiden Menelaos über, den Gatten ihrer Schwester Helena.

Die Verehrung der beiden Heroen blieb an den Ufern des Eurotas vorherrschend. Auch das rauhe Geschlecht der Dorier, das nachmals den alten Stamm der achaischen Bewohner theils unterjochte, theils verdrängte, bewahrte den Dienst der Dioskuren. Zu ihrem Preise ertönten in Sparta fort und fort festliche Hymnen. Wenn die kriegerischen Bürger dieser Stadt in ihre Schlachten zogen, erflehten sie den Beistand der Tyndariden, und oft glaubten sie die Brüder auf luftigen Rossen im Getümmel des Kampfes zu erblicken, wie sie, die Feinde schreckend, den tapfern Kämpfern Sieg brachten. Merkwürdig ist es, daß die Sage von den Dioskuren und ihre Verehrung schon frühe in Rom Eingang fand. Denn in der mythischen Zeit der Römer wird von einer Schlacht erzählt, in welcher sie den sinkenden Muth der Krieger wieder aufrichteten und von dem Feldherrn, als Vorkämpfer, in den Vorderreihen erblickt wurden, wie sie dann nach erfochtenem Siege nach Rom vorauseilten, um das Glück des Tages zuerst zu verkündigen.



Im gesegneten Lydien.

8. Pelops und sein Geschlecht.

Wir wenden uns wieder nach der argeiischen Halbinsel und treten an der Hand der Mythe in die königlichen Hallen von Mykenä, wie in ein Labyrinth, das mit Pracht und Reichthum ausgestattet, in schauerliche Irrgänge unerhörter Gräuel sich vertieft, wo im untersten Grunde der Minotauros eines jammervollen Geschickes Opfer fordert, bis eine Götterhand ihn bezwingt. Was ein Dichter sagt:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
„Daß sie fortzeugend Böses muß gebären,

das bewährt sich im Hause des Pelops. Wenn wir aber bei'm Anblicke der Gräuelthaten, von denen immer eine aus der andern hervorwächst, uns erschüttert fühlen, wenn das Verhängniß, das darüber waltet, uns niederbeugt, so erhebt uns wieder der Schluß, der, wie eine Uroffenbarung des Menschengeistes, uns verkündigt, daß eine endliche Sühne der Schuld nach langer Buße stattfinde. Natürlich ist nicht Alles historische Thatsache, sondern die vornehmsten Dichter haben das Schicksal des Pelopidischen Hauses besungen, dazu gefügt und davon gethan, wie es ihre Auffassung mit sich brachte. Indessen das darf uns nicht bekümmern; denn das Ganze ist und bleibt eine Schöpfung, die, aus dem hel-

lenischen Geiste hervorgegangen, für alle Zeiten durch die darin enthaltene Wahrheit ihren Werth behält.

Reisende, die sich in den Ländern der Menschen weit umgesehen hatten, erzählten, wenn sie heimgekehrt waren, von dem Lande Lydien in Asien, wie es von den Göttern mit allen Gaben, die den Sterblichen erfreuen, gesegnet sei. Da weideten nach ihrer Angabe die fettesten Rinder, Schafe mit der feinsten Wolle, edle Rosse auf weit ausgedehnten Triften; da trug der Waizen hundertfältig seine nährenden Körner; da gedieh der Oelbaum und der Weinstock und spendete die köstlichsten Früchte. Die Bewohner lebten in großem Ueberfluß. Unter ihnen aber ragte an Reichthum und Macht Tantalos hervor, ein Sohn des Zeus, dessen Glückseligkeit noch kein Unfall getrübt hatte. Die Götter selbst stiegen von ihren Höhen nieder, um an seinen Festen Theil zu nehmen, und zur Vergeltung eröffneten sie ihm ihren Olymp, daß er mit ihnen bei Nektar und Ambrosia sich erfreuete. Solche unwandelbare Glückseligkeit vermag aber der sterbliche Mensch nicht zu ertragen, denn Stolz und Hochmuth sind die Begleiter des irdischen Glückes. Dieß erfuhr auch Tantalos. Er dünkte sich bald den Unsterblichen gleich und beschloß ihre Untrüglichkeit auf die Probe zu stellen. In seinem Palaste am Berg Sipylos bereitete er ein großes Fest. Er lud alle Götter dazu ein und verhieß ihnen ein Gericht, das selbst ihre gewohnte ambrosische Kost übertreffen werde. Dieß aber richtete er selbst in tiefer Verborgenheit her. Er tödtete seinen eignen Sohn Pelops und bereitete aus den zarten Gliedern des Knaben das schreckliche Mahl. Die Götter erkannten sogleich die geschehene That; nur Demeter, versunken in Gram um ihre geraubte Tochter Persephone, verzehrte achtlos ein Stück von der Schulter. Dann erhob sich Zeus mit allen seinen Schrecken; sein Blitzstrahl schleuderte den Uebelthäter in die untersten Räume des Tartaros, wo er ewig von Hunger und Durst gequält wird. Den geopferten Knaben aber stellte die Göttermacht wieder her und gab ihm statt der mangelnden Schulter eine künstliche von Elfenbein. Als er erwachsen war, erfüllte ihn die Erinnerung an die erlebten Schrecknisse mit Grauen; er mochte nicht mehr im Vaterlande bleiben, wo die Trümmer des vom Blitze zerstörten Palastes, wie schauerliche Zeichen des Geschehenen, noch emporragten. Er nahm daher alle seine Reichthümer zusammen und zog fort. An der Mündung des Alpheios landete er und war ein willkommener Gast bei Oenomaos, der mit Herrschergewalt über die fruchtbaren Ufer des Flusses bis weithin zur Ebene von Olympia gebot.

Er gewann dessen Tochter zur Hausfrau, und dem Ehebund entsproßten zwei Söhne, Atreus und Thyestes. Beide zogen fort gen Mykenä, wo sie das Volk wegen ihres großen Reichthums auf den Herrschersitz des Eurystheus erhob. So blieb denn Pelops einsam in seinem Hause zu Pisa am Alpheios. Auch seine Schwester Niobe, die mit dem königlichen Sänger Amphion zu Theben in glücklicher Ehe lebte, entging dem über dem Hause des Tantalos schwebenden Schicksale nicht. Leto, die göttliche Mutter des Apollon und der Artemis, pflegte mit ihr vertraulichen Umgang. Sie aber, gleich ihrem Vater



Sturz des Tantalos von seiner Burg Sipylos. Nach H. Heidel.

voll Uebermuths, rühmte sich ihrer sieben Söhne und sieben Töchter und pries sich eine glücklichere Mutter, als jene. Da klagte die Göttin ihren Kindern die erlittene Schmach, und die Geschosse derselben rafften bald Niobe's zahlreiche Nachkommenschaft hin, so daß sie trostlos durch die Länder irrte, bis sie auf den grauen Trümmern des väterlichen Palastes am Berge Sipylos in Gram und Thränen starb.

Inzwischen drängte sich die fortwuchernde Schuld auch in die Hallen zu Mykenä. Thyestes hatte das Weib seines Bruders zu schwerem Unrecht gegen ihren Gatten verlockt und mußte darum das Land verlassen. Er war aber listig, wie Hermes, und barg unter seinem Mantel das Kind des Atreus, mit dem er in der unwirthlichen Fremde sein spärliches Mahl theilte. So reifte der Knabe heran in Liebe zu ihm und in Haß gegen den ungekannten Vater. Als er darauf, von Thyestes belehrt, gen Mykenä kam, sah er voll Erbitterung die prächtige Königsburg, schimmernd von Gold, Elfenbein und Elektron (Bernstein), wie eines Gottes Behausung, und das Schatzhaus, von vieleckig behauenen Steinen zusammengefügt, mit Halbsäulen und glänzenden Platten verziert. Die Gastfreundschaft, die er, wie jeder Fremdling, hier genoß, konnte sein Herz nicht versöhnen. Er suchte den König zu ermorden; doch ward er ergriffen und zum Tode geführt. Zu spät erfuhr Atreus, daß der Jüngling sein Sohn war, und in seiner verfinsterten Seele reifte ein Plan unerhörter Rache.

Die Zeit, so schien es, hatte das vergossene Blut, das begangene und erlittene Unrecht allmählich ausgelöscht, das Alter den Zorn des Königs getilgt. Wanderer verkündigten dem verbannten Thyestes, daß sein Bruder sich sehne, ihn in seinen Hallen zu empfangen und die entzogene Habe ihm zu erstatten. Er wünschte, er hoffte selbst die Versöhnung und folgte endlich dem Boten, der ihn nach Mykenä einlud. Er hatte den einen seiner beiden Knaben mitgebracht, welche ihm die Gattin in der Fremde geschenkt hatte. Ein festliches Mahl ward zur Feier seiner Ankunft bereitet; die Gäste schmausten fröhlichen Muthes, und ihm vornehmlich schmeckte das Ehrengericht, das auf des Königs Gebot die Schaffnerin ihm vorlegte. Als nun das Mahl beendigt war, stellte Atreus noch eine schön von Silber verfertigte Schüssel vor ihn hin und sprach: „Wahrlich, es ziemt mir, ein Gastgeschenk dem heimgekehrten Bruder zu bieten. So nimm dieß Kunstwerk sammt dem Ueberreste deines Mahles und trag es mit dir in deine Behausung.“ Erstaunt nahm Thyestes den Deckel hinweg und erblickte schaudernd das blutige Haupt seines Kindes. Er floh entsetzt aus dem Hause und von der Stätte der Gräuel, und selbst Helios, der den sterblichen Menschen den Tag bringt, verhüllte sein glänzendes Angesicht, daß plötzliche Nacht die erschrockene Erde umfing.

Ate, die Stifterin des Bösen, schlich dem Flüchtling auf Wegen und Stegen nach, wie böse Gedanken, die die Seele erfüllen und unaufhaltsam zu schwarzen Thaten drängen. Den einzigen Sohn, der ihm noch übrig war, lehrte Thyestes nicht, wie man die Götter ehre, sondern wie man durch Gewalt und Arglist den Feind verderbe. Als der Knabe heranwuchs, reifte auch der Racheplan zur

That. Er schlich sich unerkannt in die Königsburg zu Mykenä und erschlug bei Nacht den Ohm auf seinem weichen, von Purpur umzogenen Lager.

Die Söhne des Erschlagenen waren, gleich dem Vater, reich und mächtig. Der Völkerhirt Agamemnon gebot zu Mykenä, der bräunliche Held Menelaos zu Sparta. Sie zogen mit den Fürsten und Völkern des gesammten Griechenlands in den verderblichen Krieg gen Troja. Als nach zehn Jahren die Stadt ihren vereinigten Waffen unterlag, kehrten sie nach der Heimath zurück. Agamemnon fand die Königsburg noch und die schimmernden Hallen und das Schatzhaus. Er freute sich, als er den Heimathboden wieder betrat. Auch kam



Iphigenia erkennt ihren Bruder Orestes.

ihm sein Weib Klytämnestra mit frohem Gruße entgegen. Aber als er beim lecker bereiteten Mahle saß, da überfiel ihn Aegisthos, der Sohn des Thyestes, den die falsche Frau verborgen gehalten hatte, und tödtete ihn mit dem mordenden Erze und zugleich seine trauten Genossen. Die lagen umher in dem Saale um den Mischkrug und die mit Kost beladenen Tische, wie das Schlachtvieh, das ein vielvermögender Mann zur Hochzeit, oder zum Gelag abschlachtet. So erzählt Homer die grausame That; andere Dichter berichten, der Mörder habe den König im Bade mit der Axt erschlagen, als ihm sein Weib ein Gewand überwarf. Aegisthos freute sich jetzt im Besitze der weithin reichenden Herrschaft und

der Ehegenossin, die er durch Arglist und Mord sich erworben hatte. Doch wuchs ein Rächer heran in Orestes, dem letzten Sohne des Atreiden, welchen die sorgende Schwester Elektra zu ihrem Oheim Strophios in Phokis geflüchtet hatte. Mit dem Sohne dieses Fürsten, seinem treuen Freunde Pylades, machte er sich nach zehn Jahren auf, Blutrache zu üben. Zweifelnden Sinnes fragte er zuerst Apollon zu Delphi um Rath. Dieser antwortete:

„Ist kein anderer Rächer bestellt von unsterblichen Göttern,
„Fordern des Vaters Manen die That von den Händen des Sohnes."

Als Fremdlinge treten die Freunde in die goldnen Hallen zu Mykenä. Sie überreichen Klytämnestren eine Urne mit dem Vorgeben, daß darin die Asche des mittlerweile gestorbenen Orestes enthalten sei. Die entartete Mutter, immer in Furcht vor der Rache des Sohnes, kann ihre Freude über die Nachricht von seinem Tode nicht verbergen. Noch zögert Orestes; aber Elektra, ihn erkennend, schürt die Gluth seines Zornes, und Pylades erinnert an den Willen der Götter. So fällt Klytämnestra durch die Hand des Sohnes, und Aegysthos ist das zweite Opfer. Doch aus dem dunkeln Hades steigen die Eumeniden (Rachegöttinnen) herauf, wie aus der Seele des Verbrechers die Selbstanklage und die Pein des Gewissens. Vor ihren Schlangengeißeln entflieht der Muttermörder und sucht Zuflucht bei Apollon zu Delphi. Die schrecklichen Göttinnen folgen ihm, wie Spürhunde, die den Blutgeruch wittern, bis in den Tempel. Da weichen sie, als sie der Gott mit der Silberschlange bedroht, die vom Bogen geschnellt wird. Und nun erhält der Unglückliche die Weisung, daß er nach Tauris zu den Barbaren wandern und das heilige Bild der Artemis von dort nach Hellas bringen soll. Er findet daselbst die Schwester Iphigenie, welche die Göttin einst dorthin versetzt und vor den Gräuelthaten und dem über dem Hause des Tantalos waltenden Fluche bewahrt hat. Die reine, gottgeweihte Priesterin entsühnt den Bruder, und mit dem Götterbilde kehren beide in die geliebte Heimath zurück.

Wir könnten hier berichten, daß Agamemnon der Gnädige, Aegysthos der Stürmische, Orestes der Bergbewohner bedeutet, daß Iphigenie ein Beiname der Artemis ist; wir könnten das Ganze in Allegorien auflösen; aber, wie bemerkt, die Mythe in ihrem Zusammenhang und in ihrer innern Bedeutung steht uns höher. Aus der nebelhaften Vorzeit dringt ihr Lied zu uns herüber; und wir fühlen uns durch die Wahrheit, die darin enthalten ist, erschüttert und durch die Lösung befriedigt. Denn es ist ewig wahr: ob auch ein Orakel den Frevel angerathen hat, mächtiger sind die Erinnyen, die nach vollbrachter That der Tiefe entsteigen. Gebüßt muß werden, was der Mensch Sündhaftes vollbringt. Dann aber hat die Gottheit dem Dulder Sühne bereitet. Diese Wahrheit, wie sie die Sage versinnlicht, hat der größte Dichter des Alterthums nach seiner Weise behandelt, wie wir am betreffenden Orte zeigen werden, und der größte Dichter unserer Nation hat denselben Stoff in seiner Iphigenie aufgefaßt und mit griechischem Geist, mit griechischem Schönheitssinn und deutschem Gemüth ausgeführt.



Erlegung des kalydonischen Ebers (nach einer Antike vom Capitol).

III.

Gemeinsame Unternehmungen.

Wohlauf, zu großen Thaten, die Helden sind gesellt,
Zu thun, was sie berathen und Muth die Herzen schwellt.

---

1. Kalydonische Jagd.

Schon einmal waren wir dem Helden Herakles in die wohl angebauten, von Wäldern und Bergen umgebenen Ebenen von Kalydon im Aetolier=Lande gefolgt und sahen, wie er daselbst die schöne Dejanira zum Weibe gewann; jetzt ruft uns das laute Halloh kühner Jäger dahin. Ein Keuler, groß und stark, wie ein Stier, verwüstete weit und breit die Gefilde, weil Artemis dem Könige Oeneus zürnte. Zwar hatte Althäa, die Königin, ihrem Gatten, außer der Dejanira, noch zwei Söhne geboren, den Meleager und Tydeus, den Vater des Diomedes, und beide waren schon durch tapfere Thaten bekannt; aber alle ihre Mühe, das Wild zu erlegen, war bisher vergeblich gewesen. Deßwegen beriefen sie die gefeiertsten Helden aus Hellas zu einer allgemeinen Jagd. Da stellten sich ein Kastor und Pollux, Theseus und Pirithoos, Nestor, Peleus, Telamon, Jason, Amphiaraos und andere, besonders auch die kriegerische Jugend der Aetolier und der ihnen benachbarten Kureten.

Selbst aus den Bergen von Arkadien war die kühne Jägerin Atalanta gekommen, deren Bogenschützekunst und Schnelligkeit im Wettlauf berühmt war.

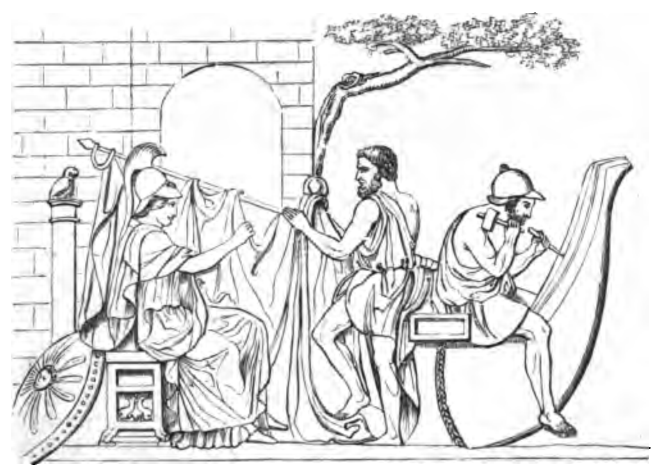
Die Weidleute zogen mit Sang und Klang in den Wald. Sie spürten das Wild auf, folgten der Fährte und umstellten es. Oft aber durchbrach es die Reihen der Verfolger, und mancher fühlte seine Hauer. Schon waren Ankäos und mehrere Helden zum Tode verwundet; doch wurde der Angriff immer wieder erneuert und nicht ohne Erfolg. Atalanta, Allen voranstrebend, traf zuerst den Eber, wie er aus einer Dickung hervortobte, mit ihrem Geschoß. Diese Wunde, sowie eine zweite machte ihn zwar noch wilder und gefährlicher; aber nun schleuderte ihm Meleager einen starken Speer in den Rücken und fing ihn dann, wie er gegen ihn anrannte, mit einer kurzen Lanze auf. Jetzt eilten die Weidleute, auch die verzagten, aus Büschen und Sträuchern herbei und halfen das stattliche Wild vollends überwältigen. Hierauf zogen sie durch den lustigen, grünen Wald mit ihrer Jagdbeute nach Kalydon zurück und beriethen sich, wem die Trophäen des Tages, die borstige Haut und der Schweinskopf mit den Hauern zufallen sollten. Bald vereinigten sich alle Stimmen dahin, daß der muthige Meleager durch Glück und Geschick sie verdient habe. Der junge Held dagegen übergab die seltene Jagdbeute Atalanten, weil sie zuerst das Wild verwundet hatte. Am folgenden Tag, als die Jagdgenossen sich wieder zerstreuten und Jeder in seine Heimath zurückzog, erfuhr Meleager zu seinem großen Verdruß, daß die Brüder seiner Mutter der Jägerin die Beute wieder entrissen hätten, um sich selbst mit dem Raube zu schmücken. Er eilte zornig herbei, und da die Männer nicht gutwillig die Trophäen abtraten, entspann sich ein Streit, in welchem sie erschlagen und ihr Gefolge zerstreut wurde. Die Flüchtlinge regten ihre Landsleute, die Kureten, auf, die sofort gegen Kalydon mit Waffengewalt anrückten. So lange der streitbare Held Meleager an der Spitze der Aetolier focht, waren sie siegreich; aber bald erlag er einem unentrinnbaren Verhängniß. Die Mythe erzählt dieß auf verschiedene Art; wir folgen der bekannteren, wenn gleich späteren Dichtung. Seiner Mutter Althäa waren bei seiner Geburt die Parzen, die den Faden des menschlichen Lebens spinnen und abschneiden, erschienen. Klotho hatte verkündigt, der Knabe werde einst großmüthig, Lachesis, er werde ein Held, Atropos, er werde nur so lange leben, als der lodernde Feuerbrand auf dem Herde daure. Sofort hatte Althäa den Brand ausgelöscht und wohlaufbewahrt. Als sie jetzt den gewaltsamen Tod ihrer Brüder erfuhr, warf sie im heftigen Zorn über den Sohn den Brand in's Feuer, und wie die Gluth ihn verzehrte, ward auch die Kraft und das Leben des jungen Helden aufgezehrt.

Atalanta erreichte indessen mit der wiedererlangten Jagdbeute ihr Vaterland Arkadien, wo die von Würmern zernagte Haut und der Schweinskopf mit den drei Fuß langen Hauern zu Tegea im Tempel der Athene noch viele hundert Jahre aufbewahrt und von den glaubhaftesten Augenzeugen gesehen wurden.

Von der Jägerin Atalanta giebt uns die Mythe noch weiteren Bericht. Sie verschmähte das eheliche Leben. Es dünkte ihr lustiger im hallenden Walde,

als im beschränkten Frauengemach. Die Freier, die sie bedrängten, waren ihr verhaßt. Sie bot daher Jeglichem einen Wettlauf an und setzte sich selbst zum Preis aus. Der Läufer erhielt einen Vorsprung; aber sie folgte ihm mit geschwungenem Speere, und wenn sie ihn erreichte, so durchbohrte sie ihn alsbald. Mehrere fanden auf diese Art statt des Brautgemaches den Tod, was den fröhlichen Jünglingen die Minne der Jungfrau verleidete. Nur der beharrliche Meilanion scheute die gefährliche Wette nicht. Er hatte durch Aphrodite's Gunst drei goldene Hesperidenäpfel erhalten; diese warf er, einen nach dem andern, der Jägerin in den Weg, wenn sie beflügelten Laufes hinter ihm herkam. Sie konnte der Begierde nach den köstlichen Früchten nicht widerstehen, raffte sie auf und verspätete sich dadurch, so daß der glückliche Freier das Ziel erreichte. Dem Vertrage gemäß mußte sie sich nun in das verhaßte Ehejoch fügen; doch verschweigt die Sage, ob sie nicht später es vorzog, die eignen Kinder an die Mutterbrust zu drücken, als den klingenden Bogen und die tödtlichen Geschosse.

Einige Dichter wollten wissen, sie sei nach dem Ehebund in so unmäßiger Liebe gegen den Gemahl entbrannt, daß die große Göttermutter Kybele beide Gatten in ein Löwenpaar verwandelt habe. Wieder Andere erzählen Preiswürdiges von ihrem ehelichen Leben, wie Athene selbst sie die Geschäfte des Haushalts, namentlich die Kunst des Webens gelehrt habe. Denn Athene war nicht bloß die Herrscherin in der männerehrenden Feldschlacht, sondern auch die Lehrerin der friedlichen Künste. Darum war sie es auch, welche die kühnen Helden und Seefahrer, von denen unser nächster Abschnitt handelt, im kunstverständigen Bau ihrer Argo unterwies.



Athene unterrichtet die Argonauten im Schiffsbau. Nach einem antiken Basrelief.



Chiron und Jason.

2. Der Argonautenzug.

Pelias, der Sohn Poseidons und der unglücklichen Tyro, hatte seinen Bruder Neleus verdrängt, wie dieß früher berichtet wurde. Er gebot über die reichen Fluren von Jolkos, die nördlich vom Pelion und südlich von einem weit ins Land eindringenden Busen des ägeischen Meeres begränzt werden. Wer viel hat, will mehr haben, und so beraubte er auch seinen Halbbruder Aeson seiner Besitzungen, so daß ihm nun das gesammte Volk der Minyer in Thessalien unterthan war. Mit seinem unmündigen Knaben Jason ging der bekümmerte Aeson in die Berge zu den wilden Kentauren und traf daselbst den weisen Chiron, der sich des Kindes annahm und es trefflich erzog. Es ward unter seiner Leitung verständig und voll Kraft und Muth zu jedem Unternehmen. Mit sol=

chen Eigenschaften gerüstet und mit reichem Gewand und Waffen versehen, beschloß der Jüngling in seinem zwanzigsten Jahre sein väterliches Erbe von dem Oheim zurückzufordern. Er kam unterwegs an einen Fluß, der durch Regengüsse angeschwollen war. Ein greises Mütterchen stand am Ufer und wünschte sehnlich hinübergesetzt zu werden. Jason besann sich nicht lange, sondern hob die Alte auf seine starken Schultern und trug sie nicht ohne Mühe durch das Wasser. Er hatte zwar auf dem schlammigen Grunde die eine seiner Sandalen eingebüßt; aber das bekümmerte ihn wenig, da er in den rauhen Bergen oft genug unbeschuht herumgelaufen war. Ohne auf den Dank der alten Frau zu warten, wollte er weiter gehen; da sah er plötzlich, wie sie größer ward und, mit wunderbarer Schönheit und Herrlichkeit geschmückt, der Götterkönigin Here glich, die der weise Chiron ihm oft beschrieben hatte. Froh über die Glück weissagende Erscheinung, setzte er seine Reise fort und erreichte bald die ansehnliche Stadt Jolkos. Die Etikette an den Höfen der Könige war damals nicht so streng, als gegenwärtig; im bestäubten und mangelhaften Reisekleide trat Jason unangemeldet in die königliche Halle. Als er jedoch durch die Reihen der Hofleute bis zu dem Thronsessel des Beherrschers der Minyer vorschritt, erblaßte derselbe, noch ehe der Fremdling sein Anliegen vortrug; denn er gedachte eines Orakelspruches, daß ihm ein Mann mit einer Sandale das größte Unglück bringen werde. Er hörte jedoch den Vortrag mit anscheinender Ruhe an und vertröstete den Neffen auf bessere Zeiten. Inzwischen zog er ihn zur Tafel und behandelte ihn nach der Sitte des Gastrechts. Auf seine wiederholt gestellten Anforderungen ertheilte er endlich den Bescheid, der königliche Schatz verstatte dermalen die Herausgabe der eingezogenen Güter nicht; wolle aber der junge Held das goldne Vließ des Widders, der den Phryxos aus der Minyerstadt Orchomenos getragen, von dem barbarischen Kolchis abholen und es wohl erhalten abliefern, so werde man seine Ansprüche in nähere Erwägung ziehen. Jason überlegte sich den Vorschlag, befragte auch ein Orakel und erhielt die Auskunft, daß die Götter das Unternehmen begünstigen würden. Er ordnete darauf den Bau eines tüchtigen Schiffes an und zog dann auf Abenteuer und Anwerbung tauglicher Genossen weit umher. Er fand beide in reichlichem Maße, und nachdem das Schiff Argo segelfertig war, sammelten sich fünfzig Helden, um an dem Zuge Theil zu nehmen. Außer denen, die wir schon in den vorhergehenden Erzählungen genannt, waren besonders der thrakische Sänger Orpheus und Zetes und Kalais, die beflügelten Söhne des Boreas, bemerkenswerth. Zuerst ging die Fahrt durch bekannte Gewässer nach der Insel Lemnos. Daselbst hatten die Weiber alle Männer umgebracht. Sie waren erfreut über den Besuch der Argonauten und bewirtheten sie einige Monate. Im Hellespont begegnete ihnen nichts Merkwürdiges. Darauf fanden sie an der Küste der Propontis bei dem Könige der Dolionen gute Bewirthung. Ein Sturm trieb sie bei Nacht zum zweiten Male an dieses Land; sie wurden, weil man sie für Seeräuber hielt, angegriffen, bei welcher Gelegenheit Jason den freundlichen König erschlug. Es entstand großes Herzeleid, als man am Morgen von beiden Seiten den Irrthum erkannte, und man feierte die

Bestattung des Erschlagenen mit festlichen Opfern und Spielen. Am Abend floh der Schlaf das Lager der Trauernden; da ergriff Orpheus die Harfe und sang Lieder zum Preise der Götter und der Helden, daß bald der Kummer und die schwer lastende Sorge dahinschwand, und wie er leiser und lieblicher die Saiten rührte, da entschlummerten die Erde und das sonst nie rastende Meer, und auch auf die müden Helden sank der erquickende Schlaf mit freundlichen Träumen. An der Küste von Mysien blieb Herakles zurück, um einen Jüngling von seinem Gefolge zu suchen, den die Nymphe einer Quelle geraubt hatte. Bei einer nachfolgenden Landung tödtete Pollux einen starken Faustkämpfer, der den Argonauten Hohn sprach. Die herzlichste Aufnahme ward ihnen bei dem blinden Könige Phineus in Bithynien zu Theil, der in ihnen die verheißenen Erretter von schweren Drangsalen erkannte. Der Mann konnte nämlich seine Mahlzeit niemals in Ruhe verzehren. Große Raubvögel mit Menschengesichtern und ehernen Krallen, Harpyen genannt, flogen, so oft er sich zu Tische setzte, herbei und verzehrten und besudelten die Speisen, und wer ihnen wehren wollte, ward übel zugerichtet. Auch jetzt, als der König inmitten seiner Gäste bei dem lecker bereiteten Mahle saß, schwärmte das Raubgesindel mit heiserm Geheule herzu und fiel über seinen Fraß her. Aber Zetes und Kalais, ihre Geschosse ergreifend, begannen die Jagd. Sie verwundeten und verfolgten die Vögel, bis dieselben in die dunkeln Höhlen zurückflohen, woraus sie ein Zauberspruch gelockt hatte. Der dankbare Phineus versorgte nun die Reisenden nicht nur mit reichlichem Mundvorrath, sondern er ertheilte ihnen auch Belehrung, wie sie auf ihrer ferneren Reise die drohendste Gefahr bei den Symplegaden vermeiden könnten. Dieß waren bewegliche Felsen, die beständig blitzschnell zusammenfuhren und aus einander gingen. Nach erhaltener Unterweisung ließen die Argonauten eine Taube im entscheidenden Augenblicke vorausfliegen, die mit Verlust einiger Federn glücklich hindurchkam, dann folgten sie mit Anstrengung aller Ruderer. Here, oder Pallas Athene hielt mit mächtigen Armen die Felsen einige Zeit aus einander, so daß sie beim Zusammenschmettern nur die äußersten Zierrathen vom Spiegel des Fahrzeugs abstreiften.

Auf der ferneren Fahrt sahen die Reisenden, dem Kaukasus entlang segelnd, die Adler, die den Prometheus quälten, und hörten das Stöhnen des Dulders, der noch nicht von Herakles erlöst war. Sie landeten endlich am Ausfluß des Phasis in Kolchis, wo König Aeetes, der Inhaber des Vließes, seine Lagerstätte hatte.

Hier trug Jason sein Anliegen vor und betheuerte, daß die Erfüllung der Wille der Götter sei. Der rauhe Barbar wies ihn erst mit barschen Worten ab; doch meinte er, wenn der dreiste Sprecher des Götterwillens so gewiß sei, so möge er dieß durch einige Proben beweisen, dann könne vielleicht weiter Raths werden. Es seien da, fuhr er fort, zwei Stiere, ein Geschenk des Hephästos, die man nicht anjochen könne, weil sie Feuer schnaubten und mit den Hörnern Erz und Eisen zerstießen. Einem Manne, wie Jason, werde es wohl leicht sein, mit den Bestien ein Aeckerchen umzupflügen, Drachenzähne, die gerade vorräthig wären,

in die Furchen zu säen und mit den daraus hervorwachsenden geharnischten Männern fertig zu werden. Durch Zureden mehrerer Gefährten ging der junge Held auf die Vorschläge ein, und der folgende Tag ward zur Ausführung festgesetzt. Es war immerhin ein Wagstück auf Tod und Leben, was er sich nicht verhehlte. Wie er nun, darüber nachdenkend, am Ufer lustwandelte, trat Medea, des Königs Tochter, vor ihn hin. Kundig geheimnißvoller Kräfte der Natur, übergab sie ihm eine Zaubersalbe, bereitet aus einer Pflanze, die am Kaukasus dem herabtropfenden Blute des Prometheus entkeimt war. Sie versicherte, daß durch Einreiben mit dieser Salbe der menschliche Leib gegen Feuer und Hieb und Stoß fest werde. Dann lehrte sie ihn weiter, wie die aus der Saat der Drachenzähne aufwachsenden Männer alsbald über den Säemann herfielen, wenn er nicht zuvor einen tüchtigen Stein unter sie werfe, der sie unter sich zu blutigem Streite entzweie. Jason war nicht bloß muthig, sondern auch klug und verständig und verschmähte die Hülfe nicht. Er salbte sich daher der erhaltenen Anleitung gemäß, wodurch es ihm gelang, das ungeberdige Vieh trotz Feuerathem und derben Stößen anzujochen, die erforderlichen Furchen zu pflügen und die Saat zu streuen. Als die grimmigen Männer herauswuchsen, warf er den Stein des Anstoßes unter sie und konnte mit der übrigen Gesellschaft als unangefochtener Zeuge beobachten, wie die Leute sich erst gegenseitig beschuldigten, schmähten und dann mit den Waffen über einander herfielen, bis sie als Leichen das Stückchen Feld bedeckten, dem sie entsprossen waren.

Es gibt Weltweise, die behaupten, es verhalte sich noch jetzt ebenso mit vielen Menschen, ja, mit ganzen Generationen, die zwar nicht mit ehernen Rüstungen, doch mit ehernen Herzen geboren würden, sich zankten, schmähten und befehdeten, bis die Mutter Erde sie wieder in ihren Schooß aufnähme.

König Aeetes war höchlich verwundert über das Schauspiel. Er sah wohl, daß die Sache nicht mit rechten Dingen zugegangen war, aber um so gefährlicher schien ihm Jason mit seinen Gefährten, und er beschloß, die unwillkommenen Gäste, wenn sie Weines trunken wären, kurzer Hand aus dem Wege zu räumen. Ein königliches Banket wurde veranstaltet und der Wein dabei nicht gespart. Aeetes ging beim Leeren der Becher mit gutem Beispiel voran; aber er hatte es mit erprobten Leuten zu thun. Sie hatten den Kopf noch ziemlich frei, während die königliche Majestät schon zu Bette gebracht werden mußte, um den Rausch auszuschlafen. Wie sie nun sich über ihre Abreise beriethen, stand plötzlich die Zauberjungfrau Medea unter ihnen und half mit Rath und That. Noch in der Nacht mußte die Fahrt angetreten, zuvor aber das erstrebte Vließ an Bord des Fahrzeugs gebracht werden. Sie geleitete daher ihren Liebling Jason in den finstern Eichenhain, wo das kostbare Kleinod von einem Drachen gehütet wurde. Als Beide eintraten, erhob sich das Ungeheuer zischend und mit den Schuppenringen raschelnd, und seine Feueraugen erleuchteten das Dunkel des Ortes. Medea sprengte ihm einen zauberischen Saft entgegen und sang ein Schlummerlied der Hekate, der geheimnißvollen Königin der Nacht, das ihn alsbald in tiefen Schlaf versenkte. Jetzt nahm sie das Vließ auf, übergab es ihrem Begleiter

und folgte ihm an Bord, nachdem sie zuvor ihren kleinen Bruder Absyrtos, als Geißel, aus der königlichen Wohnung entführt hatte.

Spät am Morgen, als Aeetes erwachte, ward er den dreifachen Raub und die Flucht seiner Gäste gewahr; aber er hatte in seiner Flotte treffliche Segler und gute Ruderknechte. Er machte sich daher sogleich zur Verfolgung auf, und ehe die Sonne sich dem Untergange zuneigte, hatte er schon die Segel des Schiffes Argo im Auge. Er wollte mit doppeltem Eifer die Jagd fortsetzen; allein er bemerkte gleichzeitig am Ufer, auf einer Lanze aufgepflanzt, das Haupt seines lieben Söhnchens Absyrtos und dessen Glieder zerstückt und umhergestreut. Darüber ward er so traurig, daß er die Verfolgung aufgab und nur an die Bestattung der Ueberreste seines Kindes dachte. An seiner Statt übernahmen die Götter die Bestrafung der That, die selbst Barbaren verabscheuten. Sie verhängten über die Argonauten eine lange und mühselige Fahrt. Nach einer älteren Sage fuhren sie den Fluß Phasis aufwärts in den Ocean, dann auf unendlichem Umweg in den Nil, der sie endlich in das wirthbare Mittelmeer trug. Eine spätere Mythe ließ die Abenteurer in den Ister (Donau) einlaufen, nach langer Fahrt in den Eridanus (Rhein) übergehen, dann endlich den erdumgürtenden Ocean erreichen und von Westen her in das Mittelmeer gelangen. Nach beiden Angaben müssen sie nicht selten auf ihren Heldenschultern das Fahrzeug über Berg und Thal getragen haben.

Auch im mittelländischen Meere hatten sie noch manche Gefahren zu bestehen. Sie kamen an den Sirenen vorbei, Meerjungfrauen, die mit unwiderstehlichem Gesange die Seefahrer anlocken und dann mit sich in die Tiefe ziehen. Es war den Helden, als höre Jeglicher sein Weib, oder Kind, oder eine geliebte Braut klagen; schon lenkten sie das Schiff nach dem verderblichen Orte, da griff Orpheus in die goldnen Saiten seiner Lyra und sang von dem hellen, gottgeliebten Hellas, wie daselbst alles Gute und Herrliche gepflegt werde, und erfüllte Aller Herzen mit solcher Sehnsucht, daß der Steuermann wieder in die Bahn nach der Heimath einlenkte und die Ruder rüstiger die schäumenden Wogen schlugen. In der sicilischen Meerenge lauerten die Ungeheuer Skylla, mit sechs Köpfen Fraß begehrend, und die Meer und Schiffe hinunterschlürfende Charybdis. Vor ihnen schirmte Thetis; denn sie hatte schon damals dem Peleus, der sich unter den Helden befand, ihre Neigung zugewandt.

Nach diesen und ähnlichen Abenteuern fuhren die Argonauten endlich in den pagasetischen Meerbusen und in die Bucht von Jolkos ein. Hier ward ein Fest zur Feier der siegreichen Heimkehr veranstaltet. Opfer loderten auf den Altären, bekränzt tanzten die Jünglinge, und Orpheus erfreute mit Lied und Harfenspiel die Herzen der Gefährten. Als man sich darauf nach dem Stand der Dinge erkundigte, erhielt man unwillkommene Kunde. Pelias hatte den Vater und die Mutter Jason's umbringen lassen und sich mit einer genügenden Macht umgeben. Deßwegen blieb die Mannschaft bei dem Schiffe versammelt, und nur Medea, durch ihre Kunst in ein altes Weib verwandelt, ging in den königlichen Palast zu den Töchtern des Pelias, bei denen sie, wie sie vorgab, Schutz gegen die Gewaltthätig-

keiten der Argonauten suchte. Sie wurde willig aufgenommen, und nun plauderte sie redselig nach Art der Alten, wie sie auch nützlich sein, wie sie namentlich Greisen die Jugend wiedergeben könne, und wie das dem ehrwürdigen Pelias in seiner von übermüthigen Waghälsen bedrohten Lage großen Vortheil bringen werde. In jener Zeit verwarf man nicht gleich Alles, was sich nicht mit Händen greifen läßt, sondern man ließ die Erfahrung reden und grübelte den Grundursachen nicht weiter nach. Daher fanden auch die Königstöchter den Vorschlag annehmbar. Als sie jedoch die Mißlichkeit des Experiments, wo von Zerschneiden des menschlichen Leibes und Kochen in einem Kessel die Rede war, in reifere Erwägung zogen, meinten sie, man könne dieß doch nicht ohne eine vorgängige Probe in Anwendung bringen. Auch dazu verstand sich die Alte. Sie kochte einen abgelebten Schafbock mit Zauberkräutern und zog ihn unter allerlei magischen Formeln als einen jungen Widder aus dem Kessel wieder heraus. Jetzt war kein Zweifel mehr. Des Nachts, als der alte König schlief, ward er ebenso wie der Schafbock behandelt, nur daß die Hexe mehr Zauberkraut in den Kessel drückte, mehr Sprüche sprach und endlich auf den Söller stieg, um Hekate's mächtigen Beistand anzurufen. Hier aber ließ sie ein Feuersignal durch die Nacht lodern, worauf vom Strande her die Helden in Stadt und Palast einbrachen und nach kurzem Widerstande der überraschten, führerlosen Bürger Meister wurden. Indessen fürchteten sie den mit streitbaren Schaaren heranziehenden A d r a s t o s, Sohn des Pelias. Sie brachten daher ihre gesammte Beute wieder aufs Schiff und segelten nach Korinth, wo Jason mit Medea blieb, während die andern Theilnehmer sich zerstreuten.

Zehn Jahre lang lebten die beiden Ehegenossen an ihrem neuen Wohnsitz in Eintracht und im Genusse der mitgebrachten Reichthümer; dann erwachte der Ehrgeiz des gepriesenen Helden. Er gewann die Freundschaft des bejahrten Königs Kreon zu Korinth, der ihm gerne die Hand seiner einzigen Tochter Glauke oder Kreusa und damit die Nachfolge in der Herrschaft zugesichert hätte, wenn er nicht schon beweibt gewesen wäre. Nach einigen Verhandlungen ward zur Beseitigung dieses Hindernisses die Scheidung von Medea beschlossen. Die Kolchierin nahm die Nachricht gelassener auf, als man erwartet hatte; sie sandte sogar der Braut ein Diadem und ein prachtvolles Brautkleid. Aber in den Schmuck hatte die Geberin ihre verborgene Wuth und die Flammen des Tartaros verwoben, die entbunden wurden, sobald sie den menschlichen Leib berührten. Kreon eilte herbei, das brennende Gewand von der Tochter abzustreifen; da ergriff die Gluth ihn selbst und die Königsburg und verwandelte Alles in Schutt und Asche. Während die Urheberin auf ihrem Drachenwagen entfloh, ergriffen die Korinther ihre Kinder, die am Altare der Here Schutz suchten, und tödteten sie.

Nach einer späteren Dichtung ermordete Medea selbst ihre Kinder, die Pfänder Jasons, und fuhr dann auf ihrem Wagen auf und davon. Jason selbst entschlief einst im Schatten der auf's Land gezogenen Argo und ward von einem herabfallenden Trümmerstück erschlagen. Er endete auf diese Art ein verdüstertes, freudloses Dasein. Die Zauberin dagegen jagte nach neuen Freuden und häufte, von wilden Begierden entbrannt, ungewöhnliche Gräuel.

Wie sie nachmals in Athen bei dem Könige Aegeus Schutz und Ehebund fand und den Theseus zu verderben suchte, ward bereits erzählt; es läßt sich aber diese Dichtung mit der Reihenfolge der Begebenheiten nicht in Zusammenhang bringen, da der athenische Heros als Theilnehmer an der kalydonischen Jagd und am Argonautenzuge genannt wird. Solche Widersprüche zu lösen, ist nicht unsere Aufgabe, noch die der Sage, die keine Jahrzahlen, sondern Thaten der Götter und Heroen zu berichten hat. Unbekümmert um ein ungläubiges Geschlecht, setzt sie ihre Erzählung von den Abenteuern der Zauberin fort, wie sie, gleich einem feurigen Meteor, über Städte und Länder dahinfuhr, gelegentlich berühmte Helden besuchte und stets Gift, Dolch und schwarze Kunst zur Verfügung hatte. Aber die Unheilstifterin taugte nicht in das heitere, gottgeliebte Hellas. Ueberall gehaßt und ausgetrieben, entwich sie endlich in ihr Heimathland Kolchis, wo das Sonnenlicht nur trübe durch graue Wolkenschleier brach, wo Finsterniß auf dem Leben der Barbaren ruhte. Daselbst war ihr Vater Aeetes durch seinen Bruder Perses vom Königssitze verdrängt und irrte mit wenigen Begleitern in den Einöden umher. Sie suchte ihn auf und ermuthigte ihn zu einem entschlossenen Angriff auf den Thronräuber. Als er mit seinem Häuflein von Getreuen gegen das feindliche Heer anrückte, sang sie Zauberlieder, daß aus dem Boden Schreckbilder hervorstiegen, die voraufzogen in die Schlacht und die feindlichen Krieger zerstreuten. Aeetes kehrte in seine Herrschaft zurück, wo ihn die zauberkräftige Tochter schützte.

Der Ausgang Jasons, die Ermordung seiner Kinder durch der Mutter Hand, das flammende Brautkleid der Glauke oder, wie sie auch genannt wird, Kreusa, geben der Sage einen unerwartet tragischen Schluß. Das erste Auftreten des Helden, sowie die siegreiche Heimkehr, die am jolkischen Strande unter Spiel und Tanz und den Klängen der Orphischen Harfe gefeiert wurde, hatte auf ein anderes Ende vorbereitet. Wir finden aber überhaupt in den poetischen Schöpfungen der Griechen eine Hinneigung zur Tragik. Da strebt der Held mit tapferem Sinn nach seinem Ziele; doch das unentrinnbare Schicksal waltet über dem Ausgang. Es flicht unberechenbare Vorfälle zusammen, Fäden, die kein Auge sieht, fügt dazu des Menschen eigne Schuld und führt endlich durch den tragischen Abschluß zu der dem griechischen Geiste eigenthümlichen Idee, daß der Held kämpfen, siegen, aber auch für bewußte, oder unbewußte Schuld dulden müsse.



Der blinde Oedipos im Haine der Eumeniden.

3. Die Kadmea und ihre Helden.

Von Korinth, wo Jason nicht ohne Schuld sein thatenreiches Leben jammervoll beschloß, geht unser Weg nordwärts über den Isthmos in das Land Böotien. Wir erblicken das von starken Mauern umgebene Theben und darinnen die Königsburg Kadmea. Sie eröffnet uns ihre reich geschmückten Räume; aber das Verhängniß schwebt, wie über Mykenä, gleich einer dunkeln Wolke, darüber; und dieses Verhängniß ist um so schrecklicher, als es die handelnden Personen zum Theil ohne ihr wissentliches Verschulden ergreift; Schuldige und Unschuldige werden ohne Unterschied in den magischen Kreis gezogen und dem unvermeidlichen Untergange geweiht. Aber hier begegnen wir der mehr modernen, wir möchten sagen, christlichen Idee, daß der Verbrecher ohne wahre Größe und unbedauert untergeht, der schuldlose Dulder, wenn er unfreiwillige Fehler gebüßt, auch im tiefsten Leid groß und beklagenswerth erscheint und im Tode zu seinem Frieden gelangt.

Von Kadmos haben wir bereits geredet; doch geben wir die Mythe im Zusammenhang. Der ägyptische Agenor war nach Phönikien übergesiedelt. Zeus, damals, in seinen jungen Jahren, ein Schalk, hatte unter der beliebten Maske

eines Stiers, dessen Tochter Europa über das Meer nach Kreta entführt. Agenor befahl daher seinen Söhnen, namentlich dem Kadmos, die Schwester aufzusuchen. Nach vergeblichem Umherstreifen kam Letzterer nach Delphi, folgte auf Geheiß des Gottes einer Kuh und gründete da, wo sie ihr Lager nahm, die Stadt Theben und die Kadmea. Von seinen Töchtern war Semele besonders bekannt als die Mutter des Dionysos, wie dieß die Mythologie ausführlicher erzählt. Unter seinen späteren Nachkommen sind Zethos und Amphion, der sangesreiche Gemahl der Niobe, zu bemerken. Sie befreiten ihre mißhandelte Mutter und bestraften deren Verfolgerin Dirke, indem sie dieselbe an die Hörner eines wilden Stiers banden, was in der Folge Gegenstand der bildenden Kunst wurde. Nach ihrem Tode gelangte der von ihnen verdrängte Laios zur Herrschaft. Ihm und seiner Gattin Jokaste war der Orakelspruch geworden, daß ihr Sohn einst der Mörder seines Vaters und der Gemahl seiner Mutter werde. Sobald daher als Frucht ihrer Verbindung ein Knabe erschien, ward er in den Waldungen des Berges Kithäron den wilden Thieren preisgegeben. Hirten des korinthischen Königs Polybos fanden das wimmernde Kind und brachten es ihrem Herrn, dessen kinderlose Gattin Merope, über seine Schönheit erfreut, es bei sich behielt und mit mütterlicher Zärtlichkeit erzog. Oedipos, so nannte sie den Knaben, wußte auch in reiferer Jugend nicht anders, als daß sie seine Mutter, Polybos sein Vater sei. Bei Streitigkeiten mit seinen Altersgenossen schmähten ihn diese wegen seiner zweideutigen Geburt. Er befragte deßhalb seine Pflegeeltern und erfuhr, was sie von der Sache wußten. Um weitere Auskunft zu erhalten, ging er nach Delphi und erhielt die Weisung, er solle Vater und Mutter fliehen, sonst werde er jenen erschlagen und mit dieser in blutschänderische Verbindung treten. Erschreckt durch diesen Ausspruch, beschloß er, das korinthische Land, wo, wie er glaubte, seine rechten Eltern lebten, niemals wiederzusehen. Er wanderte, bis er an den Ort kam, wo sich die Straßen von Phokis und Böotien durchkreuzten. Hier begegnete er dem Laios. Ein Begleiter des Königs stieß den unscheinbaren Fremdling ohne Umstände aus dem Wege, der dafür ihn und den zu Hülfe eilenden Laios im Handgemenge mit ebenso wenig Umständen zu Boden schlug. Solche Raufereien waren damals an der Tagesordnung, und der starke Jüngling meinte, im Kampfe gegen zwei Männer seine Heldenkraft bewährt zu haben. Er trieb sich dann noch einige Zeit im Lande herum und erfuhr, daß das Volk von einer großen Plage heimgesucht sei. Man erzählte ihm, die Sphinx, ein bösartiges Wesen, das obenher ganz wie ein Weib aussehe, aber unten Löwentatzen und überhaupt einen Löwenleib habe, mache das Land bis an die Thore von Theben unsicher. Aus Appetit nach Menschenfleisch halte es jeden Tag Leute bald da, bald dort an, gebe ihnen ein unlösbares Räthsel auf zu rathen und speise sie dann mit Haut und Haaren. Deßhalb, lautete der weitere Bericht, sei dem, der die Unholdin beseitige, die erledigte Herrschaft in Theben und die Hand der verwittweten Königin zugesichert. Der heimathlose Jüngling sah sich auf einmal die Aussicht eröffnet, Vaterland, Gattin und Herrschaft zu erlangen, und zögerte nicht, das Leben dagegen einzusetzen. Er suchte die

Sphinx auf und fand sie auf dem Berge Phikion, einer Höhe, welche nordwärts die Seen Kopais und Hylike, südwärts die Hügel und fruchtreichen Thäler bis nach Theben überragt. Er hatte ein zorniges Geschöpf zu sehen erwartet; aber er erblickte ein nachdenkliches Jungfrauengesicht, das freilich die erste Jugendfrische bedeutend überschritten zu haben schien. Nach einem grüßenden Zunicken rückte sie sogleich mit der schwierigen Aufgabe heraus: „Was ist das für ein Geschöpf, das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei und Abends auf drei Beinen einhergeht?" Oedipos besann sich nicht lange; er antwortete: „Es ist der Mensch; denn der geht am Lebensmorgen der Kindheit auf Händen und Füßen, am Mittage des Lebens auf seinen zwei Beinen und wankt am Abend des Greisenalters mit Hülfe des Stockes dem Grabe zu." Kaum hatte er diese Lösung ausgesprochen, so stürzte sich die Sphinx den steilen Abhang hinunter in einen tiefen Abgrund und verschwand. Er aber wanderte fröhlich der Stadt Theben zu, um den verheißenen Lohn zu empfangen. Nachdem er den erforderlichen Beweis geführt hatte, wurde ihm daselbst die Herrschaft zuerkannt und seine Vermählung mit der Königin Jokaste gefeiert. Aber die Götter, die sonst bei den Festen der Heroen nicht fehlten, blieben mit ihren Gaben ferne, und nur Menschen, die des dunkel waltenden Schicksals unkundig sind, waren bei dem Feste fröhlich, wie sich Kinder bei'm Auflodern des Feuers freuen, das ihr Vaterhaus in einen Aschenhügel umwandelt.

Lange Zeit blieben die geschehenen Gräuel verborgen; das Volk liebte und ehrte seinen Retter aus schweren Drangsalen, und seinem Ehebunde entsproßten vier hoffnungsvolle Kinder, Eteokles, Polynikes, Antigone und Ismene. Da brach eine verderbliche Seuche aus, die kein Alter, noch Geschlecht verschonte. Das befragte Orakel gebot, Theben solle den aus seinen Mauern entfernen, der durch unsühnbare Schuld den Fluch der Götter über das Land gebracht habe. Das rathlose Volk wendet sich sofort vertrauensvoll an seinen König, damit dieser den geheimnißvollen Spruch auslege. Oedipos bescheidet den Seher Tiresias, der alle Dinge kennt, zu sich und befragt ihn; aber dieser schweigt auf alle Fragen, bis ihn jener durch die stärksten Drohungen zum Reden zwingt. Nun erfahren er und Jokaste und das ganze Volk das unselige Geheimniß. Die unglückliche Königin nimmt sich selbst das Leben; er aber will das Licht des Tages nicht mehr sehen und sticht sich die Augen aus. Der auch von seinen Söhnen verstoßene, blinde Greis, verläßt die Stadt. Seine Tochter Antigone stützt und führt seine wankenden Schritte mit kindlicher Treue. So gelangt er in den attischen Flecken Kolonos, wo die schrecklichen Erinnyen in einem ihnen geweihten Haine verehrt werden. Hier darf er ruhen; die furchtbaren Rachegöttinnen sind durch seine Leiden und seine Reue versöhnt, und Theseus nimmt ihn gegen seine menschlichen Bedränger in Schutz. Der Letztere begleitet ihn auch zu der Stätte, wo ein sanfter Tod den lebensmüden Greis erwartet. Auf diese Weise erzählt und verklärt die edelste dramatische Dichtung das Ende des unglücklichen Mannes, und wir sind ihrem Berichte gefolgt, wenn gleich die ältere Mythe davon abweicht.

Der Fluch des Geschickes lastete indessen fortwährend auf dem Hause des Laios. Die Söhne des Oedipos, Eteokles und Polynikes, entbrannten in wüthendem Bruderhaß gegen einander. Nach der älteren Mythe entstand der Zwiespalt bei der Leichenfeier des Vaters, nach der späteren war die von beiden erstrebte Herrschaft die Veranlassung. Polynikes mußte die Kadmea und das Land verlassen und fand bei Adrastos in Argos Schutz. Er war in später Abenddämmerung mit dem aus Aetolien vertriebenen Tydeus daselbst zusammengetroffen und hatte gegen den unerkannten Eindringling das Schwert gezogen. Zur rechten Zeit hatte Adrastos die streitenden Männer getrennt und in sein gastliches Haus geführt. Er erkannte in ihnen die für seine beiden Töchter bestimmten Ehegenossen; denn der eine führte auf seinem Schilde das Bild eines Löwen, der andere das eines Ebers, und an einen Löwen und Eber sollte er nach empfangenem Orakel die Töchter verheirathen.

Er versammelte darauf die Fürsten des Argeierlandes und stellte ihnen mit seiner die Herzen gewinnenden Beredtsamkeit vor, wie Recht und Ehre sie aufforderе, seinen Eidam mit Waffengewalt in die Königsburg Kadmea zurückzuführen, und alle mit Ausnahme des tapfern Amphiaraos stimmten ihm bei. Dieser, dem Geschlechte des Sehers Melampos entsprossen, zog den Schleier von der verhüllten Zukunft und verkündigte den Untergang der meisten Helden, wenn sie es wagten, dem Polynikes die Waffen zur Zerstörung seiner eignen Vaterstadt zu leihen. Die argeiischen Fürsten waren stolz auf ihre Macht und vielbewährte Heldenkraft; doch wagten sie nicht ohne Amphiaraos den Zug zu unternehmen. Da trat Polynikes zu Eriphyle, dem Weibe des prophetischen Helden, und bot ihr den prachtvollen Halsschmuck an, den einst die Götter der Braut des Kadmos zu ihrer Vermählungsfeier gespendet, wenn sie den Gatten zur Theilnahme an der Verbindung bewege. Sie konnte dem Glanze des Goldes und der Edelsteine nicht widerstehen und lag dem Gemahle mit List und schmeichelnder Rede an, bis er endlich, der innern Ahnung entgegen, seine Zustimmung gab.

Sieben Fürsten mit ihren Dienstmannen versammelten sich nunmehr zum Heereszug gegen das siebenthorige Theben. Der gütige Adrastos, seine Schwiegersöhne Polynikes und der starke Tydeus, der weise Amphiaraos, der unerschrockene Kapaneus, deßgleichen Hippomedon und Parthenopäos waren durch ihre Thaten schon in ganz Hellas bekannt. In den Gefilden, die der Asopos bewässert, wurde Halt gemacht. Während man hier Opfer und Feste feierte, ging Tydeus als Herold in die feindliche Stadt. Er war ein Mann von unansehnlicher Gestalt und wenig Worten, aber mit großer Kraft begabt. Da er nun die kadmeischen Fürsten alle in der Königsburg um Eteokles versammelt fand, brachte er seinen Antrag kurz und bündig vor: Einsetzung des Polynikes durch friedlichen Vertrag, oder durch das Schwert der Sieben. Freund, sagte einer der Fürsten lachend, es wäre wohlgethan, wenn du mit unsern Schweinen zur Mastung gingest, bevor du mit Schwert und Speer unsere Mauern bedrohst. Ein allgemeines Hohngelächter begleitete die spöttische Rede. Darauf meinte

der Verhöhnte, er sei noch Manns genug, sie alle im Faust- oder Ringkampf unter die Schweine zu werfen, wenn sie es wagten, ihn zu bestehen. Die Männer verweigerten den Kampf nicht, sondern traten, die Lenden gegürtet, einer nach dem andern, gegen ihn an; aber er bezwang sie alle, so daß sie kaum mit blutigen Köpfen und verrenkten Gliedern davon kamen. Erbittert bestellten sie eine Schaar von Kriegern, ihn auf dem Rückweg zu überfallen. Der Held hatte einen heißen Kampf zu bestehen; allein kein Geschoß drang durch seine eherne Rüstung, während er mit unwiderstehlicher Gewalt Wunden und Tod verbreitete und die Gegner bei Haufen zu Boden streckte. Siegreich, mit feindlichem Blute bedeckt, erreichte er das Lager, worauf das Heer sogleich gegen die Stadt aufbrach. Durch Hülfsvölker der Phokier und Phlegyer verstärkt rückten die Einwohner den Belagerern entgegen; doch wurden auch sie geschlagen und suchten hinter ihren Mauern Sicherheit. Wie nun die Fürsten bestürzt rathschlagten, was zu thun sei, trat der Seher Tiresias unter sie und verkündigte, wenn sich Menökeus, der Sohn des königlichen Kreon, dem Ares zum Opfer darbiete, so werde die bedrängte Kadmea Siegerin über alle ihre Feinde werden. Der hochherzige Jüngling unterzog sich sogleich dem Gebot, und dieß dem Vaterlande dargebrachte Opfer erhob Aller Herzen, daß sie zu siegen, oder zu sterben begehrten.

Die Argeier rückten indessen heran und bestürmten die Stadt von allen Seiten. Der gewaltige Kapaneus erstieg die Mauern und drohte wider Menschen und Götter die Kadmea zu verderben. Zeus vernahm die vermessene Rede; er schleuderte mit seinem Blitzstrahl den furchtbaren Krieger von der erklommenen Zinne. Vor der Göttermacht wich Adrastos mit dem Heere zurück; allein die Thebaner fielen aus allen Thoren heraus und setzten den Kampf fort. Eteokles traf im Getümmel auf Polynikes. Keiner dachte auf Abwehr, jeder nur auf den Tod des Bruders. Sie durchbohrten sich beide, noch im Sterben dem Bruderhaß nicht entsagend. Im fortgesetzten Kampfe fielen Tydeus und Hippomedon. Noch stand Amphiaraos, wie ein Fels, von den Feinden umdrängt; doch ward auch er endlich in der allgemeinen Flucht mit fortgerissen und fand seinen Untergang, indem die Erde sich unter ihm öffnete. Nur Adrastos entrann dem Verderben durch die Schnelligkeit seiner schwarzmähnigen Stute Arion. Mit zerhauenen Waffen und dem Gram im Herzen kam er nach Argos zurück.

In Theben waltete mittlerweile der alte Kreon, Jokastens Bruder, mit Herrschermacht. Er kannte die Barmherzigkeit nicht, sondern nur Rache und Strafe. Er erließ das Gebot, daß die erschlagenen Feinde, besonders aber der Leib des Polynikes, unbeerdigt, eine Beute der Geier und Hunde sein sollten. Die sanfte, liebende Antigone, die einst des blinden Vaters Schritte geleitet, vernahm den Befehl mit Schaudern. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der Bruder der Ruhe im Grabe entbehren solle, und beschloß, dem grausamen Gesetze Trotz zu bieten. Umsonst rieth ihr die schüchterne Schwester Ismene mit schwesterlicher Liebe, von ihrem Vorsatz abzustehen; ohne allen Beistand durchirrte sie die Wahlstatt, bis sie den Bruder fand. Mit ihren schwachen Händen grub sie das Grab und senkte den theuren Leib hinein. Aber das Auge des Ver-

räthers schlief nicht. Sie ward vor Kreon geführt, der, dem Gesetze zufolge, sie verurtheilte, lebendig begraben zu werden. Der Seher Tiresias drohte zwar mit der Strafe der Götter, deren Recht ein höheres, ein besseres sei, als das der Menschen; der König aber erklärt, nur durch Aufrechthaltung der Gesetze erblühe des Vaterlandes Wohlfahrt, und befiehlt, das Urtheil zu vollziehen. Hochherzig, im Gefühle, gethan zu haben, was die Schwester schuldig war, unterwirft sich Antigone und steigt in die schauerliche Gruft hinab. Aber ihr Bräutigam Haimon, der Sohn des Königs, gibt sich selbst auf ihrem Grabe den Tod.

In einem Zeitraum von zehn Jahren erwuchs in Argos eine frische kriegerische Jugend. Die Söhne der Erschlagenen reiften zu starken Jünglingen heran. Sie, die Epigonen, das heißt Nachkommen der Helden, berief der alte König Adrastos zum Rachezug gegen die Kadmea. Wohl gerüstet und von streitbaren Männern umgeben, versammelten sich Aegialeus, des Adrastos Sohn, Thersander der des Polynikes, Alkmäon und Amphilochos, des Amphiaraos Erzeugte, Diomedes, der von Tydeus, sein Freund Sthenelos, der von Kapaneus, Promachos, der von Parthenopäos abstammte, und noch andere. Ungehindert kamen die Epigonen bis an den Fluß Glisas in Böotien. Daselbst begegneten ihnen die kadmeischen Schaaren. Laodamas, Sohn des Eteokles, der an der Spitze der Letzteren stritt, erschlug den königlichen Jüngling Aegialeus, und schon wichen die Argeier vor seinem Speer; aber Alkmäon, weise und muthig, wie sein Vater, warf sich ihm entgegen und zwang ihn und seine Krieger unter großem Blutvergießen zur Flucht. Hoffnungslos, den zürnenden Göttern nicht mehr vertrauend, verließen die geschlagenen Kadmeer mit Weibern und Kindern ihr Vaterland, um sich in den Wildnissen von Illyrien ein neues zu suchen; in Theben aber ward von den siegreichen Epigonen Thersander in seine väterliche Herrschaft eingesetzt. Unter den fröhlichen Siegern war Adrastos allein in Trauer um seinen gefallenen Sohn versenkt und folgte bald, von Gram verzehrt, seinem Liebling in das Grab nach.





Helden des trojanischen Kriegs:
1. Diomedes. 2. Odysseus. 3. Nestor. 4. Achill. 5. Agamemnon.
6. Menelaos. 7. Paris. 8. und 9. Die Aerzte Machaon und Podalirios.

IV.
Zug nach Troja.

Südlich vom Hellespont erhebt sich an der asiatischen Küste das Gebirge Ida in mannichfaltigen Kuppen und Abdachungen. Zwei Flüßchen, Skamander und Simois, entströmen seinen Thälern und bewässern die Ebene, welche sich von seinem Fuße nach dem ägeischen Meere erstreckt. Einzelne Hügelketten ziehen, die Einförmigkeit anmuthig unterbrechend, vom Hochgebirge herunter; ein üppiger Pflanzenwuchs bedeckt das fruchtbare Land und wird unter dem glücklichen Himmel Kleinasiens niemals vom winterlichen Eis und Schnee unterbrochen. In dieser Ebene lag vor Zeiten das alte, berühmte Ilion, gewöhnlich Troja genannt. Götter hatten seine stattlichen Mauern aufgethürmt, und diese waren ungebrochen geblieben, als Herakles mit stürmender Hand eindrang, um an König Laomedon Rache für erlittenes Unrecht zu nehmen. Reicher und mächtiger breitete Priamos, der Nachfolger Laomedons, seine Herrschaft aus. Eine zahlreiche Nachkommenschaft tapferer Söhne und blühender Töchter und Enkel umgab und stützte sein Alter, so daß die umwohnenden Völker ihm dienstbar, oder verbündet waren. Unter seinen Söhnen waren besonders der starke Hektor, Deiphobos, Polites, Troilos, der schöne Paris, unter seinen Töchtern Kreusa, Polyrena und die Seherin Kassandra berühmt. In jener einfachen Zeit war es nicht ungewöhnlich, daß die Prinzen, wenn sie nicht auf Abenteuer, oder Fehde auszogen, die väterlichen Heerden zur Weide trieben. Mit diesem Geschäfte be-

faßte sich auch der junge Paris. Als die Heerden auf den grünen Triften am Abhange des Ida gesättigt waren, lagerte er sich unter einen schattigen Baum und blickte vergnügt über die väterliche Stadt und die saatenreichen Fluren hinüber nach dem glänzenden Meere, das die Gefilde umsäumte. Da erregte eine helle Wolke, die sich mit großer Schnelligkeit näherte, seine Aufmerksamkeit. Er unterschied bald in dem durchsichtigen Nebel einen von Gold funkelnden Wagen und ein Gespann beflügelter Rosse. Jetzt ließ sich das wunderbare Fuhrwerk bei ihm nieder, und heraus stiegen Gestalten, die er wohl kannte, weil er ihnen oftmals in ihren Tempeln Opfer dargebracht hatte. Vor ihm stand, mit dem Diademe der Herrschaft geschmückt, Here, die Himmelskönigin, Pallas Athene, behelmten Hauptes, vom Glanze der Weisheit und des kriegerischen Muthes umgeben, und Aphrodite in der Fülle des Liebreizes, der Götter und Menschen bezwingt. Ihnen voran schritt Hermes, der Götterbote, und eröffnete dem erstaunten Hirten, was die Göttererscheinung zu ihm führe. Mit beredter Zunge berichtete er ihm, es sei jenseits des Meeres in dem thessalischen Lande Phthia eine große Hochzeit gefeiert worden, indem daselbst Peleus, der Beherrscher der Myrmidonen, sich mit der Meergöttin Thetis ehelich verbunden habe. Alle Götter seien eingeladen und gegenwärtig gewesen, nur Eris, die Unheil stiftende Zwietracht, habe man ausgeschlossen. Sie habe deßwegen unter die Versammelten einen goldenen Apfel rollen lassen mit der Inschrift: „der Schönsten“. Sofort hätten die drei obersten Göttinnen Anspruch auf die Goldfrucht erhoben und Zeus zur Entscheidung aufgerufen; der aber habe sie an den königlichen Hirten am Ida verwiesen, weil derselbe ein besonderer Kenner der Schönheit sei. Paris war über diesen Antrag höchst erfreut. Er hatte dadurch Gelegenheit, das Vollkommenste, was im Himmel und auf Erden war, mit prüfendem Kennerauge zu betrachten. Das Mißliche der Sache, die weibliche Eitelkeit, von der auch Göttinnen nicht frei sind, brachte der unerfahrene Jüngling nicht in Betracht. Indessen umstanden ihn die hohen Würdenträgerinnen und drängten ihn zur Entscheidung. Hera verhieß ihm Reichthum und Herrschaft über Asien, Pallas Weisheit und Kriegsruhm vor allen Helden der Erde, Aphrodite aber eine Frau, die unter allen Sterblichen an Liebreiz ihr selbst am nächsten komme. Der königliche Hirte, der bei seinem müßigen Hüteramte schon oft an's Freien gedacht hatte, fand das letztere Anerbieten seinen heimlich genährten Wünschen sehr entsprechend. Er überreichte daher, nicht ahnend das dadurch hervorgerufene Geschick, der Göttin der Liebe und Schönheit die Goldfrucht. Darauf bestiegen die erlauchten Herrschaften ihren luftigen Wagen und fuhren, die besiegten niedergeschlagen, die Siegerin frohlockend, nach den Höhen des Olympos zurück.

Jahre verflossen, und die Verheißung ging immer nicht in Erfüllung. Einst aber ruhte Paris wieder unter dem schattigen Baume am Abhange des Ida; da erschien ihm abermals die Göttin der Liebe und ermahnte ihn, nach Hellas zu ziehen; dort in dem Königshause des Atriden Menelaos zu Sparta werde er finden, was er suche. Den Worten der Göttin folgsam, trat er bald

die Reise an. Luft und Meer waren günstig; man landete an der lakonischen Küste; der Jüngling begab sich von einem stattlichen Gefolge umgeben und mit reichen Gastgeschenken nach Sparta, hielt an den Pforten der Königsburg, bis ein Diener, vorwandelnd, ihn erblickt und die Botschaft dem König hinterbracht hatte. Sogleich wurde er in das Innere des reichen Palastes eingeführt.

Während die Männer nach beendigter Mahlzeit mit einander redeten und Paris von Ilion und seinen Schätzen erzählte, wandelte aus dem hohen, duftenden Gemache des Königs Gattin Helena mit ihrer glänzenden Spindel daher, um an den Gesprächen Theil zu nehmen. Sie, die Tochter des Tyndareus, oder des Zeus und der Leda, wie früher bemerkt, schien an Schönheit eine der Unsterblichen. Der troische Jüngling erkannte in ihr das Bild, das er sich von seiner künftigen Gattin gemacht hatte; denn sie war nicht unähnlich Aphroditen selbst, wie sie ihm einst erschienen war. Deßwegen blieb er auch einen Tag um den andern im gastfreien Hause zu Sparta. Der treuherzige Held Menelaos selbst, ohne Falsch, dachte so wenig an List und Trug, daß er sich vielmehr über die verlängerte Anwesenheit seines Gastes freute. Ein festliches Opfer berief ihn um diese Zeit nach Kreta. Während seiner Abwesenheit gewann Paris mit Aphrodite's Hülfe die Zuneigung der Helena und entwich mit ihr und vielen Schätzen auf sein an der Küste liegendes Schiff, das die Flüchtlinge wohlbehalten nach Ilion führte. Aber noch zürnte ihm die stolze Here und sandte ihre Botin Iris zu Menelaos, um ihm den geschehenen Frevel zu verkündigen. Der beraubte Held trat in die verödeten Hallen des Palastes ein. Er sann auf schwere, blutige Rache. Der mächtige Agamemnon zu Mykenä war sein Bruder, der greise, viel erfahrene Nestor zu Pylos sein Freund. Mit beiden ging er wegen der Sache zu Rath, und man beschloß, alle Völker des Hellenenstammes zum gemeinschaftlichen Rachekrieg aufzufordern. Nestor ging mit dem klugen Palamedes von Stadt zu Stadt, überall mit beredten Worten das erlittene Unrecht vorstellend. Here selbst entflammte die Herzen, indem sie rastlos dahin und dorthin eilte, daß fast ihr beschwingtes Gespann ermüdete. Nicht überall folgten die Helden willig der Einladung; denn der Zug war weit, die Macht von Ilion groß; doch siegte die Klugheit und Ueberredung der Abgeordneten über alle Hindernisse.

Besonders nothwendig war die Theilnahme des starken Achilleus an dem Unternehmen. Er war der Ehe des Peleus und der Thetis entsprossen. Seine göttliche Mutter kannte das Orakel, welches ihm entweder ein thatenreiches und kurzes, oder ein thatenloses und langes Leben versprach. Deßwegen machte ihr seine Begierde nach Ruhm viele Sorge, und sie führte ihn auf die Insel Skyros zu Lykomedes, wo er sich in weiblicher Kleidung unter den Töchtern des Königs verbergen mußte. Die Boten konnten den schönen Jüngling unter den Frauen nicht herausfinden. Der verschlagene Odysseus breitete daher Frauenschmuck und köstliche Gewänder aus und fügte auch glänzende Waffenrüstung hinzu. Dann ließ er kriegerische Instrumente schmettern, wie wenn Feinde eingedrungen wären. Die Mädchen wendeten sich sogleich zur Flucht; Achilleus aber warf

die schleppenden Gewänder ab, legte Helm und Schild an und ergriff die ragende Lanze. So ward er entdeckt; und nun hielt ihm seine Mutter umsonst den Orakelspruch vor; er wählte ein ruhmvolles, wenn auch kurzes Leben und folgte den Boten.

Fürsten und Helden mit ihren kriegerischen Schaaren versammelten sich nun auf zahlreichen Schiffen aus allen Theilen von Griechenland in der Bucht von Aulis, einer böotischen Seestadt der Insel Euböa gegenüber. Da war durch Macht und Reichthum Allen voranstehend Agamemnon, der in hundert Schiffen seine wehrhafte Mannschaft aus Mykenä und in fünfzig andern die arkadische Jugend herführte. Menelaos brachte sechzig Schiffe, der alte Nestor neunzig, Idomeneus von Kreta und der tapfere Diomedes von Argos jeder achtzig. Odysseus hatte nur zwölf Schiffe bemannt und eben soviele der Telamonide Ajas; aber jener brachte seinen klugen Rath, dieser seinen starken Arm. Die leicht bewaffneten Lokrier erschienen unter Anführung des Ajas, Sohnes des Oileus, die Athener unter Menestheus. Fünfzig Fahrzeuge trugen den unüberwindlichen Achilleus mit seinen tapfern Myrmidonen. Man zählte überhaupt an 1200 Schiffe und mehr als 100,000 streitbare Männer.

Widrige Winde, von der beleidigten Artemis gesandt, hemmten die Flotte. Der Opferpriester Kalchas verkündigte, daß die zürnende Göttin eine reine Jungfrau, die Iphigenia, Tochter Agamemnons, als Opfer begehre. Der Vater willigte ein, und die Jungfrau ward von Mykenä aus den Armen ihrer Mutter Klytämnestra weggeführt. Als schon auf dem Altare das Opfermesser über ihr gezückt war, ließ sich eine Wolke nieder. Artemis selbst hatte Barmherzigkeit, entzog sie dem Tode und trug sie nach Tauris, wo sie als Priesterin im Heiligthume der Göttin waltete, um einst dem Bruder und dem Vaterhause Entsühnung zu gewähren. Bald schwellte nun günstiger Wind die Segel und führte die Flotte nach der Insel Tenedos, dem troischen Strande gegenüber. Odysseus und Menelaos wurden abgeordnet, Rückgabe der Helena und der geraubten Schätze zu fordern, aber sie kehrten unverrichteter Sache zurück, und die Flotte steuerte dem Lande zu.

Die Belagerung soll eine lange Zeit, nach der Dichtung zehn Jahre, gedauert haben. Man konnte die Stadt wegen ihrer mächtigen Mauern weder mit stürmender Hand einnehmen, noch wegen ihrer Weitläufigkeit einschließen und durch Hunger bezwingen. Im Gegentheil hatten Hülfsvölker und Zufuhr von Lebensmitteln freien Zugang. Die Hellenen hatten ihre Schiffe auf's Land gezogen und ein Lager um sie her am Strande errichtet. Auf dem Felde zwischen Stadt und Lager war der Tummelplatz der beiderseitigen Schaaren. Da war aber von keiner Schlachtordnung die Rede. Haufenweise standen die Streiter einander gegenüber; die Führer, durch starke Rüstungen und Waffenübung den gemeinen Kriegern überlegen, jagten auf Wagen daher, oder sprangen herab und kämpften zu Fuß. Die Hauptwaffe war der Speer, der selten zum Stoß, gewöhnlich zum Wurf verwendet wurde; dann griff man zu Feldsteinen und endlich zum zweischneidigen, ehernen Schwert. Das Haupt des Kriegers

deckte der Helm mit wallendem Roßhaarbusch, den linken Arm der Schild, die Brust der Panzer; alle diese Waffenstücke waren von Rindsleder, oft mit Erz beschlagen. Jeder Krieger bewegte sich unabhängig, focht gewöhnlich im Einzelkampf, den oft Rede und Gegenrede unterbrach, und offenbarte die Leidenschaft, die ihn erfüllte, und die Kraft, die ihm innewohnte. So anziehend dieß in der Erzählung hervortritt, so wenig kann es mit der Massenwirkung der griechischen Heere in der historischen Zeit verglichen werden, da die Krieger in geschlossenen Reihen, Schild an Schild und Speer an Speer gedrängt, von einer Willenskraft in Bewegung gesetzt, von einem und demselben Gedanken durchdrungen, die unzähligen Haufen der Barbaren zu Boden warfen.

Natürlich war auch bei dem Belagerungsheer keine regelmäßige Zufuhr von Lebensmitteln eingerichtet. Die Schaaren zerstreuten sich plündernd in der Nachbarschaft, zogen auch wohl in weitere Entfernung auf Raub und Beute. Besonders wird von Achilleus berichtet, wie er zwölf Städte an der Küste und eilf im Innern des Landes erstürmte und stets mit reicher Beute zurückkehrte. In den Kämpfen vor der Stadt tödtete er mehrere Söhne des Priamos. Die troischen Schaaren wagten sich gar nicht mehr ins offene Feld, wenn er im Lager war. Es entstand aber Zwiespalt zwischen ihm und dem Völkergebieter Agamemnon. Dieser hatte Chryseis, die Tochter eines Priesters des Apollon, als Beute in das Lager geführt. Darüber zürnte der Gott, und der Priester Kalchas verlangte ihre Rückgabe. Agamemnon mußte Folge leisten; allein er ließ dafür die schöne Briseis, eine Beute des Achilleus, von diesem abfordern. Heftig zürnte der Held über die Ungerechtigkeit und beschloß, sich der Theilnahme an den Kämpfen zu enthalten. Er blieb daher ein müßiger Zuschauer und verhehlte seine Freude nicht, wenn seine Landsleute von den kühn heranstürmenden Feinden bedrängt wurden.

Die Troer aber waren wieder zur offenen Feldschlacht ausgerückt; denn Zeus, von der flehenden Thetis bewegt, hatte ihnen gute Botschaft gesendet, und aus Paphlagonien, Thrakien, Mysien waren frische Kriegsvölker angekommen. Besonders waren die streitbaren Lykier unter Sarpedon und Glaukos begierig, mit den Feinden zusammenzutreffen.

Anders war die Stimmung im Heere der Belagerer. Agamemnon berief eine Versammlung und schlug, um den Muth zu prüfen, die Heimkehr vor. Kaum hatte er das Wort geredet, so strömten alle Krieger nach den Schiffen. Nestor und Odysseus hatten viele Mühe, sie zur Versammlung zurückzuführen, und Thersites, der alle Welt tadelt und auch den Völkerhirten nicht verschont, erhält dabei gelegentlich einen gewichtigen Hieb mit dem knotigen Scepter von der nervigen Hand des Odysseus. Durch solche fühlbare Zurechtweisung und die Macht der Rede wird der sinkende Muth des Heeres wieder erhoben; es rückt zur Feldschlacht aus.

Da schreitet Paris oder, wie Homer ihn nennt, Alexandros im Vordertreffen der Troer daher. Ein Pardelfell flattert von seinem Nacken herab, der Bogen hängt an der Schulter, das Schwert an der Hüfte; vom stattlichen Helme wallt

der Roßschweif, und zwei Speere schwingt er in der Hand. Ihn erblickt Menelaos, der bräunliche Held, und, wie der Löwe auf den Raub, stürzt er auf den Urheber des unseligen Krieges. Aber der Jüngling erschrickt vor dem schwer gekränkten Helden und birgt sich eilends im Gewühle der anrückenden Troer.

Hektor, zürnend über solche Schmach, schilt ihn mit eisernder Rede. „Weichling," ruft er, „du mit dem schönen Antlitz, wärst du gestorben, bevor du Frauen verführt! Es wäre heilsamer, als daß du jetzt den Troern zur Schmach, den Griechen zum Lachen, wie ein Knäblein vor der Ruthe, davonläufst."

„Bruder," versetzte Paris, „ich weiß nicht, wie mir geschah, als ich diesen Mann erblickte. Die Andern Alle hätte ich muthig bestanden, nur ihn nicht, dem ich das Leid zugefügt. Aber nun will ich auch ihm entgegentreten im offenen Kampfe, vor allem Volk."

Freudig bewegt vernahm Hektor die Rede. Er eilte sogleich in die Vorderreihen, wo schon die Lanzen schwirrten, und stillte das blutige Geschäft.

„Hört mich, ihr Achaier," rief er mit weitschallender Stimme, „Alexandros, der den Krieg veranlaßt, will ihn durch offenen Kampf mit Menelaos endigen. Wer dem Andern obsiegt, soll Helena und die geraubten Schätze als Preis des Sieges hinnehmen, und Bund und Gastfreundschaft soll dann die streitenden Völker versöhnen."

Das Wort ward von beiden Seiten mit Beifall aufgenommen. Die Heere lagerten sich, das Opfer und den Kampf zu schauen. Agamemnon schlachtete die Opferthiere, dann erhob er betend die Stimme: „Vater Zeus, du Herrscher über Götter und Menschen, und du, Helios, der du alle Dinge siehst, Mutter Erde, und auch ihr unterirdischen Götter, die ihr die Seelen der todten Menschen richtet, seid Zeugen unseres Bundes. Siegt Alexandros, so behalte er seinen Raub, und wir kehren auf unsern Schiffen in die Heimath zurück. Gewinnt Menelaos ruhmvollen Sieg, so geben die Troer ihm den Raub und uns eine gerechte Buße."

Alle Fürsten schwuren ihm nach und gossen dann aus dargereichten Bechern den Göttern zu Ehren einige Tropfen Weins auf die Erde.

Nachdem Hektor und Odysseus den Kampfplatz bezeichnet und durch Verloosung dem Paris den ersten Lanzenwurf zuerkannt hatten, traten die Streiter hervor, Alexandros strahlend in Schönheit und glänzenden Waffen, Menelaos bräunlich und in unscheinbarer, eherner Rüstung. Jener schleuderte den Speer mit Macht auf den Gegner, aber er traf nur den ehernen Schildrand, von dem die Waffe kraftlos herabfiel.

„Hilf mir, Kronion, Rächer der Frevelthaten," rief Menelaos, „daß ich den Knaben strafe, der das Gastrecht mit frechem Vergehen verletzt hat!" Mit diesen Worten schwang er die Lanze so gewaltig auf den Feind, daß sie den Schild durchbrach. Nur durch eine rasche Wendung entging Paris dem Tode und blickte erschrocken auf das durchbohrte Waffenstück. Aber schon stürmte Menelaos zu neuem Angriff heran. Er traf ihn mit schmetterndem Schwertstreich auf das behelmte Haupt, und als die spröde Klinge zersprang, faßte er ihn am Roßhaar-



Diomedes beschützt von Pallas Athene.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

busch und hätte ihn zu Boden geworfen, wäre nicht das Helmband zerrissen. So behielt er den Helm in den Händen, während Paris abermals durch feige Flucht sich rettete.

Jauchzend begrüßten die Hellenen ihren Helden als Sieger, die Troer aber standen schweigend umher. Einer von ihnen, der ruhmvolle Bogenschütze Pandaros, konnte den Unmuth über die Niederlage nicht länger tragen; er griff zu seinem Geschoß und traf den frohlockenden Menelaos, daß ein Blutstrom alsbald seine Rüstung röthete. Indessen war die Wunde nicht tödtlich. Agamemnon, der besorgt zu dem Bruder geeilt war, schwur, nicht zu rasten, bis das treulose Geschlecht durch das Schwert, die Stadt durch Feuer von der Erde ausgetilgt sei. Darauf folgten ihm die gleichfalls erbitterten Fürsten mit ihren Kriegern in die Schlacht.

Allen voran stritt des Tydeus Sohn, Diomedes. Auf seinem Wagen, den sein Waffenbruder Sthenelos, des Kapaneus Sohn, führte, rollte er kühn durch die Haufen der Troer und versandte mit gewaltigem Speere den Tod. Ihm nahete Pallas Athene und erfüllte sein Herz mit unbezwinglichem Muthe. „Vor keinem Sterblichen weiche zurück,“ sagte sie zu ihm, „auch nicht vor Aphrodite, wenn sie sich in das Getümmel wagt. Nur den andern Göttern fürchte zu begegnen.“ Sofort stürzte der Held von neuem in das dichteste Gewühl. Ihn erspähte Aeneas, der ruhmvolle Sohn des Anchises, und zeigte ihn dem Pandaros, indem er sagte: „Pandaros, wo hast du deinen nie fehlenden Bogen, daß du ihn nicht auf den Mann spannst, der so entsetzlich die Troer dahinrafft?“

Ihm erwiederte Pandaros: „Jenen kenne ich wohl; es ist Diomedes, Tydeus Sohn. Aber ihm zur Seite streitet ein unsterblicher Gott; denn schon einmal traf ihn mein Geschoß, daß das Blut niederrann, und siehe, sein Speer mordet schrecklicher als zuvor. Ich möchte lieber gleich nach Hause zurückkehren und die gepriesenen Waffen ins Feuer werfen; denn sie treffen immer, ohne zu tödten, und reizen den Feind zu größerer Wuth.“

„Nicht also,“ rief Aeneas, „erst versuche dein Geschoß nochmals gegen den entsetzlichen Mann, ob du Ruhm gewinnest. Steige zu mir auf den Wagen; du wirst Freude haben an dem trefflichen Gespann, dem kein anderes auf dem Felde zu vergleichen ist.“

Pandaros, statt des Bogens die eschene Lanze ergreifend, stieg zu ihm ein, und er lenkte sofort die schnaubenden Rosse auf den Feind.

Als Sthenelos die Männer heranjagen sah, rief er: „Sieh, Diomedes, da stürmen zwei rüstige Streiter auf uns los. Ich werde umlenken; denn sie sind stattlich und muthig, du aber bist von der langen Blutarbeit und vom Schmerze der Wunde erschöpft.“

„Nimmermehr,“ versetzte Diomedes, „es ist nicht meine Art, vor dem Feinde zu fliehen. Ich springe vom Wagen und greife sie an. Ich denke, Beide sollen mir nicht entrinnen.“

Er that nach seinen Worten; aber schon im Sprunge traf des Pandaros Speer mitten in seinen Schild, daß er einen Augenblick bestürzt zurückwich.

„Ha," rief Pandaros, „das traf doch wohl auf die rechte Stelle. Ich hoffe, du wirst der Schmerzen bald ledig sein." Diomedes dagegen schüttelte das Geschoß von seinem Schilde und traf jenen, während Aeneas erschrocken umkehrte, hinten in den Kopf, daß die Spitze aus dem Mund hervorstarrte. Dann stürzte er auf den Niedersinkenden, um sich der Rüstung zu bemächtigen. Schon war Aeneas herabgesprungen, denn er wollte den Leib des Waffenfreundes vor Mißhandlung bewahren. Der Tydide schleuderte ihm sofort einen aufgerafften Feldstein an die Hüfte, daß er in die Kniee taumelte. Auch er war verloren, wenn nicht Aphrodite, die über dem Sohne wachte, ihn aufgehoben hätte. Diomedes stutzte bei dem Anblicke der Göttin. Doch erinnerte er sich der Worte seiner Beschützerin und fuhr kühn mit dem Speere auf sie los. Er verwundete sie an der Hand, daß der klare Ichor (Götterblut) herausfloß. Im Schmerze der Wunde verließ sie den Sohn und stieg zu den Höhen des Olympos empor, wo sie schnell genas. Dagegen schirmte Phöbos Apollon den troischen Helden. „Weiche zurück, Sohn des Tydeus," rief er dem wild andringenden Diomedes zu, indem er mit dem Schilde dessen Streiche auffing, „wage nicht mit unsterblichen Göttern den Kampf, daß dich nicht das Verderben erfasse." Jetzt erst erkannte der Tydide den Pythier und ließ vom Kampfe ab, oder suchte vielmehr ein anderes Feld für seine Thaten auf.

Auch Agamemnon, Odysseus, Ajas der Telamonide, und Ajas, Sohn des Oileus, streckten tapfere Männer nieder. Endlich drang Hektor von Seiten der Troer in die Vorderreihen, ermuthigte die weichenden Krieger und wüthete mit mordendem Speere unter den Griechen. Es stand ihm aber Ares selbst, der Kriegsgott, zur Seite, der, erbittert über die Verwundung der Aphrodite, vom Olympos herabgestiegen war. Dagegen sahen auch Here und Pallas Athene den Umschlag des Kriegsglücks. Schnell ließen sie die beschwingten Rosse anschirren und fuhren zur Wahlstatt. Athene fand ihren Liebling Diomedes, wie er außerhalb des Getümmels das geronnene Blut aus der Wunde drückte. Sie tadelte ihn, daß er so müßig stehe, während das Heer seines starken Armes bedürfe. Er erkannte freudig die Göttin. „Pallas Athene, du Spenderin unsterblichen Ruhmes", rief er „siehe, dort mordet Ares, dem mächtigen Hektor gesellt. Vor dem unsterblichen Gotte wich ich allein zurück, wie du selbst mir geboten."

„Wohlan denn, auch ihm sollst du getrosten Muthes begegnen" versetzte die Göttin, indem sie seinen Wagen bestieg und die Rosse dem entsetzlichen Ares entgegenlenkte. Dieser sah den Helden heranstürmen, aber seine Beschützerin gewahrte er nicht, weil der Helm des Hades sie dem Auge der Menschen und Götter entzog. Er bog sich herüber, den Tydiden zu durchbohren, doch lenkte Athene den Stoß ab, und nun fuhr ihm der Speer des kühnen Diomedes in die Hüfte, daß er aufschreiend, wie zehntausend Männer, entfloh und in einer dunkeln Wetterwolke zum Olympos aufstieg.

Der blutige Tag neigte sich zu Ende, da eilte Hektor in die Stadt, um den Göttern ein Opfer zu bringen. Auf dem Rückweg nach dem Schlachtfeld begegnete ihm seine treue Gattin Andromache, der die Wärterin mit seinem Söhnlein

Astyanax nachfolgte. Freudig erblickte der Held sein Weib und sein Kind; sie aber trat mit Thränen zu ihm heran und umschloß seine Hand, indem sie sagte: „Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth, und nicht erbarmst du dich meiner, des unglücklichen Weibes, noch des unmündigen Kindes, die bald verlassen und verwaist sein werden. O möchte die Erde mich dann hinabschlingen; denn wenn dich das Verhängniß dahinrafft, bin ich jedes Trostes beraubt. Den Vater und sieben Brüder erschlug mir der göttergleiche Achilleus; die Mutter raffte der Artemis Geschoß im heimischen Palaste dahin. Du, Hektor, bist mir Vater und Mutter und Bruder, du, mein blühender Gatte. So erbarme dich meiner, daß nicht ich selbst als Wittwe, das Knäblein als Waise dir nachweinen."

Erschüttert durch ihre Worte versetzt Hektor:

„Mich auch härmt das Alles, o Trauteste, aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr und saumnachschleppende Weiber,
Wenn als ein Feiger ich schnöd' entwich aus der ehrenden Feldschlacht.
Auch verbeut' es mein Herz; denn ich lernte biedern Muthes
Immer zu sein und zu streiten in Vorderreihen der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen."

Darauf wollte er das Kind auf den Arm nehmen, aber das schmiegte sich, vor dem wallenden Helmbusch erschreckend, an die Brust der Wärterin. Nun nahm er den Helm ab, und das Söhnchen, des Vaters Antlitz erkennend, ließ sich willig von ihm auf den Armen wiegen und lächelte ihm entgegen, wie er es küßte. Voll herzlicher Vaterfreude sagte er:

„Zeus, und ihr andern Götter, o laßt doch dieses mein Söhnchen
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer
Auch so stark an Gewalt und Ilios mächtig beherrschend;
Und man sage dereinst: Der ragt noch weit vor dem Vater,
Wenn er vom Streit heimkehrt, mit blutiger Beute beladen
Eines erschlagenen Feindes. Dann freue sich seiner die Mutter."

Mit diesen Worten gab er das Kind der Mutter zurück, die unter Thränen lächelnd ihm an die Brust sank. Scheidend strich er ihr mit der Hand über die blühende Wange und sagte:

„Armes Weib, nicht mußt du zu sehr im Herzen mir trauern.
Nie zum Hades sendet ein Mann mich gegen des Schicksals
Spruch; doch Niemand entrann jemals dem grausen Verhängniß,
Auf, zum Gemach hingehend, besorge du deine Geschäfte,
Spindel zugleich und Webstuhl, dienenden Weibern gebietend,
Fleißig am Werke zu sein. Den Männern gebühret des Krieges
Sorge und mir zumeist in Ilios ragender Feste.

Darauf eilt der Held fort in das Kampfgetümmel, das der Dichter in seiner Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit zur Anschauung bringt. Die Darstellung ist so einfach und doch so farbenreich und gewaltig, wie die Natur selbst, und manchmal blickt durch die wilden Leidenschaften der Männer, durch das Toben des Streites das warme, weiche Gefühl der bessern Menschennatur hindurch, daß man sich der Rührung nicht erwehren kann. Einen solchen Eindruck macht der Abschied Hektors von Andromache.

Der Held aber hat nicht Muße, sich den zarten Gefühlen hinzugeben; er will den Schimpf austilgen, welchen die Feigheit des Bruders über die Troer gebracht hat. Er fordert deßhalb selbst die griechischen Führer zum Kampfe auf.

Die Fürsten vernehmen das Wort und zaudern; denn gar stark und gewaltig erscheint ihnen Hektor. Darüber zürnt der greise Nestor und rühmt die Thaten seiner Jugend, wie er niemals einen Gegner gescheut habe. Jetzt erhebt sich zuerst der bräunliche Held Menelaos, der zwar die Ueberlegenheit des Gegners erkennt, doch die Schmach nicht dulden will. Sofort gesellen sich ihm noch acht tapfere Männer zu, die den Kampf nicht scheuen. Durch das Loos wird der Telamonide Ajas ausgewählt, an Muth und Macht der Glieder dem Troer wohl vergleichbar.

„Siehst du," ruft er stolz und freudig dem Gegner zu, „daß im Heere der Hellenen noch kriegerische Männer dir zu begegnen wagen? Auf denn, greif' an, wie du vermagst!"

„Meinst du mit trotzigem Worte mich zu schrecken?" versetzte Hektor, „aber ich habe gelernt in der Feldschlacht zu streiten, und mein Thun bürgt für meine Rede. Darum schirme Haupt und Brust, denn nicht mit heimlicher List, sondern mit offenem Angriff gedenke ich dich zu fällen!"

Mit diesen Worten schleuderte er die Lanze, die des Telamoniden Schild in die Mitte traf, doch nicht durch den siebenfachen Beschlag von Leder und Erz drang. Dagegen durchbrach des Ajas Speer seinen Schild, und er vermied nur durch eine geschickte Wendung das grause Verhängniß. Auch den Wurf der mächtigen Feldsteine wehrten die Schilde ab. Die Helden griffen sofort zum Schwerte, um die Entscheidung herbeizuführen. Jetzt nahten Herolde und ermahnten, vom fernern Kampfe abzulassen, weil die Nacht hereinbreche und man ihr gehorchen müsse.

Ajas folgte noch mit wachem Auge jeder Bewegung des Gegners. „Fordert von jenem die Waffenruhe," rief er den Herolden zu, „willigt er ein, so bin ich damit wohl zufrieden."

Hektor erwiederte darauf: „Du hast tapfern Muth bewährt, und ein Gott hat dich mit Kraft und klugem Sinne ausgerüstet. So mögen die Waffen denn heute ruhen, weil die Nacht es gebietet. Morgen, oder an einem andern Tage werde der Kampf zu Ende geführt. Doch bevor wir scheiden, wollen wir, gegenseitig uns ehrend, rühmliche Gaben einander darreichen, daß man von uns sage:

Seht, sie kämpften den Kampf der blutigen Zwietracht wie Männer,
Und dann schieden versöhnt die Streiter nach Sitte der Freunde."

Sofort reichte er dem Ajas sein treffliches Schwert und empfing dagegen eine mit köstlichem Purpur gefärbte Leibbinde.

Nach einer mehrtägigen Waffenruhe, welche zur Bestattung der Todten geschlossen und verwendet wurde, begannen die Kämpfe zwischen Stadt und Lager von neuem. Agamemnon, Diomedes, Odysseus erscheinen abwechselnd als die hervorragendsten Helden, welche ohngeachtet der Anstrengungen Hektors, mehrere seiner Brüder und ganze Schaaren von Troern niederwerfen; besonders

erscheint Agamemnon jeder Bitte überwundener Feinde unzugänglich. Er droht, das verhaßte, treulose Geschlecht zu vertilgen.

Nicht so harten Herzens zeigt sich Diomedes. Einst begegnete er einem Manne, der an Pracht der Rüstung und an stattlichen Gliedern den trefflichsten Helden vergleichbar war. Er rief ihn an: „Sage mir, muthiger Krieger, weß Stammes du bist, der du so kühn meinem Speere zu trotzen wagst. Bist du der Unsterblichen einer, so weiche ich dir willig. Bist du aber sterblich, gleich mir, von irdischer Speise dich nährend, wohl, so beginne den Streit, daß dich schnell das Verhängniß ergreife."

„Sohn des Tydeus," erwiederte jener, „ruhmvoll ist das Geschlecht, dem ich entsprossen bin. Der herrliche Bellerophontes, der in Lykien Heimath und Herrschaft gefunden, zeugte zwei Söhne. Der Aeltere ist todt, aber der Andere, Hippolochos, lebt noch, und rühmend nenne ich ihn meinen Vater. Der nun sandte mich hierher und ermahnte mich, stets unter den Vordersten zu streiten und niemals des Ahnherrn Geschlecht zu entehren. Sieh', darum will ich gegen dich selbst das Waffenglück versuchen, ob mir Zeus Sieg und unvergänglichen Ruhm gewähre."

„Nicht also, junger Held," rief Diomedes, „wir sind Gastfreunde aus den Zeiten der Väter. Daß jedoch ringsum das Volk unsere Verbrüderung erkenne, laß uns die Rüstungen mit einander tauschen. Jeder sage von uns:

„Also des gastlichen Bundes der Väter gedachten die Söhne."

Zeus sah von den Höhen des Ida herab den Kämpfen zu. So mächtig er war, daß vom Winken seiner Brauen der Olympos erbebte, stritten doch die Hellenen mit Hülfe der schützenden Gottheiten glücklich, und sein der Thetis gegebenes Versprechen blieb unerfüllt. Er kündigte daher der Götterversammlung an, daß er allein die Schlacht lenken wolle, und verbot jede andere Einmischung.

Das Gefecht war an diesem Tage hartnäckig. Diomedes hatte den Wagenlenker Hektors gefällt; da zogen Wetterwolken herauf; der Donner rollte krachend über die Heere, ein flammender Blitzstrahl erschreckte die Rosse des Tydiden, und der greise Nestor, der sich zu ihm geflüchtet, lenkte, den zürnenden Zeus scheuend, nach dem Lager. Dreimal wollte der Held umkehren und dem höhnenden Hektor die Spitze bieten, und dreimal trieb ihn Blitz und Donner zur erneuten Flucht. Nur die Mauer, welche um das Lager und die auf's Land gezogenen Schiffe gethürmt war, hemmte die siegenden Troer.

Am Abend erkannten die Hellenen, wie sie der Hülfe des Achilleus bedürftig seien. Die Rückgabe der schönen Briseis und noch andere Geschenke wurden ihm angetragen; aber es war nicht der Verlust des Gutes, was ihn kränkte, sondern der Uebermuth des Völkerhirten Agamemnon. Er verweigerte beharrlich jede Theilnahme am Kampfe.

So geschah es, daß die Griechen fortwährend bedrängt, daß Agamemnon, Diomedes und Odysseus verwundet wurden, daß die Feinde selbst ihre Mauer bestürmten. Der starke Sarpedon riß endlich ein Stück der Brustwehr nieder und strebte hinüber zu dringen.

Hektor sah freudig den Erfolg. Er ergriff einen der herabgerissenen Steine, dergleichen mehrere Männer einer späteren Zeit kaum mit Hebeln auf einen Wagen wälzen würden. Diesen trug er leicht, wie etwa ein Schäfer ein Bündel Wolle trägt, und schmetterte ihn gegen das Lagerthor, daß es krachend auseinander brach. Jauchzend stürzte er, von seinen Schaaren gefolgt, in den innern Raum, und kaum hätte ihn ein Gott in seinem stürmischen Andrange gehemmt. Erst an den Schiffen ordnete der noch unbezwungene Telamonide die geschlagenen Krieger, daß sie fest zusammengeschlossen beharrlichen Widerstand leisteten.

In dieser Gefahr beschlossen Here, Pallas Athene und der meerbeherrschende Poseidon auf eigene Hand ihnen Hülfe zu bringen. Die Himmelskönigin entlieh schmeichelnd von Aphrodite den Gürtel der Anmuth. Schön geschmückt trat sie zu Zeus auf den Ida. Dieser, sonst gewohnt, seine Ehegenossin im Widerspruch mit sich zu finden, war von ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit angenehm überrascht. Unter ihren Gesprächen und Liebkosungen entschlief er sanft. Jetzt eilte Athene zu den entmuthigten Hellenen; aber aus der Tiefe des Meeres erhob sich Poseidon und rief in Gestalt eines alten Kriegers mit weitschallender Stimme die Schaaren zur Schlacht. Die Troer wurden nun über die Mauer zurückgedrängt, Hektor, von einem Feldstein auf die Brust getroffen, mußte weggetragen werden; näher und näher wälzte sich das Getümmel nach den Thoren der Stadt.

Zeus, vielleicht durch das Geschrei der Männer aufgeweckt, sah mit Erstaunen den Umschlag des Kriegsglückes. Fast hätte er im Aerger die schmeichelnde Here kopfüber in die Tiefe gestürzt. Auf sein Geheiß mußte Iris dem Erderschütterer Botschaft bringen, daß er sogleich in sein feuchtes Reich zurückkehre. Darauf stärkte Phöbos Apollon den tapferen Hektor, der noch immer ächzend in den Armen seiner Getreuen lag. Derselbe erhob sich in seiner alten Kraft, scheuchte die Achaier vor sich her, wie der Wolf die erschrockenen Lämmer schreckt. Auf dem vordersten Schiffe stand, als feste Schutzwehr, Ajas, Telamons Sohn. Hektor stürzte auf ihn los und hieb ihm die eherne Spitze von der Lanze, daß er, den wehrlosen Schaft schwingend, zurückweichen mußte. Dann warf er lodernde Brände in das von Fichten gezimmerte Fahrzeug. Die Flammen schlugen empor, ein Zeichen der siegenden Troer.

Während dieser Vorgänge stand Achilleus mit seinem Waffenbruder Patroklos auf einem seiner weit abwärts aufgestellten Schiffe. Er bemerkte, wie Nestor einen verwundeten Krieger sorgsam vom Schlachtfelde wegführte und glaubte in dem letzteren den trefflichen Arzt des Heeres, Machaon, zu erkennen. Er sandte seinen Freund ab, daß er ihm gewisse Nachricht brächte. Patroklos eilte zu Nestor und erfuhr den Verlauf der Begebenheiten und den bevorstehenden Untergang der ganzen griechischen Macht. Eilends begibt er sich auf den Rückweg zu Achilleus. Er stellt ihm beweglich die verzweifelte Lage, ja, ihre eigne Gefahr vor. Dieß endlich stimmt den trotzigen Helden zu einiger Nachgiebigkeit. Er waffnet den trauten Genossen mit seiner eigenen Rüstung und verstattet, daß er an der Spitze der Myrmidonen die Troer von den Schiffen zurücktreibe, schärft ihm aber ein, die Verfolgung nicht fortzusetzen, sondern alsdann zurückzukehren.



Der kämpfende Achill.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Patroklos verspricht Alles und zieht mit den kampfbegierigen, ausgeruhten Kriegern fort. Dem unerwarteten Angriff und besonders dem Muth und tapfern Arme des Helden sind die siegestrunkenen Feinde nicht gewachsen; sie weichen unter großem Verluste zurück. Aber Patroklos vergißt sein Versprechen, wie er von Sieg zu Sieg fortstürmt. Selbst der tapfere Sarpedon erliegt seinem Speer. Doch im Getümmel wird er zweimal verwundet und endlich von Hektor gefällt, der sich sogleich in seine treffliche Rüstung hüllt.

Um den todten Leib des Helden entbrennt der hitzigste Kampf; die Hellenen werden abermals zum Rückzug gezwungen. Schon ist die Abenddämmerung angebrochen, schon können sie den Leichnam nicht mehr vertheidigen; da erscheint Achilleus, zwar waffenlos, doch immer furchtbar. Er schreckt durch seine weitschallende Stimme die Feinde von fernerer Verfolgung zurück. Sein Schmerz um den erschlagenen Freund ist unermeßlich. Was die sanfte Rede des lebenden Patroklos nicht erwirkt hatte, die Versöhnung des zürnenden Waffenbruders mit Agamemnon und den Achaiern, das kommt jetzt an seiner Leiche zu Stande. Achilleus ist nur von der Begierde nach Rache erfüllt; in diesem Gefühle geht jedes andere unter.

Die muthigen Troer, welche die Nacht auf dem siegreich behaupteten Schlachtfeld zubringen, werden am folgenden Tage von dem zornigen Helden bei Haufen erschlagen. Die Flüsse Skamander und Simois, durch Leichen in ihrem Laufe gehemmt, verfolgen ihn endlich mit ihren angeschwellten Fluthen. Aber Hephästos kommt ihm zu Hülfe. Seine Gluth versengt die Ufer und trocknet schnell die übergetretenen Wasser. Gegen Abend fliehen die Troer in die Stadt; Achilleus wäre mit den Flüchtlingen eingedrungen, hätte ihn nicht Phöbos Apollon irre geführt.

Noch steht Hektor allein am Thore, den fürchterlichen Mann erwartend, den er bisher vermieden hatte. Mit lautem Frohlocken erblickt ihn dieser, stürzt auf ihn zu und verfolgt ihn, den die Ahnung des Todes ergriff, dreimal um die Mauern der Stadt. Nun endlich hemmt der troische Held den Lauf. Er ist zum verzweifelten Kampf entschlossen. „Wie auch die Unsterblichen den Ausgang unsers Streites bestimmt haben," ruft er dem Peliden entgegen, „ein Bund bestehe zwischen mir und dir, daß der Leib des Gefallenen nicht geschändet werde."

„Kein Bund ist zwischen uns," erwiedert der wilde Krieger, „niemals schließt der Wolf mit dem Lamme Vertrag." Damit schleudert er die entsetzliche Lanze auf den Gegner, die jedoch nur den oberen Schildrand durchbricht und weithin in den Boden fährt.

„Gefehlt," ruft Hektor freudig, „nun wahre dich selbst, thörichter Schwätzer," und krachend trifft sein Speer des Achilleus Schild, der aber, von Hephästos selbst geschmiedet, menschlichen Waffen undurchdringlich ist. Jetzt zückt er das zweischneidige Schwert, um den Kampf in der Nähe zu versuchen. Dagegen hat Achilleus die vom Schild herabgefallene Lanze ergriffen und durchbohrt ihm die Kehle. Vergebens ist des Sterbenden Bitte um Schonung des Leichnams; der mitleidlose Sieger schleift ihn an seinem Wagen vor den Augen des jam-

mernden Priamos, der unglücklichen Andromache und der übrigen Troer nach dem Lager, wo er den Hunden zum Fraße dienen soll.

Am folgenden Tage ist die Leichenfeier des Patroklos. Auf einem großen Holzstoße wird die Leiche verbrannt, zwölf gefangene troische Jünglinge werden dabei geopfert. Darauf wird die Asche in eine goldene Urne gesammelt und in einem hoch aufgerichteten Grabhügel beigesetzt. Zum Schlusse sind festliche Spiele angeordnet, wobei die hellenischen Fürsten um ausgesetzte Preise werben.

Dieß Alles konnte jedoch den Schmerz des Helden nicht lindern. In dem Gemache, das er sonst mit dem Freunde getheilt, wo er sonst seines Zuspruches sich erfreut hatte, saß er jetzt allein die lange Nacht hindurch. Das Haupt auf den Arm gestützt, hing er der maßlosen Trauer nach und zürnte den Göttern, die so Schweres über ihn gebracht hatten.

In solche Gedanken versunken, hört er nicht, wie ein Wagen heranrasselt, noch sieht er, wie ein Greis von ehrwürdigem Ansehn hereintritt, bis derselbe unter häufigen Thränen seine Kniee und Hände umfaßt. „Höre mich, du göttergleicher Sohn des Peleus," spricht der alte Mann, „höre mich um deines Vaters willen. Vielleicht umdrängen auch ihn in seinem Alter feindliche Schaaren, und er sehnt sich nach dem starken Sohne, der ihn schütze. Aber er weiß doch, daß du lebst, und hofft auf deine Heimkehr, die alle Bedrängniß verscheuchen wird. Deß freut sich der König und wiederholt sich in seiner Verlassenheit das hoffnungsreiche Wort: Er kehrt bald zurück! Ich war auch einst ein glücklicher Vater, hatte fünfzig blühende Söhne, Stützen meines Alters. Viele von ihnen sind gefallen, und den trefflichsten erschlugst du selbst, und ich kann nicht mehr für sein Leben dich anflehen; ach, gib uns nur den Todten zurück! Gib ihn zurück, ich beschwöre dich bei den Göttern, bei dem Haupte deines alten Vaters, der niemals also vor einem jüngeren Manne knieen möge. Zu Hause jammern des Erschlagenen Weib, Mutter und Geschwister, und ich selbst umschließe die Hand, die mir den Sohn dahingerafft hat."

Solcher Bitte widerstand das Herz des Helden nicht. Auch er weinte um den fernen Vater und um den erschlagenen Freund, und seine Thränen vermischten sich mit denen des vor ihm knieenden Greises. Er richtete ihn auf, indem er sagte: „Ich kenne dich wohl, alter Mann, du bist Priamos, der, gleich mir, schweres Leid trägt. Aber sei getrost; die Götter verleihen den armen Sterblichen bald Traurigkeit, bald auch Freude, und das muß man annehmen, wie sie es fügen. Nun hat dich ein gütiger Gott durch die Wächter des Lagers hierher geleitet; da soll deine Bitte nicht unerhört bleiben." Er wollte ihn sofort auf seinen eignen Thronsessel führen, aber der Greis flehte ihn an, zuvor die Geschenke, die er mitgebracht, anzunehmen und die Leiche seines Sohnes an ihrer Statt auf den Wagen zu legen. Sogleich verließ Achilleus das Gemach, befahl den Dienern, den todten Leib zu waschen, mit wohlriechendem Oele zu salben und in ein reines Gewand zu hüllen. Er selbst hob ihn dann auf den Wagen, indem er düster vor sich hinsprach: „Zürne mir nicht, Patroklos, wenn du im Hades vernimmst, daß ich Hektors Leichnam seinem Vater übergeben habe. Reichte er mir doch große Geschenke, von denen ich dir einen Antheil weihen werde." Als er wieder zu

Priamos eintrat, sagte er: „Dein Sohn ist gelöst, o Greis, wie du begehrt; er ruht auf dem Lager des Wagens. Nun aber gedenke des Mahles; denn selbst Niobe nahm Speise, als der Götter Geschosse alle ihre Kinder dahin gerafft hatten."

Ein fettes Schaf ward geschlachtet, zubereitet und vorgelegt, auch Brod dazu vertheilt. Während des Mahles betrachteten sich beide Männer. Priamos staunte über die gewaltige Gliederfülle und den feurigen Blick des Helden; dieser bewunderte das ehrwürdige Antlitz und die edle Haltung seines Gastes und vernahm mit Wohlgefallen seine verständige Rede. Als sie gespeist und des lieblichen Weines gekostet hatten, bereitete Achilleus dem müden Greise ein Lager, und dieser schlummerte unter dem Dache des furchtbaren Mannes so friedlich und sicher, wie sonst im heimischen Palaste. Ehe der Morgen graute, schied der königliche Greis gen Ilion; beim Scheiden bewilligte ihm noch der Pelide eine eilftägige Waffenruhe, um die Leichenfeier würdig zu begehen.

Wir haben die Begebenheit, soweit es der Raum verstattet, möglichst vollständig dem Dichter nacherzählt. Mag sie der Geschichte oder der Dichtung angehören, sie offenbart den Adel des menschlichen Gemüthes, der durch alle Verwilderung der Zeit und des Krieges sich kundthut. Eine Dämmerung jener Liebe und Barmherzigkeit, deren Klarheit von Golgatha in alle Welt ausging, verbreitet darüber ihren milden Schein, und gewiß ist diese Stelle der von ganz Hellas verehrten Dichtung eine Quelle vieler vortrefflichen Gedanken und hochherzigen Thaten gewesen, von denen die Geschichte uns berichtet.

Mit der Leichenfeier Hektors schließt Homers Ilias. Andere, meist spätere Dichter haben die Erzählung fortgesetzt. Sie berichten den Tod des Achilleus, die Ankunft des Philoktetes, der wegen einer eiternden Wunde auf einsamer Insel zurückgeblieben war. Dieser führte die Geschosse des Herakles und erlegte den Paris, aber die Mauern der Stadt konnte weder er, noch der gleichfalls herbeigerufene Neoptolemos, Sohn des Achilleus, bezwingen.

Endlich ersann Odysseus eine List. Er ließ ein ungeheures Pferd von Holz erbauen, in dessen Leib er sich selbst mit den tapfersten Helden barg. Die griechische Macht segelte scheinbar fort, blieb aber hinter der Insel Tenedos im Hinterhalte liegen. Als die Troer fröhlich aus der Stadt eilten, fanden sie einen mißhandelten Griechen, der ihnen hinterbrachte, daß die Stadt für alle Zeiten unüberwindlich sein werde, wenn sie das gezimmerte Kunstwerk in ihre Mauern zögen. Man berieth sich hin und her. Da kam Laokoon, der Priester Poseidons, herzu. „Unglückselige Männer," rief er aus, „wollt ihr Geschenke der Danaer empfangen? Hofft ihr, daß von ihren Händen irgend ein Gut euch zugewendet werde? Könnte ich sie nur alle niederwerfen, wie dieses Werk ihrer verderblichen Kunst!" Mit diesen Worten stieß er seinen Speer mit Macht in den Bauch des Rosses, und es klirrten im Innern die Waffen der darin verschlossenen Männer. In diesem Augenblicke schossen zwei ungeheuere Schlangen, die dem Meere entstiegen, auf die beiden Söhne Laokoons hin und umschlangen sie, und als der Vater zu Hülfe eilte, ward auch er in die tödtlichen Ringe verstrickt, wie dieß später von der Bildhauerkunst in Marmor dargestellt wurde.

Der Tod des Priesters und seiner beiden Söhne schien den Troern ein Wink der Götter, daß das hölzerne Bild unter dem besonderen Schutze der letztern stehe. Sie zogen es in die Stadt, indem sie einen Theil der Mauer niederrissen. In der folgenden Nacht, während alles Volk das Fest der Befreiung feierte, ließ Simon, jener vermeintliche Ueberläufer, ein Feuersignal auflodern und öffnete dann die an der Seite des Pferdes künstlich angebrachte Thüre. Die Helden stiegen heraus und begannen die Blutarbeit; zugleich brach das zurückgekehrte Heer von außen her in die überraschte Stadt. Dem allgemeinen Untergange entrannen nur Antenor, Helenos und Aeneas. Letzterer kam nach der Sage mit zahlreichem Volke nach Latium und erbaute daselbst eine Stadt, deren Tochter Rom ihre Herrschaft über Hellas und über alle damals bekannten Länder ausbreitete.

Von den heimkehrenden hellenischen Führern fanden mehrere ihren Untergang theils auf dem Meere, theils an fremden Küsten, theils auch, wie der mächtige Agamemnon, in der Heimath. Andere erreichten ihr Vaterland erst nach langen Irrfahrten, wie dieß von Menelaos und besonders von Odysseus erzählt wird.



Priamos von Achilleus den Leichnam seines Sohnes erflehend.



Odysseus bei Polyphem.

V.

Irrfahrten des Odysseus.

Singe vom Manne, dem vielumsichtigen, Tochter Kronions,
Der vielfach umirrt', als Ilion's Burg er zerstöret,
Länder und Städte durchspäh'nd und Fremdlingssitten erkundend,
Auch Mühsal auf dem Meer und Drangsal duldend erfahren.

Mit vorstehenden Worten beginnt die Dichtung, welche die Irrfahrten des Odysseus oder Ulysses schildert. Sie wird ebenso, wie die Iliade, dem alten, blinden Sänger Homer zugeschrieben, obgleich sie sich nach Anlage und Ausführung von der Iliade merklich unterscheidet. Mag sie auch, wie diese, aus den Vorträgen verschiedener Sänger entstanden sein, so hat sie doch eine Meisterhand überarbeitet und ihr die Einheit, die Bewegung um einen Mittelpunkt gegeben, die jener an verschiedenen Stellen mangelt. Wir überlassen übrigens tiefere Erörterungen den Gelehrten und wenden uns der Erzählung zu.

Nach der Zerstörung Ilions segelte Odysseus mit den Genossen, die der verderbliche Krieg verschont, der lieben Heimath zu. Stürme verschlugen die Heimkehrenden bald hierhin, bald dorthin. Wo sie landeten, wurden gelegentlich Städte verwüstet und der Raub auf die Schiffe gebracht; mehrmals aber trugen die Plünderer blutige Köpfe davon. Im Lande der Lotophagen reichten

ihnen die Einwohner gastlich die Lotosspeise, die so süß und lieblich war, daß die Krieger des Vaterlandes vergaßen und nur mit Gewalt zur Besteigung der Fahrzeuge genöthigt werden konnten.

Als sich der Held dem Lande der Kyklopen näherte, ließ er den größten Theil der Schiffe an einem Eilande, wo zahlreiche wilde Ziegen reichliche Jagdbeute darboten. Er selbst fuhr auf dem eigenen Schiffe nach dem festen Lande. Es war wild und bergig; nirgends zeigte sich eine Spur, daß Menschenhand das nährende Aehrengold, oder den Weinstock erzog.

Mit zwölf entschlossenen Gefährten durchstreifte Odysseus die unwirthbare Küste und fand endlich eine geräumige Höhle, welche viel junges Vieh und große Vorräthe von Milch, Butter und Käse umschloß. Er beschloß, die Rückkehr der Hirten zu erwarten, und schmauste indeß von den vorgefundenen und mitgebrachten Lebensmitteln. Am Abend wandelte auch die Heerde stattlichen Wollenviehs in die gewohnte Stallung, und zuletzt kam der Hirte. Aber er war nicht wie andere sterbliche Menschen, sondern ein ungeschlachter Riese mit einem Auge auf der breiten Felsenstirne. Er stellte einen ungeheuren Felsen als schließendes Thor vor den Eingang, melkte das Vieh, aß und trank auch reichlich Milch. Als er darauf Feuer angezündet, erblickte er die Gäste und fuhr sie mit rauhem Gebrülle an. Umsonst ermahnte ihn der Held zur freundlichen Gastlichkeit und beschwor ihn bei Kronion, dem Beschützer mühebeladener Fremdlinge. Ohne Erbarmen ergriff der Riese zwei derselben, zerschmetterte sie auf dem Boden und fraß sie mit Haut und Knochen zur Nachtkost. Während er darauf sich dem Schlaf überließ, erwog der Held, ob er ihm das Schwert in die Eingeweide bohren solle; aber des Felsenthores gedenkend, bezwang er den Unmuth, der ihm am Herzen nagte. Am Morgen fraß der Kyklope abermals zwei Fremdlinge und trieb dann die Heerde zur Weide, nachdem er zuvor die Höhle wieder mit dem Felsblocke verschlossen hatte.

Den Tag über ersann der listenreiche Odysseus einen Anschlag, sich und seine Freunde zu rächen und zu retten. Er hieb ein Stück von der Keule des Kyklopen, ließ es glätten und im Feuer härten. Als nun der übel gesinnte Wirth am Abend heimgekehrt war und seine Nachtkost verzehrt hatte, trat er mit einem Schlauche köstlichen Weines zu ihm heran, indem er sagte:

„Nimm, o Kyklop, und trink; auf Menschenfleisch ist der Wein gut.“

Dreimal begehrte der Barbar von dem funkelnden Tranke, dann rief er trunkenen Muthes:

„Dich verzehrt Polyphemos zuletzt nach deinen Genossen,
Alle die Andern zuvor, das soll dein gastlich Geschenk sein.“

Darauf streckte er sich auf den Boden zum ekelhaften Schlafe aus. Indessen brannten die Gäste den zubereiteten Pfahl im Feuer an und bohrten ihm denselben in sein einziges Auge, daß Wimpern und Brauen zugleich versengt wurden. Umsonst suchte sie der geblendete Kyklope, der fürchterlich aufheulte, hin- und hertastend, zu ergreifen; am Morgen entschlüpften sie mit der Heerde, indem sie sich unten an der Wolle der stattlichen Widder festklammerten.

Nachdem sie das schönvließige Wollenvieh auf ihr Schiff gebracht hatten,

höhnte noch der kühne Führer den geblendeten Polyphemos, der dagegen zweimal mit geschleuderten Felsblöcken das Fahrzeug beinahe zertrümmerte.

An der Küste der Lästrygonen wurden die Reisenden gleichfalls mit einem Steinregen begrüßt, der Männer und Schiffe zerschmetterte. Kaum konnte Odysseus ein einziges Schiff sammt der Mannschaft den verfolgenden Riesen entreißen und die hohe See gewinnen. Er steuerte weiter durch die unendliche Salzfluth, bis er die Insel Aeäa erreichte, wo die zauberische Kirke, die melodische Göttin wohnte. Die Freunde, die er nach der in weiter Ferne erblickten



Odysseus bei Kirke.

Wohnung hinsandte, traten arglos in das glänzende Gemach der schönen Zauberin und flehten um Gastfreundschaft. Sie empfangen schmackhafte Kost, kaum aber haben sie die Speisen genossen, so berührt sie Kirke mit ihrem Stabe und verwandelt sie dadurch in Schweine. Nur einer der Männer, der vorsichtig im Versteck gelauscht hat, eilt nach dem Schiffe und berichtet das Geschehene. Sofort macht sich Odysseus selbst auf den Weg, die Freunde zu befreien. Ihm begegnet der Goldstabschwinger Hermes und verleiht ihm ein Kraut, das jeden Zauber unwirksam macht. Damit gerüstet tritt der Held in die Wohnung der Göttin und

speist von der berückenden Kost. Als sie sofort auch ihn verwandeln und in den Kofen sperren will, dringt er mit dem Schwerte auf sie ein. Flehend umfaßt sie seine Kniee. Sie erhält Verzeihung und löst den Zauber. Nun ist alles Mißtrauen, aller Groll alsbald vergessen; auch die andern Freunde werden vom Schiffe zur Tafel berufen, und Kirke spendet, als freundliche Wirthin, Fleisch und Zukost und des lieblichen Weines die Fülle, daß die Gäste den nagenden Kummer und alle Mühsale vergessen. Sie blieben lange auf der Insel. Es rollten die wechselnden Monde hin, und das Jahr vollendete seinen Kreislauf. Nun aber tauchte die Erinnerung an die liebe Heimath wieder auf, und die Sehnsucht nach dem Hause und den Fluren der Väter.

„Kirke, jetzt vollende das Wort mir, das du gelobtest, heimwärts uns zu entsenden; mein Herz schon wallet vor Sehnsucht," so sprach Odysseus, und die Göttin widerstrebte nicht.

Zuvor mußte jedoch der Held nach den äußersten Gränzen des Okeanos schiffen, um des Aides Reich, die Behausung der Todten, aufzusuchen. Daselbst fand er viele Genossen und andere Helden und edle Frauen, die alle bewußtlos, wie wesenlose Schatten, herumflatterten. Erst wenn er sie vom Blute geschlachteter Opferthiere trinken ließ, gewannen sie Leben und Bewußtsein und gaben ihm auf seine Fragen Antwort. So verkündigte ihm die Seele des böotischen Sehers Tiresias, wie er die Heimkehr einrichten solle, wie er aber zu Hause viel Herzeleid finden werde, weil hundert übermüthige Freier sein treues Weib Penelope bedrängten und seine Habe aufzehrten.

Als er den Achilleus pries, der unter den Schatten traurig daherschwebte, daß er unter den Todten Herrscher sei, sagte dieser:

„Nicht mir rede vom Tod ein Trostwort, edler Odysseus!
Lieber wollt ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem ärmlichen Mann ohn' Erb' und eigenen Wohlstand,
Als die sämmtliche Schaar der geschwundenen Todten beherrschen."

Nachdem in Aides Behausung Alles vollendet war, führte günstiger Fahrwind die kühnen Schiffer wieder zur ääischen Insel zurück. Kirke ließ Vorräthe auf das Schiff bringen und belehrte dann den erfindungsreichen Odysseus über den Weg, den er einhalten solle. So gerüstet und belehrt trat man die Reise an.

Zuerst mußte man an den Sirenen vorbeisteuern. Da kein Orpheus an Bord war, der ihren Zaubergesang übertroffen hätte, verklebte der Held seinen Gefährten die Ohren mit Wachs und ließ sich selbst an den Mastbaum festbinden. Wohl begehrte er, als er den Gesang hörte, daß man die Bande löse; aber man schlang noch mehr Stricke um, bis man vorübergeschifft war. Darauf näherte man sich der Skylla und Charybdis. Mit Macht wurde die Salzfluth von den Rudern geschlagen, damit man dem meereinschlürfenden Ungeheuer entgehe. Die fürchterliche Skylla zu bekämpfen, stand der Held, gerüstet mit zwei erzblinkenden Lanzen, auf dem Verdeck. Aber hochher, aus den dunkeln Felsschluchten schossen die sechs Köpfe des Ungeheuers hervor, und raubten eben so viele Männer. Die Nacht zwang die Schiffer an dem Eilande Thrinakia zu lan-

den, wo die Rinder des Helios weideten, die keiner ungestraft antastete. Viele Tage und Wochen mußten sie daselbst rasten, weil unermeßlicher Sturm das Meer aufregte. Als aber die Vorräthe aufgezehrt waren, begnügten sich die Männer nicht mit den spärlich gefangenen Fischen und Vögeln, sondern schlachteten Rinder, während Odysseus andere Speise aufsuchte. Zu spät kehrte er zurück. Der Frevel war geschehen, der den Zorn und die Strafe des Gottes nach sich zog.

Eine trügerische Windstille lockte zur Abfahrt; der wiedererwachte Sturm aber und Zeus' Blitzstrahl zertrümmerte das Schiff. Der Held rang schwimmend auf zusammengebundenem Kiel und Mast mit dem grausen Verhängniß. Er gerieth in den Strom, den die Charybdis einschlürfte; aber er ergriff ein Feigen-



Odysseus im Strudel der Charybdis.

gesproß und hing über dem aufklaffenden Schlund schwebend, bis im zurückkehrenden Strudel mit den eingeschluckten Wassern auch das Gebälk unter Schaum und Dampf wieder daherschwamm.

Er erfaßte es im Sprunge und gelangte nach neuntägigem Umhertreiben an die Insel Ogygia, wo die Nymphe Kalypso in hallender Grotte wohnte.

Auf dieser Insel war die Natur so lieblich und blickte den Dulder Odysseus mit ihrem Liebreiz so freundlich an, daß er wohl die Bedrängniß vergessen konnte.

Ringsher wuchs um die Grotte des grünenden Haines Umschattung,
Erle zugleich und Pappel und balsamreiche Cypresse.
Dort auch bauten sich Nester die breitgefiederten Vögel,
Habichte und Baumeulen zusammt breitzüngiger Krähen
Wassergeschlecht, das, kundig der Meergeschäfte, sich nähret.
Hier auch breitete sich um das Felsengewölb' ein Rebstock,

Rankend in üppigem Wuchs mit niederhangenden Trauben,
Auch vier sprudelnde Quellen ergossen blinkendes Wasser
Nachbarlich neben einander, sich schlängelnd hierhin und dorthin,
Wo rings schwellende Wiesen hinab und Veilchen und Eppich
Grüneten.

Schön und friedlich, wie das Eiland selbst, empfing den Helden die Nymphe und gab ihm schmackhafte Speise und perlenden Weines die Fülle und jegliche Labung, die das Herz des Menschen erfreut. Sie verhieß ihm auch Unsterblichkeit, wenn er bei ihr bliebe. Aber das Alles konnte seine Sehnsucht nach dem Vaterlande und der treuen Gattin nicht bezwingen. Tagelang saß er auf dem Felsengestade und blickte über das endlose Meer, begehrend, nur den Rauch des väterlichen Hauses aufsteigen zu sehen und dann zu sterben. Seiner erbarmten sich die olympischen Götter und sandten Hermes nach dem Eilande, welcher der Nymphe den Rathschluß des Zeus hinterbrachte, daß dem Dulder die Heimkehr verordnet sei. Nach ihrer Anleitung zimmerte sich Odysseus ein Floß, empfing Speise und Trank und günstigen Fahrwind und steuerte der Heimath zu. Doch Poseidon, der ihm wegen der Blendung seines Sohnes Polyphemos zürnte, zertrümmerte im erregten Sturm sein Fahrzeug. Schwimmend rettete er sich mit unsäglicher Mühe an das Land der Phäaken. Unter dichtem Gezweig der Oelbäume wühlte er sich ein in das dürre Laub und sank in einen tiefen, erquickenden Schlaf.

Folgenden Tags kam des Königs Tochter Nausikaa, die Wäsche der Gürtel und Gewänder zu besorgen, mit den Gespielen an den Strom, dessen Mündung der Held am Abend zuvor erreicht hatte. Das Gelächter der Mädchen, die sich nach dem Geschäft mit Ballspiel vergnügten, weckte den Schläfer. Wie er nun, mit abgebrochenem Zweige die Blöße deckend, und entstellt von Meerschlamm, aus dem Dickicht auftauchte, erschien er den Jungfrauen so furchtbar, daß sie entflohen. Nur Nausikaa hörte seine verständige Rede an und ließ ihm, nachdem er gebadet, Labung und Gewand reichen. Nun erschien er ein Anderer, einem der Unsterblichen vergleichbar. Er folgte sodann in die Stadt der segelberühmten Phäaken.

Als er die Königsburg betrat, staunte er über die Pracht und die Kunst, womit die Wohnung des Königs Alkinoos geschmückt war. Die Schwelle und die Wände blinkten von Erz, die Pforte von Gold; silberne Pfosten und darüber ein Kranz von gleichem Metall faßten die Thüre ein, während künstlich geformte Hunde von Gold und Silber auf beiden Seiten aufgestellt waren. Ein Hof und ein trefflich bestellter Garten umgaben den Palast; im inneren Saale aber waren goldene Jünglingsgestalten, als Fackelhalter, und rings an den Wänden schöne Sessel auf köstlich gewirkten Teppichen angebracht. Da saßen der Phäaken Fürsten Tag für Tag um den hohen Alkinoos und seine gepriesene Gattin Arete versammelt, des Rathes und der Pflege des Volkes gedenkend, zugleich auch der Speise und des würzigen Weines sich erfreuend. Eilends schritt Odysseus durch den Saal zu der Königin, deren Kniee er umfaßte. Er flehte die Götter an um Heil und Segen für das königliche Haus und die Gäste und bat dann für sich um gastliche Aufnahme und Rücksendung in die lang entbehrte

Heimath. Sofort hieß Alkinoos seinen Sohn vom silbergebuckelten Sessel aufstehen und dem Fremdling den Sitz einräumen. Dann ward dem Gaste Brod und Zukost gereicht und des labenden Trankes nicht vergessen.

Manchen Tag verbrachte der Dulder bei dem fröhlichen Volke der Phäaken, freute sich des Mahles und lauschte dem Sänger, der die frohen Gäste mit Harfenspiel und Gesang ergötzte. Bald hob dieser ein Lied an, wie Hephästos den starken Ares und die goldgelockte Aphrodite mit ehernen Banden umstrickte, bald begann er ernste Weisen von dem unseligen Kriege vor Troja. Als er jedoch von dem gezimmerten Rosse und den Thaten des Odysseus im erstürmten Ilion berichtete, da konnte der Gast die hervorbrechenden Thränen nicht mehr verbergen. Er nannte seinen Namen, empfing Gastgeschenke und ward im geräumigen Schiffe nach Ithaka entsendet.

Es war Nacht, als er an der Insel ausgesetzt wurde, daher erkannte er im Anfange das Land nicht. Beim Scheine des Morgens fand er sich bald in den starrenden Felsen zurecht, verbarg sein mitgebrachtes Gut im Geklüft und suchte, in Lumpen gehüllt, einen schmierigen Bettlerranzen auf dem Rücken, den wackern Eumäos auf, der in der Gegend die zahlreichen Schweineheerden des Königs und die Unterhirten unter seiner Obhut hatte. Der gastliche Hüter nahm den unscheinbaren Fremdling bereitwillig auf. Er sprach mit Unwillen von den Freiern, die täglich von der Habe seines abwesenden Herrn schmausten, um die edle Penelope zur unwillkommnen zweiten Vermählung zu zwingen.

Während Beide noch mit einander redeten, kehrte Telemachos, des Helden herangereifter Sohn, in der Wohnung des trefflichen Sauhirten ein. Er kam von einer Reise zurück, die er unternommen hatte, um sich bei dem alten Nestor und bei Menelaos nach seinem Vater zu erkundigen. So wenig, wie Eumäos, erkannte er den Vater in seiner Verhüllung, und dieser bezwang sein Herz, obgleich es dem herrlichen Jünglinge entgegen wallte. Erst als der Sauhüter sich entfernt hatte, gab er sich zu erkennen. Beide hielten sich lange umarmt und weinten vor Freude und zugleich vor Schmerz über die Schmach, welche die frechen Freier ihrem Hause fortwährend anthaten.

Odysseus verkündigte nun dem Sohne, daß er den Tod des ganzen Schwarmes beschlossen habe. Dieser gab ihm ausführlich Bericht über die große Zahl der Freier, ihre kräftige Jugend und ihren Anhang und bat den kühnen Mann, zuvor auf andere Helfer zu sinnen. Da sprach der Held mit fester Zuversicht:

„Denke du selbst, ob uns Beiden Athene und Vater Kronion
Gnügen, oder ob andrer Vertheidiger noch wir bedürfen!"

Am folgenden Tage ging Odysseus mit dem männerbeherrschenden Sauhirten in die Stadt. Unterwegs begegnete ihnen der Ziegenhirte Melantheus, der ein Freund der Freier war. Er schalt den Eumäos, daß er einen beschwerlichen Bettler in die edle Versammlung bringe, und trat voll Bosheit dem verachteten Mann an die Hüfte, der aber geduldig die Mißhandlung ertrug.

Die Freier saßen schon in der Frühe des Tages im Palaste beim Schmause versammelt. Sie hatten vergeblich dem Telemachos aufgelauert, um ihn zu ermorden, und empfingen unmuthig den Gast, der in Bettlerlumpen einherging.

Die mächtigsten unter ihnen, Antinoos und Eurymachos, warfen ihn mit Schemeln, andere mit Kuhpfoten und verhöhnten ihn mit spottender Rede. Nur der Rinderhirte Philötios bezeugte seine Treue gegen den lange entfernten Herrn und Achtung des Gastrechts.

Am späten Abend, da der freche Schwarm zur Nachtruhe sich entfernt hatte, trug Odysseus mit dem Sohne alle Waffenrüstung aus dem Saale in die obern Kammern. Dann blieb er selbst im Gemache zurück und erwog im Geiste die Ermordung der Freier.

Als die Morgenröthe heraufstieg, wurden schon wieder Zurüstungen zum Schmause getroffen. Bald strömten die Freier in Haufen herein, daß kaum die eherne Pforte geräumig genug war, ihnen Einlaß zu gewähren, und sie erhoben die Hände zum Mahle, und in der Halle ertönten wieder spottende Rede und weitschallendes Gelächter. Aber Penelope, die es in den oberen Gemächern vernahm, überlegte, wie sie als Mutter schuldig sei, dem Sohne sein Gut zu erhalten. Sie nahm den starken Bogen und die Pfeile aus der Kammer, wo viele erzblinkende Waffen des trauten Gemahles aufbewahrt waren, und ging damit, nachdem sie viel geweint und geklagt, in die Versammlung der Freier.

„Weil ihr so gar unbändig den Sohn und mich selber bedrängt,“ sprach sie, „so versucht einen Wettkampf. Wer das Geschoß meines entfernten Gemahls spannt, und den Pfeil durch zwölf gereihte eiserne Oehren schnellt, wie er selbst einst pflegte, dem will ich in die Behausung als sein Eheweib folgen.“

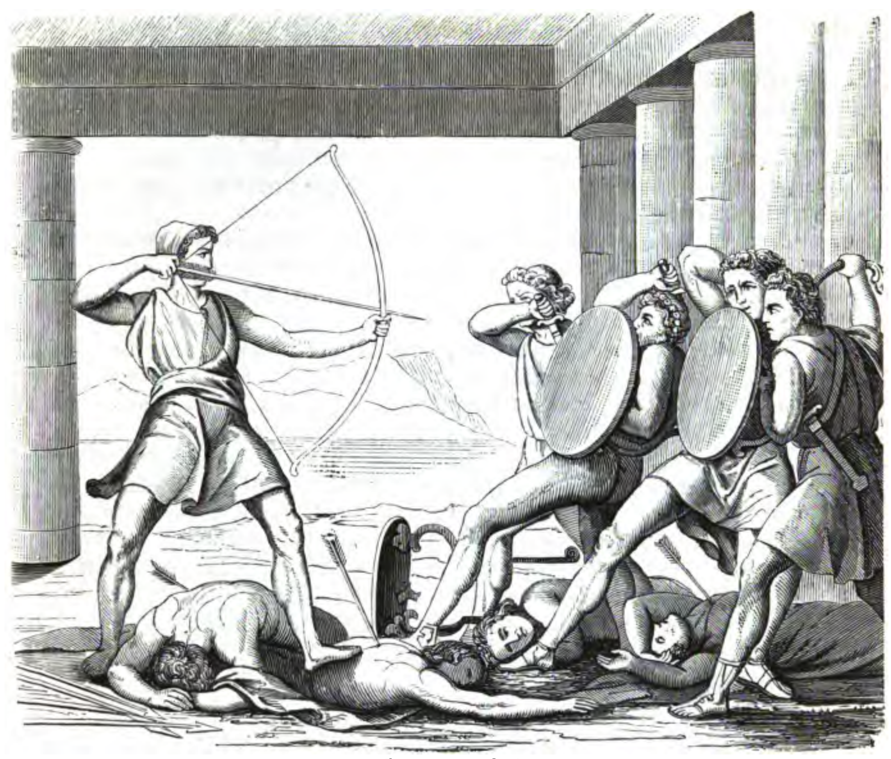
Wohl weinten die treuen Hirten, als sie die Worte vernahmen, wohl auch zürnte der Sohn der trefflichen Mutter; aber der stolze Antinoos schalt sie und wähnte sich schon im Geiste als Sieger.

Indessen wurden die Eisen mit den Oehren aufgestellt, und die Freier traten zum Wettkampf heran. Wie sehr sie sich aber auch bemühten, keiner vermochte den Bogen zu spannen.

„Gebt mir doch auch das Geschoß,“ bat der unscheinbare Bettler, „ich war sonst in solchem Werke wohl erfahren und möchte versuchen, ob mir die Jugendkraft unter den Drangsalen nicht ganz entschwunden ist.“ Heftig tobten die Freier gegen den übermüthigen Fremdling; aber Telemachos befahl unverzagt dem Sauhirten, den Bogen darzureichen und der Schreier nicht zu achten. Willig gehorchte der treue Mann; denn ihm und dem Rinderhirten Philötios hatte sich vorher Odysseus zu erkennen gegeben. Während nun der Bettler die Waffe kunstverständig handhabte, entfernte sich Penelope auf Bitten ihres Sohnes in die oberen Frauengemächer; er aber spannte den Bogen ohne Mühe und schoß den Pfeil klirrend durch die Oehren.

„Dieser Wettkampf wäre vollendet,“ rief der Held, indem er die Lumpen sich fest gürtete und auf die eherne Thürschwelle sprang, „ein anderes Ziel erwähl' ich mir jetzt, das noch kein Schütze getroffen hat,“ und gerade in die Kehle schnellte er dem trinkenden Antinoos den herben Pfeil.

„Rasender,“ tobten die Freier, die sich vergeblich nach Waffen umsahen und sich zu ihrem Schutze der Tische bedienten, „zu deinem Unheil schnellst du Geschosse



Odysseus bei den Freiern.

auf Männer; dich werden bald die Geier, als einen willkommenen Fraß, umflattern." — „Ha, ihr Hunde," erwiederte Odysseus, „ihr wähntet, ich kehre niemals zurück; darum achtetet ihr weder menschliches, noch göttliches Recht; aber nun seht zu, wie ihr das Verderben von euch abwehrt."

Noch bot Eurymachos reichen Ersatz für das geraubte Gut. —

„Und wenn ihr mir euer sämmtliches Erbgut darbrächtet," rief ihm der Held entgegen, „so sollten doch meine Hände von Ermordung nicht ruhen." —

„Wohlan denn," ermunterte jener, „gedenket, ihr Freier, der Streitlust. Mit gezückten Schwertern laßt uns einmüthig auf den Mann einstürmen." Ehe er aber den Helden erreichte, traf auch ihn das tödtliche Geschoß.

Sofort versandte Odysseus Pfeil auf Pfeil, Telemachos holte ihm und den treuen Hirten Lanzen und Rüstung. Hart war der Kampf, als der Köcher geleert war; denn zwölf Speere und Helme trug der listige Melantheus den Freiern zu, und die Geschosse flogen hinüber und herüber. Doch gelang die Niedermetzelung der Freier vollständig; nur der Herold und der Sänger wurden von dem fürchterlichen Manne verschont.

Nachdem das Werk vollbracht war, wurde die treffliche Schaffnerin gerufen, daß sie die den Freiern ergebenen Mägde zur Reinigung des Saales herbeihole. Sie jubelte laut über das strömende Blut und die Haufen von Leichen. Aber Odysseus sagte verweisend: „Mutter, im Geiste sei froh; doch enthalte dich des Jubels; denn das ist Sünde. Diese bezwang der Götter Gericht und die eigene Bosheit.“

Nachdem der Saal gereinigt und mit der Gluth des Schwefels durchräuchert war, wurde Penelope gerufen. Sie aber erkannte den Gemahl nicht, wie er, mit Staub und Blut besudelt, am Feuer saß, und blieb stumm von ferne stehen. Wohl tadelte sie Telemachos:

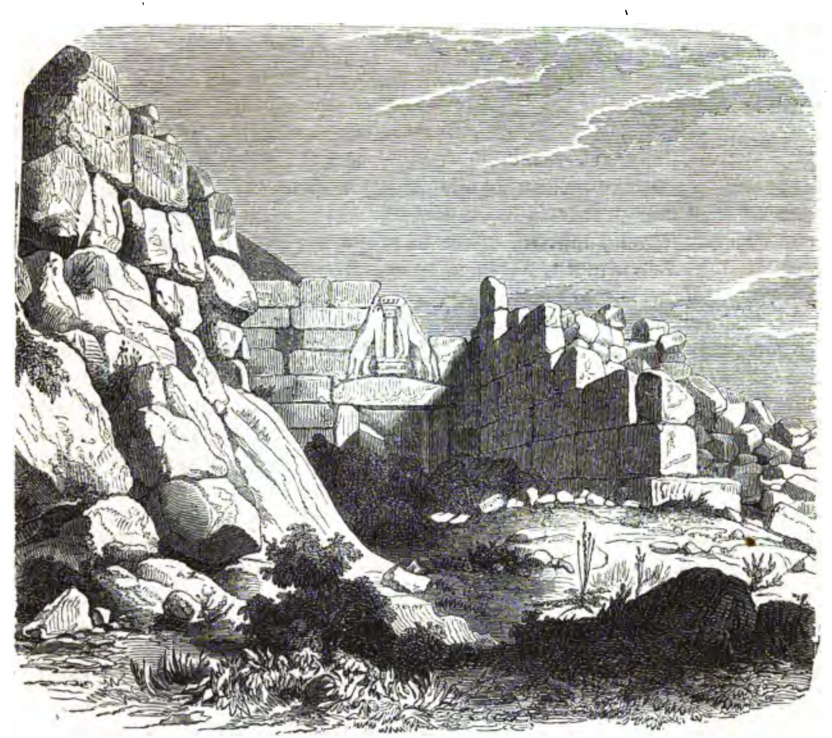
„Mutter, wie bist du so fühllos! Du trägst in der Brust ein Herz, das härter als Stein ist;“ aber er bewegte sie nicht. Auch als der Held gebadet hatte und, mit glänzendem Leibrock und Mantel umhüllt, zu ihr trat, an Wuchs und Gestalt einem der Unsterblichen vergleichbar, verharrte sie ungerührt. Sie gebot, das von ihm selbst gezimmerte Bett herauszustellen und ihm das Lager zu bereiten.

Odysseus hatte dieses Bett einst in der Höhlung eines Oelbaumes ausgearbeitet; es hing mit dem Stamme selbst zusammen, und Niemand kannte das verborgene Gemach, als er und Penelope. Daher fragte er unmuthig, wer es entdeckt und abgelöst habe. An diesem Zeichen erkannte ihn die treue Gattin, schlang die Arme um ihn und küßte sein theures Haupt.

Sie, des Ikarios Tochter! wie dachte sie stets des Gemahles
Ihrer Jugend! Darum entschwind auch nimmer der Nachruhm
Ihrer Tugend; denn Götter verewigen unter den Menschen
Einst durch holden Gesang die züchtige Penelopeia.“



Bei den Inseln der Sirenen.



Löwenthor von Mykene.

Bürgerliche Einrichtungen, Sitten und Cultur.

Sagt, wie wohnten, wie lebten die alten Geschlechter von Hellas
Unter einander? was schafften sie künstlich mit emsigen Händen?

Einfach, wie das Leben überhaupt, waren auch die bürgerlichen Einrichtungen in der alten Zeit, wovon wir reden. Jede Stadt sammt der dazu gehörigen Landschaft hatte ein Oberhaupt, das man König nannte. Dieser überkam seine Würde durch Beerbung seines Vaters; es stand aber mißlich um ihn, wenn er sie nicht durch persönliche Tüchtigkeit in Ansehen zu halten verstand. In diesem Falle fand er überall Widerspruch; denn es standen ihm keine anderen Mittel zu Gebot, sich Gehorsam zu verschaffen, als solche, welche ihm Reichthum an Ländereien und sonstigen Gütern, besonders aber vorwiegende Einsicht und kriegerisches Geschick gewährten. Solche Vorzüge versammelten ein stattliches Gefolge um ihn, das ihm bei allen Unternehmungen zur Seite stand. Er war der oberste Anführer im Krieg, der Schirmherr der öffentlichen Sicherheit und der erste Rich=

ter in Streitigkeiten. Mit ihm saßen zu Rathe die Edeln des Landes, die nicht selten ihn selbst zu tadeln wagten, gewöhnlich aber seinem Ansehen ihre Meinung unterordneten. Bei wichtigen Angelegenheiten wurde eine Versammlung des gesammten Volkes berufen; doch führten auch da nur die Fürsten das Wort; die große Menge, die der öffentlichen Rede wenig mächtig war, schwieg und unterwarf sich dem Beschlusse der Führer, und wenn einmal ein geringer Mann seine abweichende Meinung äußerte, so konnte er Scheltworte, ja sogar Schläge und Hohngelächter davontragen, wie es in einer Heeresversammlung vor Troja dem Thersites erging.

Wie übel es sich mit der öffentlichen Sicherheit und Handhabung des Rechts verhielt, das zeigen die vorhergehenden Erzählungen, besonders die Schamlosigkeit der Freier im Hause des Odysseus. Da fand sich Niemand, der ihnen wehrte und die bedrängte Penelope schützte. Die beste Schutzwehr waren eine starke Faust und zuverläßige Verwandte und Freunde. In frühester Zeit waren es die letzteren allein, die den Mord eines ihrer Angehörigen rächten; später dachte man sich die Götter als Rächer und suchte sie durch Opfer zu versöhnen; man zahlte auch wohl den Angehörigen Buße. Daß die Gesellschaft selbst durch begangene Frevel gekränkt werde und darum den Uebelthäter zur Strafe ziehen müsse, fand damals in dem Rechtsgefühle des Volkes noch keinen Raum. Es gab allerdings ein Gefühl für Recht, Ehre und allgemeine Wohlfahrt, nur war es noch nicht zum klaren Bewußtsein gekommen, und es bedurfte starker Reizmittel, um es zur That aufzurufen, wie dieß das Aufgebot gegen Ilion beweist, welches durch den Raub einer gefeierten Frau und schnöde Verletzung des Gastrechts veranlaßt wurde.

Die königliche Macht war nicht sowohl durch den Rath der Edeln (βουλη) und die Volksversammlung (αγορα) beschränkt, als vielmehr durch den Mangel an Gewaltmitteln den freien Landeigenthümern gegenüber. Erst in späterer Zeit, als Verfassung und Rechtsverhältniß sich klar entwickelten, erhoben sich diese beiden Gewalten zu wirklicher Bedeutung und überflügelten und verdrängten zuletzt das Ansehen der Könige. Während des Heroenzeitalters findet zwischen dem Beherrscher und dem Volke ein patriarchalisches Verhältniß statt; jener verwaltet die Angelegenheiten seiner zwar mündigen, doch noch immer mehr oder weniger abhängigen Kinder.

Ganz ähnlich verhielt es sich im Hause, im Schooße der Familie selbst. Die Frau war keineswegs die willenlose Sklavin des Mannes, wie dieß im Morgenlande der Fall war, sondern sie stand dem Manne als Genossin, Rathgeberin und Mitverwalterin des Gutes zur Seite. Sie war ihm untergeordnet, wie die Edeln dem Könige, in der Verwaltung des Ganzen; aber in der Herrschaft über das weibliche Gesinde, in der Förderung und Anordnung weiblicher Arbeiten war sie ziemlich unabhängig, und oft saß sie im Rathe der Männer und sprach ihre Meinung aus, und man hörte gerne ihre verständige Rede und befolgte sie, wenn sie zweckdienlich schien. Wie aber das Weib mit dem Gatten nicht bloß durch ein gemeinsames Interesse, sondern durch herzliche Zuneigung verbunden war, so

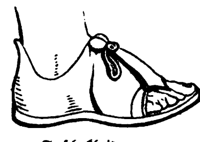
waren es auch die erwachsenen Kinder. Die Söhne stützten und erhoben die Ehre des Vaters und des Hauses; die Töchter waren durch ihre Tugenden der schönste Schmuck der Familie, und wenn sie von der löblichen Sitte abwichen, unterlagen sie harten Strafen. Das Band der Verwandtenliebe, die später in der Liebe zum Staate nur all zu sehr aufging, umschlang alle Glieder einer Familie. Es ist erfreulich, wie dieses Verhältniß, das die Natur mit mütterlicher Hand zur Lust der Menschen geschaffen hat, in der gewaltthätigen Zeit gerade bei den Hellenen so zart und lieblich hervortritt, während es bei den asiatischen Völkern, die der Polygamie huldigten, wenig beachtet, ja sogar häufig durch Gräuelthaten aufgelöst und mit Füßen getreten wird. Belege zu dieser Vergleichung bietet uns sowohl die Geschichte der Babylonier, Meder und Perser, als auch die des auserwählten Israel. Von der Ueberlieferung Josephs an die Aegypter, bis zur Hinrichtung Adonia's durch Salomo finden wir auch in Israel, wie das die Familie umfassende Band nur lose geknüpft war und bei jeder Gelegenheit leicht zerrissen wurde. In Hellas dagegen gehörte diese Lösung zu den Ausnahmen und wurde nach der allgemeinen Annahme von Göttern und Menschen verabscheut und gestraft.

Zu dem Haushalt wurden auch die Diener gezählt, und sie nahmen gleichfalls an dem Wohl und Wehe der Familie Antheil. Sie waren freilich erbeutete, oder erkaufte Sklaven, aber im Allgemeinen wurden sie mild behandelt. Bewährte, treue Sklaven waren in der That fast Familiengliedern gleich geachtet. Der männerbeherrschende Sauhirt hatte viele Knechte unter seinem Befehle und küßte den geliebten Sohn seines Herrn unter Freudenthränen, als derselbe von seiner gefährlichen Reise zurückkehrte. Solche Diener in reichen Häusern hatten es weit besser, als geringe Leute, die sich zur Landarbeit an Gutseigenthümer für Brod und Kleidung verdingten. Das Loos dieser freien Taglöhner, die kein eigenes Ackerland besaßen, wird an vielen Stellen als höchst traurig beschrieben. Sie entbehrten eines festen Wohnsitzes und sogar der Heimath, konnten willkührlich entlassen werden und mußten dann Hunger und Kummer leiden, wenn sie nicht alsbald wieder Beschäftigung fanden. Ihnen nutzte ihre Freiheit wenig, denn sie waren Sklaven des Mangels.

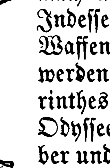
Das Hauptgeschäft der Hellenen, der freien wie der hörigen, war Viehzucht und Ackerbau. Odysseus rühmte sich seiner Geschicklichkeit in der Führung des Pfluges. Herakles, der trojanische Königssohn Paris trieben die Heerden zur Weide. Viehzucht und Feldbau gewährte jenen einfachen Menschen Alles, was zum Unterhalte und zur Annehmlichkeit des Lebens nöthig war. Auf ihren noch unerschöpften Feldern gedieh das Getreide reichlich; da wuchsen die Oelbäume und spendeten ihre Früchte, die theils gegessen wurden, theils das zur Zubereitung anderer Speisen und zum Salben unentbehrliche Oel lieferten; da rankte in üppiger Fülle der Weinstock und erquickte mit dem lieblichen Safte seiner Trauben Könige und Sklaven. Der gütige Himmel, das liebliche Klima ließ selten Mißwachs und Noth entstehen. Rindvieh, Ziegen und Schafe lieferten Milch, Fleisch und Kleidung; auch die Zucht der borstigen Schweine wurde eifrig

betrieben, und man ließ sich das gebratene Fleisch derselben auch
Gelegenheiten trefflich schmecken. Die Thierhäute wurden zu K
Waffen verwendet; der zottige Mantel, Helm, Schild und Panze
haut, letztere oft mit Metall beschlagen, waren im Frieden, wie im
wendig. Die Verarbeitung der Schafwolle besorgten die Frauen.
mit der Spindel das Garn, und webten am Webstuhl mit fleißigen
Stoff zu Leibrock und Decke, besonders auch zu sehr kunstreiche
Leinwand, Baumwolle und Seide waren wenig oder gar nicht beka

Alles Gewand war einfach und bequem. Der ärmellose Leib
an die Kniee reichte, der beim Ausgehen darüber geschlagene Ma
Riemen befestigten Sandalen waren die hauptsächlichsten Stücke de
Die saumnachschleppenden Frauen trugen die nämlichen Gewänder,
auch wohl zierlicher. Die tägliche Kleidung hatte die natürli
Wolle, die Feierkleider waren weiß gebleicht und oft mit farbi
verziert.



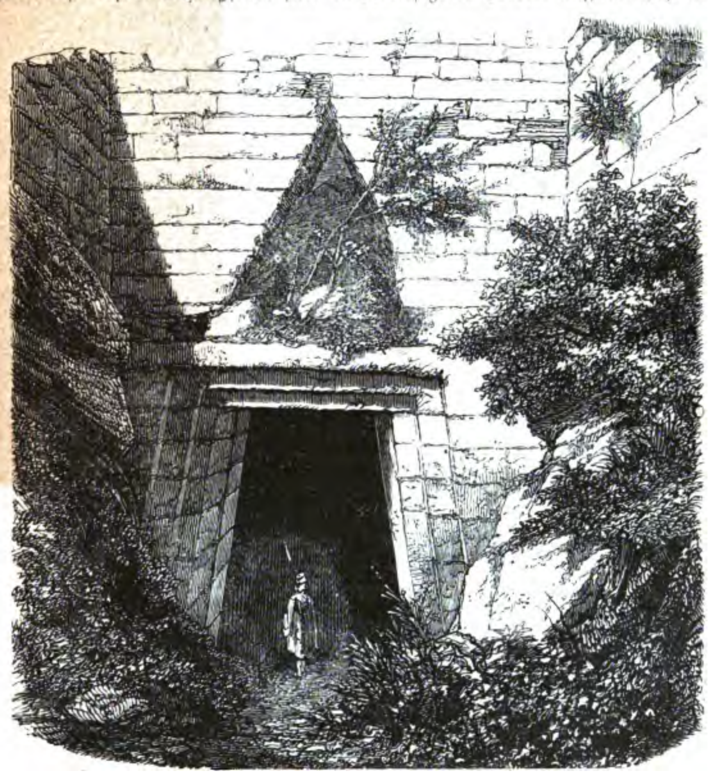
Fußbekleidungen.



Das Ineinandergreifen, die Gliederung
war durchaus unbekannt. Kleider, Waffen, G
Hausrath verfertigte sich Jedermann selbst,
schlecht er konnte. Odysseus z. B. zimmerte
mach und Lagerstätte in der Höhlung eines
Indessen gab es auch Künstler, welche in Me
Waffen, Geräthe und Zierrathen arbeiteten
werden Smilis und Dädalos, der Erba
rinthes auf Kreta, genannt. Von den in de
Odyssee beschriebenen reich verzierten Schilden
ber und Gold ausgelegten Sesseln und andern
natürlich nichts mehr vorhanden; wohl aber
Trümmer vieler Paläste und anderer Bauwerke übrig und geben uns
von der damaligen Architektur. Die ältesten Mauerwerke bestanden aus ein-
ander geschichteten, sehr großen Steinblöcken. Sie waren unbehauene, unregel-
mäßige Vielecke, die man ohne Mörtelverbindung möglichst genau in einander
paßte, daß sie durch ihr Gewicht festlagen und eine solide, wenn gleich rauhe und
unebene Wand bildeten. Die entstehenden Zwischenräume wurden mit Steingeröll
ausgefüllt. Man nannte und nennt diese Werke kyklopische, weil man glaubte,
das riesenhafte Geschlecht der Kyklopen habe diese rohen, doch gewaltigen Werke
aufgeführt. Man findet Ueberreste davon besonders unter den Trümmern, die
das alte Tiryn th auf der argeiischen Halbinsel bezeichnen, dann auch in andern
Theilen von Hellas, und sogar da und dort in den Bergen und Thälern des Pin-
dos und Olympos, auch in Epiros und Makedonien zerstreut.

Aus dieser ersten, unförmlichen Bauart entstand die mit sorgfältig behaue-
nen, vieleckigen Steinblöcken, deren Fugen genau auf einander paßten, weßhalb
auch sie keiner Mörtelverbindung bedurften. Von dieser Art finden sich noch
Grabmäler mit kreisförmigem, steinernem Unterbau, kegelförmigem Erdhügel

und abschließenden Steinen. Weit merkwürdiger und bedeutender sind die Herrnhäuser und Schatzhäuser, wie sich solche zu Argos und Mykenä vorfinden. An den Ueberresten des Herrnhauses zu Mykenä ist besonders das Löwenthor noch wohl erhalten. Es ist pyramidalisch erbaut; über den Seitenpfosten befindet sich eine Oberschwelle, die einem Dreieck von dunkelgrünem Marmor zur Unterlage dient. Auf diesem Schlußstein sind in Relief zwei Löwen angebracht, die sich



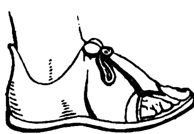
Eingang zur Schatzkammer des Atreus.

gegen eine in geschwungenen Linien gegliederte Säule aufrichten. Die innern Räume, besonders der mit Säulen gezierte Saal der Königspaläste waren mit Zierrathen von Metall, Elfenbein und Elektron (Bernstein) reichlich geschmückt.

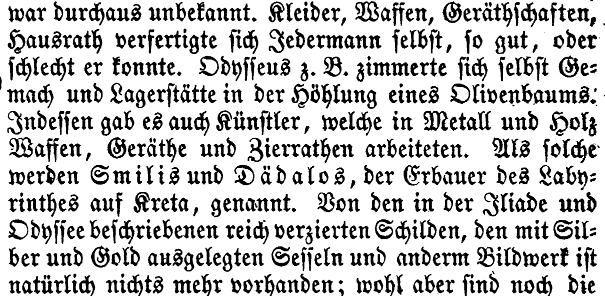
Mit den Palästen waren häufig Schatzhäuser verbunden. Es waren dieß gewölbartige, zum Theil unterirdische Räume. Sie bestanden aus kreisförmigen Steinlagen, die nach oben immer enger wurden, bis eine solide Steinplatte den Abschluß bildete. Das ziemlich erhaltene Schatzhaus zu Mykenä enthält noch

betrieben, und man ließ sich das gebratene Fleisch derselben auch bei festlichen Gelegenheiten trefflich schmecken. Die Thierhäute wurden zu Kleidung und Waffen verwendet; der zottige Mantel, Helm, Schild und Panzer von Stierhaut, letztere oft mit Metall beschlagen, waren im Frieden, wie im Krieg nothwendig. Die Verarbeitung der Schafwolle besorgten die Frauen. Sie spannen mit der Spindel das Garn, und webten am Webstuhl mit fleißigen Händen den Stoff zu Leibrock und Decke, besonders auch zu sehr kunstreichen Teppichen. Leinwand, Baumwolle und Seide waren wenig oder gar nicht bekannt.

Alles Gewand war einfach und bequem. Der ärmellose Leibrock, der bis an die Kniee reichte, der beim Ausgehen darüber geschlagene Mantel, die mit Riemen befestigten Sandalen waren die hauptsächlichsten Stücke der Bekleidung. Die saumnachschleppenden Frauen trugen die nämlichen Gewänder, aber länger, auch wohl zierlicher. Die tägliche Kleidung hatte die natürliche Farbe der Wolle, die Feierkleider waren weiß gebleicht und oft mit farbigen Streifen verziert.



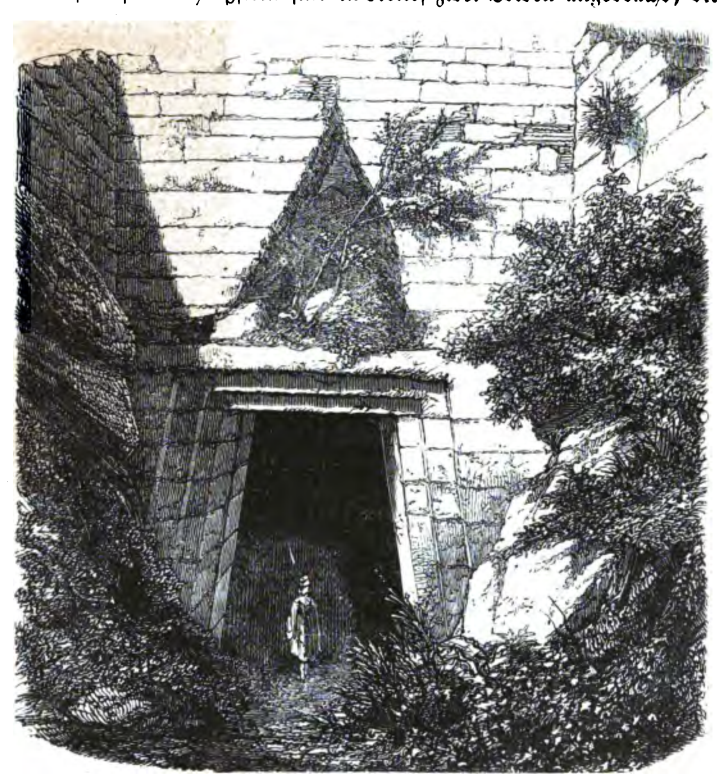
Fußbekleidungen.



Das Ineinandergreifen, die Gliederung der Gewerbe war durchaus unbekannt. Kleider, Waffen, Geräthschaften, Hausrath verfertigte sich Jedermann selbst, so gut, oder schlecht er konnte. Odysseus z. B. zimmerte sich selbst Gemach und Lagerstätte in der Höhlung eines Olivenbaums. Indessen gab es auch Künstler, welche in Metall und Holz Waffen, Geräthe und Zierrathen arbeiteten. Als solche werden Smilis und Dädalos, der Erbauer des Labyrinthes auf Kreta, genannt. Von den in der Iliade und Odyssee beschriebenen reich verzierten Schilden, den mit Silber und Gold ausgelegten Sesseln und anderm Bildwerk ist natürlich nichts mehr vorhanden; wohl aber sind noch die Trümmer vieler Paläste und anderer Bauwerke übrig und geben uns einen Begriff von der damaligen Architektur. Die ältesten Mauerwerke bestanden aus auf einander geschichteten, sehr großen Steinblöcken. Sie waren unbehauene, unregelmäßige Vielecke, die man ohne Mörtelverbindung möglichst genau in einander paßte, daß sie durch ihr Gewicht festlagen und eine solide, wenn gleich rauhe und unebene Wand bildeten. Die entstehenden Zwischenräume wurden mit Steingeröll ausgefüllt. Man nannte und nennt diese Werke kyklopische, weil man glaubte, das riesenhafte Geschlecht der Kyklopen habe diese rohen, doch gewaltigen Werke aufgeführt. Man findet Ueberreste davon besonders unter den Trümmern, die das alte Tirynth auf der argeiischen Halbinsel bezeichnen, dann auch in andern Theilen von Hellas, und sogar da und dort in den Bergen und Thälern des Pindos und Olympos, auch in Epiros und Makedonien zerstreut.

Aus dieser ersten, unförmlichen Bauart entstand die mit sorgfältig behauenen, vieleckigen Steinblöcken, deren Fugen genau auf einander paßten, weßhalb auch sie keiner Mörtelverbindung bedurften. Von dieser Art finden sich noch Grabmäler mit kreisförmigem, steinernem Unterbau, kegelförmigem Erdhügel

und abschließenden Steinen. Weit merkwürdiger und bedeutender sind die Herrnhäuser und Schatzhäuser, wie sich solche zu Argos und Mykenä vorfinden. An den Ueberresten des Herrnhauses zu Mykenä ist besonders das Löwenthor noch wohl erhalten. Es ist pyramidalisch erbaut; über den Seitenpfosten befindet sich eine Oberschwelle, die einem Dreieck von dunkelgrünem Marmor zur Unterlage dient. Auf diesem Schlußstein sind in Relief zwei Löwen angebracht, die sich



Eingang zur Schatzkammer des Atreus.

gegen eine in geschwungenen Linien gegliederte Säule aufrichten. Die innern Räume, besonders der mit Säulen gezierte Saal der Königspaläste waren mit Zierrathen von Metall, Elfenbein und Elektron (Bernstein) reichlich geschmückt.

Mit den Palästen waren häufig Schatzhäuser verbunden. Es waren dieß gewölbartige, zum Theil unterirdische Räume. Sie bestanden aus kreisförmigen Steinlagen, die nach oben immer enger wurden, bis eine solide Steinplatte den Abschluß bildete. Das ziemlich erhaltene Schatzhaus zu Mykenä enthält noch

Ueberreste der reichen innern Verzierungen und zwei Säulen am pyramidalen Portal.

Die Kunst verschönert das Leben. Sobald daher der Mensch aus dem rohen Naturzustande, aus dem mühevollen Kampfe um die unentbehrlichsten Bedürfnisse hervortritt und zum behaglichen Genusse gelangt, sucht er, soweit es ihm möglich ist, das Schöne zu schaffen und sich zu erwerben. Seine Wohnung, seine Umgebung, seine Geräthschaften sind die ersten Gegenstände, welche er künstlerisch zu gestalten strebt, dann wagt er sich an bildliche Darstellungen dessen, was er als göttlich verehrt. Durch solche Bemühungen entstanden allmählich die ersten Anfänge der Baukunst, Skulptur und Malerei. Nun aber fordert die Behandlung des Steins, des Metalls und der Farbe eine lange Vorübung, ehe sie sich zur Darstellung des Ebenmaßes, der Schönheit, ehe sie sich überhaupt zur Kunst erheben kann. Ganz anders verhält es sich mit der Darstellung durch das Mittel der Sprache. Diese ist nicht bloß das Mittel der gegenseitigen Mittheilung einfacher Thatsachen, sondern sie ist zugleich der Ausdruck alles dessen, was das Menschenherz bewegt, und oft die Erzeugerin der Entschließungen, die Führerin zu Thaten. Fast unbewußt lernt der Mensch ihre Macht kennen und handhabt sie mit Geschick seinem Zwecke gemäß. Ist es der Zweck der Rede, durch den Genuß des Schönen zu erfreuen, so entstehen Werke der Poesie. Schon frühe, schon im Zeitalter der Heroen gelang es den reich begabten Hellenen, die Begebenheiten, Erlebnisse, die Gedanken über die Entstehung ihrer Götter, der Welt und der Menschen in edler und schöner Form darzustellen. Dichter, die zugleich Sänger und Lyraspieler waren, zogen von Stadt zu Stadt, von einer Königsburg zur andern und trugen ihre Dichtungen vor. Sie waren überall willkommene Gäste; bei'm Mahle durfte der Sänger mit dem herzerfreuenden Liede nicht fehlen. In diesen Gedichten werden die Begebenheiten, Schilderungen, Gedanken und Thaten in erzählender, oder in lehrender Form vorgetragen; daher nennt man diese Art der Dichtkunst die epische, das heißt die erzählende, oder die didaktische, das ist die lehrende. Aus Pierien, einer thrakischen Landschaft nördlich vom Olympos, sollen die Musen und in ihrem Gefolge die ersten Sänger nach Griechenland gekommen sein. Vielleicht rührt diese Sage daher, daß von dem rauhen, einem geheimnißvollen Naturdienst huldigenden Volke der Thrakier, Priester mit räthselhaften, dunkeln Dichtungen nach Hellas wanderten und daselbst den Dienst ihrer Götter einrichteten. Als ältester Sänger wird der früher schon genannte Orpheus bezeichnet, dessen Vaterland gleichfalls Thrakien gewesen sein soll. Die Thiere des Waldes, Felsen und Haine wurden von seinen Klängen erregt, wieviel mehr die Herzen der Menschen, denen er in seinen Gesängen Anleitung zu Gottesdienst und gesetzlicher Ordnung gab. So war nach dieser anmuthigen Sage die Dichtkunst das, was sie noch sein sollte, die Urheberin löblicher, frommer Sitte. Als seine Gattin Eurydike durch einen Schlangenbiß starb, drang er in die Unterwelt. Seine Töne erweichten blutlose Schatten und die unerbittlichen Eumeniden, ja sogar den finstern Hades, daß er verhieß, Eurydike solle dem Gatten zur Oberwelt folgen, wenn er unterwegs

nicht nach ihr zurückblicke. Er aber, schon nahe dem himmlischen Lichte, konnte der Sehnsucht nicht widerstehen, sah sich um und war dadurch auf immer von dem geliebten Weibe getrennt. In stummem Schmerze saß er sieben Tage am strömenden Hebros, irrte dann klagend durch das Hämosgebirge, wo ihn rasende Mänaden zerrissen. Um den Grabhügel auf der Insel Lesbos, unter welchem sein Haupt ruhte, nisteten Nachtigallen und sangen dort schöner und klagender als an andern Orten.

Die Dichtungen über Göttererzeugung, welche dem Orpheus zugeschrieben werden, sind viel späteren Ursprungs, doch umschließen sie vielleicht hier und da noch uralte Ueberlieferungen, welche die Priester in den Hainen zu Dodona und unter den Pinien des Parnassos bei den Opfern murmelten. Daß solche Ueberlieferungen noch vorhanden waren, beweist die sogenannte Orphische Brüderschaft, eine Verbindung von Personen, die nach alten Geheimlehren ihre Götterverehrung und ihre Lebensweise regelten, die sich namentlich nach Weise der indischen Brahmanen aller Fleischspeise enthielten.


Hesiod.

Eine ähnliche, doch einfachere Theogonie oder Göttererzeugungslehre wird dem Hesiodos, einem Dichter aus Askra in Böotien, zugeschrieben. Er soll schon bei einem Sängerwettstreit zu Chalkis in Euböa den Sieg davon getragen haben. Die heilige Grotte im kretischen Gebirge, wo einst der neugeborne Zeus vor seinem Vater Kronos verborgen gehalten wurde, sowie den Stein zu Delphi, welchen der letztere anstatt des Sohnes verschlang, hatte der Dichter selbst gesehen und also jedenfalls die Gesänge der Priester über diese Wunderdinge gehört. Uebrigens beweist die Form wie der Inhalt seines Gedichts, daß er nicht vor dem Jahre 800 v. Chr. gelebt haben kann. Dasselbe geht auch aus einem andern ihm zugeschriebenen didaktischen Gedichte hervor: „Werke und Tage," einer Sammlung von Lebens- und Klugheitsregeln, die den Geist der Zeit und des Volkes trefflich charakterisiren. Wir fügen einige Verse hier bei.

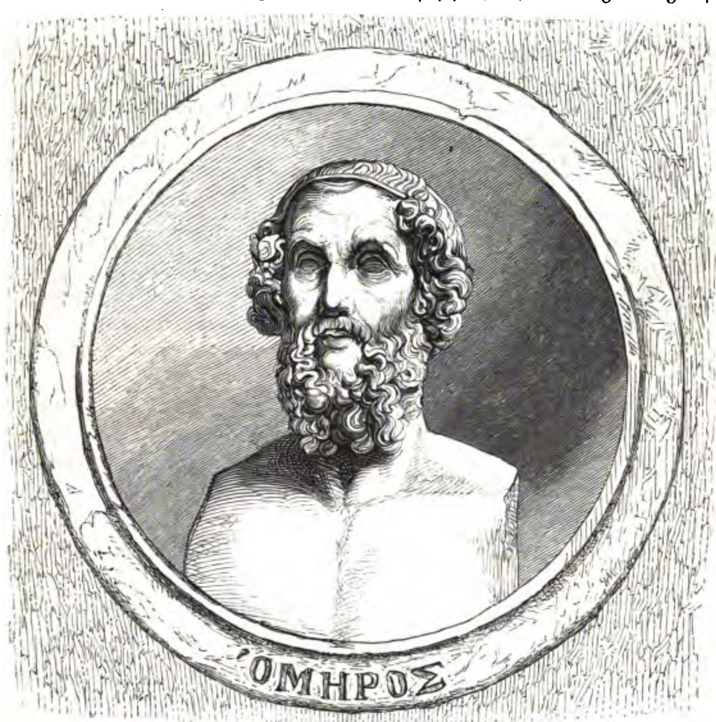
Gastlich lade den Freund zum Mahl', doch nimmer den Gegner.
Den erquicke vor allen, der nachbarlich mit dir wohnet.
Eilig im häuslichen Leid erscheinet mit Hülfe der Nachbar
Ungegürtet, dieweil zuvor sich gürtet der Blutsfreund.
Wie dich der falsche schädigt, so nützet dir ehrlich der wackre
Nachbar; glücklich zu preisen ist der, dem ein solcher zu Theil ward.
Wie mit richtigem Maß' er dir mißt, also vergilt' ihm,
Ja, wenn du kannst, so miß ihm wieder mit reicherem Maße,

Daß, wenn sein du bedarfst, du willig ihn findest in Mühsal.
Ziehe den Freund nicht vor dem angebornen Bruder;
Denn das würd' ihn tief im inneren Herzen verwunden;
Täusche mit gleißender Zung' ihn nie; doch sollte zuerst er
Zwist erregen durch feindliche Reden, oder durch Thaten,
Zwiefach räche dich dann. Kehrt einst er wieder zur Freundschaft,
Will zu gerechter Wiedererstattung er willig sich finden,
Nimm ihn auf, daß nicht sich anderm Freund' er ergebe.
Nie durch Wort' und durch Miene gedenke vergangenen Unrechts.
Niemals werde zum Vorwurf herzzernagende Armuth
Einem Manne; denn wisse, sie auch ist Gabe der Götter.

Reicher, volltönender und aus reinerer Quelle strömte die eigentlich epische Poesie, die Darstellung der Thaten von Göttern und Menschen. Die dichterische Auffassungsweise, die Klarheit und Besonnenheit des hellenischen Geistes spiegelt sich darin ab. Der Dichter selbst bleibt verborgen hinter seinem Werke; seine Gefühle und Reflexionen treten nirgends hervor. Er entrollt seine Gemälde von erlebten, oder in Erfahrung gebrachten Begebenheiten, die er nach seiner Anschauungsweise entworfen und durch den Zauber der Phantasie verklärt hat, nur in der Absicht, die Herzen durch die innere Wahrheit und Schönheit zu erfreuen und zu erheben, und vergißt gleichsam sich selbst, seine eignen Empfindungen. So dichteten die alten Rhapsodensänger und trugen ihre Gesänge in den Palästen der Könige, auch wohl in Volksversammlungen vor. An ein Aufschreiben dieser Dichtungen war nicht zu denken; das lebendige Wort pflanzte sich von Mund zu Mund, von einer Generation zur andern fort. Manches ging verloren, Manches ward erweitert und zugesetzt, wie es Zeit und Umstände, wie es besonders die dichterische Empfänglichkeit des Volkes mit sich brachte. So wurden wohl die meisten Begebenheiten der mythischen Zeit besungen; aber diese Dichtungen haben sich nicht erhalten, sondern nur prosaische Berichte davon aus viel späterer Zeit. Nur die Gesänge, welche das große National-Unternehmen der Hellenen, die Eroberung von Troja, zum Gegenstande hatten, wurden zum Theil vor dem Untergange bewahrt. Wahrscheinlich waren sie auch das Vorzüglichste, was die alte epische Poesie hervorgebracht hatte, und was daher durch Jahrhunderte von Geschlecht zu Geschlecht, als ein von den Vätern ererbter Schatz, aufbewahrt und gesungen wurde. Indessen fanden bei diesen mündlichen Ueberlieferungen immerhin Veränderungen an Form und Inhalt statt. In Betreff der Iliade läßt es sich nachweisen, daß in ihr eine Achilleïs und Gesänge zum Preise anderer Helden zusammengestellt sind. Die Odyssee unterscheidet sich von ihr durch die Darstellung der Götter und göttlichen Wesen, durch ihre viel spärlicheren Gleichnisse und durch die Bewegung um einen Mittelpunkt. Der alte, blinde Sänger Homer, den man als den Verfasser beider Epopöen nennt, war vielleicht derjenige unter den umherwandelnden Rhapsodensängern, der einen großen Theil jener Dichtungen in sich aufgenommen hatte und nach seiner Auffassungsweise im Zusammenhang vortrug, während andere Dichter nur einzelne Gesänge jener großen Heldensage wiedergaben.

Nach gewöhnlicher Annahme lebte Homer etwa hundert Jahre nach dem

trojanischen Kriege. Setzt man diesen um das Jahr 1200 v. Chr., so müßte er um 1100 v. Chr. geblüht haben. Es scheint aber richtiger, ihn noch 200 Jahre später zu setzen, etwa um das Jahr 900, da in dieser Zeit die hellenischen Colonien in Asien im blühendsten Zustande waren. In diesen Pflanzstädten aber mußte damals die Lust am behaglichen Genusse der Kunst mehr vorwalten, als im Mutterlande, wo eine Zeit der Gährung und staatlichen Entwickelung eingetreten war, welche die ruhige, besonnene epische Poesie weniger begünstigte.



Homer.

Die vorherrschende Mundart in Homers Werken ist die jonische, daher ist wohl das asiatische Jonien mit seinen reichen Städten Milet, Ephesos, Kolophon, des Dichters Vaterland. Sieben Städte machten Anspruch darauf, seine Heimath zu sein. Ihre Namen sind in folgendem Verse enthalten:

Smyrna, Rhodos, Kolophon, Salamin, Chios, Argos, Athenä.

Die Sage von Homer schließt auf eine ansprechende Weise das Zeitalter der Heroen. Sie zeigt, wie man damals würdige Dichter liebte und ehrte. Der Sänger erfreut mit Lied und Saitenspiel die Edeln und findet dagegen, wohin

er sich wendet, gastliche Aufnahme. Er ist erblindet; die farbenreiche Gegenwart ist ihm verschlossen; aber er lebt in der großen, farben- und thatenreichen Vorzeit, deren Kunde er mit begeistertem Munde dem lebenden Geschlechte vorträgt. Sein Ruf verbreitet sich von Stadt zu Stadt, von Land zu Land bis in entlegene Erdstriche.

Wandernde Handelsleute, Abenteurer, oder sonst in Geschäften reisende Hellenen trugen zur Verbreitung des gefeierten Namens bei. Es geschah dieß aber in einem viel weiteren Kreise, als man sich gewöhnlich vorstellt. Denn unter den griechischen Stämmen herrschte viel Beweglichkeit, viel Wanderlust. Theils wagten es einzelne Abenteurer, den Mantel um die Schulter, den Speer in der Hand, sich im Drange der Noth neue Wohnplätze zu suchen, theils thaten dieß, wie wir im Verlaufe unserer Erzählung gesehen haben, ganze Völkerschwärme zu Land und zu Wasser. Sie alle wußten von dem blinden Sänger zu berichten, der mit dem Wohllaut seines Saitenspiels und mit seinen wunderreichen Dichtungen die Herzen der Menschen bewegte. So ward Homer der Repräsentant aller Rhapsodensänger, wie Herakles der Urtypus der hellenischen Heroen.



Griechischer Reiseanzug.



Ansicht des Taygetos mit den Ruinen des Theaters von Sparta. — Zeichnung nach Doussault.

Dritter Abschnitt.

Zeit der Staatenbildung.

Denkend bildet der Bürger Gesetze, daß sicher er wohne,
Hält sie mit starker Hand; also erblühet der Staat.

1.

Wanderungen.

Die Begebenheiten, die nunmehr unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, haben zum größeren Theil eine sichere historische Grundlage, wenn gleich die Sage noch immer in die Darstellung verwebt ist. Die epische Dichtung ist zwar erschöpft; aber im Munde der einzelnen Volksstämme leben die hauptsächlichsten Thatsachen fort, wie sie der Vater dem Sohne, der Sohn dem Enkel erzählt, wobei natürlich Vieles nur spärlich überliefert, Vieles vergessen wird. Wir halten uns mehr an das, was in seinen Folgen in die eigentlich geschichtliche Zeit reicht, und berühren das Sagenhafte in dieser Periode nur kurz, weil es weder durch liebliche Dichtung anziehend ist, noch auch Einsicht in das Leben und Streben des Volkes gewährt.

Die Gefährten und Nachkommen des Herakles waren von Eurystheus, dem ehemaligen Dienstherrn dieses Heros, vertrieben worden; kehrten jedoch nach seinem Tode zurück, um ihre Ansprüche auf den ganzen Peloponnes geltend zu machen. Hyllos aber, ein Sohn und Erbe des Helden und ihr Oberhaupt, ward von Echemos von Tegea im Zweikampf erschlagen, und nun mußten sie einem beschwornen Vertrage gemäß hundert Jahre lang ihrem vermeintlichen Rechte und jedem Angriff entsagen. Sie fanden Schutz und Landesantheil bei einem Könige der nördlich wohnenden Dorier und verschmolzen allmählich mit diesem kräftigen Gebirgsvolk.

Gegen das Jahr 1100 rückten sie in Verbindung mit den neuen Bundesgenossen und verstärkt durch Aetolier und Lokrier abermals zum Angriffe vor. Drei Brüder, Temenos, Kresphontes und Aristodemos, Urenkel des Hyllos, standen an ihrer Spitze. Nach einem Orakelspruch sollte der Einfall zur See geschehen und ein Mann mit drei Augen Führer sein. Daher wurden Schiffe zu Naupaktos am korinthischen Meerbusen gebaut, auch fand sich ein wegkundiger Führer, der Aetolier Oxylos, der ein Auge verloren hatte, aber, mit seinem Pferde wie zusammengewachsen, dessen Augen sich ebenfalls aneignete. Vor der Abfahrt wurde Aristodemos vom Blitze erschlagen; an seine Stelle traten seine Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles, so daß die Unternehmung keinen Aufschub erlitt. Sie hatte den günstigsten Erfolg. Eine siegreiche Schlacht machte die Herakliden mit ihren dorischen und ätolischen Genossen zu Herren über den größten Theil des Peloponneses. Das Land ward sofort vertheilt, wobei Oxylos das fruchtbare Elis an der Westküste, Temenos die argeiische Halbinsel, die Söhne des Aristodemos aber Sparta und Kresphontes Messenien erhielt.

Wieviel, oder wie wenig von dieser Erzählung wahr ist, können wir nicht beurtheilen. Außer Zweifel ist nur die Eroberung des Peloponneses durch die Dorier. Wahrscheinlich kamen Schwärme dieses unternehmenden Stammes zur See nach Argolis und unterwarfen sich die Halbinsel, sowie die ganze Ostküste, während andere Schaaren Elis besetzten, dem Alpheios aufwärts folgten, dann theils in dem nicht sehr entfernten Thale des Eurotas nach Sparta gelangten, theils westlicher Stenykleros in Messenien gründeten. Beide Städte sind vom Meere aus schwer zugänglich, und es ist geschichtliche Thatsache, daß das untere Thal des Eurotas, sowie die Seeküsten erst viel später und nur nach und nach der wachsenden Macht Sparta's unterlagen. Die Achaier, welche in diesen Gegenden ansässig waren und sich den rauhen Eroberern nicht unterwerfen wollten, ergriffen den Wanderstab und gründeten sich an der Nordküste des Peloponneses, dem korinthischen Meerbusen entlang, eine neue Heimath, das nach ihnen genannte Achaia. Sie verdrängten daraus die Jonier, ihre Stammesgenossen, die nun weiter ziehen mußten und in Athen eine Zufluchtsstätte fanden.

Noch dauerte die Bewegung unter den Doriern fort; das Glück lockte zu neuen Zügen, und eine Abtheilung unternehmender Krieger drang gegen Korinth vor. Auf einem nahe gelegenen Hügel schlugen sie ihr Lager und bedrängten die reiche Stadt so lange, bis sie ihnen die Thore öffnete. Sobald sie aber

hier festen Fuß gefaßt hatten, rückten sie weiter über den Isthmos gegen Megara. Sie gewannen auch diese Stadt sammt dem Lande, stießen jedoch, als sie sich östlich zu neuen Eroberungen wendeten, auf die Macht von Athen, die ihren Siegen eine Grenze setzte. Dagegen gingen sie auf die Insel Aegina über, wo sie nachmals einen durch Cultur und Seehandel blühenden Staat bildeten.

Alle diese Einfälle und Uebersiedelungen standen im Zusammenhang mit Wanderungen, die etwas früher im Norden von Hellas erfolgten. Die Thessalier nämlich, die in den Bergen des epirotischen Thesprotiens hausten, drangen durch den unwirthbaren Pindos und stiegen in die Thäler und fruchtbaren Ebenen am Peneios herab. Alle Völkerschaften dieses nunmehr nach ihnen benannten Landes unterwarfen sich den Siegern, oder wanderten aus. Dies Letztere thaten namentlich die Böotier, die sich durch die Schluchten und Pässe des Othrys und Oeta einen Weg bahnten und endlich die Kadmäer aus Theben und die Minyer aus Orchomenos verdrängten. Die ganze Landschaft ward ihnen unterthan und hieß seitdem Böotien.

Nicht alle Achaier, die das Schwert der Dorier aus Lakonien und Argolis vertrieb, fanden Wohnsitze in Achaia am korinthischen Meerbusen; zahlreiche Haufen überschritten den Isthmos, drangen durch Böotien und Thessalien, wo sie mit vertriebenen Aeoliern sich vereinigten, und überstiegen endlich die Lingon- und Olympos-Kette. Sie fanden jenseits nur unwirthbares Land und ungastliche Nomaden-Völker. Nach mühseliger Wanderung gelangten sie an den Hellespont. Daselbst brachten sie Fahrzeuge zusammen, die sie nach Kleinasien hinübertrugen. Das fruchtbare Küstenland gefiel ihnen wohl; sie bauten Kyme, Smyrna, das sich jedoch später mit den Joniern verband, besetzten Tenedos, dem troischen Lande gegenüber, besonders aber gründeten sie eine durch Kunst und Cultur blühende Colonie auf der Insel Lesbos.

Ansehnlicher noch war die jonische Auswanderung, die bald nachher zur Ausführung kam. In Athen hatten sich Jonier und andere Flüchtlinge in großer Zahl angesammelt, so daß bei aller Gastlichkeit der Einwohner ihr Unterhalt schwer zu beschaffen war. Da drang Kunde über das Meer herüber von blühenden Inseln und den schönen Küsten Kleinasiens, wo der Oelbaum, der Weinstock und das nährende Getreide ohne große Mühe den Menschen reichlichen Ertrag lieferte. Sofort war der Entschluß gefaßt, sich in jenen Gegenden ein neues Vaterland zu gründen. Schiffe waren bereit, und in Menge strömten die Schaaren herbei, Jonier und Achaier, Kadmäer, Minyer und Aeolier, alle nach Beute und Besitz begierig. Der Zug war vom Glücke begünstigt; die kykladischen Inseln, das an allen Erzeugnissen reiche Chios, das wohl gelegene Samos wurden besetzt. Neue Züge folgten nach und setzten die Auswanderer in den Stand, einen großen Theil der asiatischen Küste, südlich von den äolischen Colonien, zu bevölkern. Phokäa, Ephesos, Milet, überhaupt zwölf Städte erreichten hier eine ungewöhnliche Blüthe und bildeten den jonischen Bund.

Auch die dorischen Eroberer waren noch nicht zur Ruhe gekommen. Zur See hatten sie ihre Wanderung begonnen, zur See zogen diejenigen weiter, die

im Peloponnes keine Unterkunft gefunden hatten. Sie siedelten sich auf den Inseln Melos, Kreta, Rhodos an und beherrschten bald auch den südwestlichen Winkel der kleinasiatischen Küste, wo besonders Halikarnaß als vornehmste Stadt reich und mächtig wurde. Noch blühender wurden ihre Niederlassungen in Sicilien, und Syrakus erlangte daselbst ein Ansehen, wie wenige Städte im eigentlichen Hellas.



Lykurgos dem Volke den jungen König zeigend.

2.

Gesetzgebung in Sparta.

Unter den neu entstandenen dorischen Staaten des Peloponneses erhob sich zuerst der im Argeierlande. Nicht in den königlichen Hallen zu Mykenä, sondern in der Stadt Argos hatten die Beherrscher den Sitz ihrer Macht aufgeschlagen. Dieß that der Heraklide Temenos, während die Helden seines Gefolges mit fürstlichem Ansehen in den andern Städten der argeiischen Halbinsel herrschten, doch auch in Abhängigkeit von Argos blieben. In demselben Verhältniß stand die ganze Ostküste bis an das malische Vorgebirg, nachdem sie den dorischen Waffen unterthan geworden war.

Der bekannteste unter den argeiischen Königen ist Pheidon, der um das Jahr 750 lebte. Er nahm nicht nur die in Vergessenheit gekommenen königlichen

Vorrechte wieder in Anspruch, sondern auch die Vorherrschaft im ganzen Peloponnes, und er verstand es, durch List und Gewalt jeden Widerstand zu überwältigen. Obgleich er sich bei seinem Streben manches Unrecht zu Schulden kommen ließ, förderte er doch durch viele heilsame Maßregeln die allgemeine Wohlfahrt, namentlich ließ er Münzen prägen und führte ein Maß- und Gewichtsystem ein, was durch sein Ansehen allgemeine Geltung erhielt. Man nannte dieses System das äginetische. Wahrscheinlich war es durch die seekundigen Einwohner der Insel Aegina dem in Asien gültigen babylonischen entlehnt; denn es beruhte auf denselben Grundsätzen, wie dieses. Demnach bestand schon in jener grauen Vorzeit ein lebhafter Verkehr unter den Völkern, ein Austausch von Gedanken, Einrichtungen und Erfindungen; aus weit entlegener Ferne eignete man sich das Heilsame an und brachte es dahin, wo das Bedürfniß dafür empfänglich gemacht hatte.

Pheidon bemächtigte sich auch in Folge seiner Ansprüche auf Vorherrschaft der Leitung der Festspiele, die auf der Ebene von Olympia alle vier Jahre gefeiert wurden. Sie hatten damals noch nicht das Ansehen in ganz Hellas erlangt, wie in der Folgezeit, sondern sie waren nur ein Mittel der Verbindung zwischen den Eleiern, Messeniern und Spartanern; denn nur von diesen Stämmen werden zu jener Zeit Sieger aufgeführt. Vielleicht unterlag der argeiische Gewaltherrscher in einer Schlacht gegen die drei verbundenen Völker, was uns freilich nicht genauer berichtet wird. Nach seinem Tode löste sich das Band, das die Städte der argeiischen Dorier zusammenhielt, und seine Nachfolger wurden in Argos selbst durch volksthümliche Regierungsformen so eingeschränkt, daß sie eine Machtstellung nach außen nur selten geltend machen konnten.

Ein anderer Stamm war bestimmt, an ihre Stelle zu treten, nämlich der dorische, der im Anfange nur Sparta und das nächste Gebiet beherrschte. Zwillingsbrüder, Eurysthenes und Prokles, hatten, wie wir bemerkt, einen Schwarm Dorier an den Eurotas geführt und daselbst die Herrschaft der Nachkommen des Menelaos gestürzt. Die königliche Würde blieb bei ihrem Hause und zwar so, daß immer zwei Könige an der Spitze des kleinen Staates standen, einer aus der Familie des Eurysthenes, der andere aus der des Prokles. Diese Machttheilung führte zu innerm Zwiespalt und zur Schwächung des Staatsverbandes. Dadurch gerieth zugleich die einfache dorische Sitte und das Ansehen nach außen in Verfall. Wohl mögen einzelne Führer noch Eroberungen in Lakonien gemacht haben; aber diese Erwerbungen blieben vereinzelt und unabhängig von der Hauptstadt, die nicht einmal das nahe Amyklä unterwerfen konnte.

Die Gesetzlosigkeit und Verwilderung nahmen in Sparta von Jahr zu Jahr mehr überhand. Die Stadt wäre damals eine leichte Beute auswärtiger Eroberer geworden, wenn sich solche eingefunden hätten. Allein kein Nachbarvolk hatte eine feste Verfassung, daß es, in sich geeinigt, zu weitaussehenden Unternehmungen kräftig gewesen wäre. Politische Größe mußte dem Staate zu Theil werden, in welchem zuerst gesetzliche Ordnung und Einigung eingeführt wurde, und diese Güter und durch sie erhöhtes Nationalgefühl überkam Sparta durch seinen Lykurg.

Lykurgos.

Ueber zwei Jahrhunderte dauerte die Schwäche des kleinen Staates und die Entartung und Verwilderung seiner Bürger. Endlich, um das Jahr 880 v. Chr. trat ein Mann in Sparta auf, der daselbst einen Umschwung der Dinge hervorrief. Dieser Mann war der berühmte Gesetzgeber Lykurgos. So abweichend auch die Nachrichten über ihn selbst und seine Gesetze sind, darin stimmen sie doch überein, daß er durch geistige Befähigung, durch Willenskraft und uneigennützige Hingebung für das Gemeinwohl die Erhebung seines Vaterlandes unternahm und glücklich durchführte. Wir geben hier die Darstellung seines Lebens und seiner gesetzlichen Einrichtung so, wie sie, nach Vergleichung der oft sich widersprechenden Nachrichten, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich haben.

Aeltere Urkunden berichten wenig von seinen Lebensumständen; wir müssen daher späteren Schriftstellern folgen.

König Eunomos aus dem Herakliden-Geschlechte des Prokles ward im Gewühle innerer Unruhen erschlagen. Sein ältester Sohn Polydektes folgte ihm nach Herkommen in der Landesverwaltung. Da auch er frühe starb, so sollte der jüngere Bruder Lykurgos die Herrschaft übernehmen. Die Wittwe seines Vorgängers bot ihm auch zu diesem Zwecke ihre Hand an. Da sie jedoch bald nachher eines Sohnes genas, so trat er mit dem Kinde in die Volksversammlung, hielt es auf seinen Armen hoch empor als den rechtmäßigen König und nannte es Charilaos (Freude des Volkes). Dennoch entging er der Verläumdung nicht. Die Wittwe und ihr Bruder streuten das Gerücht aus, er trachte, als ein ungetreuer Vormund, dem Kinde nach dem Leben, um es zu beerben. Den ungerechten Vorwürfen zu entgehen, verließ er sein Vaterland. Zuerst ging er nach Kreta, dann nach Jonien in Kleinasien, endlich soll er sogar Aegypten und das entlegene Indien besucht haben. Ueberall lernte er die bürgerlichen Verfassungen kennen und holte sich Raths bei den Weisen und Lehrern dieser Länder. Besonders ward er mit Thaletas aus Kreta bekannt, der in lieblichen Dichtungen seine Ansichten vom Leben und von bürgerlicher Ordnung vortrug. Er bewog ihn, nach Sparta zu gehen, damit sein Volk für Gesetz und Verfassung empfänglich gemacht werde. Dieß gelang über Erwartung. Die Bürger wurden der täglichen Reibungen und Kämpfe müde und sehnten sich, den Mann wieder in ihrer Mitte zu haben, dessen Weisheit ihnen Abhülfe von den sie bedrängenden Uebeln zu bringen versprach. Sobald Lykurgos dieß erfuhr, begab er sich nach Delphi, wo ihn die Priesterin als den von den Göttern geliebten Weisen bezeichnete, dem Zeus selbst seine Rathschlüsse mitgetheilt habe. Das Gerücht von diesem Ausspruch des allverehrten Orakels ging ihm nach Sparta voraus. Bald erschien er selbst, mit dem Ansehen eines göttlichen Gesandten bekleidet. Dreißig der edelsten Spartaner umstanden ihn in voller Rüstung, als er vor das versammelte Volk trat, um seine Gesetze zu verkündigen. Der junge König Charilaos war im Anfange betroffen über diese entscheidenden Schritte seines Oheims, bald aber trat sowohl er, als auch der andere König Archelaos auf seine Seite, und die

Menge vernahm nun die Verkündigung in ehrfurchtsvoller Stille. Erst später bei der Einführung der neuen Ordnung der Dinge soll ein Auflauf entstanden sein. Ein junger Wüstling, Namens Alkander, schlug dem ehrwürdigen Mann in's Auge, wurde aber von dem Volke ergriffen und ihm zur Bestrafung überliefert. Der Weise behielt ihn in seinem Hause, ohne auch nur einen Tadel auszusprechen, ließ ihn Zeuge seiner Güte und Rechtschaffenheit sein und gewann dadurch in ihm den ergebensten Freund und treuesten Anhänger.

Die Gesetze stellten zunächst die Form der Staatsregierung und die Aufrechthaltung des öffentlichen und Privatrechts fest. Die oberste Würde bekleideten die erblichen Könige. Sie hatten den Vorsitz im Senat, die Anführung im Kriege, die Vollziehung wichtiger Opfer und endlich Unterhaltung des Verkehrs mit dem Orakel zu Delphi zu verwalten. Ausgedehnte Landbesitzungen, verschiedene Geschenke, die bei manchen Gelegenheiten ihnen zukamen, und andere Vergünstigungen gaben ihnen Mittel in die Hände, ihre Würde äußerlich zu behaupten. Wie sehr auch in der Folge ihr Ansehen beschränkt, ihre Vorrechte herabgesetzt wurden, es blieb ihnen immer noch ein großer Einfluß auf die Angelegenheiten des Staates, wenn sie Talent und Kraft besaßen, ihn geltend zu machen.


Lykurgos.

Die Könige hatten den Vorsitz im Senat, der in Sparta Gerusia, das ist Rath der Greise (Geronten), hieß. In dieser ehrwürdigen Versammlung von 28 Männern, die alle das sechszigste Lebensjahr überschritten haben mußten, wurden alle äußeren und inneren Angelegenheiten des Staates berathen. Kriegserklärungen, Friedensschlüsse, Verbindungen und Traktate mit andern Völkern, deßgleichen Verwaltungsmaßregeln, Ländereivertheilung, Verhältnisse der Bürger der Stadt und der abhängigen Landbewohner, die hohe Gerichtsbarkeit über Vergehungen, die mit dem Tod, oder mit Landesverweisung bestraft wurden, unterlagen den Berathschlagungen und den Beschlüssen der Gerusia. Auch die Könige hatten dabei ihre Stimme abzugeben, so daß die Versammlung eigentlich aus 30 Mitgliedern bestand, die alle aus dem zweiten dorischen Stamme, den Homöen (Adel) auf Lebenszeit gewählt wurden.

Der dritte Bestandtheil in der Landesverwaltung war die Volksversammlung. Alle Beschlüsse der Gerusia, welche das Gemeinwohl betrafen, wurden vor dieselbe gebracht und hier entweder angenommen, oder verworfen. Man gibt an, alle Besprechung sei hier untersagt gewesen; allein dieser Artikel fand sich schwerlich in der alten Rhetra, dem Gesetzbuche Lykurgs. Glaubhafte Ge-

schichtschreiber berichten, wie auswärtige Gesandte in der spartanischen Volksversammlung lange Reden hielten, die aber gerade wegen ihrer Ausführlichkeit ihren Zweck verfehlten. Die wortkargen, aber thatenreichen Spartaner verschmähten überhaupt lange Reden; sie hielten sich einfach an die Sache selbst und schlugen mit wenig Worten das Zweckdienliche vor. Die schlichten Bürger, die nicht im Senate saßen, waren gewiß am wenigsten der Rede mächtig; daher wäre es sehr überflüssig gewesen, etwas zu verbieten, was von selbst wegfiel.

Vergleichen wir diese Anordnungen der alten Rhetra Lykurgs mit der herkömmlichen Verfassung in der Heroenzeït, so finden wir eine auffallende Uebereinstimmung in beiden. Oberhaupt, Rath der Fürsten, Volksversammlung leiten in Ilion, wie im Lande der Phäaken die Angelegenheiten des Gemeinwohls. Auf der Insel Ithaka finden wir dieselbe Verfassung, nur daß das Oberhaupt abwesend ist, was zu Gewaltthaten und Unordnung Veranlassung gibt. Lykurgos hat darum nicht etwas Neues, Ungewohntes geschaffen, was ein schlechtes Zeugniß seiner Weisheit gewesen wäre, sondern er hat den durch Gewohnheit geheiligten Rechtsbestand, der in Verfall gerathen war, wieder aufgerichtet, ihm gesetzliche Geltung verschafft und die sonst unbestimmten Gränzen der einzelnen Staatsgewalten genau geregelt. Dies war sein großes, sein unleugbares Verdienst. Die Bestimmtheit und Entschiedenheit in seinen Anordnungen war wohl die Ursache, daß die Verfassung wenigstens in ihren Grundzügen bis in die späteste Zeit, bis in die der allgemeinen Entartung bestehen blieb.

Wichtige Zusätze wurden einige hundert Jahre nach Lykurg der Rhetra angefügt. Es ward bestimmt, der Senat solle ermächtigt sein, verkehrte, zweckwidrige Beschlüsse des Volkes für ungültig zu erklären. Hierdurch ward allerdings das Gegengewicht, das in der Bürgerversammlung, dem Senate gegenüber, lag, ziemlich beseitigt. Dagegen ward eine neue Obrigkeit, die Körperschaft der Ephoren, eingeführt. Diese Körperschaft bestand aus fünf Männern, die nach einer sehr verwickelten Wahlhandlung von der Volksversammlung jährlich aus allen dorischen Bürgern gewählt wurden. Sie handelten statt des Volkes, waren also mit dessen Ansehen bekleidet und nur ihm verantwortlich. Ursprünglich hatten sie zu wachen, daß keine der drei bestehenden Staatsgewalten durch Ueberschreitung ihrer Befugnisse die Verfassung verletze; dann lag ihnen die Aufsicht über die Sittlichkeit der Beamten, wie sämmtlicher Bürger ob und endlich die niedere Gerichtsbarkeit. Da sie die Vollmacht hatten, bald als Aufsichtsbehörde der Staatsgewalten, bald als polizeiliche Behörde, um Geld, oder durch Gefängniß Könige, wie geringe Bürger zu strafen, so erweiterten sie den Kreis ihrer amtlichen Befugnisse immer mehr. Unter ihrem Befehle standen 300 bewaffnete junge Leute, welche die öffentliche Ordnung überwachten, gleichsam eine stets bereite Polizeimannschaft. Ferner verhafteten und straften die Ephoren nach Gutdünken jeden, der ihnen verdächtig schien; sie ließen nicht selten über wichtige Gegenstände den Senat und die Bürgerversammlung abstimmen, was besonders bei Fragen über Krieg und Frieden geschah. Auch die bewaffnete Macht, die zum Auszuge gegen den Feind bestimmt war, versammelten sie und schärften

dem zur Führung bestimmten Könige ein, wie er den Feldzug einzurichten habe. Oft werden sie die Väter der Könige genannt, in der That aber waren sie ihre Aufseher und Meister.

Ein Uebel, woran der Staat zur Zeit des Lykurgos krankte, war die Ungleichheit des Vermögens. Der weise Gesetzgeber konnte und wollte den Besitzstand nicht umstürzen, nicht eine Gleichheit einführen, die nicht aufrecht zu erhalten war. Er fand einen andern Weg, dem Schaden abzuhelfen; er machte den Besitz großer Güter möglichst werthlos. Zu dem Ende führte er gemeinschaftliche, einfache Mahlzeiten ein, wozu jeder freie Bürger leicht zu beschaffende Beiträge an Gerstenmehl, Feigen, Käse und Wein, deßgleichen eine geringe Summe Geldes lieferte. Bei diesen Mahlzeiten fehlte niemals die sogenannte schwarze Suppe, die aus Fleischbrühe, Blut, Essig und Salz bestand. Daß ferner Fleisch, besonders Schweinfleisch und Wildpret dabei gereicht wurden, läßt sich nicht bezweifeln. An diesen Mahlzeiten, Syssitien genannt, mußten Knaben, Jünglinge, Männer und Greise ohne Unterschied des Standes Theil nehmen. Nur wer die monatlichen Beiträge nicht mehr liefern konnte, ward ausgeschlossen, verlor aber auch dadurch einen Theil seiner Bürgerrechte, nämlich die Theilnahme an der Verwaltung des Staates. Wie die Gäste an den einzelnen Tafeln in Genossenschaften nach freier Wahl geschaart waren, so nahmen sie ihre gymnastischen und kriegerischen Uebungen vor und rückten endlich zur Zeit des Kriegs in gleichen Abtheilungen gegen den Feind.

Ein anderes Mittel, den Reichthum todt und blind zu machen, wie ein alter Schriftsteller sich ausdrückt, war die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder. Sie wurden nach ihrer Geburt von beauftragten Männern besichtigt, nach deren Ausspruch man die verkrüppelten aussetzte, die wohlgestalteten den Eltern zurückgab. Nach zurückgelegtem siebenten Jahre kamen die Knaben unter die Aufsicht des Staates, wurden in Classen und Ordnungen getheilt, ohne Unterschied genährt und von Aufsehern (Eirenen) und Erziehern (Pädonomen) überwacht und erzogen. Die ganze Bildung war darauf berechnet, abgehärtete, kriegerische und dem Gesetze gehorsame Bürger zu erziehen. Deßwegen wurden die Knaben Tag für Tag in unausgesetzten körperlichen Uebungen, in Märschen und Bewegungen beschäftigt, wie sie bei den schwerbewaffneten Kriegern üblich waren. Auch erhielten sie Anleitung zu Tänzen, die bei festlichen Opfern aufgeführt wurden, damit sie Kraft mit Zierlichkeit und Gewandtheit verbinden lernten. Unter solchen täglichen Uebungen blieb für geistige Bildung wenig Zeit übrig; doch mußten die jungen Spartaner bei der Mahlzeit, oder in Stunden der Ruhe ihren Erziehern und würdigen Greisen zuhören, wenn dieselben über den Staat und die Pflichten der Bürger sprachen; sie lernten ferner Hymnen auf die Götter und Gesänge zum Preise der Tapferkeit und der Todesverachtung auswendig. Wie sie von ihren Oberen nur kurze, treffende Aussprüche, keine langen Reden hörten, so befleißigten sie sich derselben Ausdrucksweise, die daher sprüchwörtlich die lakonische genannt wurde. So antwortete ein Spartaner einem fremden Redner, der auf Herakles eine lange Rede halten wollte: „Wer tadelt

ihn denn?" Eine Spartanerin rief ihrem in den Krieg ziehenden Sohne nach: „Entweder mit, oder auf dem Schilde!"

Die Erziehung schloß nicht mit der Kinderzeit, sondern die Jünglinge und Männer waren zu gleichen, ja noch schwereren unausgesetzten Uebungen verpflichtet. Denn das Kind, wie der herangereifte Bürger gehörte nach der Ansicht des Gesetzgebers nicht dem elterlichen, noch auch später dem eigenen Hause, sondern dem Vaterlande, der Gesammtheit. Gelockert, zum Theil völlig gelöst wurden daher die zarten Bande der Verwandtenliebe, um alle Herzen dem Staate, dem gemeinschaftlichen Vater, ausschließlich zuzuwenden. Von ganz ähnlichen Gefühlen waren die Frauen erfüllt, da die Erziehung und Bildungsweise der weiblichen Jugend gleichfalls darauf berechnet war, alle ihre Gedanken und Neigungen auf das einzige und höchste Gut, das Vaterland, zu lenken. Nur von Starken werden Starke geboren, war ein Grundsatz des Gesetzgebers. Daher lernten die Mädchen nichts von Spinnen und Weben und kunstreichem Putz, was den Sklavinnen überlassen blieb, sondern sie zogen, wie die Knaben, in leichten, kurzen Gewändern hinaus auf die Uebungsplätze zum Wettlauf und Ringen, zu Ballspiel und Tanz. Knaben, Jünglinge und ernste Männer waren Zuschauer und sprachen ihren Beifall, oder Tadel aus. Dasselbe geschah von Mädchen und Frauen bei den Uebungen der männlichen Jugend. Ueberhaupt war der Verkehr zwischen den beiden Geschlechtern wenig beschränkt; aber dadurch wurde die Sittlichkeit nicht gefährdet, sondern die Spartanerinnen waren, wie durch äußere schöne Form, so durch keuschen Sinn und züchtigen Lebenswandel in ganz Hellas rühmlich bekannt. Der in Sparta herrschende Ernst, die Richtung auf Bewahrung und Erhebung des Vaterlandes, die Empfänglichkeit für Lob und Tadel waren Wächter löblicher Sitte. Daß namentlich in späterer Zeit Ausnahmen vorkamen, läßt sich wohl begreifen. Im Allgemeinen aber hatte man für unlautere Gedanken und Begierden keinen Raum, freilich auch nicht für die zarten, edeln Gefühle der Eltern-, Gatten- und Kindesliebe. Denn selbst das Weib liebte in dem Gatten und Sohne nur die Vertheidiger des Vaterlandes, die bestimmt seien, für dasselbe zu siegen, oder zu sterben.

Durch solche und ähnliche Anordnungen suchte, wie bemerkt, der Gesetzgeber dem Reichthum und dem Streben darnach seinen Reiz zu entziehen, nicht aber durch gänzlichen Umsturz des Besitzstandes. Dieß wird auch erst von späteren Schriftstellern berichtet. Nach ihrer Angabe soll Lykurgos das ganze Stadtgebiet in 9000 gleiche Loose nach der Zahl der waffenfähigen Bürger, das Landgebiet aber in 30000 Loose nach der Zahl der freien Landbewohner eingetheilt haben. Frühere Schriftsteller wissen davon nichts, und die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten in Sparta und in ganz Lakonien Vermögen und Grundbesitz durchaus ungleich waren, ja zu Lykurgs Zeit beherrschten die dorischen Eroberer in Sparta erst den kleinsten Theil des lakonischen Landes. Wir wissen endlich, daß sich die Anzahl der vollberechtigten Bürger allmählich verminderte, da viele ihre Beiträge zu den Syssitien nicht mehr leisten konnten, und da den vermögenden freien Landbewohnern der Eintritt in die volle bürgerliche Berechtigung un-

gemein erschwert wurde. Diese Abnahme der Bürger war in der Folge ein großer Uebelstand, der nicht wenig zur Entkräftung des Staates beitrug. Ganz anders verfuhr Rom, das eine gleich kriegerische Verfassung hatte; es nahm die angesehensten Bürger der besiegten Völker in seine Mauern auf und erhielt sich dadurch auf Jahrhunderte einen stets sich mehrenden Zuwachs an innerer Kraft und Tüchtigkeit.

So unstatthaft die Annahme einer gleichen Ländereivertheilung ist, ebenso wenig läßt sich ein angebliches Gesetz in der Rhetra nachweisen, durch welches der Gebrauch von gemünztem Gold und Silber, oder überhaupt der Besitz von edeln Metallen verboten gewesen wäre. Edle Metalle waren damals nur äußerst spärlich vorhanden. Man konnte in ganz Griechenland nicht soviel Gold auftreiben, um den Kopf des Zeus von Amyklä zu vergolden. Die Prägung von Münzen aber wurde zuerst, wie wir gesehen haben, von König Pheidon veranlaßt, der viel später, als Lykurgos, lebte.

Wie sehr man in der Folge auch in Sparta den Geldbesitz schätzen lernte und darnach strebte, lehrt die Geschichte. Als spartanische Feldherren und Statthalter (Harmosten) in den Städten abhängiger Bundesgenossen geboten, umgaben sie sich zugleich mit äußerem Glanz und schwelgten in Genüssen, die ihnen in der Heimath untersagt waren. Dem Beispiele der Oberen folgten bald die Untergebenen. Die Genüsse aber, an die man sich in der Fremde gewöhnt hatte, wollte man zu Hause nicht gänzlich entbehren; daher suchte und fand man Mittel, die Strenge des Gesetzes zu umgehen. Selbst der Staat bedurfte zu seinen weit ausgedehnten Kriegen und Unternehmungen des Geldes, da die Bürger und die waffenfähige Mannschaft des Landes hierzu nicht ausreichte, da Flotten und Hülfsvölker unterhalten werden mußten, um die angemaßte Herrschaft zu stützen. Die Gesetze hatten sich überlebt; sie waren wie veraltete Rüststücke, die den Körper in der freien Bewegung hemmten, nicht mehr beschützten. In früher Zeit, und Jahrhunderte hindurch hatten sie Erstaunenswerthes geleistet. Der kleine dorische Stamm der ersten Eroberer, der rings umgeben war von feindseligen Achaiern und scheelsüchtigen Nachbarn, war durch sie in eine kriegerische Verbrüderung verschmolzen und zu einer solchen Kraftentfaltung gelangt, daß er allen Feinden siegreich die Spitze bot und sie allmählich mehr oder weniger in ein abhängiges Verhältniß brachte. Als dieser Zweck erreicht war, hätten die Gesetze den neuen Verhältnissen durch allmähliche Abänderungen angepaßt werden sollen; aber dazu war weder irgend eine Behörde ermächtigt, noch war die aus ihnen hervorgegangene Denkungsweise des spartanischen Bürgers dazu befähigt. So hinderten sie denn jeden freieren, besonders jeden geistigen Aufschwung, da sie überhaupt zu geistiger, wissenschaftlicher Bildung keine Aufmunterung, ja nicht einmal Gelegenheit und Muße boten.

Der dorische Stamm in Sparta bestand aus drei Geschlechtern: den Herakliden, den Homöen (Gleichen oder Pairs) und den Hypomeionen (Volksmasse), die lange Zeit streng getrennt blieben. Sie allein hatten Antheil an der Staatsverwaltung, betrieben kein anderes Geschäft, als das der Waffen und ließen

ihre Ländereien von Leibeigenen (Heloten) bauen. Die Periöken waren die Bewohner der übrigen Städte des Landes, die erst später unterworfen wurden, sich mit dorischen Eroberern vermischten, aber ihre persönliche Freiheit und ihren Landbesitz behielten. Sie strebten durch Waffenübung den kriegerischen Bürgern der Hauptstadt nach, beschäftigten sich jedoch auch mit Ackerbau, Gewerben und Handel. Wohl mögen sie von der Staatsgewalt oft hart behandelt worden sein; die Ephoren sollen sogar das Recht gehabt haben, verdächtige Periöken ohne alle gerichtliche Form hinrichten zu lassen; doch lastete auf ihnen keineswegs ein unerträgliches Joch, das ihnen eine Veränderung um jeden Preis wünschenswerth gemacht hätte. Oft wurden Kinder von ihnen mit jungen Spartanern in der Hauptstadt erzogen. Man nannte dieselben Mothaken und achtete sie den Bürgern gleich.

Trauriger war das Loos der Heloten, der Bewohner der Höfe, Weiler und offenen Dörfer. Sie standen wahrscheinlich schon vor der dorischen Eroberung in einem Verhältnisse der Hörigkeit und Leibeigenschaft, das durch die rauhen Dorier noch drückender wurde. Sie erzielten wohl ihren Unterhalt von ihren Ländereien, aber diese, sowie sie selbst, gehörten dem Staate, der davon nach Gutdünken Nutzen ziehen konnte. Daher mußten sie zugleich die Aecker der Bürger bauen, die Geschäfte in den Wohnungen derselben besorgen, als Diener und Leichtbewaffnete mit in den Krieg ziehen und ernteten dafür wenig Dank. Manchmal wurden Heloten, die sich durch tapfere Thaten ausgezeichnet hatten, in die Bürgerschaft aufgenommen; sie legten dann Lederkappe und Schafpelz, die Zeichen ihres Standes ab, und hießen Neodamoden. Es liegt aber auch ein Fall vor, wo man die kühnsten helotischen Jünglinge zu einem gefährlichen Unternehmen mit dem Versprechen der Freiheit berief, sie bekränzt in einen Tempel eintreten ließ und bei Seite schaffte, ohne daß man jemals wieder von ihnen hörte. Zur Ueberwachung des Landes, oder zur kriegerischen Uebung zog auch bisweilen ein Theil der bewaffneten Jugend aus und durchstreifte Berge und Thäler möglichst heimlich, weßhalb man diese Züge Krypteien (verborgene) nannte. Bei dieser Gelegenheit wurde wohl aus Argwohn, oder Uebermuth dann und wann ein verachteter Helot erschlagen; keineswegs aber fanden förmliche Jagden auf die armen Leibeigenen Statt. Man war gegen sie mit Schwert und Schild beständig auf der Hut, wie sie selbst ihrerseits bei jeder Gelegenheit das harte Joch abzuschütteln suchten; auch wurde die Vermehrung der arbeitenden Classe, die in einem wohl organisirten Staate einen Zuwachs an Macht bedingt, hier mit Mißtrauen betrachtet; doch läßt sich eine periodisch wiederkehrende Menschenschlächterei wenigstens nicht beweisen.



Aristomenes Rettung aus der Schlucht.

3.

Messenische Kriege.

Durch Einführung der Gesetze Lykurgs erstarkte allmählich der kleine Staat von Sparta. Nach und nach wurden Amyklä, Pharis, Geronthrä und andere bisher freie Städte des Landes unterworfen. Nach dem Tode des argeiischen Herrschers Pheidon setzte besonders König Teleklos die Eroberungen fort und gewann große Besitzungen an der Ostküste des Landes, die bisher mit Argos verbunden gewesen waren. Manche tapfere That geschah in dieser Zeit, mancher Sieg wurde erfochten; aber die Geschichte hat uns davon nichts aufbewahrt. Die Spartaner selbst zeichneten dergleichen nicht ein, da sie überhaupt mit Abfassung geistiger Werke sich wenig beschäftigten. Ihre Thaten sind deßwegen nur spärlich auf die Nachwelt gekommen; ja es werden sogar häufig Niederlagen von ihnen berichtet, während doch der siegreiche Erfolg solche Angaben widerlegt. Es ist dieß namentlich der Fall in Betreff des verzweifelten Kampfes, den sie gegen die Messenier bis zu deren gänzlicher Unterjochung fochten. Die Messenier, ein ihnen verwandter dorischer Stamm, hatten die Berge, Ebenen und Küsten westlich von Lakonien besetzt und sich, wie es scheint, mit den alten Einwohnern, die nicht

ausgewandert waren, zu einem Volke vermischt. Sie entbehrten eines eigentlichen Mittelpunktes ihrer Macht; denn Stenykleros, das als Hauptstadt angegeben wird, hatte niemals großes Ansehen. Lange Zeit hatten sie mit ihren östlichen Stammesgenossen im Bunde gelebt. Nun aber, da Sparta mächtig sein Haupt erhob und vielleicht auch die Nachbarn dieß fühlen ließ, erwachte ihr dorischer Nationalstolz. Zum Ausbruch kam die gegenseitige Eifersucht bei einem Feste, das beide Volksstämme in einem Tempel der Artemis von alten Zeiten her gemeinschaftlich feierten. Hoch im Gebirg, nicht ferne von den höchsten Gipfeln des Taygetos, lag der Tempel. Dorthin zogen Jünglinge und Jungfrauen von beiden Volksstämmen, um der Göttin ihre Gaben darzubringen. Muthwillige Messenier erlaubten sich Gewaltthätigkeiten gegen lakedämonische Jungfrauen, und als König Teleklos zu ihrem Schutze herbeieilte, wurde er erschlagen. Nach anderer Angabe hatte Teleklos mit jungen Männern in Frauentracht den Streit veranlaßt. Es geschah dieß im Jahre 743. Nach langen vergeblichen Verhandlungen entbrannte der erste messenische Krieg.

Die Spartaner oder Spartiaten, wie wir sie nach griechischer Schreibart bisweilen nennen werden, thaten einen verheerenden Einfall um das Jahr 740. Sie eroberten und zerstörten Ampheia und andere Städte, die freilich nach dorischer Weise offene Flecken auf schwer zugänglichen Höhen waren. Darauf sammelte der messenische König Euphaes die Mannschaft des Landes und leistete hartnäckigen Widerstand. Im fünften Jahre des Krieges erfolgte eine Schlacht, in deren Folge sich die Messenier auf den Berg Ithome zurückzogen und befestigten. Hier opferte Aristodemos, dem königlichen Geschlechte des Kresphontes entsprossen, seine eigene Tochter, weil ein Orakelspruch für dieses Opfer den Sieg verhieß. Voll Vertrauen auf die Hülfe der Götter verließen die Messenier ihr Lager und lieferten ein zweites Treffen, worin Euphaes fiel. Aristodemos, an seiner Statt König, siegt in einer dritten Schlacht, wird aber doch endlich durch ungünstige Götterzeichen und die Beharrlichkeit der Spartaner zum Rückzuge genöthigt. Verzweifelnd stürzt er sich zu Ithome auf dem Grabe seiner vergeblich geopferten Tochter in sein Schwert. Noch vertheidigte sich auf der starken Bergfeste der Kern der messenischen Krieger mit ungebrochnem Muthe; da sich jedoch nirgends eine Hülfe zeigte, verließen sie die Burg im zwanzigsten Jahre des Krieges, um in Arkadien und in Elis eine Zufluchtsstätte zu suchen. Die siegreichen Spartaner zerstörten Ithome und unterwarfen sich die ganze Landschaft. Die Darstellung dieses Krieges, dessen Gang wir nur angedeutet haben, ist messenischen Heldenliedern entnommen; denn da wird erzählt, wie die Messenier in den meisten Schlachten siegreich sind und doch in ihre Berge sich zurückziehen müssen, was an und für sich widersprechend ist. Die beiden spartanischen Könige Polydoros und Theopompos scheinen, wenn man die Resultate in's Auge faßt, unternehmende und kriegskundige Männer gewesen zu sein, was freilich die unglücklichen messenischen Flüchtlinge verschwiegen, wenn sie bei nahen und entfernten Völkern von dem Untergange ihres Vaterlandes erzählten.

Aristomenes.

Unter den Leistungen, zu welchen die bezwungenen Messenier verpflichtet wurden, war die drückendste die jährliche Abgabe ihrer halben Ernte, diejenige aber, welche sie fast noch mehr niederbeugte, war die Theilnahme an den zehntägigen Trauerfeierlichkeiten bei dem Tode eines spartanischen Königs. In diesem Falle mußten nämlich Abgeordnete aus jeder Dorfschaft in Trauerkleidern in der Hauptstadt erscheinen, wie dieß aus allen Städten und Dörfern Lakoniens geschah.

In dumpfer Erstarrung ertrug das Volk das aufgebürdete Joch. Als aber eine frische Jugend heranwuchs, welcher die Schrecken des ersten Krieges unbekannt waren, da schwoll der alte dorische Muth, und es reifte in den jugendlichen Herzen der Entschluß, für das theuerste Gut, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes, das Leben zu wagen. Besonders war dieß der Fall in dem Flecken Andania, im nordöstlichen, gebirgigen Theile des Landes. Dieser District scheint von der allgemeinen Unterjochung weniger berührt worden zu sein. Hier zeichnete sich nun vor Allen durch geistige und körperliche Kraft ein junger Krieger, Aristomenes, aus. Er hatte im Kampfe mit Räubern und wilden Thieren schon oft Proben von Kühnheit und Tüchtigkeit gegeben und eine Schaar entschlossener Jünglinge um sich versammelt. Mit diesen erhob er plötzlich, als der rechte Zeitpunkt gekommen schien, die Fahne der Freiheit, durchzog das Land 660 v. Chr. und rief das Volk zu den Waffen. Die Spartaner säumten nicht, mit Heeresmacht heranzuziehen; doch blieb die erste Schlacht bei Dorä ohne Entscheidung. Der junge Held, der dieß mit Recht für einen Gewinn ansah, wagte es, auf abgelegenen Pfaden bis nach Sparta zu schleichen und daselbst bei Nacht einen Schild mit der Aufschrift: „Aristomenes weiht dieß Zeichen des Sieges über die Spartiaten der Göttin" im Tempel der Athene aufzuhängen. Mit der Kühnheit kam das Glück, und dieses lockte Bundesgenossen herbei. Die Arkadier und Argeier schickten Hülfsvölker; denn auch sie waren von dem mächtigen Sparta bedroht.

Dagegen kam um diese Zeit ein Mann nach Lakonien, der ganz geeignet war, den kriegerischen Sinn der Bürger zu großen Thaten zu begeistern. Es war der Dichter Tyrtäos aus Aphidna, der sich wahrscheinlich einer von Delphi zurückkehrenden Gesandtschaft anschloß. Nach einer sehr unverbürgten Angabe soll er auf Nachsuchen der Gesandten von Athen gesendet worden sein. Ebenso wird behauptet, er sei lahm und ein Kinderlehrer gewesen. Wie dem nun sei, er erhob durch seine Gesänge den Muth und die Standhaftigkeit der Krieger und beruhigte die Unzufriedenheit in der Stadt, als die Bürger über den endlosen Krieg und die Verwüstungen ihrer Felder murrten. Er begleitete das wohl geordnete und gerüstete Heer, das bis in das Herz des messenischen Landes, bis in die Ebene der verwüsteten Stadt Stenykleros vordrang. Einzelne Hügel ragten über die Fläche hervor, von denen der eine das Mal des Ebers hieß. Daselbst stand das messenische Heer um seinen Helden geschaart, der mit

80 auserlesenen Jünglingen den Mittelpunkt bildete. Die spartanische Macht entfaltete schon damals eine Kriegskunst und Waffenübung, welche an die der gegenwärtigen Zeit erinnert. Die Krieger marschierten in langen Linien auf, oder brachen dieselben rottenweise. Sie hatten größere Heerestheile, Moren von 400 bis 900 Mann, und verschiedene Unterabtheilungen, von denen die kleinste, Enomotie genannt, etwa 24 bis 35 Mann umschloß. Jeder Einzelne hatte seinen bestimmten Platz, den er auch in der größten Verwirrung wieder auffinden konnte. In solcher Ordnung erwarteten sie ruhig und besonnen, dem Befehle ihres Königs Anaxandros gehorsam, den feindlichen Angriff. Sie nahmen sich stattlich aus in ihren blutrothen Kriegsgewändern und mit der ziemlich gleichförmigen Bewaffnung. Durchdringende, schneidende Töne von Blasinstrumenten und kriegerische Gesänge forderten zur Schlacht auf. Lange und hartnäckig wurde gestritten. Die Begeisterung und der verzweifelte Muth der Messenier rang mit der Taktik und besonnenen Tapferkeit ihrer Gegner. Da sie jedoch, von Aristomenes geführt, sich in immer größerer Anzahl auf die feindliche Hauptmacht stürzten, so wurde diese zurückgedrängt, worauf zuerst die Heloten, bald auch die Periöken sich zur Flucht wendeten. In Gefahr, völlig eingeschlossen zu werden, traten nunmehr die Spartaner unter fortdauernden Gefechten ihren Rückzug an. Das ganze Land gerieth in Aufregung; von allen Seiten strömten messenische Streiter herbei, um an dem Siege Theil zu nehmen; dennoch konnten die Reihen der spartanischen Bürger nicht gebrochen werden, und Aristomenes, der sich in das dichteste Gewühl von Speeren und Schwertern wagte, verlor sogar seinen Schild. Indessen war der Gewinn des erfolgreichen Kampfes groß; denn das messenische Land war wieder frei geworden, und das Gefühl des Sieges begeisterte das Volk zu neuen Thaten. Als Aristomenes in seiner heimathlichen Stadt Andania einzog, kamen ihm Frauen und Jungfrauen entgegen und sangen:

„Aristomenes scheuchte vom blutigen Feld Stenykleros
„Bis zu des Taygetos Höh'n stürmend die spartische Macht."

Durch des Tyrtäos Lieder ermuthigt, boten die Spartaner im folgenden Jahre ihre gesammte Heereskraft auf. Der messenische Held zögerte nicht, an der Spitze seiner Getreuen und durch Argeier und Arkadier verstärkt, ihnen entgegen zu rücken. So erfolgte die dritte Schlacht. Der arkadische König Aristokrates, ein Feigling, oder Verräther, entfloh mit seinen ungeordneten Haufen gleich bei'm ersten Anprall, wodurch auf Aristomenes und seine Tapfern die ganze Gewalt des Streites fiel. Da erlagen die angesehensten Männer; die übrigen suchten ihr Heil in der Flucht. Auch der tapfere Führer wurde mit fortgerissen; doch sammelte er bald einen entschlossenen Haufen von Streitern, der allmählich anschwoll und bald wieder zum Widerstande kräftig war. Fast bis zu der vom jonischen Meere bespülten Westküste mußte er entweichen; aber dort schlug er auf dem schwer zu ersteigenden Bergrücken Eira ein Lager auf, das geräumig genug war, die herzuströmenden Flüchtlinge aufzunehmen.

Von dieser sicheren Bergfeste aus unternahm Aristomenes kühne Streifzüge nicht bloß durch das messenische Gebiet, sondern bis nach Lakonien und

kehrte mit reichlicher Beute zurück. Er überfiel sogar das nicht fern von Sparta gelegene Amyklä und brachte den gewonnenen Raub in Sicherheit, ehe der anrückende Feind ihn erreichen konnte. Auf einem andern Streifzug wurde er jedoch mit 50 tapfern Begleitern gefangen. Nach der in Sparta herrschenden grausamen Sitte wurden die Unglücklichen in die wilden Schluchten des Taygetos geschleppt und daselbst mit Wehr und Waffen in einen Abgrund gestürzt. Nur Aristomenes blieb am Leben. Er brachte drei Tage unter den Leibern seiner zerschmetterten Freunde in dumpfer Erstarrung zu. Da hört er ein Knirschen und Schmatzen, wie wenn ein Raubthier seine Atzung verzehrt, und erblickt bei dem Dämmerlichte, das von oben in den entsetzlichen Schlund fällt, einen Fuchs, der an den Leichnamen nagt. Er folgt ihm sogleich nach und findet endlich Felsenspalten und Höhlungen, durch welche er in's Freie gelangt. Nach mühseliger Wanderung erreicht er Eira, wo ihn sein Volk jauchzend begrüßt. Schon am folgenden Tage überfällt er korinthische Krieger, die von Sparta zur Eroberung der Feste aufgeboten waren. Wiederum leuchtet sein Schild, worauf ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln abgebildet war, zum Sieg voran; fast die ganze feindliche Schaar wird aufgerieben. So steht der Held furchtbarer, als vorher, im erneuerten Kampfe den Spartanern gegenüber.

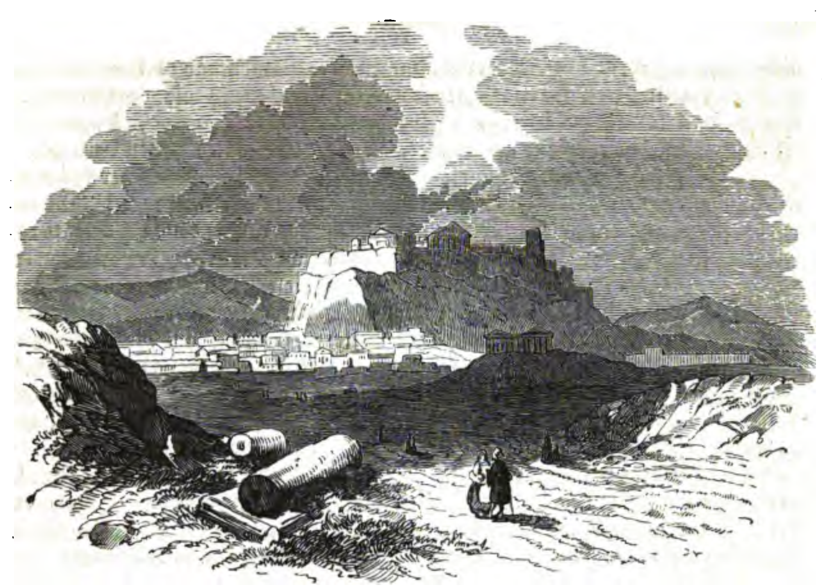
Von kretischen Bogenschützen wurde er später nochmals gefangen und gebunden fortgeschleppt. Die Nacht übereilte jedoch die Männer, ehe sie das lakonische Gebiet erreichten. Sie blieben in einer Hütte, wo eine bejahrte Messenierin mit ihrer Tochter wohnte. Als die Jungfrau den edeln Gefangenen erkannte, beschloß sie bei sich, Alles für seine Befreiung aufzubieten. Sie reichte den Schützen Wein im Ueberflusse, daß sie trunken einschliefen; dann löste sie die Bande des Helden und verschaffte ihm Waffen.

Unter solchen Thaten und Ereignissen war das siebenzehnte Jahr des Krieges herbeigekommen und mit ihm die Stunde des Unterganges für das tapfere Volk. Scheint es beklagenswerth, wenn ein muthiger Mensch nach langem Kampfe mit einem eisernen Schicksale endlich erliegt, ohne einen großen Zweck erreicht zu haben: so ist es erschütternd, wenn ein ganzes Volk nicht durch Entartung, Laster und Schwäche, sondern durch eine Verknüpfung äußerer Umstände gebrochen und zertrümmert wird. Es war dies der Fall mit dem heldenmüthigen Ueberreste des messenischen Stammes, der sich auf der Berghöhe von Eira bisher unbezwungen und ungebeugt erhalten hatte. Ein Lakedämonier lebte in heimlicher Verbindung mit einer Messenierin. In einer dunkeln Gewitternacht besuchte er sie, erfuhr aber, daß ihr Gatte zurückgekehrt sei, weil derselbe, wie sämmtliche aufgestellte Wachen, bei dem Unwetter keines Ueberfalls gewärtig sei. Der Spartaner eilt alsbald in's Lager zurück und verkündigt, was er in Erfahrung gebracht habe. Sogleich wird das Heer unter die Waffen gerufen und beginnt unter Anführung des Kundschafters die steilen Abhänge zu ersteigen. Weder Sturm, noch Regen, noch der rollende Donner und die aufleuchtenden Blitze können die abgehärteten Krieger irre machen. Sie brechen in's Lager ein, wo zuerst das Geheul der Hunde sie verräth. Die Messenier, wie sie dem

Schlafe sich entraffen, stürzen ihnen entgegen. In den engen Gassen gelingt es dem Aristomenes und andern unerschrockenen Männern, den eingedrungenen Feinden Einhalt zu thun. Nur Blitze erleuchten den nächtlichen Kampf; die Fackeln verlöscht der strömende Regen. Mit dem anbrechenden Tage endigt das Gefecht nicht; die Messenier haben sich sorgfältiger bewaffnet und geordnet und vertheidigen Schritt für Schritt die letzte Burg ihrer Freiheit. Drei Tage währt der Kampf fast ohne Unterbrechung, indem wegen des engen Raumes nur immer ein Theil der Krieger von beiden Seiten im Gefecht ist, der von Zeit zu Zeit durch ausgeruhte Schaaren abgelöst wird. Am dritten Tage sah sich Aristomenes auf die äußerste Höhe der Bergfeste gedrängt; daher ordnete er seinen Schlachthaufen so, daß Greise, Weiber und Kinder von den streitbaren Männern umschlossen wurden, und bahnte sich mit Speer und Schwert einen Weg nach Arkadien, wohin ihn die Spartaner unangefochten ziehen ließen. Er fand dort gastliche Aufnahme. Sein Heer, verstärkt durch nachkommende Flüchtlinge, schiffte sich später nach Sicilien ein, wo es die Stadt Zankle gewann, erweiterte und Messana, das jetzige Messina, nannte. Er selbst begab sich nach Rhodos, dessen Beherrscher Damagetos sich mit seiner Tochter vermählte. Er ging mit dem Plane um, in Asien Hülfe zur Befreiung seines Vaterlandes zu suchen; aber der Tod machte seinen Entwürfen und Thaten ein Ende. Sein Gedächtniß bewahrten die unterdrückten Messenier in ihren Herzen und in ihren Liedern, die noch nach Jahrhunderten gesungen wurden, als ein auswärtiger Kriegsheld das Volk zur Wiederaufrichtung seines Vaterlandes aus seiner Erstarrung erweckte.

Während und besonders nach dem siegreichen Ausgange des messenischen Krieges vergrößerten die Spartaner ihr Gebiet auch nach andern Seiten, namentlich auf Kosten der arkadischen Stadt Tegea und der stammverwandten Argeier. Im langwierigen Kriege gegen Letztere wird ein Kampf von 300 gegen 300 festgesetzt, in welchem die Krieger mit solcher Erbitterung fechten, daß alle den Tod finden bis auf einen Spartaner, der die Wahlstatt behauptet und zwei Gegner, welche nach Argos enteilen. Der unternehmende König Kleomenes führt endlich die Entscheidung herbei, indem er das argeiische Heer zum Rückzug in einen Wald zwingt und diesen anzünden läßt.

Durch solche Thaten erlangte Sparta die unbestrittene Vorherrschaft in ganz Hellas, und selbst auswärtige Könige warben um seine Gunst und Unterstützung. Doch beharrten seine Bürger fortwährend bei ihrer rauhen Lebensweise; nur Gesang, Musik und Tanz wurden von ihnen geliebt und geehrt. Tyrtäos und selbst ein lakedämonischer Sklave Alkman erhielten wegen ihrer kriegerischen und festlichen Lieder die seltene Auszeichnung des Bürgerrechts, und der lesbische Sänger Terpander, der wegen entstandener Unruhen in die Stadt gerufen wurde, rührte durch seine Lieder die zornigen Männer, daß sie alles Haders vergaßen und sich unter Thränen gegenseitig umarmten.



Das heutige Athen und die Ruinen der Akropolis.

4.
Athen.

Von den streitbaren und ungastlichen Bürgern Lakoniens wenden wir uns nach Athen, dem Mittelpunkte der Wissenschaft und der Kunst, der Cultur und sittlichen Bildung der Hellenen. Es liegt ¾ Meilen vom Meere entfernt; Handelsschiffe und Fischerbarken ankern in seinen Häfen, noch keine Kriegsflotten, wie in späterer Zeit. Ueber die niederen Hütten und Wohnungen, mit welchen sich die Bürger begnügen, ragen die Akropolis, die Burg der Stadt östlich, und der Hügel Pnyx westlich empor, jene nur mit kyklopischen Mauern, einem einfachen Tempel und dem hölzernen Bilde der Athene versehen, dieser noch ohne Felsensitze für die Volksversammlung, die erst in viel späterer Zeit hier über zahlreiche Bundesgenossen und Unterthanen Gericht hielt.

Schon in der sagenhaften Heldenzeit war die Stadt Athen mit dem gesammten Lande Attika durch eine gemeinsame Verfassung verbunden. Alle Einwohner waren in vier Stämme oder Phylen, die der Krieger, Hirten, Handwerker und Ackerbauer, getheilt. Jeder Stamm bestand aus drei Brüderschaften, jede Brüderschaft aus dreißig Geschlechtern, jedes Geschlecht aus dreißig Familien. Wenn diese Eintheilung ursprünglich eine Art ägyptischer Kasten-Eintheilung war, so hatte sich dieses im Laufe der Zeit längst verloren; denn in Athen konnte ein Zwang, der den Sohn an das Geschäft des Vaters band,

nicht Bestand haben. In den vier Stämmen oder Phylen gab es reiche und angesehene Familien, Eupatriden genannt, in deren Besitz die obrigkeitlichen Aemter waren; dagegen hatte die zahlreiche Classe der Thetes oder Taglöhner, die kein Vermögen besaßen, an der Verwaltung des Staates keinen Antheil.

Die Verfassung war dem Wesen nach dieselbe, wie während der Heroenzeit in allen griechischen Staaten. Ein König stand an der Spitze, ein Rath angesehener, bejahrter Männer, Areopagos genannt, verhandelte die Staatsangelegenheiten und war zugleich die oberste richterliche Behörde. Er versammelte sich auf dem Hügel des Ares und hatte auch von diesem Versammlungsort den Namen. Die wichtigsten Gegenstände und Anordnungen wurden der Volksversammlung vorgetragen, ohne daß diese weiteren Einfluß auf die Annahme, oder Verwerfung gehabt hätte. Es scheint, daß die Eupatriden in manchen Fällen sogar ein Wahlrecht in Betreff der Könige ausübten, namentlich als das Geschlecht des Theseus von dem aus Pylos eingewanderten achaischen Königsgeschlecht verdrängt wurde, auch waren sie es, die endlich die Abschaffung der königlichen Würde veranlaßten. Nach der gewöhnlichen Angabe war die letztere Thatsache eine Folge des Todes des Königs Kodros. Als nämlich die dorischen Eroberer des Peloponneses ihre siegreichen Waffen auch gegen Athen wendeten, rückte ihnen Kodros entgegen. Ein Orakelspruch verhieß den Athenern den Sieg, wenn ihr König im Kampfe falle. Kodros war sogleich bereit, für sein Vaterland zu sterben. Er drang in Bauerntracht in's feindliche Lager und ward nach kräftigem Widerstande erschlagen. Sobald die Dorier davon Kunde erhielten, traten sie den Rückzug an. Seitdem, berichtet die Sage weiter, schien Niemand würdig, Nachfolger des Helden zu sein, und sein Sohn verwaltete den Staat als Archon. Dieses fürstliche Amt blieb in der Familie des Kodros erblich. Zwölf Nachfolger desselben waren lebenslängliche Archonten. Von 752 v. Chr. an ward es auf 10 Jahre beschränkt. Um das Jahr 700 ward die Einrichtung getroffen, daß jährlich neun Archonten gewählt wurden, und daß nicht mehr ausschließlich die Nachkommen des Kodros, sondern alle Eupatriden wahlfähig sein sollten. So war die Monarchie in eine Aristokratie, eine Herrschaft der Angesehensten, oder vielmehr in eine Oligarchie, eine Herrschaft Weniger, verwandelt.

Diese Veränderung war nicht zum Vortheile des Volks; denn die Eupatriden walteten und richteten nach alten, herkömmlichen Rechten, die nur ihnen bekannt waren und die sie oft genug zu ihrem Vortheil auslegten. Deßwegen ward das allgemeine Verlangen nach Feststellung und Veröffentlichung bestimmter Gesetze immer dringender, und Drako, einer der Archonten, unterzog sich diesem Geschäft. Seine Verordnungen waren mit Blut geschrieben, sagt man, um die Strenge derselben zu bezeichnen, da für alle Vergehungen die Todesstrafe festgesetzt war. Sie erstreckten sich aber hauptsächlich auf Verbrechen gegen den Staat, oder das Leben der Bürger und stammten aus einer Zeit, in welcher kräftige Mittel zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit erforderlich waren. Sie paßten später nicht mehr für die bürgerlichen Verhältnisse,

schienen barbarisch, wie uns jetzt die grausamen Strafandrohungen mittelalterlicher Gesetze unmenschlich scheinen. Uebrigens wurden sie im Laufe der Zeit wohl gemildert, aber nicht völlig abgeschafft, da sie auf alten, heiligen Rechten beruhten. Die Verfassung des Staates ließ Drako unerörtert; denn um sie bekümmerte sich die Masse des Volkes noch wenig. Desto eifriger stritten darüber die Eupatriden unter sich, was nicht selten zu Blutvergießen führte. Endlich wagte Kylon, ein durch Entschlossenheit, Reichthum und auswärtige Verbindungen hervorragender Mann, mit seinem zahlreichen Anhang die Akropolis zu besetzen. Der Archon Megakles, Oberhaupt der mächtigen Familie der (612 v. Chr.)
Alkmäoniden belagerte ihn sogleich mit zahlreicher Mannschaft, und ob er gleich selbst heimlich entwich, wurden doch seine Anhänger, die an den Altar der Eumeniden geflohen waren, im Heiligthume selbst getödtet. Dieß Ereigniß veranlaßte langwierige Unruhen. Ein Fluch, glaubte man, ruhe seitdem auf den Alkmäoniden und durch sie auf dem ganzen Volke.

5.

Solon.

Achtzehn Jahre nach der unsühnbaren That befand sich unter den Archon- 594
ten der zu allen Zeiten mit Ruhm genannte Solon. Er hatte schon damals wegen seiner Weisheit und Rechtschaffenheit großen Einfluß und bewog die Alkmäoniden, sich dem Ausspruche eines Gerichtshofs von 300 Eupatriden zu unterwerfen, der sie mit der Strafe der Verbannung belegte. Als sich darauf der Zorn der Götter fortwährend über Stadt und Land durch Mißwachs und Pest offenbarte, berief er zur Entsühnung den Epimenides aus Kreta, den Genossen einer jener Brüderschaften, die sich angeblich im Besitze geheimnißvoller Lehren und Verbindungen mit den Göttern befanden. Derselbe entsühnte durch mancherlei Opfer, Gebete und religiöse Uebungen das Volk und schied endlich, ohne von den dankbaren Bürgern eine andere Belohnung anzunehmen, als einen Zweig von dem heiligen Oelbaum auf der Akropolis, der einst auf den Wink der Athene dem Boden entkeimt war.

Während der ganzen Zeit seiner Anwesenheit hatte er mit Solon stets in freundschaftlichem Umgange gelebt, wodurch dessen Ansehen so sehr zunahm, daß man anfing, ihn bei jeder Gelegenheit als den besten Rathgeber und Helfer zu betrachten. Solon war von edler Geburt, von dem Geschlechte des Neleus und Kodros. Sein Vater hatte einen großen Theil seines Vermögens verschwendet; daher beschäftigte er sich eine Zeitlang mit dem Handel und besuchte die merkwürdigsten Gegenden von Griechenland und Asien, wodurch er seine Kenntnisse vielfach erweiterte. Die gewonnenen Erfahrungen und Ansichten von Leben und Staat schrieb er in poetischer Form nieder, nicht in Prosa, die damals noch wenig üblich war. Nach seiner Rückkehr in die Vaterstadt machte er bald von seiner dichterischen Befähigung Gebrauch. Die Athener hatten

nämlich im Kriege gegen Megara die Insel Salamis verloren und, durch wiederholte Niederlagen gedemüthigt, Todesstrafe auf den Vorschlag zur Wiedereroberung gesetzt. Solon stellte sich wahnsinnig und las in der Volksversammlung ein Gedicht vor, wodurch er Aller Herzen begeisterte, daß einmüthig ein erneuerter Angriff auf die Insel beschlossen wurde. Zugleich wählte man ihn selbst zum Anführer, und das Unternehmen hatte den glücklichsten Erfolg.

Verderblicher, als dieser auswärtige Krieg war die Zwietracht unter den Bürgern des kleinen Staates. Die Pediäer, Bewohner der Ebene, die Reichen in Athen, Eleusis und der Umgegend, waren in fortwährendem Streite mit den Diakriern, den Bergbewohnern im Norden, denen sich die große Menge der Besitzlosen anschloß. Eine dritte Parthei bildeten die Paralier, die Bewohner der Küsten im südlichen Theile des Landes. Die Thetes, sowie die Besitzer geringer Güterstücke seufzten unter dem Drucke der Armuth. Jene, welche die Ländereien der großen Gutsbesitzer bestellten, hatten ein traurigeres Loos, als die Sklaven, diese waren den Reichen verschuldet und wurden mit Weib und Kindern in Sklaverei verkauft, wenn sie nicht bezahlen konnten. Unter solchen Verhältnissen wuchs die gegenseitige Erbitterung, und fast täglich kam es zu Gewaltthätigkeiten. Um den Bürgerkrieg zu vermeiden, legte man die Entscheidung in die Hände Solon's; man übertrug ihm die Abfassung allgemein verbindlicher Gesetze.


Solon.

Zunächst galt es, den reichen Grundbesitzern ihre Rechte zu wahren und zugleich die schwierige Lage der Armen zu mildern. Des Gesetzgebers erste Maßregel war die berühmte Seisachtheia, das heißt die Aufhebung aller Lasten. Durch diese Verordnung wurden alle Contracte, wodurch die Schuldner sich selbst und ihre Familie verpfändet hatten, für ungültig erklärt und diejenigen, welche wegen Schulden verkauft waren, in ihre früheren Rechte wieder eingesetzt. Sodann wurden die Münzen verändert, um die Abtragung der Schulden möglich zu machen, so daß 100 neue Drachmen (1 Drachme = 24 bis 26 Kr.), an Werth 72 alte Drachmen betrugen, wodurch freilich die Gläubiger bei der Rückzahlung 28 % verloren.

Wie der Weise bei diesen Maßregeln von uneigennütziger, reiner Vaterlandsliebe geleitet wurde, das spricht er in einer Dichtung aus, wovon ein Fragment auf uns gekommen ist. Wir fügen davon eine Uebersetzung bei, die wir nach Inhalt und Form dem merkwürdigen Original möglichst angepaßt haben:

„Gib Zeugniß mir, o dunkle Mutter Erde, du,
„Vor allen Himmelsmächten groß und lieberfüllt,
„Von der die Mäler schnöder Knechtschaft ich entnahm,
„Die allerwärts errichteten, daß frei du seist,
„Die vormals dienstbar, Zeugniß gib, daß ich Athen's
„Geliebter Kinder viele wieder heim geführt,

„Die Schweres litten, durch der Wuchrer Geiz verkauft
„Nach Recht und widerrechtlich, daß ich sie, die schon
„Der Heimathsprach in ferner Knechtschaft abgewandt,
„Und Andre, hier in Banden, vor dem Geiselschlag
„Erzitternd, frei dir wiedergab, o Vaterland.“

Was die Staatsverfassung betrifft, so ließ Solon möglichst die gewohnten Formen bestehen, wenn er gleich das Wesen derselben abänderte. Er behielt die vier Stämme oder Phylen, in welche die Bürgerschaft eingetheilt war, bei, ordnete sie aber nach dem damaligen Vermögensstand. In der ersten Classe waren solche Bürger, die 500 Medimnen und mehr an Frucht einnahmen, in der zweiten, die ein jährliches Einkommen von 300 Medimnen, in der dritten, die ein solches von 200 Medimnen aufwiesen. Die vierte Classe begriff die geringer Begüterten und die Besitzlosen. Nach dieser Eintheilung wurde die Besteuerung und die Leistung der Kriegsdienste geregelt. Die Bürger der ersten Phyle zahlten die meisten Steuern und mußten die Schiffe während eines Krieges bemannen und unterhalten; die Hippeus oder Reiter, welche die zweite, und die Zeugiten oder Schwerbewaffnete, welche die dritte Phyle bildeten, dienten ihrer Benennung gemäß im Kriege, und jene mußten ihr Pferd, diese ihre volle Waffenrüstung stets bereit halten. Die vierte Classe zahlte keine directen Abgaben und wurde nur als leicht bewaffnetes Fußvolk verwendet. Um sich von dieser Eintheilung und dem damaligen Vermögensstande überhaupt einen Begriff machen zu können, bemerken wir, daß ein Medimnus Getreide an Werth einer Drachme (24 — 26 Kr.) gleich geschätzt wurde, und daß man annahm, ein solches Maß Frucht reiche für einen Mann auf 46 bis 48 Tage hin, während derselbe überhaupt mit 3 Obolen (= 12 Kr.) täglich und eine ganze Familie mit 5 Minen jährlich (= 500 Drachmen, etwas über 200 Fl.), sehr anständig leben könne. Man sieht, es waren damals wohlfeile Zeiten, oder richtiger, das Geld hatte einen viel (6 bis 8 fach) höheren Werth, als gegenwärtig.

Wie die Bürger ihrem Vermögen gemäß zum Staatshaushalte mehr, oder weniger beitrugen, so genossen sie auch Vortheile. Die höchsten Ehrenstellen, namentlich die Würde der Archonten und des Areopagos, in welchen die unbescholtenen Archonten nach ihrer Dienstzeit eintraten, standen nur den Bürgern der ersten Classe offen. Geringere Aemter waren der zweiten und dritten Phyle vorbehalten. Die vierte hatte keinen Anspruch der Art, aber doch einen großen Vorzug vor den zahlreichen Einwanderern und Fremdlingen, die nicht in Brüderschaften und Geschlechter eingeschrieben waren: sie durfte mit den andern Stämmen gemeinschaftlich die Beamten wählen, und diese Beamten, insbesondere die Archonten mußten sich nicht mehr vor dem Areopagos, sondern vor der Volksversammlung am Schlusse ihrer Verwaltung über alle ihre amtlichen Handlungen verantworten.

Damit aber nicht die Verantwortung wegen des großen Einflusses der Beamten eine bloß scheinbare sei, bildete der Gesetzgeber eine ganz neue Behörde, den Rath der Vierhundert, der die Gegenstände, über welche das Volk entscheiden sollte, zuvor berieth, die Volksversammlung oder Agora überwachte, die

Besprechung leitete und endlich ihre Beschlüsse zur Ausführung brachte. Er war gewissermaßen der Agora untergeordnet, während die Gerusia in Sparta über ihr stand. Er wurde von den vier Stämmen erwählt und zwar so, daß jeder der drei ersten aus seiner Mitte hundert Mitglieder, der vierte aber hundert aus jenen erwählte.

Dem Areopagos entzog Solon das Recht, die Verwaltung der Archonten und anderer hohen Beamten zu prüfen, was der Agora zukam; er erhob aber das Ansehen dieses altehrwürdigen Collegs, indem er ihm außer seinen richterlichen Befugnissen die Aufsicht über die Ausführung der Gesetze, über die Sittlichkeit und die Beschäftigungen der Bürger übertrug. Denn in Athen sollten nicht gymnastische und kriegerische Uebungen das einzige Geschäft des Bürgers sein, sondern jeder Vater war verpflichtet, seinen Sohn ein nützliches Gewerbe lernen zu lassen, wodurch ein heilsamer Wetteifer in Betriebsamkeit, Kunstfertigkeit und auch in Wissenschaften entstand.

Durch Einführung der beiden Senate, des Areopagos und des Rathes der Vierhundert, glaubte Solon, dem Staatsgebäude Festigkeit gegeben zu haben. Er sagt davon:

„Zwei Anker hab' ich eingesenkt, zu festigen
„Im sturmbewegten Wellenspiel des Staates Schiff."

Indessen sah er doch voraus, daß Unruhen entstehen würden; er gab daher die weitere Verordnung, bei entstandenen Partheiungen solle kein Bürger unthätig bleiben, sondern mit Rath und That auf die eine, oder die andere Seite treten. Er hoffte dadurch der gerechten Parthei jederzeit den Sieg zu verschaffen, weil sich die Mehrzahl für dieselbe entscheiden werde. Er übersah aber den Einfluß, welchen Vortheil und Furcht, Bestechung und Gewalt auf die Gemüther der Menge ausüben, und erreichte keineswegs, was er beabsichtigte. Deßwegen ward später das merkwürdige Scherbengericht (Ostrakismos) angeordnet. Es wurde nämlich, wenn man bürgerliche Unruhen besorgte, zuerst vom Rath, dann vom Volk abgestimmt, ob ein solches Gericht gehalten werden solle. Ward diese Frage bejaht, so versammelte sich das Volk nach Stämmen, und Jeder schrieb den Namen des Bürgers, den er des Strebens nach ungesetzlicher Macht für verdächtig hielt, auf eine Muschel, oder Scherbe und warf sie in ein Becken. 6000 Stimmen verurtheilten den verdächtigen Mann zu einer zehn-, nachmals fünfjährigen Verbannung, ohne ihn seiner Ehre und seiner Güter zu berauben. Durch dieses Gericht hoffte man Partheiung und Blutvergießen zu verhüten, wenn auch Mancher unschuldig darunter leiden müsse.

Von den übrigen Gesetzen sind zwei besonders hervorzuheben. Nach dem einen war es untersagt, in Heirathsverträgen, für die Braut eine Mitgift zur Bedingung zu machen, damit das Weib nicht als Waare betrachtet werde; nach dem andern war jede üble Nachrede, besonders aber die, welche Verstorbene betraf, bei hoher Strafe verboten. Der Tod, meinte der weise Gesetzgeber, heilige den Abgeschiedenen und schließe gehässige Gesinnung aus.

Nach den hier mitgetheilten Grundzügen der neuen Verfassung hatte der

Weise wohl eine Demokratie angebahnt, das heißt eine Herrschaft des gesammten Volkes, wo jeder Bürger gleich berechtigt zur Verwaltung des Staates ist; er hatte sie aber noch keineswegs mit allen ihren Vorzügen und Mängeln aufgerichtet. Nach seinen Anordnungen wurde der Staat immer noch aristokratisch, daß heißt von den angesehensten Bürgern, verwaltet. Die vierte Phyle, welche die Besitzlosen und zumeist auch minder Befähigten in sich faßte, war von der Archonten-Würde, von der Theilnahme an den Räthen, sowie von jeder Beamtenstelle ausgeschlossen und hatte nur das Stimmrecht in der Volksversammlung. In einer seiner Dichtungen, wovon wir noch Bruchstücke haben, spricht sich der Weise darüber in folgender Art aus:

„Macht ertheilt' ich dem Volk so viel, als ihm frommt, zu besitzen,
„Nicht vom richtigen Maaß' nahm ich, noch setzt' ich hinzu.
„Auch für die, so Gewalt und jegliche Fülle genießen,
„Sorgt' ich, daß nicht sofort Unrecht sie schnöde verdräng'.
„Also mit starkem Schild stand ich, beschirmend sie Beide,
„Daß herzkränkender Schmach keiner besiegt unterlieg'."

Nachdem Solon das große Werk vollendet hatte, bewog er Räthe und Volk zu einem feierlichen Eide, daß mindestens in den nächsten zehn Jahren die Gesetze im öffentlichen und Privatleben Geltung behalten sollten. Dennoch wurde er bei der Neuheit der Sache mit Fragen über Auslegung und mit Bitten über Abänderung einzelner Bestimmungen so vielfach bedrängt, daß er es vorzog, sich für die erste Zeit von Athen zu entfernen. Er begab sich zuerst nach Aegypten, in das Land der Wunder und der Mysterien, wo er von den Priestern Aufschlüsse über das große, im Weltmeer versunkene Inselland Atlantis und über die alte Geschichte von Griechenland erhalten haben soll. Sodann fand er eine rühmliche Aufnahme in Cypern und nicht weniger in Lydien bei König Krösos.

Der Letztere hatte sich viele Völker, namentlich auch die griechischen Städte in Kleinasien mit siegender Gewalt unterworfen. Von Waffenruhm und Schätzen umgeben, herrschte er in seiner glänzenden Hauptstadt Sardes und hielt sich für den Liebling des Glückes. Er ließ Solon an seinen Festen Antheil nehmen und zeigte ihm die Schätze und seltenen Kunstwerke in seinem Palaste. Da der einfache Weise über alle diese Herrlichkeit keine Verwunderung bezeugte, so fragte er ihn, wen er unter allen Sterblichen, die er kenne, für den glücklichsten halte. Solon erklärte dafür einen gewissen Tellos von Athen, der sich eines genügendes Wohlstandes und wohlgerathener Kinder und Enkel erfreut habe und endlich in einer siegreichen Schlacht für seine Vaterstadt mit großen Ehren gefallen sei. Der König fragte erstaunt, wem er nach diesem den Preis des höchsten irdischen Glückes zuerkenne. „Ich kannte einst zwei blühende Jünglinge in Argos, Kleobis und Biton," versetzte der Weise, „denen sandten die Götter das höchste Glück, das den Sterblichen zu Theil werden kann, ein durch Tugend geschmücktes Leben und einen schmerzlosen Tod. Sie waren Söhne einer Priesterin der großen Göttin Here und hatten schon in mehreren Kampfspielen den Preis gewonnen. Als nun einstmals die heiligen Rinder,

welche ihre Mutter in den Tempel zum Opfer ziehen sollten, zu lange zögerten, spannten sie sich selbst vor den Wagen und zogen ihn unter dem Beifall ihrer Mitbürger in den Tempel. Alles Volk pries die Mutter glückselig, die solche Söhne habe; sie aber betete zu der großen Göttin, daß sie den Jünglingen ihren besten Segen geben möge. Nach vollbrachtem Opfer schlummerten Kleobis und Biton,



Solon, Krösos und Aesop.

mit Kränzen, wie Sieger, geschmückt, ein, und der Genius mit der erloschenen Fackel nahm sie sanft hinweg und führte sie in die Versammlung der Heroen, daß sie forthin mit den Unsterblichen sich freuen möchten." —

„Und achtest du denn meinen Ruhm und meine Reichthümer für kein Glück?" forschte der König, voll Unwillen über diese Antwort. „O Krösos," erwiederte Solon, „das menschliche Leben ist lang, und das Glück, das es heute

mit Kronen ziert, kann an kommenden Tagen entweichen. Darum ist kein Mensch glücklich zu preisen, als bis er am Ende seines Lebens angelangt ist, wo das dunkle Verhängniß keine Gewalt mehr über ihn hat."

Am glänzenden Hofe zu Sardes befand sich auch der berühmte Fabeldichter Aesop. Er war von Geburt eine Sklave und nach gewöhnlicher Annahme körperlich mißgestaltet und verwachsen. Auf einer Reise mit seinem Dienstherrn hatte er sich trotz seiner Mißgestalt den schwersten Theil des Gepäckes aufgeladen, nämlich den Brodkorb. Anfangs war er deßhalb verlacht worden; aber nach wenigen Tagen war der Brodvorrath aufgezehrt, und er ging mit dem leeren Korbe fröhlich unter den übrigen bepackten Sklaven einher, die jetzt seine kluge Voraussicht bewunderten. Als er später seine Freiheit erhalten hatte, fand er bei Krösos gastliche Aufnahme und ehrende Auszeichnung. Er war auch bei der Unterredung des Königs mit dem Weisen von Athen zugegen. Als er nun sah, wie Krösos sich finster von seinem Gaste abwandte, rieth er diesem, sich gefälliger Rede zu befleißigen, wenn er sich um die königliche Gunst bewerbe. Der Weise aber verachtete den Rath, den Rathgeber und die Gunst und verließ, den Staub von den Füßen schüttelnd, den Palast und die Stadt.

Damals zwar verschmähte der König den Weisen um seines Ausspruchs willen, der ihm thöricht schien; als aber in späterer Zeit seine Hauptstadt Sardes von den Persern erstürmt und er selbst nebst vierzehn edeln lydischen Jünglingen auf einen Holzstoß festgekettet ward, um den Feuertod zu erleiden: da rief er in schmerzlicher Erinnerung aus: „O Solon! Solon!" Kyros, der siegreiche Perserkönig, erkundigte sich nach der Bedeutung dieser Worte. Nachdem er Alles erfahren hatte, ließ er, eingedenk der Hinfälligkeit des menschlichen Glückes, den unglücklichen Krösos befreien und behielt ihn, wie einen Freund und Rathgeber, bei sich.

Nach diesen Reisen kehrte Solon hochbejahrt in seine Vaterstadt zurück. 560
Hier ward durch den Anblick neuerdings entbrannter Bürgerzwiste seine Ruhe und Heiterkeit gestört, die er sonst unter allen Verhältnissen bewahrt hatte. Die Pediäer oder reichen Grundbesitzer unter Lykurgos, die Paralier oder Küstenbewohner, von dem Alkmäoniden Megakles geleitet, und die Bergbewohner oder Diakrier sammt der großen Masse der Besitzlosen, dem klugen Pisistratos folgend, haderten und stritten wider einander. Umsonst suchte der Weise zu vermitteln, umsonst erschien er, ein fast achtzigjähriger Greis, in voller Waffenrüstung in der Agora und hielt eine begeisternde Anrede an das Volk; die Furcht überwog seine Gründe; denn Pisistratos hatte sich mit Zustimmung seiner Parthei eine Leibwache von Keulenträgern geworben. Diese Macht setzte den Gewalthaber in den Stand, sich der Akropolis zu bemächtigen und seine Gegner, besonders die Alkmäoniden zur Flucht zu nöthigen. Solon floh nicht. „Mein Alter", sagte er, „ist mein Schutz." Und in der That bewies sich ihm der Sieger freundlich; auch entzog ihn schon im folgenden Jahre der Tod allen Schwankungen der Partheien und des Schicksals.

vollständige Demokratie umgewandelt. Der erste entscheidende Schritt zu dieser wichtigen Veränderung war die Abschaffung der vier jonischen Phylen oder Stämme und die neue Eintheilung des gesammten Volkes in zehn Phylen, von denen jede wieder zehn Demen oder Cantone umschloß. Diese Einrichtung aber beruhte nicht mehr auf dem Vermögensstande, sondern zum größern Theil auf der Oertlichkeit, so daß jeder Canton, folglich auch jeder Stamm zugleich Reiche, Minderbemittelte und Arme in sich faßte. Die Bevölkerung von Attika war durch Aufnahme der vertriebenen Jonier, Achaier, Minyer u. a. außerordentlich gewachsen. Die Flüchtlinge waren wol zum Theil nach Kleinasien ausgewandert; viele hatten jedoch eine Niederlassung in Attika vorgezogen, obgleich sie daselbst ohne Bürgerrecht waren. Klisthenes ließ alle freien Einwohner in die neuen Demen und Phylen aufnehmen und vertheilte Rechte und Lasten in völlig gleicher Weise. Diese Gleichheit war indessen nur scheinbar. Die Lasten des Kriegs, der öffentlichen Feste, der Grundsteuer wurde auf die Phylen und Demen gleich vertheilt; allein in dem Schooße derselben blieb die frühere Einrichtung der Beitragspflicht nach den Vermögensverhältnissen bestehen, während nunmehr zu Staatswürden und zur Abstimmung in der Volksversammlung jeder Bürger gleichberechtigt war. Der Rath der Vierhundert wurde um hundert Mitglieder vermehrt, und jede Phyle erwählte aus ihrer Mitte ohne Ansehen der Person und des Vermögens jährlich funfzig Glieder, die freilich, wie die Archonten, einer Prüfung unterlagen, ob sie unbescholtene Männer seien. Weil die Angesehenen noch immer viel Einfluß auf die Wahl hatten, so wurden in der Folge Archonten und Rath durch das Loos bestimmt. Freilich verloren diese auch an Einfluß, da die Gesetzgebung der Volksversammlung und die Gerichtsbarkeit der Heliäa zufiel, einem durch das Loos bestimmten Geschwornengericht von 6000 Bürgern. Auch der ehrwürdige Areopagos verlor einen Theil seiner Befugnisse, doch erschien er bisweilen in Gesammtzahl in der Agora, um verkehrte Beschlüsse zu verhüten, oder einen gefährlichen Verbrecher zur Strafe zu ziehen. Auch hatte er noch immer ausgedehnte Befugnisse und war mit einer ehrfurchtgebietenden Würde umgeben. Wie bisher durften nur Männer aus dem Rathe, die durchaus unbescholten waren, zu Beisitzern aufgenommen werden. Der Areopagos verwaltete fortwährend die Sittenpolizei, sprach Recht über falsches Zeugniß, Bestechung, Gottlosigkeit. Er überwachte den Fleiß und die Thätigkeit der Bürger, die äußere löbliche Sitte, die Kindererziehung; er griff demnach bedeutend in das Privatleben ein, was man heutigen Tages für unerträglichen Despotismus ausschreien würde. War er auf dem Hügel des Ares unter freiem Himmel zusammengetreten, so erhob der zweite Archon, gleichsam der Staatsanwalt, Allen sichtbar auf einem Steine stehend, seine Klage. Der Angeklagte, gleichfalls auf einem Steine stehend, führte seine Vertheidigung, nachdem zuvor Beide durch feierliche Eide die Wahrhaftigkeit ihrer Aussagen bekräftigt hatten. Darauf stimmte der Gerichtshof mit weißen und schwarzen Steinchen ab, wobei die Mehrzahl entschied. Die Gesetze, auf welche sich das Urtheil gründete, waren auf eine Säue eingegraben, damit sie niemals vergessen oder verändert würden.



Versammlung des Areopagos.

Uebrigens waren mancherlei Vorkehrungen gegen Abschaffung alter, bewährter Gesetze und willkürliche Einführung neuer mit großer Umsicht getroffen. Eben so wurden wichtige Staatsämter, wie namentlich die der zehn Strategen oder Feldherren, niemals durch das Loos, sondern immer durch Wahl besetzt. Die eigentliche Staatsverwaltung führte abwechselnd der zehnte Theil des Rathes, den man die Prytanie nannte. Die funfzig Prytanen überwachten die öffentlichen Angelegenheiten 35 Tage lang, beriefen während dieser Zeit viermal die Volksversammlung, der sie die vorberathenen Gegenstände vortrugen, und speisten mit besonders verdienstlichen Bürgern auf öffentliche Kosten im Prytaneon. Dann folgten andere funfzig Rathsmitglieder und so fort, bis das Jahr um war.

Außer diesen obersten Staatsgewalten gab es noch sehr viele Verwaltungs- und Gerichtsbehörden. Namentlich hielt der erste Archon (Eponymos) Gericht über Familienangelegenheiten, der zweite (Basileus, d. h. König) über Mysterien und Gottesdienst, der dritte (Polemarch, d. h. Kriegsherr) über Fremde und Beisassen. Allen diesen Behörden und Gerichtsstellen waren mehrere Beisitzer zugetheilt.

Durch Zuziehung sämmtlicher Bürger zur Verwaltung, durch öffentliche Verhandlung der Angelegenheiten ward unter allen Klassen der Bevölkerung viel Einsicht und Kenntniß der Bedürfnisse des Staates verbreitet und ein Wetteifer entflammt, der, so lange des Vaterlandes Wohlfahrt das oberste Ziel des Strebens war, Athen auf eine Höhe der Macht und des Ruhmes erhob, wie solche nur selten ein Land von gleichem Umfang erreicht hat. Als aber die Zeit der Begeisterung vorüber war, als unter den errungenen Genüssen Selbstsucht und Eigennutz an die Stelle der Vaterlandsliebe trat, da ward das ganze Volk eine Masse von spitzfindigen, bestechlichen, neuerungssüchtigen Müßiggängern.

Die übrigen griechischen Staaten waren zum größern Theile nach dem Vorbilde Sparta's aristokratisch eingerichtet, andere, besonders die Inseln und die jonischen Städte in Kleinasien, demokratisch. Letztere Städte waren jedoch um diese Zeit den lydischen und nach deren Ueberwältigung den persischen Königen unterworfen, und gehorchten nach persischer Sitte Satrapen oder Statthaltern des großen Königs, dem weit und breit die asiatischen Länder dienstbar waren.

Gleichwie der Bau des ganzen Staatshaushaltes, so waren auch alle Privatverhältnisse wohl geordnet und zum Theil sorgfältig überwacht. Der Gesetzgeber ging von dem Grundsatze aus, daß der Bürger nicht sowol seine selbstischen Zwecke, als vielmehr die allgemeine Wohlfahrt zu fördern habe. Dieses konnte nur geschehen, wenn er sich in seinen Bestrebungen nach außen, so wie in seiner häuslichen Beschäftigung der bestehenden Ordnung unterwarf. Wir wollen daher den griechischen Haushalt etwas näher betrachten und den Bürger von seiner Geburt an bis zu der Stunde begleiten, da man sein im Tode erstarrtes Haupt zum letzten Male bekränzte.



Leichenbekränzung.



Vierter Abschnitt.

Leben und Cultur.

1.

Sitten und Gebräuche.

Ganz anders, als in der Heldenzeit, gestaltete sich das Leben unter dem Einflusse der gesetzlichen Staatseinrichtungen. Der Bürger gehörte nicht mehr dem Hause, sondern dem Staate, der Oeffentlichkeit an, wodurch er von dem Weibe und von den häuslichen Verhältnissen abgezogen wurde. Die Frauen überhaupt mußten den Einfluß, den ihnen Homer zuschreibt, verlieren, da sie auf ihrer Bildungsstufe stehen blieben, während die Männer durch die Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen, den Spielen und großartigen Festen an Einsicht wie an Vielseitigkeit der Bildung immer fortschritten. Nur in Sparta, wo die Frauen zu Spielen und festlichen Aufzügen Zutritt hatten, wo sie berechtigt waren, Lob und Tadel über das Verhalten der Männer und Jünglinge auszusprechen, standen sie diesen ebenbürtig zur Seite, kühn, energisch, keusch, mit körperlicher Schönheit, nicht aber mit den bescheidenen, häuslichen Tugenden einer Penelope geschmückt.

In den meisten griechischen Staaten war die Thätigkeit der Frauen auf die Verwaltung des Hauswesens, die Pflege der kleinen Kinder und die Beauf=

sichtigung der Sklavinnen beschränkt. Indessen nahmen sie doch auch Theil an der Feier mancher Feste, z. B. der Panathenäen, und hielten mitunter gesellige Zusammenkünfte mit Freundinnen, wovon aber jede männliche Gesellschaft ausgeschlossen war. Sie bewohnten den hintern, abgesonderten Theil des Hauses, ohne jedoch darin abgesperrt zu sein. Sie verkehrten vielmehr auch in der Wohnung des Mannes und entfernten sich nur, wenn Fremde eintraten. Eben so gingen sie auswärts ihren Geschäften nach, indem sie Einkäufe und andere Bestellungen für den Haushalt besorgten. In strenger Zurückgezogenheit wurden die Töchter des Hauses erzogen. Sie durften, so lange sie unvermählt waren, niemals sich auswärts ohne Schleier zeigen. Daher blieben sie züchtig, verschämt, aber auch schüchtern und, wie schon gesagt, ohne höhere geistige Bildung. Aus demselben Grunde hatten sie keine Stimme bei der Wahl eines Gatten. Der Freier trat in Verhandlung mit dem Vater, oder dem sonstigen Vorsteher des Hauses, mit welchem er eine Verbindung wünschte; der Stand, das gegenseitige Vermögen wurden in Erwägung gezogen, die Mitgift festgesetzt, und damit war die Verlobung abgeschlossen, ohne daß der Bräutigam seine Braut näher kennen gelernt, oder um ihr Jawort angehalten hätte. Am Tage vor der Hochzeit ward sodann ein feierliches Opfer dem Zeus und der Hera, oft auch der Artemis gebracht, am Vermählungstage aber nahmen sowol der Bräutigam als die Braut ein Bad, wozu das Wasser aus einer für jeden Ort bestimmten, heiligen Quelle herbeigeschafft wurde. Gegen Abend holte endlich der Bräutigam mit einem erwählten Brautführer die Jungfrau in einem mit Maulthieren oder Ochsen bespannten Wagen nach seinem Hause ab. Die Schwiegereltern, namentlich die Mütter und andere Freunde schlossen sich mit Brautfackeln dem Zuge an, der sich langsam nach dem mit Kränzen geschmückten Hause des Bräutigams in Bewegung setzte. Vorübergehende riefen Glückwünsche zu, welche der Hochzeiter freundlich erwiderte, während die Braut tief verschleiert und stumm an seiner Seite saß. Im Hause selbst fand man ein festliches Mahl hergerichtet. Daran nahmen auch die Frauen Theil, was sonst fast bei keiner andern Gelegenheit vorkam. Daß es dabei an Lust und Scherz nicht fehlte, ist bei dem heitern Charakter der Griechen nicht anders zu erwarten. Gegen Mitternacht wurde den Neuvermählten das Geleite nach ihrem Gemache gegeben und der Hochzeitgesang angestimmt, womit das Fest schloß. Am folgenden Tage erhielt die junge Frau Geschenke von ihrem Gatten und anderen Freunden des Hauses, aber erst am dritten Tage durfte sie sich als Hausfrau unverschleiert zeigen und die häuslichen Geschäfte unter ihre Leitung nehmen.

In Sparta hatte die Festlichkeit einen rauhern Charakter; denn da raubte der Freier gewaltsam die Braut, jedoch erst nachdem die Verhandlungen mit den Eltern und deren Zustimmung vorausgegangen war. Es läßt sich sogar bei dem freiern Verkehr zwischen den jungen Leuten beiderlei Geschlechts voraussetzen, daß auch die Braut schon vorher ihr Jawort gegeben hatte.

War in einem Hause ein Kind geboren, so stand es dem Vater frei, es anzuerkennen, oder aussetzen zu lassen. Letzteres war zwar durch kein ausdrück-

liches Gesetz erlaubt, wie in Rom, aber es bestand auch keine Strafbestimmung, nach welcher die Aussetzung hätte geahndet werden können. Indessen wurde das grausame Recht doch nur selten geübt, da unter jedem Himmelsstrich das Vater- und Mutterherz die Liebe zu dem eigenen Kinde nicht verläugnen kann. Wenn die Anerkennung erfolgte, so wurde am fünften Tage nach der Geburt ein Familienfest gefeiert. Die Hebamme oder eine andere Frau trug das Kind um das Feuer der Hestia, welches auf dem Herde in der Säulenhalle des Hauses brannte, dann aber hielt man ein Festmahl zu Ehren des Neugeborenen.



Häusliches Leben der Frauen.

Eine wichtigere Feier fand am zehnten Tage statt. Da wurde von dem Vater ein Opfer gebracht und dem Kinde ein Name beigelegt. Ferner gaben alle Freunde des Hauses, Freie und auch Sklaven, dem Säuglinge Geschenke, die man für ihn aufbewahrte. Ein fröhliches Mahl schloß auch diese Feier, durch welche in gewisser Beziehung das Kind in den Personenstand der Gemeinde aufgenommen ward.

Die Wartung, Pflege und Erziehung des kleinen Weltbürgers war in den ersten Jahren der Mutter allein überlassen. Er wurde in einer Mulde, manchmal auch im gewölbten Schilde des Vaters gewiegt oder herumgetragen, um

ihn in Schlaf zu bringen. Späterhin schreckte man das unartige oder aufschreiende Kind durch Erzählung von Lamien und Empusen, gespenstischen Wesen, die sich von Menschenfleisch nährten, kleine Kinder raubten, ihnen das Blut aussaugten u. a. Dagegen erzählte man ihnen auch anmuthige Geschichten, namentlich Aesopische Fabeln, gab ihnen Puppen, allerlei Figuren, Soldaten, Bauern, Fischer von Thon, oft auch von Erz, und suchte sie durch ergötzliche Spiele zu unterhalten, die zum Theil mit den noch jetzt üblichen Kinderspielen völlig übereinstimmten. So wuchsen die Kinder auf, bis die Knaben in Schulen und Gymnasien übergingen, die Mädchen aber neben geringem auswärtigem Unterricht von der Mutter zu Handarbeiten angeleitet wurden; so traten sie in das reifere Alter, da jene in der Agora und auf dem Schlachtfelde, diese in der Einsamkeit des Hauses die Aufgabe des Lebens erfüllen mußten, bis der Genius mit der gesenkten Fackel hinzutrat und ihren Bestrebungen ein Ziel setzte.

Im Allgemeinen hatte man in Griechenland keineswegs kindische Furcht vor dem Sterben. Man war gewohnt, mit rüstiger Kraft die Verhältnisse des Lebens zu gestalten; übrigens unterwarf man sich muthig der Moira (Verhängniß), die nach griechischem Glauben über Göttern und Menschen waltete. Wir finden sogar mehrfach in den Aussprüchen griechischer Weisen die Ansicht ausgedrückt, daß der Tod nach rühmlichen Thaten oder einem wohlvollbrachten Leben das größte Glück sei, welches die Götter den Sterblichen gewähren.

Hatte sich nun in einem Hause ein Sterbefall ereignet, so trafen die Angehörigen mit frommer Sorgfalt Anstalt zum Begräbniß, da man meinte, davon hänge der glückliche Eingang in das Schattenreich ab. Es war der sehnlichste Wunsch eines Hellenen, nach seinem Tode feierlich bestattet zu werden, und eben so galt es für die größte Ruchlosigkeit, selbst dem Feinde die letzte Ehre zu verweigern. Sobald man dem Verblichenen die Augen geschlossen hatte, schob man ihm einen Obol in den Mund, damit er dem grämlichen Charon, der die Seelen über den Styx fuhr, den Fahrlohn bezahle. Die Leiche wurde sodann gebadet, mit wohlriechendem Oele gesalbt und mit einem reinen, weißen Gewande bekleidet. Hierauf setzte man ihr einen Kranz von Blumen und Epheu auf das Haupt und schmückte auch sonst Hals, Arme und Brust mit Bändern und Kränzen. Am zweiten Tage fand die öffentliche Ausstellung statt und zwar auf einem erhöhten Bette. In Athen geschah dies innerhalb des Hauses, an anderen Orten auch außerhalb, vor den Thüren. Da weinten und klagten nun die Frauen, ja man miethete sogar eigene Klageweiber, die sich dabei Haupt und Brust schlugen und blutig ritzten, ein Gebrauch, den Solon's Gesetzgebung abschaffte oder doch sehr beschränkte. Am dritten Tage wurde die Leiche auf ihrem Bette von Verwandten hinausgetragen, und zwar unter Vortritt von Flötenspielerinnen, oder von Personen, welche Klaglieder sangen. Die übrigen Verwandten folgten in geordnetem Zuge. Was die Bestattung betrifft, so hat man lange darüber gestritten, ob Beerdigung der Leiche oder Verbrennung allein stattgefunden hätte; es ist aber nunmehr außer Zweifel, daß beide Arten der Bestattung im Gebrauche waren. Man hat nicht nur in Großgriechenland, sondern auch im eigentlichen Hellas viele Gräber geöff-

net, und darin theils Särge mit den Gebeinen, theils Urnen mit der Asche vorgefunden.

Die Särge waren zuweilen von Holz, meistens aber von Thon, die Urnen entweder von Thon, oder, besonders bei reichen Verstorbenen, von Erz. Die Gräber, in welche die Ueberreste beigesetzt wurden, legte man gleichfalls verschieden an. Es gab einfach gegrabene Gräber, aber auch ausgemauerte und in Felsen gehauene Grabkammern. Ueber denselben errichtete man Denkmäler, und zwar in den meisten Fällen Stelen oder steinerne Pfeiler mit Giebeln, worauf mancherlei Bildwerk und besonders Nachrichten über den Verstorbenen eingegraben waren. Viele begnügten sich mit viereckigen Steinen in Gestalt von Altären, oder mit liegenden Grabsteinen, Andere errichteten tempelartige Aufsätze, die natürlich kunstreicher und weit kostspieliger waren.

Hatte man die fromme Pflicht der Bestattung erfüllt, so wurde auch den Ueberlebenden ihr Recht. Sie versammelten sich noch einmal im Trauerhause bei einer Mahlzeit, womit die Leichenfeier beschlossen wurde. In der Folge wurden noch Opfer an den Ruhestätten gebracht, auch Grabesspenden, Blumen, manchmal das abgeschnittene Hauptthaar darauf niedergelegt. Die Trauerzeit nach dem Sterbefall war auf dreißig Tage festgesetzt. Während dieser Zeit trugen die Angehörigen des Verstorbenen ein schwarzes Obergewand oder Himation. Sie enthielten sich der Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten, und vermieden auch im Hause jede geräuschvolle Kundgebung von Freude.



Leichenverbrennung.

2.

Bildende Künste.

Von der Feier, womit man die Verstorbenen ehrte, kehren wir zur Betrachtung lebensvoller Thätigkeit zurück. Wir werfen zunächst einen Blick auf das rauhe, in sich abgeschlossene Sparta. Da war, wie wir schon gesehen haben, das wichtigste Geschäft, das dem freien Manne ziemte, das der Waffen. Spiele, Uebungen, Feste, Lustbarkeiten, besonders die Jagd, Alles bezog sich auf den Krieg und war darauf berechnet, Geist und Körper der Bürger dazu tüchtig zu machen. In anderen Staaten waren der Landbau, das Handwerk, der Handel nicht allein verstattet, sondern, wie namentlich in Athen, durch die Gesetze geboten und höchst ehrenvoll.

Bei dem natürlichen Schönheitssinne der Griechen mußte sich allmählich das Handwerk zur Kunst erheben, und der lebhafte Verkehr zur See, der Ueberfluß, der dadurch erzielt wurde, die Verbindung mit den Kolonien in Asien und Italien erweiterten den Gesichtskreis und förderten die künstlerischen Bestrebungen.

Besonders eigenthümlich entwickelte sich die Baukunst. Der kraftvolle dorische Stamm, der die Vorherrschaft in dem größten Theile von Griechenland errungen hatte, gab ihr diese Richtung. Als die dorischen Völker sich mit ernstem Streben der Kunst zuwendeten, waren sie noch im vollen Bewußtsein der Kraft, durch welche sie bisher ihre Erfolge errungen hatten. Die Aufgabe ihres kriegerischen Wanderlebens war gelöst; sie hatten sich mit siegreichen Waffen Wohnsitze, Herrschaft und ruhmvolles Ansehen erworben. Noch aber überließen sie sich nicht dem müßigen Genusse, sondern sie strebten, ihre Herrschaft immer fester zu begründen und noch weiter auszubreiten. Sie erkannten, daß sie Sieg und Ehre der ihnen inwohnenden Kraft, der gesetzlichen Ordnung und dem Schutz und Beistand ihrer Götter verdankten und suchten sich diese Grundpfeiler ihrer Macht durch bürgerliche Einrichtungen zu erhalten. Vor Allem bemühten sie sich, der Götter Gunst zu bewahren und ihnen Wohnsitze zu erbauen, die ihrer würdig wären. Es geschah dies in der ihrem Charakter entsprechenden Form, die man daher die dorische Bauart nennt. Sie haben darin ihre Eigenthümlichkeit ausgeprägt, nämlich gediegene, massive Kraft, vollkommenes Ebenmaß und ernste Würde mit Verschmähung alles überflüssigen Schmuckes. Verstand und Phantasie erscheinen dabei thätig, doch so, daß der Verstand jedes Ueberschreiten der Gesetzmäßigkeit zurückweist.

Die dorische Bauform ist mit Sicherheit aus der Holzconstruction abzuleiten. Baumstämme, ein regelmäßiges Viereck einschließend, trugen die Hauptbalken, über welche wieder die Querbalken hervorragten, so wie weiter oben die Dielenköpfe. Das Innere der Tempel bestand hauptsächlich in der Zelle oder dem Naos, wo das Götterbild stand, und der offenen Vorhalle, dem Pronaos. Manchmal war hinter der Zelle noch eine Nachzelle oder ein Adyton angebracht, in welcher theils Kostbarkeiten, Tempelschätze, theils besondere Heiligthümer auf-

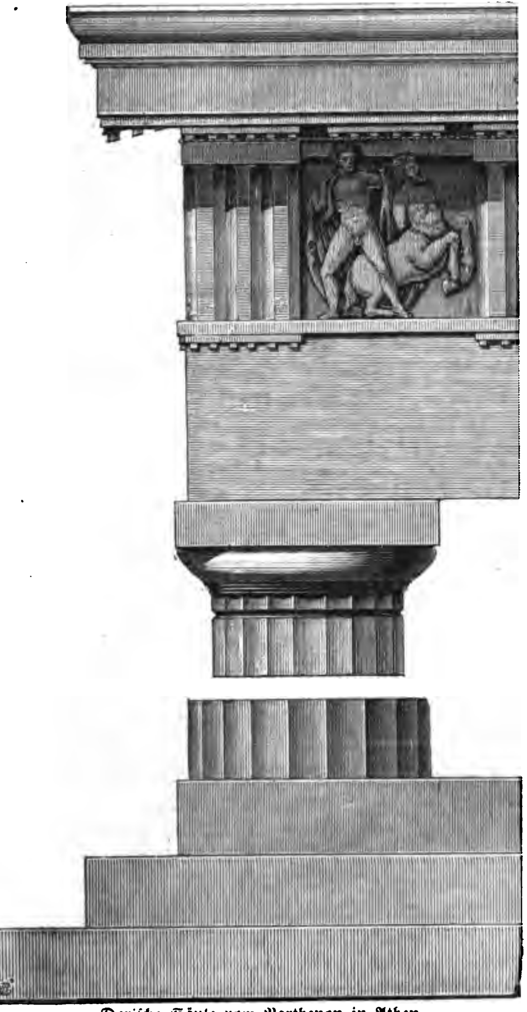
bewahrt wurden. Diese Einrichtung wurde fast allgemein bei den griechischen Tempeln beibehalten. Die Decke war natürlich bei dem Holzbau eine ebene Fläche und blieb auch eine solche, als man zum Steinbau überging, ja es scheint gewiß, daß die alten Hellenen die Kunst des Wölbens nicht verstanden. (Man vergleiche unsere Schlußvignette zum vierten Abschnitt S. 164.)

Aus diesen rohen Anfängen entwickelte sich der dorische Baustyl. An die Stelle der Baumstämme, die Gebälk und Dach stützten, traten die dorischen Säulen. Ziemlich nahe zusammenstehend, erheben sie sich stämmig, ohne den vermittelnden Uebergang durch Basis oder Säulenfuß unmittelbar aus dem Boden des Unterbaues, zu dem man auf mehreren Stufen emporsteigt. Ihre Höhe beträgt nur den vierfachen Durchmesser des untern Theiles, ein Verhältniß, das später abgeändert wurde, da man von der ursprünglichen Strenge und Starrheit abging. Sie sind nach der Mitte zu fast unmerklich geschwellt, nach oben um den dritten Theil des Durchmessers verjüngt, was sie höher erscheinen läßt. Denselben Zweck haben die Canneluren oder flachen Kanäle, deren zwanzig von unten nach oben laufen. So streben sie kräftig empor und quellen zur einfachen Bekrönung auf, welche nach einem Querbändchen (Stäbchen) der Echinus oder Wulst bildet. Dieser Echinus trägt eine viereckige Platte (Abacus), auf welchem das mächtige Gebälke ruht. Das erste Glied desselben ist der Architrav, ein rechtwinkeliger Balken, der sich über die ganze Säulenreihe lagert. Darüber befindet sich nach einem vermittelnden schmalen Bande der Fries, ein breiter Querstreifen. An ihm treten die Triglyphen oder Dreischlitze, Nachahmung der früheren Balkenköpfe, hervor, während die Zwischenräume oder Metopen mit reichem Bildwerk geschmückt sind. Aehnliches vorspringendes Bildwerk ziert auch das Giebelfeld unter den Rinnleisten des Daches. Die schmalen Bänder unter den Triglyphen sind mit Tropfen bezeichnet, und, um die Holzconstruction weiter nachzuahmen, sind unter der Hängeplatte des Kranzgesimses kleine Platten angebracht, welche die Dielenköpfe darstellen.

Die demnächst bedeutendste Bauordnung der Griechen, die jonische, welche, wie der Tempel zu Ephesos beweist, schon in so früher Zeit sehr ausgebildet erscheint, ist aus der dorischen und vielleicht auch aus orientalischem Einfluß erwachsen, aber der hellenische Geist hat sie zu einem klaren, selbstständigen Organismus entwickelt. Sie offenbart in allen ihren Gliederungen das Gepräge einer anmuthigen, weichen Majestät. Besonders charakteristisch tritt der Unterschied zwischen der dorischen und jonischen Ordnung in der Säule hervor. Es ist ersichtlich, daß die Säule überhaupt das wichtigste Glied der griechischen Bauweise ist, während sie für den spätern, römischen Gewölbebau trotz aller angewandten Kunst sich weniger eignet und erst durch ganz veränderte Form in der gothischen oder altdeutschen Architektur wieder Sinn und Bedeutung gewinnt.

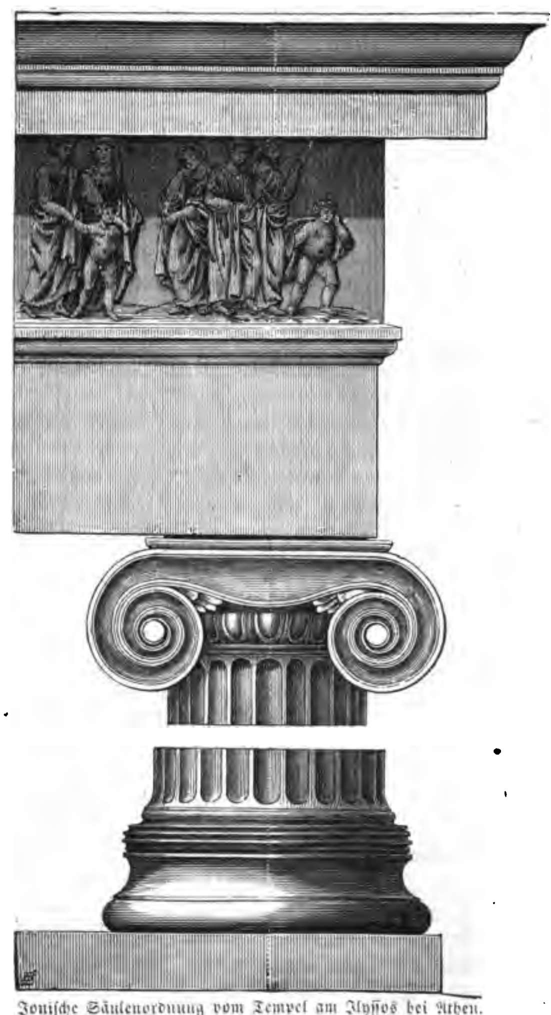
Die jonische Säule ruht auf einer Basis, deren unterstes Glied aus einer flachen Platte, dem Plinthus, besteht. Darüber ist eine Hohlkehle gelegt und über diese ein Pfühl oder Wulst. Noch reicher gegliedert ist die attische Basis,

die über der Platte zwei durch Hohlkehle und Riemchen getrennte Pfühle vortreten läßt. Diese Gliederung der Basis deutet auf sinnige Weise an, daß hier das architektonische Leben beginne, daß dem Druck der Säule eine Kraft entgegengesetzt werde. Der Schaft, der von der Basis emporstrebt, ist höher, schlanker, weit weniger verjüngt, aber weicher geschwellt, als der dorische. Vierundzwanzig Canneluren umgeben ihn und sind oben und unten durch Bogen geschlossen. Das Kapitäl wird durch einen zierlichen Perlenstab gleichsam eingeleitet. Darüber ist ein Eierstab mit Schlangenzungen angebracht, der den Echinus (Wulst) vertritt. Er bildet die Grundlage eines Polsters, dessen Enden sich abwärts in Voluten oder Schnecken zusammenrollen, und der eine mit Blättern verzierte Deckplatte trägt. Wie die Voluten den Druck des Gebälkes andeuten, so scheinen sie durch ihre Spiralform stets neue Kraft in das Ganze hinauszuströmen. Der Architrav, der sich über das Kapitäl lagert, ist dreifach gegliedert und mit einem feinen Bande gekrönt, wodurch die Last getheilt und alles Schwerfällige vermieden wird. Der Fries ist ringsum mit bewegtem Bildwerk verziert, das nicht durch Triglyphen unterbrochen wird. Aus mehreren Gliedern besteht endlich das Kranzgesims, namentlich unterbricht eine Platte mit breiten Einschnitten (Zahnschnitte) die Einförmigkeit, was jedoch später, als schwerfällig, wegfiel. Die ganze Säulenhöhe beträgt über neun untere Durchmesser, das darüber sich



Dorische Säule vom Parthenon in Athen.

lagernde Gebälk den vierten Theil der Höhe der Säule. Man begreift leicht, daß in ähnlicher Weise auch die Decken und Säulenhallen im Innern der jonischen Gebäude reicher verziert waren und überhaupt in ihrer Anlage mehr Anmuth und Weichheit erstrebten, als den Ausdruck energischer Kraft, welcher den Charakter der dorischen Bauweise bildet. Wie die jonische Architektur sich noch weiter ausbildete, und wie daraus die Pracht der korinthischen Ordnung sich entwickelte, gehört in eine spätere Zeit. Wir bemerken nur noch, daß der kleine Tempel am Ilissos zu Athen eines der schönsten jonischen Gebäude war. Er stand noch im vorigen Jahrhundert ziemlich wohl erhalten, es sind aber jetzt nur noch wenige Trümmer von ihm übrig.


Jonische Säulenordnung vom Tempel am Ilyssos bei Athen.

Der oben erwähnte Tempel der Diana (Artemis) zu Ephesos wurde wegen seiner Großartigkeit und Schönheit zu den sieben Wunderwerken der Welt gezählt. Er war ein Hypaethros (oben offen) mit 60 Fuß hohen, zum Theil aus einem Block gearbeiteten jonischen Säulen. Acht dieser Säulen befanden sich im Giebel und eine doppelte Säulenstellung an den äußeren Langseiten. Die Breite des aus weißem Marmor aufgeführten Prachtbaues betrug 220, die Länge 425 Fuß. Bekänntlich wurde derselbe von Herostratos in Brand gesteckt, aus Sucht, sich einen unsterblichen Namen zu machen.

Der Tempel der Cybele in Sardes, von 261 Fuß Länge und 144 Fuß Breite, war gleichfalls ein viel bewundertes jonisches Gebäude.

Tempel zu Delphi und andere Gebäude dieser Periode.

Unter den Gebäuden, welche im strengen dorischen Style aufgeführt wurden, ist kein anderes so berühmt geworden, als der Tempel des Phöbos Apollon zu Delphi. Wir wollen bei diesem merkwürdigen Bau verweilen, da aus seinen Räumen die Prophetensprüche ausgingen, welche auf die Geschicke der Hellenen und ihrer Nachbarvölker oft entscheidenden Einfluß hatten. Wir folgen dabei, soweit es der Raum verstattet, der Monographie „Delphi" von Julius Kaiser (Darmstadt 1855), in welcher der Gegenstand eben so geistvoll als wissenschaftlich erschöpfend dargestellt ist.

Apollon, der Lichtbringer, so lautete die Sage, bezwang den Drachen Python, den Bergstrom, der das Thal in einen Sumpf verwandelte, und dem er einen Abfluß verschaffte. Darauf pflanzte er einen Lorbeerzweig an der Stätte seines Sieges. Daselbst war ein tiefer Schlund, aus welcher betäubende Dämpfe aufstiegen. Menschen, die sich ihm näherten, geriethen in wahnsinnige Begeisterung und weissagten. Sofort führten die alten Meister Trophonios und Agamedes einen kyklopischen Bau über dem Schlunde auf, der aus fünf mächtigen Steinen bestand. Später, als das Orakel an Bedeutung gewann, erstand daselbst ein großartiger Tempel, ward aber 548 v. Chr. durch einen Brand zerstört. Damals war der Stamm der Alkmäoniden aus Athen vertrieben. Da nun die Verbannten von der Gunst des delphischen Gottes Rückkehr in die Heimath hofften, so ließen sie mit Aufbietung eines großen Theiles ihrer Schätze den Tempel wieder aufbauen. Spintharos von Korinth, der berühmteste Meister seiner Zeit, wurde mit dem Baue beauftragt, und bewährte bei der Ausführung eine Meisterschaft, welche die Bewunderung vpn ganz Griechenland erregte.

Wir betrachten zunächst die Oertlichkeit des Heiligthums, welches die älteste Stätte der Cultur für ganz Hellas war. Zwei Wege führten dahin, der eine vom östlich gelegenen Athen über den Kithäron mitten durch Böotien, steil und schwierig, der andere vom südlichen krissäischen Meerbusen allmählich zum Parnassos aufwärts steigende, gangbarer und darum der gewöhnliche. Wir folgen den Pilgern, die nach dem Heiligthume wallen. Sie landen in geräumiger Bucht am Ausgang eines ausgedehnten Thales, wo östlich die Ruinen der wegen Tempelraubes zerstörten Hafenstadt Kirrha emporstarren. Das Feld umher ist wüste gelassen, da der Fluch des delphischen Gottes auf ihm lastet. Ueber die von den Gebirgen rechts und links herüberziehenden Höhen gelangt man in die fruchtbare krissäische Ebene, die glückliche, oder auch die goldene Aue genannt. Schattige Olivenhaine, wohl gepflegte Gärten, üppige Saaten, von niederrieselnden Quellen bewässert, ergötzen den Wanderer, der am Ufer des Baches Pleistos seinen Weg aufwärts nach den Vorhöhen des Parnassos fortsetzt, während rechts das vielgipfelige Gebirge Kirphis die Aussicht begrenzt. Rohe Ueberreste kyklopischer Mauern bezeichnen die Stätte, wo die frühzeitig zerstörte Stadt Krissa stand. Der Pfad wird nun steiler und mühsamer, aber der Pilger ermüdet nicht; er ahnet, daß er dem Ziele seiner Reise sich nähert. Endlich erreicht er eine Hoch-

ebene; noch wenige Schritte, und jenseits breitet sich die tiefe, dämmernde Thalschlucht von Delphi aus mit allen Reizen, womit sie die Natur geschmückt, mit allen Wundern, womit sie die Kunst erfüllt, mit allen Geheimnissen, womit sie frommer Glaube umgeben hat. Rechts windet sich in der Tiefe an den kräuterreichen Wänden der Kirphis der Pleistos hin, der im Winter, als wildes Bergwasser, zwischen steilen Abhängen daher schäumt. Den Weg entlang sind Grotten und Felsengräber, mit kunstreichem Bildwerk geschmückt. Gärten, Lorbeerhaine, Fichtengruppen ziehen sich in malerischer Manchfaltigkeit in dem Thale aufwärts, dessen Mitte die Stadt Delphi einnimmt. Tempel, Säulengänge, Leschen oder Gemäldehallen, ein prächtiges Rathhaus und ein Gymnasium zeugen von dem Reichthum der Stadt, aber alle diese Werke verschwinden vor dem Tempel des lichtbringenden Gottes selbst, der, hoch über der Stadt, im Hintergrunde des Thalkessels gelegen, den staunenden Pilgern entgegenstrahlt. Der Marmorglanz seiner Säulen und Giebel wird noch erhoben durch die bleigrauen Kalkwände der Phädriaden; denn unmittelbar hinter dem Heiligthume steigen diese Felsen fast senkrecht zu einer Höhe von 900 Fuß empor, und über ihnen blicken die zackigen Gipfel des Parnassos herüber, als wollten sie den Wanderer einladen, die Schluchten und Pinienhaine, die Grotten und plätschernden Wasser im Schooße des Gebirges zu besuchen und die Geheimnisse des Dionysos, des liebezaubernden Pan, der Nymphen und Faune zu belauschen, wie solches an den großen Festen die schwärmenden Mänaden thun. Die Pilger aber wenden ihre Aufmerksamkeit der Aussicht auf Stadt und Tempel zu, die sich immer deutlicher vor ihren Blicken eröffnet. Es scheint ihnen, daß eine alte Prophezeihung wahr geworden ist, die sie aus dem Munde begeisterter Sänger vernommen haben.

Voreinst, so berichtete diese Sage, zog der pythische Gott in Delphinsgestalt kretischen Schiffern voraus durch die blauen Meereswogen. Am krissäischen Gestade verwandelte er sich in ein glänzendes Meteor, flog über die glückliche Aue von Krissa und schwebte leuchtend über dem noch einsamen, unbewohnten Thale von Delphi. Dann stand er wieder in seiner göttlichen Schönheit, die Kitharrha (eine Art Lyra) in der Linken, den siegreichen Bogen in der Rechten, mitten unter ihnen, und führte sie nach dem stillen Thale. Und als er ihnen dort von der künftigen Herrlichkeit des Ortes, von der hier aufgehenden bessern Gotteserkenntniß und edlern Sitte sein prophetisches Lied sang, vergaßen sie Heimath und Schiffe, und siedelten sich um den Rand der kastalischen Quelle an. Sie verbreiteten daselbst unter den halbwilden Hirten des Gebirges Cultur und menschliches Wesen und legten den Grund zu der weit berühmten Stadt Delphi. Dahin wallen die Pilger auf beschwerlichem Pfade. Zwischen immergrünen Büschen und Bäumen, an manchem Altar und Heiligthume vorbeiwandelnd, erreichen sie die Stadt, und ziehen durch die Straßen, bis sich das Thal ostwärts wendet, wo an Felswänden und Abgründen vorbei der Weg nach Böotien führt. Daselbst erblicken sie ein Heiligthum der Athene, die, gleich Apollon, den Menschen das Licht der Erkenntniß und der nützlichen und veredelnden Künste brachte. Nordwestlich dehnt sich die schöne Vorstadt Pyläa aus. Unfern davon rauscht und schäumt in tiefer

Felsenkluft das kastalische Bergwasser, umschattet von alten Oliven- und Maulbeerbäumen, bis es sich unten im Thalgrunde mit dem Pleistos vereinigt. Die Pilger, die den Tempel betreten wollen, müssen sich am Ursprunge der Quelle, einem viereckigen Felsenbecken, mit dem heiligen Wasser besprengen und dadurch von Schuld und Fehle reinigen. Sie kennen die Bedeutung dieser Reinigung; denn in aller Gedächtniß ist der ewig wahre Ausspruch der pythischen Priesterin geprägt:

„Rein von Herzen erschein' im Tempel des lauteren Gottes,
„Wenn jungfräulicher Quell eben die Glieder benetzt.
„Guten genügt ein Tropfen, o Pilgrim, aber dem Bösen
„Wüsche das Weltmeer selbst nicht von der Seele die Schuld."

Sie stehen jetzt an der Eingangspforte des heiligen Bezirks, an welchen auch das Theater und die Lesche oder Gemäldehalle der Korinther stößt, wo sich die Bürger von Delphi zur Unterhaltung zu versammeln pflegen. Sie treten ein, sie befinden sich auf dem heiligen Boden, der sich terrassenförmig bis zum Tempel erhebt. Da sind überall Weihegeschenke von Städten, Königen, Staatsmännern und Feldherren aufgestellt. Ihre Zahl war schon damals sehr groß, aber sie wuchs noch mit jedem Jahre ins Unglaubliche, weil es fromme Sitte war, durch solche Stiftungen den Dank für jeden Sieg, für jeden Erfolg zu bezeigen. Da stehen in malerischen Gruppen, von Lorbeer- und Myrtensträuchern umrankt, oder von Platanen und Olivenbäumen überschattet, Statuen von Göttern und Heroen, von Königen, siegreichen Feldherren, Rednern, Dichtern und anderen durch ihre Thaten ausgezeichneten Hellenen. Alle diese Bildwerke sind theils aus Marmor gemeißelt, theils in Erz gegossen, theils auch mit Silber und Gold überkleidet. Zwischen diesen Erzeugnissen der edelsten Kunst, den Stiftungen frommen Glaubens, windet sich der Pfad aufwärts zur obern Terrasse, die man auf mehreren Stufen ersteigt. Man steht vor dem Tempel.

Mächtig, in kolossalen Verhältnissen erhebt sich das Haus des pythischen Gottes. Der eine Giebel ist nach Osten, den Pilgern zugewendet, die von Attika und Böotien kommen; eben so blickt die eine Langseite über das delphische Thal gen Süden den Wallern entgegen, die vom krissäischen Meere her den oben beschriebenen Pfad wandeln. Der westliche Giebel und die nördliche Langseite sind den steilen Bergwänden zugekehrt und darum weniger kunstreich vollendet. Unmittelbar aus der aufgemauerten obersten Stufe der Terrasse strahlen die mächtigen Säulen empor, deren Durchmesser sechs Fuß beträgt. Sie sind ganz mit weißem Marmor überkleidet. Vergoldete Schilde schmücken den Architrav; darüber glänzt der marmorne Fries, dessen Metopen reiches Bildwerk von Kämpfen der Götter und Heroen ziert. Das abschüssige Dach mit den beiden Giebeln verglich der Sänger Pindar mit einem doppelten König der Vögel, der mit seinen Flügeln den Leib schützt, während die stolzen Brüste nach beiden Seiten die geschmückten Giebel bewachen. Die weithin in Gold strahlenden Bildwerke der Giebelfelder wurden übrigens erst 100 Jahre nach Erbauung des Tempels von dem Athener Praxias und nach dessen Tode von Androsthenes vollendet. Auf der einen Seite des vordern Giebels war der aufgehende Mond angebracht,



Ansicht des Thales von Delphi und des Tempels.

auf der anderen die untergehende Sonne, vielleicht eine Anspielung auf die geheimnißvolle Geburt des Apollon und des Dionysos; in der Mitte stand Leto, mit ihrem Sternenmantel, gleich der Mutter Nacht, Apollon, Artemis und Dionysos überschattend. Apollon ist von Musen, Dionysos von Mänaden begleitet. So war das dreieckige Feld in sinniger Weise ausgefüllt.

Der Tempel selbst, wie die meisten größeren Heiligthümer dieser Periode, bestand aus drei Theilen, dem Pronaos (Vorhaus), Naos (Heiligthum) und dem Adyton oder Allerheiligsten. Der mit einem Gitterwerk umgebene Pronaos bildete ein regelmäßiges Viereck und maß in der Länge wie in der Breite 100 Fuß; eine solche Ausdehnung hatte demnach die Frontseite und überhaupt die Breite des Gebäudes, während die Länge viel bedeutender sein mußte. In diesem Raume stand die Statüe Homers, aus Erz gegossen, seitwärts aber sah man zwei ungeheure Mischkrüge von Gold und Silber, die Krösos hierher gestiftet hatte, und einen ehernen Mast mit drei goldenen Sternen, den Aegina nach dem Siege bei Salamis schenkte. Auf den inneren Säulen waren ferner die Sprüche der sieben Weisen in goldener Schrift angebracht:

„Maß zu halten ist gut", so lehrt Kleobulos aus Lindos;
„Jegliches vorbedacht", heißt Ephyra's Sohn Periander;
„Wohl erwäge die Zeit", sagt Pittakos aus Mitylene;
„Mehrere machen es schlimm", wie Bias meint, der Priener;
„Bürgschaft bringet dir Leid", so warnt der Milesier Thales;
„Kenne dich selbst", so befiehlt der Lakedämonier Chilon;
Endlich: „Nimmer zu viel", so gebeut der Kekropier Solon.

Der Naos oder das eigentliche Tempelhaus war oben offen, so daß Sonnenlicht und Regen hereindringen und der von den Altären aufsteigende Fettdampf einen Ausweg finden konnte. Die Mitte nahm der Hauptaltar ein, auf welchem Tag und Nacht das Feuer unterhalten wurde. Hier trafen nach der Sage die zwei Adler wieder zusammen, die Zeus von hier nach entgegengesetzten Seiten aussandte, um den Mittelpunkt der Erde zu erkunden; daher hieß dieser Stein der Nabel der Erde. Der offene Raum war von einer bedeckten Säulenhalle umschlossen, in welcher die verehrten Statüen des Zeus, des Apollon und der Mören oder Schicksalsgöttinnen aufgestellt waren; auch hatte man daselbst dem Pindar einen ehernen Sessel bereitet, um ihn für seine Gesänge zum Preise des pythischen Heiligthums vor allen anderen Dichtern zu ehren.

Das Adyton oder Allerheiligste umschloß außer reichen Tempelschätzen und einer Statue des Gottes von lauterem Gold vornehmlich den geheimnißvollen Abgrund mit dem für die Pythia bestimmten goldenen Dreifuß. Wahrscheinlich war diese Oeffnung noch von dem alten kyklopischen Bau überdacht, von dem wir oben geredet haben. Die Priesterin trat in diese steinerne Fassung und setzte sich auf den über den Schlund gestellten Dreifuß, wenn sie ihre geheimnißvollen Aussprüche thun sollte. Ob sie dabei von aufsteigenden Dämpfen gleichsam berauscht wurde, wie die gewöhnliche Annahme will, oder ob sie, wie andere Berichte lauten, von der ambrosischen Ausdünstung der in der Tiefe rinnenden Quelle Kassetis in Begeisterung gerieth, lassen wir auf sich beruhen. Uebrigens

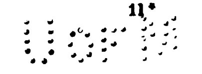
waren die Aussprüche der Pythia nur Anhaltepunkte für die eigentlichen Orakel, die erst nach sorgfältiger Berathung der Priesterschaft ertheilt wurden. Denn letztere waren nicht gewöhnliche Wahrsagereien, sondern sie umfaßten, freilich in dunkler, räthselhafter Sprache, allgemein menschliche Interessen. Es waren Lehren der Lebensweisheit für einzelne Menschen, wie für Völker, aber gegründet auf genaue Kenntniß der obwaltenden Verhältnisse. Sie wurden daher nur an den großen Frühlingsfesten ertheilt, gleichsam als Belehrungen für Jeden, der sie richtig auszulegen verstand. Bei besonders wichtigen Veranlassungen, wo das Wohl und Wehe von Städten und Völkern auf dem Spiele stand, sprach das Orakel auch außer der festgesetzten Zeit. Daß bei solchen speciellen Anfragen und Antworten das Ansehen und die Geschenke der Fragenden Einfluß hatten, und daß besonders in späterer Zeit gewöhnliche Wahrsagerkünste angewendet wurden, läßt sich nicht in Abrede stellen.

Aus den alten Geschlechtern zu Delphi wurden durch's Loos die fünf Heiligen oder Priester gewählt, deren Oberhaupt man Prophet nannte. Die Pythia mußte eine reine Jungfrau sein; als aber eine solche von einem kühnen Jüngling entführt wurde, faßte man den Beschluß, daß künftig nur eine unbescholtene Frau von fünfzig Jahren gewählt werde. Dieses Verfahren blieb forthin Regel; aber zur Erinnerung an die frühere Zeit trug die Matrone den jungfräulichen Schmuck, nämlich den Lorbeerkranz und den Goldputz um die wallenden Haarflechten und das lange, schleppende Gewand.

Ueber die Stiftung des goldenen Dreifußes, der über dem Erdschlund aufgestellt war, weiß die Sage Mancherlei zu erzählen. Da warfen zu Milet Fischer ihre Netze aus und zogen das kostbare Geräthe aus der Tiefe des Meeres. Als sie nun über den Besitz haderten, fragten sie das Orakel und erhielten die Antwort, das Kleinod gebühre dem Weisesten. Folgsam dem Ausspruche trugen sie es zuerst ihrem Landsmanne Thales an, und als er die Gabe bescheiden ablehnte, einem andern von den sieben Weisen, der dieselbe Bescheidenheit bewies, und so fort, bis sie endlich zu Solon kamen. Dieser fand die rechte Deutung des Wortes; er gebot, daß der Dreifuß dem allein weisen pythischen Gotte geweiht werde.

Nicht weniger berühmt als das Heiligthum zu Delphi war der Tempel des olympischen Zeus auf einem Hügel der Ebene zu Olympia im Peloponnes. Hier wurden die festlichen Spiele gefeiert, zu denen die Hellenen aus allen Staaten zusammenströmten. Auf diese Versammlungen, die zum Theil ein Olivenhain beschattete, und auf den Spiegel des Alpheios und östlich zu den hochragenden Gipfeln der arkadischen Gebirge blickte das ehrwürdige Haus des Göttervaters, an welches sich nachmals noch viele andere Tempel anreiheten. In der folgenden Periode wurde jedoch auch der Zeustempel völlig umgebaut, um der Statue des Gottes würdig zu sein, und wir werden davon am geeigneten Orte weiter reden.

Viel bewundert und besucht war endlich der Tempel der Artemis zu Ephesos in Kleinasien. Er hatte, wie das Heiligthum zu Delphi, eine bedeutende



Ausdehnung, aber er war nicht im dorischen, sondern im jonischen Styl angelegt, in allen Theilen weicher, reicher geschmückt, als die dorischen Baumonumente, die herbe Kraft überall durch Anmuth gemildert.

Sculptur.

Mit der Baukunst schritt die Sculptur oder Bildhauerkunst gleichmäßig weiter. Sie diente Anfangs dazu, Bauwerke und Geräthschaften zu verzieren, und wir haben schon am Schlusse der Sagenzeit von merkwürdigen Arbeiten der Art geredet. In der historischen Zeit der gesetzlichen Thatenentwickelung hatten besonders zwei Werke der Sculptur großen Ruhm erlangt, nämlich die Lade der Kypseliden und der Thron des Apollon zu Amyklä in Lakonien.

Erstere, in Korinth, zur Erinnerung an die wunderbare Rettung des Beherrschers Kypselos in einer Lade von Cedernholz, verfertigt und der Here zu Olympia geweiht, war mit reichem goldenem Bildwerk geziert. Da bewunderte man besonders die Darstellung der kalydonischen Jagd, in welcher man sogar die einzelnen Helden unterscheiden konnte. — Letzterer ruhte auf Säulen und hatte gleichfalls manchfaltigen Schmuck von Bildwerk. Auch von Statuen der Götter wird uns berichtet. Sie waren zum Theil höchst kolossal, wie namentlich die des Apollon zu Amyklä, die zu 45 Fuß Höhe angegeben wird. Die ältesten Monumente dieser Gattung waren bloße Pfeiler, oft sogar nur rohe Holzblöcke. Dann wurden dieselben sorgfältiger behauen, hierauf der obere Theil künstlicher ausgearbeitet, daß Kopf und Gesichtszüge bestimmt hervortraten. Diese Grundzüge blieben in ihrer herben, unschönen Form bestehen, bis die höhere Kunst sie veredelte und zum Ideal umschuf. Aus der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts sind noch mehrere Statuen erhalten. Sie haben gedrungene, steife Verhältnisse; einige sind ausdrucksvoll, doch herb und gewaltig, so daß man sie fast für Pfeiler halten möchte. Auf der blühenden Insel Aegina, zu Argos, besonders zu Athen, wurden viele und kunstreiche Sculptur-Arbeiten verfertigt, und es entstanden daselbst allmählich Künstlerschulen, die mit regem Eifer nach dem bildlichen Ausdruck für die Idee der vollendeten Schönheit strebten. Die Darstellung dieser Bestrebungen und ihrer glänzenden Erfolge gehören in die spätere Periode.



Ursprung der dorischen Bauform.



Musik und Tanz.

3.

Poesie und Lebensweisheit.

Freier, nicht gehemmt durch das starre Material, erhob sich der griechische Genius in der Dichtkunst. Die epische Poesie, deren Erzeugnisse wir der Sagengeschichte angereiht haben, verklang allmählich unter dem wachsenden Einflusse des dorischen Stammes. Es entstand dafür die lyrische Dichtung, das heißt Gesänge, die zur Lyra vorgetragen wurden. Diese Dichtungsart war der epischen, deren Vortrag man gleichfalls mit dem Saitenspiel begleitete, gerade entgegengesetzt. In dieser berichtet der Dichter die Erscheinungen und Begebenheiten, ohne seine eigenen Gefühle dabei kund zu thun; in jener schildert er den Eindruck, welchen die Erscheinungen der unsichtbaren und sichtbaren Welt, der beseelten und unbeseelten Natur auf das menschliche Gemüth machen. Mit dem Vortrage lyrischer Gesänge war Musik und Tanz verbunden. Zu der Lyra fügte man die Klänge der kriegerischen Pfeife oder Flöte, bald auch die weichen Töne der phrygischen Flöte. Der Tanz war, ganz verschieden von dem gegenwärtigen, eine

rhythmische Bewegung des ganzen Körpers. In Sparta und anderen dorischen Städten nahm das Volk daran Antheil, vertheilte sich in Chöre und zog in Wechselreigen um die Altäre der Götter. In Athen und anderen Orten bildeten sich kunstreich eingeübte, nachher auch bei dramatischen Vorstellungen verwendete Chöre.

Zuerst und am schönsten entwickelte sich die Lyrik bei den äolischen Griechen, besonders auf der Insel Lesbos. Daselbst blühte sie schon vor dem Jahre 700 durch Terpander, der, wie wir bereits berichtet, einen Aufruhr in Sparta durch die Macht seiner Lieder stillte. Er fügte zu den vier Saiten der Lyra noch drei hinzu und war der Erfinder der Melodie.

Durch Witz und heitere Laune, durch Fülle und Bedeutsamkeit der Gedanken, wie durch Eigenthümlichkeit des Ausdrucks zeichnete sich etwas später Archilochos von Paros aus. Seine Mutter war eine Sklavin, daher lebte er in gedrückten Verhältnissen; aber auf seinem Wanderleben schüttelte er leichten Sinnes die Sorgen von sich und schwelgte, wenn er Gelegenheit fand, in fröhlicher Lust oft bis zur Ungebühr. Als man ihm vorwarf, er habe in einer Schlacht seinen Schild eingebüßt, fragte er, ob der Schild mehr werth sei, als ein menschliches Leben. Dann wieder sang er in seiner kecken Laune:

„Hängt mir am Spieße geknetetes Brod und ismarischen Weines
„Fülle, trink' ich getrost, lehne mich dann auf den Spieß."

An seinen Gegnern rächte er sich durch beißende Verse, die sie oft zur Verzweiflung getrieben haben sollen. Mit diesen Eigenschaften konnte er ungeachtet seiner trefflichen Gedichte in Sparta keinen Aufenthalt erlangen. Er mußte die Stadt verlassen, in welche etwas später der ernste, kriegerische Tyrtäos berufen wurde. Von den Gesängen des Letztern fügen wir hier ein Bruchstück bei.

„Jünglinge, streitet gedrängt, in dichten, geschlossenen Schaaren,
Keiner gedenke der Flucht, keinem verzage das Herz,
Daß nicht alternde Krieger mit wankenden Knien erliegen,
Blühender Jugend voraus, niedergestreckt in den Staub.
Schmachvoll ist es, zu sehn ehrwürdige Greise, die sanken
Einsam im rauhen Gefecht, haltend mit zitternder Hand
Blutiges Eingeweide. Doch wem noch blühet die Blume
Lieblicher Jugend, der ist schön und von Frauen geliebt,
Wenn er des Lebens sich freut und ehrender, männlicher Thaten,
Schön auch, wenn er erlag rühmlich auf blutigem Feld."

Alkman, der Sage nach aus Lydien, ein Sklave von Geburt, verfertigte seine Gesänge in lakonisch-dorischer Mundart. Er bildete besonders den Chorgesang aus, der in Sparta die höchste Bedeutung gewann. Seine Lieder, in Strophe und Gegenstrophe getheilt, wurden bei dem Waffentanz, den festlichen Zügen, wie bei den Spielen und Uebungen gesungen.

Sein Schüler soll Arion aus Lesbos gewesen sein. Er hielt sich bei Periander, dem Beherrscher von Korinth, auf und wurde, nach einer lieblichen Sage, von einem Delphin ans Land getragen, als ihn räuberische Schiffer ins Meer stürzten. Eben so bekannt ist Ibykos. Er wurde auf dem Wege zu den isthmischen Spielen von Mördern erschlagen und rief vorüberfliegende Kraniche zur Rache auf. Bei dem Festspiele zu Korinth, womit die Todtenfeier des Dich-

ters verbunden war, flogen Kraniche über das Theater hin. Wie von den Erinnyen getrieben, rief einer der Mörder dem andern zu: „Sieh dort, die Kraniche des Ibykos!“ Man ergriff sogleich die beiden Männer und zwang sie zum Geständniß.

Heiter und lieblich besang besonders Anakreon aus Kleinasien Alles, was das Leben schmückt und erfreut. Er hielt sich Anfangs am glänzenden Hofe des Polykrates in Samos, dann in Athen bei Hipparchos auf und liebte fröhliche Genüsse, nicht aber das Geld. Vom Entstehen der Rose sang er:

„Da dem Schaum der heitern Seefluth
Die bethaute Aphrodite
Sich entwand, gezeugt vom Meere,
Da erwuchs dem Erdenschooße
Der geliebten Rose Sprößling.
Und die Schaar der sel'gen Götter
Netzt das Reis mit süßem Nektar,
Daß die Rose möcht' erblühen,
Und entlockt aus Dornen prächtig
Dionysos Himmelsblume.“

Unter den Sängern der Insel Lesbos erlangte den höchsten Ruhm Alkäos. Mit Lied und Schwert suchte er die Tyrannen seiner Heimath zu stürzen, und da ihm dies nicht gelang, ging er in die Verbannung, wo er nach langem Umherirren den Tod fand. Von dem ihm zugeschriebenen Rhythmus oder Strophenbau giebt folgendes Bruchstück einen Begriff. Er spricht von der Tyrannei:

„Es treibt das Schiff auf schäumendem Ocean;
Und hierhin wälzt aufkochend die Woge sich
Und dorthin; aber uns entraffet
Jammergeschick mit dem schwarzen Fahrzeug.“

Die Stadt Mitylene auf Lesbos war auch der Geburtsort der Dichterin Sappho, einer Zeitgenossin des Alkäos. Sie hatte gleichfalls ein vielbewegtes Leben, hielt sich längere Zeit in Sicilien auf und soll sich endlich aus unbefriedigter Sehnsucht vom leukadischen Felsen in das jonische Meer gestürzt haben. Ihre Lieder, größtentheils in dem nach ihr genannten Versmaß gedichtet, wurden überall gelesen und gesungen. Wir lassen ein solches mit einigen Abkürzungen hier folgen.

„Aphrodite, thronend auf Götterhöhen,
Tochter Zeus, listwebende, zu dir fleh' ich,
Daß nicht schmerzvoll ferner dies Herz du pressest;
Hohe, gewähre!
Komm' herab, Hülfreiche, wie du sonst pflegtest,
Wenn zu Lyraklängen ein Lied ich sandte
Zu dir aufwärts; dann den Palast verlassend
Schirrtest du eilends
Deinen goldumglänzten, geschmückten Wagen,
Und im Flug von flüchtigen Taubenschwingen
Durch des Aethers Räume herabgetragen,
Kamst du zur Erde,
Tratst du selig lächelnd zu mir, der Fleh'nden,
Fragtest mild anblickend, was mich bedränge,
Daß, von Schwermuth bange, ich dich gerufen,
Deiner bedürftig.
Komme wieder, schaffe von schwerer Sorgenlast Erlösung. Was zu vollenden sehnlich
Wünscht das Herz, vollend' es! O sei du selbst mir
Kampfesgefährtin!

Unter allen lyrischen Dichtern war Pindar, dessen Gesänge zu keiner Zeit übertroffen wurden, der berühmteste. Wir werden von ihm in der folgenden Periode berichten, da er später lebte. Hier erwähnen wir noch der Fabeldichtung, die besonders durch den vielbekannten Aesopos sehr beliebt wurde. Er stammte aus Phrygien, gerieth in Sklaverei und hielt sich nach seiner Befreiung am Hofe des Krösos in Sardes auf, wo er mit Solon zusammentraf. Wie er in bunter, heiterer Manchfaltigkeit die redende Thierwelt ergötzlich vorüberführte, so soll er nicht blos durch seinen Witz, sondern auch durch seine verwachsene, buckelige Gestalt Jedermann belustigt haben.

Von Krösos ward er zu mehreren ehrenvollen Gesandtschaften verwendet, und da er sich seiner Aufträge stets mit großer Klugheit entledigte, erhielt er endlich eine Botschaft an das Orakel zu Delphi. Vielleicht war er nicht so gläubig, wie sein königlicher Herr, und that skeptische Aeußerungen, welche die Priesterschaft ihm übel deutete, vielleicht wurde er auch ohne Grund der Gotteslästerung beschuldigt; genug, man ergriff den armen Dichter und stürzte ihn im heiligen Eifer von dem Felsengipfel Hyampeia in die Tiefe. Nachmals kam man zur bessern Einsicht, zahlte eine Buße und gestattete dem zerschmetterten Leibe ein ehrliches Begräbniß.

Gegen Ende des geschilderten Zeitraumes fand die Philosophie oder Liebe zur Weisheit eifrige Pflege. Man begnügte sich nicht mehr mit der Göttererzeugungslehre des Hesiod und Orpheus; man suchte durch Beobachtung der Natur und Folgerungen des Verstandes die Grundursache aller Dinge, ihr Entstehen, Sein und Vergehen zu ergründen. Die im Alterthume berühmten sieben Weisen, von denen wir den trefflichen Solon schon kennen gelernt haben, befaßten sich zwar noch wenig mit diesen tiefsinnigen Gedanken. Ihre Richtung war eine praktische. Gut und glücklich das Leben und den Staat einzurichten, das betrachteten sie als ihre Aufgabe, als das Ziel ihres Strebens. Solon, Thales von Milet, Bias von Priene in Kleinasien, Pittakos von Mitylene auf Lesbos werden einstimmig, die anderen drei: Periander von Korinth, der Spartaner Chilon und Kleobulos von Lindos werden von den meisten Schriftstellern angegeben. Viele Denksprüche sind uns von ihnen aufbewahrt worden, z. B. Thales sagt: „Erkenne dich selbst;“ Bias: „Unglücklich ist, wer das Unglück nicht zu ertragen weiß;“ Pittakos: „Verzeihung ist besser, als Rache.“ Als Priene von Feinden erobert wurde und die Bürger mit ihrer Habe flüchteten, folgte Bias unbelastet dem Zuge, indem er sagte: „Alle meine Güter trage ich mit mir.“ Sein Ausspruch sollte sich bewähren; denn das Fahrzeug, auf welchem er fuhr, scheiterte, und die Mannschaft rettete nur das nackte Leben. Da ging er in die nahe Stadt, hielt der wißbegierigen Jugend Vorträge, und wurde mit reichen Geschenken überhäuft, die er mit seinen Unglücksgefährten theilte.

Thales allein von den sieben Weisen wagte tiefere Untersuchungen über das Wesen der Natur. Er nahm das Wasser als den Urstoff an, aus dem sich die Welt in ihrer Manchfaltigkeit entwickle. Jedes Ding, lehrte er ferner, hat

Leben und ist von der Gottheit durchdrungen. Ein jüngerer Milesier, Anaximander, nahm ein ursprüngliches Etwas an, das, selbst ohne bestimmende Eigenschaft, doch in der unendlich wechselnden Natur sich offenbare. Es ist, sagte er, das Eine und das All, das Bleibende und doch in der Erscheinung unendlich Wechselnde. Xenophanes, der zu Elea in Großgriechenland (Italien) die eleatische Schule (philosophische Sekte) gründete, erklärte, die Natur sei ein unwandelbares Ganzes, das rund, belebt, beseelt, gleichbedeutend mit Gott sei, die wechselnden Dinge aber seien nur menschliche Vorstellungen, welche in der Wirklichkeit nicht existirten.

Alle diese Lehren nahm Pythagoras von Samos (geb. 580) in sich auf. Nachdem er auf seinen Reisen die Mysterien in Kreta, die Geheimnisse der ägyptischen Priester und selbst die Lehre der indischen Brahmanen kennen gelernt hatte, bildete er sein eigenes Religions-System. Darnach ist das ganze Weltall von der Gottheit durchdrungen, belebt und regiert. Der Mensch hat eine Ahnung des Ewigen, wenn er sich durch Enthaltsamkeit von groben irdischen Genüssen und durch Musik dafür empfänglich macht. Die Seele bedarf aber einer fortgesetzten Läuterung nach dem Tode, sie geht in andere Körper über und kehrt nach einer langen Wanderung zu Gott zurück, von dem sie ein Ausfluß ist. Mit diesen Ideen verband er den Plan, die Menschheit ihrer Veredelung näher zu führen, und er beschloß dies durch eine Verbrüderung unverdorbener Jünglinge ins Werk zu richten. Er ging daher nach Großgriechenland in Unteritalien. Daselbst blühten an der östlichen Küste der Südspitze die hellenischen Städte Sybaris und Kroton, mit denen sich damals an Macht und Reichthum keine andere Stadt vergleichen konnte. Pythagoras wählte Kroton, wo größere Sittlichkeit herrschte, zu seinem Wohnsitz. Durch seine äußere Würde und mächtige Beredsamkeit sammelte er bald einen Kreis von Schülern um sich her, die sich seiner Leitung unterwarfen. Seine Lehre, die der Volksreligion widerstritt, war ein Geheimniß. Erst nach jahrelangen Prüfungen traten die Schüler in die Gesellschaft der Geweihten. Dazu sollte sie nicht nur der Unterricht, sondern auch die ganze Lebensweise vorbereiten. Sie wohnten daher mit ihren Frauen und Kindern in einem gemeinschaftlichen Hause. Alle erhoben sich früh und wandelten unter feierlichen Gesängen und Lyraspiel der aufgehenden Sonne entgegen. Dann hörten sie lehrreiche Vorträge über die vornehmsten Gegenstände des menschlichen Wissens, besonders auch über Mathematik, in welcher der Meister selbst den wichtigsten Lehrsatz, den nach ihm benannten pythagoräischen, aufgefunden hatte. Nach-

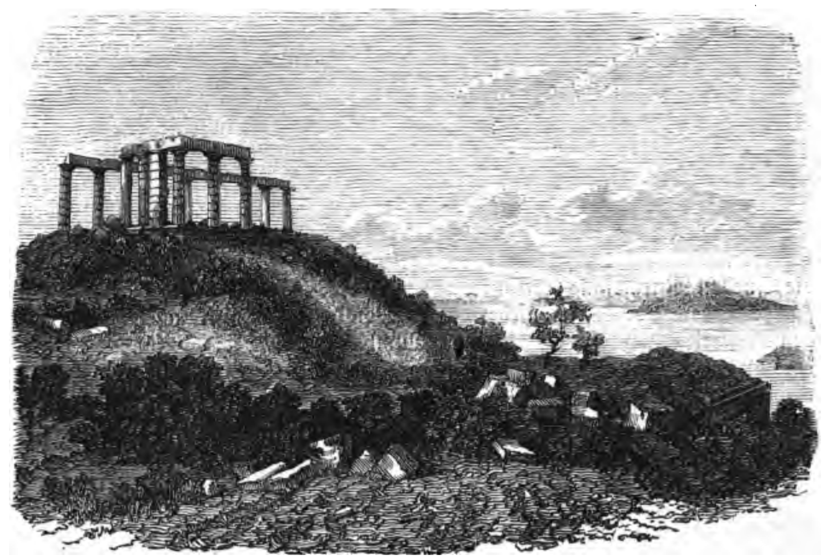


Pythagoras.

dem man hierauf körperliche Uebungen und Spiele angestellt, versammelte man sich zu einer einfachen Mahlzeit von Brod, Honig und Wasser. Gespräche, Belehrung über Staatsangelegenheiten füllten den übrigen Theil des Tages. Ein Bad, die Hauptmahlzeit, Gesang und Lyraspiel beschlossen den Abend. Bei dieser Lebensweise wurden die Herzen der Jünger für das Gute empfänglich und von einem beglückenden Frieden erfüllt, und der Meister hoffte, durch den Einfluß seiner Anhänger nach und nach das ganze Volk für seine Ideen zu gewinnen. Allein gerade dieser hervortretende Einfluß, die Absonderung, die von der Menge unbegriffenen Lehren erregten heimlich genährte Erbitterung. Als darauf nach vollständiger Ueberwältigung von Sybaris die eroberten Ländereien nicht unter die Bürger vertheilt wurden, entstanden in Kroton Unruhen und Kämpfe zwi-
504 schen der herrschenden aristokratischen Partei und dem Volke. Eine Staatsum-
wälzung war die Folge davon. Die Pythagoräer, die sich gegen die demokratische Regierungsform aussprachen, wurden in ihrem Versammlungshause von der Menge bestürmt; viele kamen durch das Schwert, oder in den Flammen des angezündeten Gebäudes um, andere, wie namentlich der gewaltige Athlet Milon, retteten zwar ihr Leben, mußten sich aber dahin und dorthin zerstreuen. Aehnliche Verfolgungen ergingen über Pythagoräische Vereine in anderen Städten; doch dauerte die Verbrüderung insgeheim, später öffentlich fort, und wenn sie auch niemals wieder den beabsichtigten Einfluß des Meisters erlangte, so blieben doch die wichtigsten Ideen desselben unverloren und traten in den Ansichten berühmter Lehrer späterer Zeit wieder hervor. Pythagoras starb bald nach Zersprengung seines Bundes, vielleicht zu Metapontum, wo sein Grab gezeigt wurde.



Sappho.



Ruinen des Tempels der Athene auf dem Vorgebirge von Sunion.

Fünfter Abschnitt.

Zeit der Blüte.

Barbaren nah'n; speerkundige Männer, schließt
Die Reih'n! Und ob hinsinken der Väter Städt',
Altär' und Tempel: schöner bauet
Wieder der Sieg die gebrochenen Zinnen.

1.

Verbindung der hellenischen Staaten.

Die bisherige geschichtliche Darstellung hat gezeigt, daß das Hellenenvolk in viele Stämme und Staaten zerspalten und zersplittert war, die von keinem Nationalgefühl zusammengehalten wurden. Jeder Bürger war stolz auf seine engere Heimath und bereit, ihre Unabhängigkeit und ihren Ruhm mit Gut und Blut aufrecht zu erhalten; aber weder die Obmacht eines Herrschers, noch ein die Staaten einigendes Bündniß, noch gemeinschaftliche Gesetze verbanden die Theile zu einem Ganzen. Dennoch gab es auch wieder Bande, welche die gesammte Nation umschlossen, und die gerade im fünften Jahrhundert, da ein übermächtiger Feind ganz Hellas zu überwältigen drohte, wirksamer wurden.

Ein solches Bindemittel war die allen Griechen gemeinschaftliche Religion sammt den mit ihr zusammenhängenden Orakeln, Festen, Spielen und Bündnissen. Diese Religion war ursprünglich eine Vergötterung der Naturkräfte; aber frühe

schon gewannen diese unbestimmten, unabgegrenzten Vorstellungen Form und Wesen und traten mit Ablegung ihrer anfänglichen Bedeutung als ideale Gestalten in das Bewußtsein des Volkes, in sein Leben und in seine Kunst. Aus Bergen und Thälern, von Inseln und fernen Küsten tönten die Göttersagen und sammelten sich um die idealen Gestalten, die dem Geiste des Volkes vorschwebten. Die Götter aber sprachen auch noch an heiligen Stätten fortwährend zu den Sterblichen; sie ertheilten Orakel Denen, die Opfer brachten, zu Dodona, zu Delphi und in der von Olivenhainen beschatteten Höhle des Trophonios, wo die Quellen Mnemosyne (Erinnerung) und Lethe (Vergessen) von felsigem Abhang nach dem See Kopais niederrannen. Von diesen Wunderdingen, sowie von den Mysterien, wird ausführlich in der Mythologie geredet; wir führen sie nur hier an, weil sie in dem Bewußtsein des ganzen Volkes wurzelten. Dasselbe war der Fall mit den damit zusammenhängenden Festen.

Festspiele.

Die ältesten Festspiele der Art, die einen Vereinigungspunkt vieler Stämme bildeten, waren die zu Ehren des Apollon und der Artemis auf der Insel Delos gefeierten. Sie vereinigten vorzugsweise die jonischen Völker aus dem eigentlichen Hellas und aus Asien. Männer, Frauen und Kinder hatten Zutritt und außer den Opfern und Festzügen wurden Kampfspiele veranstaltet und zwar nicht blos körperliche Wettkämpfe, sondern es bewarben sich auch Sänger, Lyra- und Flötenspieler um Preise, die für musische Kunstfertigkeit ausgesetzt waren. Für die gymnastischen Kampfspiele war ein Stadium eingerichtet, und zwar nach alter Art, wie es die Oertlichkeit gab, mit geringer Nachhülfe. Man wählte dazu ein Feld, das zwischen zwei parallelen Anhöhen lag, und schloß dasselbe auf der einen Seite durch einen abgerundeten Erdaufwurf ab. Auf der andern Seite, wo der Wettlauf, das älteste Kampfspiel, seinen Anfang nahm, bildete man eine gerade Linie durch einen Damm oder eine Mauer. Später, als man die Stadien kunstreicher anlegte, begnügte man sich mit einer natürlichen Anhöhe auf der einen Langseite und umschloß die übrigen Seiten mit Mauern. Man brachte auch Sitze auf drei Seiten für die Zuschauer an, während die Seite der Aphesis oder des Anfangs für die Eingänge bestimmt war. Auf dem beigefügten Plane bezeichnet A die Mauer, welche die Aphesis begrenzt, ee die Eingänge, oP die Ausdehnung der Rennbahn, und insbesondere die Länge des olympischen Stadiums, welche 600 Fuß betrug; FF die Länge der Bahn mit Einschluß der Sphendona, das heißt des abschließenden Halbkreises, wo andere gymnische Spiele gefeiert wurden; bb sind vortretende Mauerstücke, welche auf amphitheatralische Einrichtung schließen lassen; CB machen die Langseiten und D das Halbrund kenntlich, wo die Sitze angebracht waren. Zu Olympia und an anderen Orten war nahe bei dem Stadium ein Hippodrom hergerichtet, wo die Wettrennen zu Wagen abgehalten wurden. Er hatte eine Einrichtung wie das Stadium, mußte aber dasselbe natürlich an Ausdehnung übertreffen. Nach Unter-



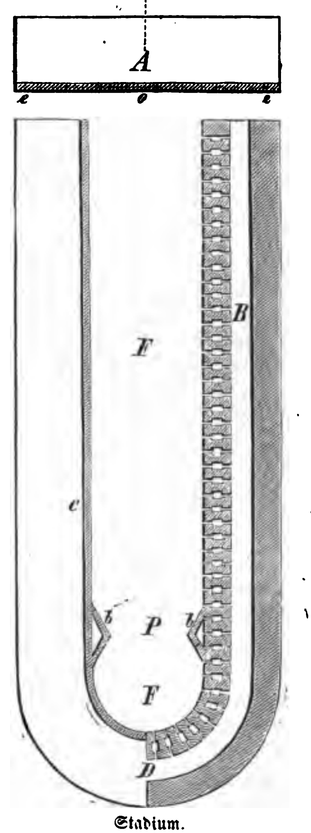
Wagenrennen bei den Olympischen Spielen.

Hellas I. Seite 173.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

jochung der jonischen Kolonien durch die Perser verloren die Feste auf Delos ihren Glanz; aber es traten die dorischen an ihre Stelle und erhielten bald einen noch bedeutendern Einfluß.

Die Spiele zu Olympia, auf der Ebene am Alpheios, wo der Tempel des olympischen Zeus stand, waren anfänglich nur ein Vereinigungspunkt der Nachbarvölker. Nach und nach nahm die ganze Nation daran Antheil; das Gebiet der Eleier, welche die Feier leiteten, ward für unverletzlich erklärt, die Waffen kriegführender Staaten mußten während der Dauer derselben und der Hin- und Herreise der Theilnehmer ruhen, und oft wurden Bündnisse und Freundschaft dabei beredet und geschlossen. Im Anfang war das Fest auf einen Tag beschränkt. Es war ein Wettlauf in dem schon genannten Stadium. So verhielt es sich 776, da die Namen der Sieger zuerst in ein Verzeichniß eingetragen wurden. Nachher führte man den doppelten Wettlauf, die Bahn auf und ab, ein, und 720 den mehrfachen. Zwölf Jahre später fügte man den Ringkampf und das Pentathlon, den Kampf im Sprung, Lauf, Discus- und Speerwurf und Ringen, hinzu. 688 wurde der furchtbare Faustkampf und 680 das Wagenrennen mit dem Viergespann eingeführt. Fast gleichzeitig war das Pankration aufgekommen, welches den Ring- und Faustkampf vereinigte. Nach der ruhmvollen Vertreibung der Perser wurden das Stadium und der Hippodrom besser eingerichtet und mit Altären, Statuen und anderen Kunstwerken geschmückt. Von Marmor glänzend zog sich ersteres von den olympischen Höhen südlich nach dem Alpheios. Nahe am Eingang war eine sechs Ellen hohe Bildsäule des Zeus; weiterhin sah man Heiligthümer des Herakles, Apollon und Hermes, welche man für Stifter und Beschützer der Wettspiele hielt. Drei Säulen bezeichneten die zu durchlaufende Bahn; die erste, nicht weit vom Eingang hatte die Inschrift: „sei brav“; die zweite, die Mitte einnehmend, war bezeichnet mit dem Worte: „eile“; auf der dritten, am Ziele, war zu lesen: „kehr' um“. Nicht weniger reich verziert war der Hippodrom, der südlich an das Stadium gränzte und sich ostwärts in der Richtung des Flusses ausdehnte. Wenn hier das Wagenrennen beginnen sollte, so erhob sich durch einen künstlichen Mechanismus ein eherner Adler und schlug mit den Flügeln. Dann mußten die Gespanne zwölfmal um das Ziel her-



Stadium.

um die Bahn durchlaufen, was fast die Länge einer deutschen Meile beträgt. Um diese Zeit wurde die Dauer der Spiele auf fünf Tage festgesetzt, und sie erreichten ihren höchsten Glanz. Aus allen Gegenden strömte die Menge zusammen; Dichter, Redner und Weise hielten in besonderen Räumen Vorträge, lasen ihre Werke vor, und wenn sie auch keine Preise empfingen, so verbreitete sich doch ihr Ruhm durch alle Städte von Hellas. Die Preise bestanden übrigens nur in Olivenzweigen; aber die Sieger wurden in ihren Städten der höchsten Ehren gewürdigt, erhielten Bildsäulen, hatten den Vorsitz in Versammlungen, und zu Athen speisten sie sogar mit den Prytanen. Der greise Diagoras aus Rhodos, der selbst einst den Preis gewonnen hatte, sah auch seine Söhne als Sieger und wurde von ihnen in der Versammlung auf den Schultern herumgetragen. Da rief man ihm zu: „Du hast genug gelebt, oder willst du gar noch zum Olymp emporsteigen?" Das Fest wurde alle vier Jahre gefeiert; man nannte einen solchen vierjährigen Zeitraum eine Olympiade und berechnete darnach überhaupt die Zeit.



Gymnastische Spiele (Ringkampf).

Nicht geringer an Ansehen waren die pythischen Spiele. Schon in früher Zeit wurde alle acht Jahre ein Fest um und in dem Tempel Apollons mit Opfern und Hymnengesang gefeiert. Wir haben, als wir den Tempel zu Delphi ausführlich beschrieben, auch den Weg angegeben, den die Pilger nach dem Heiligthum einschlugen; wir haben bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß der Weg an den Trümmern von Kirrha vorbeiführte. Diese Stadt war einst durch ihre Lage am Meere und in der Nähe des gefeierten Heiligthums reich und mächtig. Die Kirrhäer aber beunruhigten und bedrängten die Pilger vielfach; daher ward endlich
595 der sogenannte erste heilige Krieg gegen sie beschlossen, ihre Stadt durch ein aus Thessaliern, Athenern und Sikyoniern zusammengesetztes Heer zerstört und, besonders auf Solon's Betrieb, die fruchtbare krissäische Ebene dem Apollon geweiht. Die Beute aber verwandte man dazu, daß man festliche Spiele nach dem Vorgange der olympischen einrichtete, die im dritten Jahre einer jeden Olympiade gehalten wurden. Man verband hier poetische und musikalische Wettkämpfe mit den gymnastischen, weil dies des Gottes der Dichtkunst und des Lyraspiels würdig schien. Anfangs schmückte man die Sieger mit goldenen Kränzen, dann aber hielt man einen Lorbeerkranz und die damit verbundene Ehre für hinreichend.

Dagegen verwendete man in der Folge große Mühe und Kosten darauf, um das Stadium (Rennbahn), das in der entfernten Ebene eingerichtet war, näher am Heiligthum anzubringen. Das Thal, das den Tempel mit seinem Orakel, den kastalischen Quell, das Stadium für den Kampf um die höchsten Ehren umfaßte, ist fast kreisförmig. Einsam liegt es da und scheint durch die riesigen Berge des Parnassos und die Höhen des Kirphis jenseits des Pleistos von der übrigen Welt abgeschlossen; aber in der Zeit, welche wir uns hier vergegenwärtigen, war es belebt von Festzügen, von den Wettkämpfen edler, ruhmbegieriger Jünglinge, von Harfenklängen und dem Gesange festlicher Hymnen, die weithin in den Bergen wiederhallten. Die nemeischen und isthmischen Spiele waren ähnlich eingerichtet, weshalb wir dabei nicht verweilen.

Die Völkerschaften, welche sich zuerst zur Feier solcher Feste vereinigt hatten, standen gewöhnlich auch in einer nähern politischen Verbindung. Man nannte solche Bündnisse Amphiktionien, d. h. Bündnisse der Umwohnenden. Sie dienten dazu, Streitigkeiten der Bundesgenossen zu schlichten und Angriffe durch gegenseitige Hülfleistung abzuwehren. Der berühmteste Amphiktionenbund war der, welcher die pythischen Feste überwachte. Zwölf thessalische, dorische und jonische Völker hatten ihn ursprünglich geschlossen, und schickten Gesandte zur Versammlung im Frühjahr nach Delphi, im Herbste nach Thermopylä, wo man an einem dem Herakles geweihten Altare über die Angelegenheiten des Bundes tagte. Diese Verbindung gelangte zu großem Ansehen und erstreckte zuweilen ihren Einfluß über ganz Hellas. Die Amphiktionen bestraften besonders Verbrechen gegen Religion und Verletzungen des Völkerrechts. Auf ihr Gebot büßten die Kirrhäer ihren Frevel gegen den pythischen Gott mit Zerstörung ihrer Stadt, und die Aegineten und die mächtigen Spartaner wurden wegen sträflicher Gewaltthätigkeiten mit schweren Geldbußen belegt. Solche Maßregeln konnten freilich in späterer Zeit gegen die vorherrschenden Staaten nicht zur Ausführung kommen, und der Bund mußte sich mit einem sehr beschränkten Maße von Machtstellung begnügen. Es ist daher unrichtig, wenn man diese Versammlung für eine Nationalversammlung, oder für einen allgemeinen Gerichtshof über ganz Griechenland hält. Sie hatte nur Geltung für die zwölf verbündeten Staaten, und ihre Aussprüche stießen oft genug auch bei diesen auf Widersetzlichkeit.

Ein anderes Band, das die vielfach zersplitterten Völker und Staaten umschloß, war Sprache, Kunst und Cultur. Wie verschieden auch die herrschenden Dialekte waren, sie wurden doch von allen Stämmen verstanden. Die Sänger und später auch Redner und Lehrer der Weisheit sangen und redeten zu den Bürgern der verschiedensten Städte und ihre Sprache war allen verständlich. Denn man ging damals in eine Schule, wo ein helleres Licht über alle Schichten der Bevölkerung strahlte, als dies im Staube unserer Schullocale und Hörsäle geschehen kann,

man ging in die Schule des öffentlichen Lebens. Da lernte man, was dem Staate noth thut, was Ehre und Ruhm verleiht, da hörte man die Lieder der Dichter und betrachtete die Erzeugnisse der Kunst jeder Art, da erglühten die Herzen, das Vortrefflichste zu leisten und den Beifall des ganzen hellenischen Volkes zu erringen. Es war natürlich, daß man diese Leistungen mit denen auswärtiger Völker verglich und alsbald ihre Vorzüge erkannte. Ein gerechter Stolz auf hellenisches Bürgerthum, hellenisches Leben, hellenische Sprache, Wissenschaft und Kunst schwellte Aller Herzen. Man blickte mit Hochgefühl auf hellenische Ueberlegenheit den theils in Rohheit versunkenen, theils geknechteten Barbaren gegenüber. Dieses Hochgefühl aber, das jeden Theil des ganzen Volkes durchdrang, verlieh demselben die geistige Kraft, den herrlichen Mannesmuth zum siegreichen Widerstande gegen die ungeheure Macht, die sich von Asien her gegen Hellas in Bewegung setzte.



Faustkämpfer.



Versammlung Persischer Edeln bei ihrem König.

2.

Das persische Reich.

Asien, die Wiege des Menschengeschlechts, war auch der Sitz der ältesten Cultur. Die kolossalen Bauwerke Indiens sind älter, als die ägyptischen, die brahmaischen Vedas (Religionsbücher) sind viel früher verfaßt, als irgend eine andere schriftliche Urkunde. Die Paläste, Tempel und Bildhauerarbeiten, deren Trümmer man aus dem Schutte von Babylon und Ninive hervorgräbt, zeugen gleichfalls von einem hohen Alterthum. Die feine Byssus-Leinwand, die künstlichen Arbeiten in Metall, Glas und Bernstein, die man schon frühzeitig in Babylon und besonders in Phönikien verfertigte, geben gleichfalls Kunde von ausgebreiteter Betriebsamkeit und Cultur in Vorderasien. Es fehlte aber in der Entwickelung der asiatischen Völker der Trieb des rastlosen Fortschritts, das bewegliche und bewegende Element, das die Griechen von einem Ziele zum andern

bis zum höchsten forttrieb. Sie hatten kein öffentliches Leben, keine freie staatliche Entwickelung, sie erstarrten unter dem Drucke ihrer despotischen Regierungsform. Dagegen waren sie stark in sich und nach außen durch die Einheit des Willens, der sie lenkte, und daher zur Ausbreitung ihrer Herrschaft und zu weit aussehenden Eroberungen geeignet. So lange die Staaten und Reiche Vorderasiens unter sich im Kampfe begriffen waren, konnten sie nicht wagen, begehrliche Blicke nach Europa herüber zu werfen. In den fruchtbaren Ebenen, welche die Ströme Euphrat und Tigris bewässern, und bis zum mittelländischen Meere und ostwärts bis an die Grenze der skythischen Steppen, wo jetzt tartarische und mongolische Stämme wohnen, breiteten assyrische, babylonische und medische Despoten ihre Macht aus und kämpften unter abwechselnden Siegen und Niederlagen um die Oberherrschaft.

Um 560 v. Chr. veränderte sich die Lage der Dinge. Da zog ein kriegerischer Held an der Spitze eines abgehärteten Gebirgsvolkes auf Eroberungen aus und vereinigte die genannten und andere Staaten und Völker zu einem einzigen weit herrschenden Reiche. Agradates oder Cyrus (Kyros), wie er gewöhnlich genannt wird, beherrschte damals die Perser. Diese wohnten in den rauhen Gebirgen, welche die ausgedehnten Ebenen am östlichen Ufer des persischen Meerbusens überlagern. Sie folgten ihrem ruhmbegierigen Führer willig in die reichen, wohl angebauten Länder der Nachbarn. Zuerst wurde das nördliche Medien überwältigt, nachdem dessen König Astyages, zufolge einer unverbürgten Sage Großvater des Cyrus, geschlagen und gefangen worden war. König Krösos von Lydien, der zur Rache heranzog, hatte dasselbe Schicksal in seiner Hauptstadt Sardes. Darauf erlag auch Babylon mit dem von ihm abhängigen Assyrien, und die griechischen Pflanzstädte an der Küste von Kleinasien, besonders das reiche Milet, wurden nach einander zur Unterwerfung gebracht. Der Sohn und Nachfolger des Cyrus war Kambyses. Von ihm werden viele grausame, tyrannische Handlungen berichtet; doch vergrößerte er das Reich, indem er mit siegender Gewalt ganz Aegypten eroberte. Wider ihn erhob ein Betrüger, der falsche Smerdis, die Fahne des Aufruhrs und bestieg nach seinem bald darauf erfolgten Tode den Thron. Sieben edle Perser aber ermordeten ihn in seinem Palaste, und einer von ihnen, Darius Hystaspis (des Hystaspes Sohn), wurde König. Nachdem derselbe durch Unterwerfung des aufrührerischen Babylon seine Herrschaft befestigt hatte, theilte er das gesammte Reich in zwanzig Provinzen, deren jede von einem Satrapen oder Statthalter verwaltet wurde. Sodann ordnete und ergänzte er die Gesetze und staatlichen Einrichtungen, wie sie sich für eine uneingeschränkte Regierungsform eigneten. Nachdem er also die Macht des Reiches geregelt, befestigt und zur Wirksamkeit nach außen fähig gemacht hatte, unternahm er einen Kriegszug zur Erweiterung der Grenzen. Alle Länder, die jetzt Afghanistan, Beludschistan und den westlichen Theil von Thibet bilden, mußten sich unterwerfen und ihren jährlichen Tribut in Gold entrichten. Während der König am Indus verweilte, ward daselbst eine Flotte erbaut, die ein geschickter Seemann mit Namen Skylax durch das indische und rothe Meer glück-

lich bis an die Landenge von Suez führte. Er aber kehrte, reich an Sieg und Ehre, in seine prächtige Hauptstadt Susa zurück. Daselbst befand sich unter den Frauen seines Harems auch Atossa, ein Weib, eben so durch hohe Geburt, als durch Stolz und Verstand von großem Einfluß. Sie war eine Tochter des Cyrus, dann nach einander Gemahlin des Kambyses, Smerdis und endlich des Darius, dem sie vier Söhne und unter ihnen den Thronerben Xerres gebar. Ein griechischer Arzt mit Namen Demokedes, aus Kroton gebürtig, hatte sie von einem bösartigen Brustgeschwüre geheilt und wünschte statt aller Belohnung nur Erlaubniß zur Heimkehr in sein Vaterland, das Einzige, was ihm der König bisher verweigert hatte. Er stand nämlich bei demselben in großer Gunst, denn er hatte auch ihm die wirksamste ärztliche Hülfe geleistet und war dafür mit Reichthümern aller Art überhäuft worden. Aller Ueberfluß und alle Beweise der königlichen Huld waren aber für ihn nur goldene Fesseln, und er sehnte sich nach seiner freien Heimath, wie sich der Vogel aus dem goldenen Bauer in den freien, grünen Wald zurücksehnt. Auf seinen Betrieb wünschte Atossa in einer vertraulichen Stunde von dem Könige Mädchen von Athen und Sparta als Sklavinnen zur Bedienung und meinte, wenn man die griechischen Städte und Küsten durch kluge und erfahrene Männer, wie namentlich Demokedes, untersuchen und auskundschaften lasse, so werde die Eroberung nicht schwer werden. Der Vorschlag fand Beifall; Darius entsandte den Demokedes mit fürstlichem Gefolge, gab aber zugleich funfzehn zuverlässigen Männern den Auftrag, darüber zu wachen, daß er nach Susa zurückkehre. Nachdem die Gesandten den Peloponnes und Hellas bereist hatten, segelten sie nach Großgriechenland, und hier, in der Stadt Tarent, entfloh Demokedes und kam nach Kroton, wo er vor seinen ihn verfolgenden Wächtern Schutz fand. Die übrigen Abgeordneten kamen nach vielen Unglücksfällen zu dem großen Könige zurück und gaben Auskunft über die griechischen Zustände. Etwas später suchten Hippias aus Athen und König Demaratos aus Sparta in Susa Schutz, als sie aus Vaterland und Herrschaft vertrieben worden waren. Sie gaben noch vollständiger Auskunft über die Schwäche der griechischen Staaten. Wäre damals Darius mit der Macht des Reiches gegen Griechenland ausgezogen, so hätten ihm weder die Athener, noch ein anderer Staat außer Sparta beharrlichen Widerstand entgegengesetzt, und ganz Hellas wäre ohne Zweifel eine persische Satrapie geworden. Der große König zog es jedoch vor, zuerst die nördlicheren Länder zu bezwingen und einen Eroberungszug gegen die wilden Skythen jenseit des Ister (Donau) zu unternehmen, indem er sich für überzeugt hielt, daß nach diesen Thaten Griechenland eine leichte Beute sein werde.

Eine große Heeresmacht, der Angabe nach 700,000 Mann zu Roß und zu 516
Fuß, und eine meist von den griechischen Städten Kleinasiens aufgebrachte Flotte von 600 Schiffen versammelte sich am Bosporos. Der geschickte samische Baumeister Mandrokles schlug eine Brücke über die Meerenge. Nachdem das Heer darüber gegangen war, wurden die thrakischen Völker südlich und nördlich vom Hämusgebirge bezwungen, und man erreichte die Donau. Ein Theil der

Flotte war, stromaufwärts fahrend, schon angekommen und hatte auch hier eine Brücke erbaut. Als Wächter derselben ließ Darius die Fürsten zurück, die er, nach der Weise der persischen Satrapen, zu Oberherren über die jonischen Städte eingesetzt hatte. Er übergab ihnen eine Schnur, worin 60 Knoten geknüpft waren, und befahl ihnen, jeden Tag einen Knoten aufzulösen, dann aber nicht länger auf ihn zu warten, sondern den Rückweg anzutreten.

Dem Befehle gemäß warteten in ihrem Lager die griechischen Führer mit ihren Schaaren, lösten die Knoten und blickten über die öden Steppen hin, die sich endlos nach Norden ausbreiteten. Schon waren die 60 Tage verflossen, und noch war kein Bote von dem großen Heere zurückgekehrt, der irgend Nachricht gebracht hätte. Da erschien plötzlich eine Horde berittener Skythen und forderte die Griechen auf, die Brücke abzubrechen, weil der König nach vergeblichem Umherziehen in dem unbebauten, städtelosen Lande seinem Untergange nahe sei. Sofort traten die Fürsten zum Rathe über die zu ergreifenden Maßregeln zusammen. Unter ihnen befand sich auch der Athener Miltiades, Beherrscher des thrakischen Chersoneses, der jetzigen Halbinsel Gallipoli, wo die türkischen Dardanellen-Schlösser den Eingang zum Marmormeere vertheidigen. Von diesem nachmals so berühmten Helden ist es nothwendig, etwas Näheres zu berichten, bevor wir in der Erzählung fortfahren.

Die Athener hatten von alten Zeiten her eine Niederlassung am Vorgebirge Sigeion im Troerlande, und waren dadurch mit den Thrakiern des Chersoneses bekannt geworden. Zur Zeit des Pisistratos sahen sich diese von ihren Nachbarn bedrängt. Sie schickten daher nach Delphi, um sich eine griechische Hülfskolonie zu erbitten. Sie erhielten die Weisung, Den zu ihrem Führer zu erwählen, der ihnen auf dem Rückwege zuerst Gastfreundschaft anböte. Sie zogen nun die heilige Straße entlang durch der Phokäer und Böotier Land bis nach Athen, ohne daß ihnen ein solcher Zuspruch zu Theil geworden wäre. Als sie durch die Straßen der Stadt wandelten, saß ein Mann mit Namen Miltiades vor seinem Hause. Derselbe sah an ihren Kleidern und Waffen, daß sie Fremdlinge waren, und nöthigte sie, bei ihm einzutreten und Herberge zu nehmen. Sie aber folgten freudig der Einladung, und machten ihn sofort mit der Absicht ihrer Reise und dem Götterausspruch bekannt. Unzufrieden mit der Herrschaft des Pisistratos, war Miltiades bald geneigt, den Wünschen der Thrakier nachzukommen. An der Spitze eines wanderlustigen Haufens segelte er nach dem Chersones, wo er durch sachdienliche Anordnung die Kolonie gegen feindliche Angriffe sicher stellte. Er stand namentlich mit dem König Krösos in freundschaftlicher Beziehung, der ihn einstmals aus der Gefangenschaft befreite. Nach seinem Tode ward sein Neffe Stesagoras und dann dessen Bruder, der gleichfalls Miltiades hieß, Oberhaupt des Chersoneses. Dieser mußte sich, wie alle anderen thrakischen Städte und Völker, der Herrschaft des großen Königs unterwerfen, als derselbe über den Bosporos ging, um seinen Kriegszug gegen die Skythen zu unternehmen. Er aber, an athenische Sitte und Freiheit gewöhnt, that es mit Widerwillen, und als nun die Skythen am Ister anlangten und von der Bedrängniß der Perser redeten, trat er

sogleich in der Versammlung der griechischen Führer auf, um sie zu einem kühnen Entschlusse zu bewegen. Er rieth, die Brücke unverzüglich abzubrechen, den König seinem Schicksale zu überlassen, und die äolischen, jonischen und dorischen Städte und Inseln zur Abschüttelung des persischen Joches aufzurufen. Schon neigte sich die Versammlung ihm zu; da erhob sich Histiäos von Milet gegen ihn, indem er bemerkte, er und sämmtliche Fürsten seien nur durch die Herrschaft des großen Königs in ihrem Besitze gesichert; sie alle würden nach dessen Untergange gar bald durch den Freiheitssinn der Städte aus ihrem Besitz und sogar aus ihrem Vaterlande vertrieben werden; es sei daher ihre Aufgabe, um ihrer selbst willen vielmehr Stützen und treue Statthalter des Königs zu sein, als seiner heilsamen Herrschaft zu widerstreben. Diese Rede gab den Ausschlag in der Berathung; die Brücke wurde erhalten, und Darius, der bald nachher mit seinem durch Entbehrungen sehr geschwächten Heere ankam, konnte den Uebergang glücklich bewerkstelligen. Histiäos wurde für seine Treue reichlich belohnt, Miltiades aber, die Rache des Königs fürchtend, war nach Athen entwichen.

Obgleich an Ueberfluß gewöhnt und nicht ohne herrisches Gelüste, zog doch der Letztere die Armuth des unabhängigen Bürgers der fürstlichen Pracht vor, womit der Barbarenkönig seine Satrapen umgab. Aber seine Abkunft und noch mehr seine kriegerische Tüchtigkeit verschafften ihm auch in seiner Vaterstadt großes Ansehen, und er trug nicht wenig dazu bei, das hellenische Nationalgefühl und die Verachtung alles Barbarenthums unter seinen Mitbürgern lebendig zu erhalten.



Skythische Krieger.



Persische Krieger und Bogenschützen.

3.

Aufstand der Ionier.

512 Darius, der des Krieges müde war, zog sich nunmehr nach Susa zurück. Er überließ seinen Feldherren und Satrapen die Unterjochung des übrigen Thrakiens und Makedoniens, was diesen auch großentheils gelang. Dagegen berief er bald den Histiäos zu sich, weil er durch einen Satrapen verdächtigt worden war. Er beschenkte ihn mit großen Reichthümern und Ehren, und ließ ihn an seiner Tafel speisen; allein wie Demokedes früher sich nach Freiheit und Heimath gesehnt hatte, so sehnte er sich nach seiner fast unabhängigen Herrschaft in Milet zurück, und beschloß, diese durch einen allgemeinen Aufstand der griechischen Pflanzstädte zu erlangen. So trieb ihn die Noth zu einem Unternehmen, das er einst an der Donaubrücke mit viel größerer Wahrscheinlichkeit hätte zur Ausführung bringen können. Zu derselben Zeit war sein Schwiegersohn Aristagoras, der an seiner Statt in Milet befehligte, wegen eines mißlungenen Ueberfalls der Insel Naxos bei Artaphernes, dem Satrapen von Sardes, in Ungnade gefallen, und fürchtete schwere Strafe. An ihn schickte Histiäos eine sonderbare Botschaft. Er hatte einem ergebenen Sklaven die Haare abscheren lassen und auf den Kopf die Aufforderung zum Aufstand geschrieben. Nachdem die Haare wieder gewachsen waren,

hatte sich derselbe zu Aristagoras begeben, der nun nach abermaligem Haarschnitt den wunderlichen Brief zu seiner großen Befriedigung las. Milet ward für den kühnen Plan gewonnen; bald folgte eine Stadt nach der andern, und schüttelte nicht nur das persische Joch, sondern auch die Herrschaft ihrer Despoten ab. Aristagoras begab sich darauf nach Sparta zu dem ehrgeizigen König Kleomenes. Er zeigte ihm eine Metallplatte, worauf die Provinzen des persischen Reiches dargestellt waren, erzählte von dem Reichthume derselben und der Leichtigkeit ihrer Eroberung. Wol lauschte Kleomenes begierig den verlockenden Worten; als er aber vernahm, ein Kriegsheer brauche drei Monate, um nach Susa zu kommen, lehnte er das Ansinnen sogleich ab. Aristagoras versuchte seine Zustimmung mit großen Summen zu gewinnen, und bot mehr und immer mehr; allein des Königs Töchterchen Gorgo rief: „Vater, geh fort; der fremde Mann wird dich sonst bestechen," und Kleomenes befahl ihm, sogleich die Stadt zu verlassen.

Glücklicher war Aristagoras in Athen. Die bewegliche Menge ward durch die Versprechungen leicht gewonnen. Schiffe und ein Landheer von 4000 Mann wurden sogleich gerüstet. Das Volk hoffte dadurch den Angriff abzuwehren, womit persische Satrapen die Wiedereinsetzung des vertriebenen Hippias zu erzwingen drohten. — „Wir wollen unserem Tyrannen in Susa einen Besuch abstatten," riefen die Bürger, ohne die Schwierigkeiten eines solchen Krieges zu bedenken.

Als Aristagoras mit der athenischen Macht und einigen Hülfsvölkern von Euböa in Milet anlangte, fand er schon ein ansehnliches Heer versammelt. Dieses brach sogleich in das Innere von Kleinasien auf und erreichte unaufgehalten Sardes, das Artaphernes, des Königs Bruder, preisgab, um mit seinen wenig zahlreichen Kriegern die Burg zu behaupten. Während die Griechen ihn belagerten, brach ein verheerender Brand in der Stadt aus, zugleich rückten lydische und persische Schaaren von allen Seiten zum Entsatze herbei, und statt eine Schlacht zu wagen, traten die Belagerer den Rückzug an. Damit war ihre Sache so gut wie verloren, was auch wol die Athener erkannten, die nach ihrer Rückkehr alsbald ihre Schiffe bestiegen und nach Athen unter Segel gingen.

In der That herrschte auch weder Eintracht, noch Entschlossenheit unter den Verbündeten. Sie gaben die reiche Insel Cypern ungeachtet eines Seesieges auf, und die persischen Satrapen rückten von allen Seiten siegreich vor. Aristagoras verließ feig seine Vaterstadt, kam aber in Thrakien um, als er daselbst eine Niederlassung gründen wollte. Histiäos, der vorgab, er werde ohne Mühe den Aufstand in Milet beruhigen, ward von dem ihm gewogenen König dahin entlassen. Als er aber nach Sardes kam, sagte ihm Artaphernes rund heraus: „Du hast den Schuh gemacht, und Aristagoras hat ihn angezogen." Erschreckt durch diese Worte entfloh er bei Nacht. Er fand überall, selbst zu Milet, schlechte Aufnahme; doch erhielt er endlich auf Lesbos Schiffe und Mannschaft, und segelte nach Byzanz, wo er Seeraub an Freund und Feind trieb, bis er endlich nach dem traurigen Ausgange des jonischen Aufstandes den Persern in die Hände fiel und unter Henkershand seine Laufbahn beschloß.

Da die Griechen zu Lande in der äußersten Bedrängniß waren, so beschlossen

sie, das Glück in einer Seeschlacht zu versuchen. Sie versammelten eine Flotte von beinahe 400 Segeln unfern von Milet. Ihr gegenüber, an der nördlichen Küste, lag Prime am Fuße des Gebirges Mykale, das die Nordküste durchzieht und sich weit nach Westen ins Meer erstreckt, so daß Samos mit seinen Bergen eine Fortsetzung desselben scheint. Näher der Südküste erstreckte sich das Eiland Lade, das jetzt mit ihr verbunden ist. Daselbst lag die gesammte Flotte vor Anker; die Mannschaft aber, fröhlich, als ob kein Feind in der Nähe wäre, hatte ein Lager auf der Insel bezogen, wo man tagtäglich, wie Homer von den Phäaken rühmt, die Hände erhob zum lecker bereiteten Mahle. Unter den Führern befand sich nur ein sorgenvoller Mann, der tapfere Dionysios von Phokäa, einer Stadt, die einst den Persern unter Cyrus den hartnäckigsten Widerstand geleistet und darum am meisten gelitten hatte. Er befehligte nur drei Schiffe und genoß geringes Ansehen. Dennoch erhob er sich in der Rathsversammlung, und redete von der großen Macht der herannahenden persisch-phönikischen Flotte, und wie man ihr nur durch tüchtige Waffenübung gewachsen sein könne. Seine Rede war so einleuchtend, daß man sogleich Folge leistete, die Mannschaft auf die Schiffe beorderte und täglich unter seiner Leitung mit Segeln, Rudern und Waffen von früh bis spät Uebungen anstellte. Diesen Anstrengungen war die jonische Weichlichkeit nicht gewachsen; man klagte über Tyrannei, welche die persische weit überträfe, und bald war das Lager wieder behaglich eingerichtet. Man fuhr fort zu schmausen und gelegentlich zu hadern, bis die feindlichen Segel am Horizonte sicht-
496 bar wurden. Sogleich rückte man in Schlachtordnung aus, und das Treffen begann. Das samische Geschwader des linken Flügels verließ fliehend zuerst die Linie, die hundert Schiffe von Chios in der Mitte leisteten am längsten Widerstand. Als Alles verloren war, brach sich Dionysios heldenmüthig Bahn, segelte aber nicht nach der dem Untergange geweihten Vaterstadt, sondern nach Italien, wo schon früher die Phokäer eine Niederlassung gegründet hatten.

Während dieser Ereignisse waren die Athener nicht müßig geblieben; auf Betrieb des rastlosen Miltiades hatten sie Schiffe ausgerüstet, und er war mit dem Geschwader nach dem thrakischen Chersones gefahren, hatte ihn wieder erobert und war weiter zur Eroberung der Inseln Lemnos und Imbros ausgezogen. Auch hier hatte ihn Glück und Kühnheit zum Ziele geführt; als aber nach der Schlacht bei Lade die persischen Satrapen Milet und die übrigen Städte Kleinasiens unter großem Blutvergießen einnahmen, die phönikische Flotte die Inseln bezwang und sich schon siegreich dem Chersonese näherte, da mußte sich der tapfere Mann zur eiligen Flucht entschließen. Er entkam mit Mühe; das Schiff aber, worauf sich sein Sohn befand, ward von den Verfolgern genommen. Sofort ward der gefangene Jüngling nach Susa gebracht, wo ihn jedoch der milde König nicht für den Vater büßen ließ, sondern gütig behandelte. Anders verfuhren
494 die Satrapen. Sie bereicherten sich mit den Schätzen der eroberten Städte, vertheilten die edelsten griechischen Jünglinge und Jungfrauen unter sich, oder verkauften sie auf den Sklavenmärkten. Die Königin Atossa wurde zwar nicht von spartanischen und athenischen, wohl aber von jonischen Mädchen bedient.



Miltiades bei Marathon.

4.

Die persische Macht gegen Hellas.

Nach Unterdrückung des Aufstandes geriethen die jonischen Griechen wieder in die alte Abhängigkeit, und nur der Milde des persischen Königs hatten sie es zu verdanken, daß nicht ihre Nationalität völlig vernichtet wurde. Nachdem sie durch Verwüstung und Plünderung für ihre Schilderhebung schwer gebüßt hatten, erhielten sie eine billige Verfassung, und fanden Gelegenheit, durch Betriebsamkeit und Handel zu Lande wie zu Wasser den zerrütteten Wohlstand herzustellen.

Furchtbarer aber als vorher stand die persische Macht nun dem kleinen Hellas gegenüber. Sie war eben so durch Heere und Geldmittel bedeutend, als durch die Einsicht, mit welcher die unterworfenen Länder geordnet und verwaltet wurden. Man suchte sie alle durch zweckmäßige Einrichtungen an das Reich zu ketten und zu einem Ganzen zu verschmelzen, und dieses Verfahren beschränkte man nicht auf die durch Treue bewährten Provinzen, sondern man dehnte es auch, wie eben angedeutet, auf die wieder bezwungenen Griechen in Kleinasien aus. Die Gebiete der Städte wurden nämlich ausgemessen, abgegrenzt und darnach der Tri-

but an den König bestimmt. Ferner wurden sie alle zur Ausgleichung etwaiger Streitigkeiten in einen Bund vereinigt und endlich zur Einrichtung volksthümlicher Verwaltung nach Abschaffung der früheren Despoten ermächtigt. So erlangten diese Städte außer der Unabhängigkeit von Persien Alles, was sie zum Aufstand bewogen hatte.

Nach hergestellter Ruhe bestand Darius um so mehr darauf, seine Herrschaft auch über Hellas auszubreiten, als er die Einäscherung von Sardes den Athenern zuschrieb. Zugleich lag ihm deshalb beständig sein Schützling Hippias an, dem sich nachmals der durch Kleomenes aus Sparta verdrängte König Demaratos zugesellte.

Mit einem zahlreichen Heere zog Mardonius, der kriegerische Eidam des Königs, aus dem Innern des Reiches nach dem Hellespont, und überschritt mit Hülfe der ihm gleichfalls untergebenen Flotte die Meerenge. Die wilden Völker Thrakiens waren schon früher unterworfen worden, aber unter dem Schutze ihrer Berge lehnte sich bald dieser, bald jener Stamm gegen das aufgenöthigte Joch auf, so daß der Kampf niemals endigte. Aehnlich verhielt es sich in Makedonien, wo zwar der König die persische Oberherrschaft anerkannte, die wilden Horden im Innern des Landes aber bezwungen werden mußten. Indessen rückte Mardonius siegreich vor, und gab Befehl, daß ihn die Flotte am thermaischen Meerbusen erwarten sollte. Als jedoch diese das Vorgebirge Athos umsegelte, ereilte sie ein ungewöhnlich heftiger Sturm in dem klippenvollen Meere. Fast die Hälfte der Flotte (300 Schiffe) scheiterte, und an 20,000 Mann ertranken, oder kamen an unwirthbaren Küsten um. Zugleich war Mardonius in einem nächtlichen Gefechte gegen eine thrakische Horde in die Seite verwundet worden, und trat nun, entmuthigt durch manchfachen Verlust, den Rückzug an.

Nach diesem Fehlschlag ergingen sogleich von Susa Befehle zu neuen Rüstungen. Die Flotte mußte ergänzt, das Landheer vollzählig gemacht werden. Unterdessen begaben sich Abgeordnete des großen Königs nach Griechenland, um von den einzelnen Staaten Erde und Wasser, als Zeichen der Unterwerfung, zu fordern. Viele Städte und besonders die meisten Inseln leisteten aus Furcht vor dem persischen Namen Gehorsam. Aegina, damals die erste Seemacht von Hellas, that das Gleiche, aber nicht sowol aus Furcht, als aus Erbitterung gegen die Athener, mit welchen es in blutiger Fehde begriffen war. In Sparta verstand man Anfangs die Rede der Gesandten gar nicht, obgleich sie griechisch sprachen. Man war an Siege und Unterwerfung anderer Völker gewöhnt. Ein Antrag auf freiwillige Unterwerfung unter fremde Botmäßigkeit schien ohne Sinn. Als man endlich über die Bedeutung der seltsamen Forderung zum Verständniß kam, gerieth das sonst so bedächtige Volk in ungewöhnliche Aufregung. Man staunte über die Barbaren mit ihrer eng anschließenden Kopfbedeckung, dem weiten Aermelrock und den schlötternden Hosen. Sie schienen so wenig kriegerisch, und wagten doch von Sparta so Schändliches zu begehren. Das Murmeln des Unwillens wurde immer lauter, und endlich stürzte man sich von allen Seiten auf die kecken Fremdlinge, schleppte sie nach einem tiefen Brunnen, und stieß sie hinunter, in-

dem man ihnen spottend nachrief: „Da habt ihr Erde und Wasser!“ — Als man später über die rasche That zum Nachdenken kam, lag die Furcht vor dem Zorne der Götter wegen des verletzten Völkerrechtes schwer auf dem Volke. Mehrere Jünglinge aus den angesehensten Familien beschlossen darauf, sich selbst zum Opfer für die ermordeten Gesandten darzubringen. Sie begaben sich zu dem Könige nach Susa, um nach seinem Befehle zu sterben. Xerxes aber, der Sohn und Nachfolger des Darius, entließ sie unverletzt.

Nicht besser erging es den Abgeordneten, die nach Athen kamen. Sie würden von der wüthenden Menge in einen Abgrund gestürzt, weil man sie schon wegen ihres Antrags für Verbrecher und Hochverräther an der Majestät des Volkes erklärte.

Darius erkannte nun, daß nur das Schwert ihn zum Oberherrn über Hellas machen könne, und befahl, die Rüstungen zu beschleunigen. Er übertrug die Anführung dem Datis, einem kriegserfahrenen Meder, und seinem Neffen Artaphernes, dem Sohne des lydischen Satrapen gleiches Namens, der sich im jonischen Kriege hervorgethan hatte. Diese, die nördlichen Gewässer mit ihren Stürmen scheuend, schifften sich mit dem Landheere an der kilikischen Küste ein, berührten Samos, eroberten und verwüsteten Naxos, das früher eine persische Landung abgewehrt hatte, verfuhren in gleicher Weise mit den übrigen kykladischen Inseln, wo nur das heilige Delos verschont wurde, und segelten dann zunächst nach Euböa. Nach einer sechstägigen fast ununterbrochenen Bestürmung nahmen sie die Stadt Eretria ein. Die Bürger wurden in Ketten gelegt. Sie sollten bei der Heimkehr den Zug der Sieger schmücken und für ihre Theilnahme an der Einäscherung von Sardes büßen. Nun galt es, in gleicher Weise das übermüthige Athen zu strafen, und dazu gab der alte, herrschlustige Hippias, der bei dem Heereszuge war, trefflichen Rath. Er berichtete den Oberfeldherren, wie er vor 47 Jahren seinen Vater Pisistratos begleitet habe, als derselbe zur Wiedererlangung der Herrschaft mit geringer Mannschaft in Attika eingefallen sei.

Er sprach zu den Feldherren also: „Wir landeten unfern der kleinen Stadt Marathon, erfochten einen unblutigen Sieg und rückten auf einer bequemen Straße über die südlichen Abhänge des Pentelikon gegen die Stadt vor, wo uns ergebene Anhänger alsbald die Thore öffneten. Laßt uns denselben Weg betreten. Rückt das übel berathene Volk uns entgegen, so ist der Sieg unzweifelhaft, und dann werden meine noch immer zahlreichen Freunde in der Stadt uns Eingang verschaffen.“

Der alte Mann glaubte nicht zu fehlen; er kannte jedoch die neue Zeit nicht, noch das für seine Verfassung begeisterte Volk; er ahnete nicht, welche Wunder die Liebe zu einem freien Vaterlande und das in allen Herzen glühende Gefühl für das Gemeinwohl zu bewirken vermag. Das aber war auch den persischen Führern verborgen; sie übertrugen daher dem erfahrenen Manne die Oberleitung bei der beabsichtigten Landung östlich von Marathon, wo ein weit vorlaufendes Vorgebirge den Schiffen gegen den verderblichen Nordsturm Sicherheit darbot.

In Athen war man indessen nicht müßig, Vorkehrungen gegen den Angriff der Barbaren zu treffen. Man sandte Boten aus, um die hellenischen Staaten

zu Hülfsleistungen zu veranlassen. Der Läufer Pheidippides soll in 48 Stunden nach Sparta gerannt sein. Daselbst wurde wol Hülfe zugesagt, jedoch aus religiöser Bedenklichkeit erst mit dem Eintritt des Vollmondes. Wahrscheinlich wollte die engherzige, selbstsüchtige Gerousia zuvor die Bedrängniß Athens höher anschwellen lassen, um dann mit dem Siege über die Barbaren auch die Meisterschaft über die Stadt zu erlangen. Die übrigen Städte waren theils den Athenern feindlich gesinnt, theils in Furcht vor den Persern. So war denn der kleine Staat auf sich allein beschränkt, und suchte und fand in sich selbst die Hülfe, welche ihm von auswärts her versagt ward. Zehn Strategen (Heerführer) waren nach dem Gesetze für dieses Jahr 490 erwählt. Unter ihnen befand sich der durch Unbescholtenheit und Unbestechlichkeit ausgezeichnete Aristides und der ruhmbegierige Themistokles, den die Natur mit Geschick und Anlagen der verschiedensten Art ausgestattet hatte.

Miltiades.


Miltiades.

Vor allen Strategen aber ragte Miltiades hervor. Seine früheren Thaten auf dem thrakischen Chersones waren dem ganzen Volke wohl bekannt, nicht weniger seine Kriegserfahrung, Kühnheit und rücksichtslose Entschlossenheit. Diese Eigenschaften erwarben ihm das größte Vertrauen seiner Mitbürger in dem verhängnißvollen Augenblicke, da der Umsturz des Staates bevorzustehen schien. Sie überwogen die Scheu vor seinem Streben nach unabhängiger Macht, das ihm die Gewohnheit der fürstlichen Gewalt auf dem Chersones eigen gemacht hatte, und das er bei der Entschiedenheit seines Charakters nicht verbergen konnte.

Auf die Nachricht von der Landung der Perser bei Marathon bewog er sogleich durch sein Ansehen und seine feurige Rede das kleine Heer zum Aufbruch. Man wählte die gangbare Straße über die südlichen Abhänge des Pentelikon. Hier aber machte man Halt, als ein Bote nach dem andern von der großen Zahl det Barbaren berichtete. Miltiades drang auf unmittelbaren Angriff. Er kannte sein Volk, das rasch zum Entschluß und energisch zur That war, aber weniger jene zähe Ausdauer besaß, die, ungeachtet der wachsenden Bedrängniß, Rettung und Sieg nicht aus den Augen verliert. Vier Strategen stimmten ihm bei, fünf waren dagegen; die Entscheidung beruhte auf der Stimme des Archon Polemarchos (Kriegsherrn). Zu diesem sprach Miltiades also: „Bei dir steht jetzt der Untergang oder der Sieg und immer dauernder Ruhm unserer Stadt. Denn wenn wir nicht zum Angriff schreiten, so fürchte ich einen großen Umschlag in der Meinung der Bürger, den die Anhänger des Hippias hervorbringen werden, also, daß man das medische Joch der Unabhängigkeit des Staates vorziehen wird. Unternehmen wir aber den Angriff, so steht

der Ausgang der Schlacht in der Götter Hand, und die werden uns den Sieg verleihen."

Diese Rede zog den Kriegsherrn Kallimachos auf seine Seite, und die Schlacht ward beschlossen. Sämmtliche Strategen aber übertrugen mit Aufopferung ihrer eigenen Rechte dem Miltiades den Oberbefehl.

Sofort rückte man weiter über die Höhen, und gelangte am nördlichen Abhang in einen dem Herakles geweihten Hain. Hier ward über das Heer Musterung gehalten. Man zählte 10,000 Hopliten oder Schwerbewaffnete mit Helm, Schild, Panzer und dem weitragenden Speer, der furchtbaren Angriffswaffe hellenischer Krieger. Reiter und Bogenschützen befanden sich nicht dabei, doch ohne



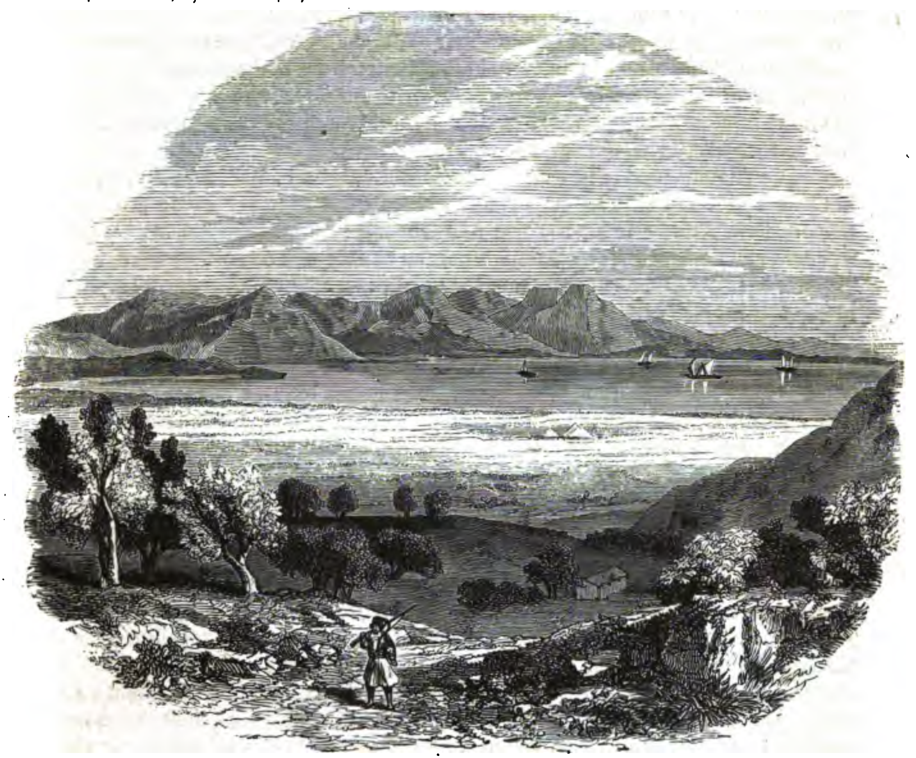
Hopliten.

Zweifel Leichtbewaffnete mit Schild und Speer, deren Zahl nicht angegeben wird. Von einem vorspringenden Hügel herab erblickte man das zahlreiche Heer der Barbaren; es sollen über 100,000 Mann gewesen sein. Es lagerte auf der weiten Ebene von Marathon, die nördlich und südlich, von zwei Bächen durchströmt, in Moräste ausläuft. Während man hier ausruhte, sah man westlich von den Bergen her Waffen glänzen, und bald erkannte man eine Kriegsschaar, die vom Kithäron und Parnes herüber anrückte; es war die gesammte Macht von Platää, 1000 Hopliten ohne die Leichtbewaffneten. Athen hatte dieser befreundeten Stadt oft Beistand gegen das mächtige Theben geleistet; jetzt, in der Stunde der Noth, wollte sie mit der Schutzherrin Sieg oder Untergang theilen. Miltiades stellte das also verstärkte Heer in Schlachtordnung, da er bemerkte, daß die Barbaren sich schon nach ihrer Weise in Bereitschaft setzten. Er dehnte die Linie weit aus,

um der feindlichen gleich zu sein. Er wagte es deshalb, das Mitteltreffen zu schwächen, so daß hier die Reihen nur geringe Tiefe hatten, obgleich er wohl wußte, daß die Feinde ihre zuverlässigsten Leute, die Perser und Saken, in die Mitte, als den Ehrenplatz, stellten. Dagegen verstärkte er die beiden Seiten, und übertrug die Führung des rechten Flügels dem tapfern Archon Kallimachos; dem linken aber theilte er die Platäer zu. Darauf gab er den Befehl zum Angriff in vollem Lauf, eine Bewegung, die hier zum ersten Male von Hopliten ausgeführt wurde. Es scheint, daß die persische Reiterei noch nicht ausgeschifft war, denn diese hätte sich sonst ohne Zweifel auf die heranstürmenden Krieger geworfen, da der Lauf die Schlachtreihen vielfach in Unordnung bringen mußte. Der Pfeilhagel, womit die Barbaren ihren Angriff zu beginnen pflegten, wurde durch die rasche Bewegung größtentheils unwirksam, und die zahlreichen äthiopischen Bogenschützen, welche Rohrpfeile mit schwarzen Flintsteinspitzen versandten, ergriffen vor den blinkenden Speeren sogleich die Flucht. Beide Heere wurden sofort handgemein; sie stritten mit großer Anstrengung um Sieg und Ruhm. Die Barbaren brachen endlich im Mitteltreffen durch, wie es Miltiades vorausgesehen hatte; aber auf den Flügeln siegten die Hellenen, wendeten sich jedoch von den in wilder Verwirrung fliehenden Barbaren nach der Mitte und drängten von beiden Seiten die Perser und die Saken gleichsam in eine enge Gasse, wo nur der Tod oder die Schmach der Flucht übrig blieb. So kam auch über sie der Schrecken der Niederlage, und bald sah man über die weite Ebene zerstreut nur fliehende Barbaren und nachjagende Hellenen. Von den Ersteren suchten sich viele in den Sümpfen zu retten, wo sie jedoch versanken; die übrigen eilten nach den Schiffen. Hier entbrannte noch einmal der Kampf. Die Athener legten Hand an die Schiffe und strebten, sie zu nehmen oder zu verbrennen; die Perser aber stritten um ihre Erhaltung. Hier fanden noch viele tapfere Männer den Tod. Im mörderischen Kampfe fiel der Polemarch Kallimachos selbst, der Stratege Stesilaos, ferner Kynegeiros, dem zuerst die Hand abgehauen wurde, als er ein Fahrzeug festzuhalten suchte. Sieben Schiffe wurden genommen, dann aber gelang es den Barbaren, die Sieger abzuwehren und die Einschiffung zu bewerkstelligen. Sie ließen auf der Wahlstatt 6400 Todte zurück, während von den Hellenen nur 192 gefallen, wahrscheinlich aber viele verwundet waren.

Noch wagten Datis und Artaphernes einen letzten Versuch auf die Stadt selbst. Im Vertrauen auf die Anhänger des Hippias und die Wehrlosigkeit Athens segelten sie um das Vorgebirge Sunion und warfen in offener See auf der Höhe vor dem Hafen Phaleron Anker. Aber Miltiades hatte ihre Absicht durchschaut. Er stellte dem siegreichen Heere die drohende Gefahr vor, und bewog es, nach kurzer Rast auf dem blutigen Gefilde, im Eilmarsch auf dem kürzesten Wege durch die Klippen und Schluchten des Pentelikon zur Abwehr heranzuziehen. Die Barbaren mochten wol davon Nachricht erhalten haben; denn statt einen Angriff zu unternehmen, steuerten sie, gänzlich entmuthigt, heimwärts nach Asien. Sie brachten die Gefangenen von Eretria mit, und stellten sie dem großen Könige vor, daß er an ihnen Rache nehme. Darius aber, so verstimmt er auch durch den üblen

Ausgang des Unternehmens war, ließ ihnen Ländereien zur Ansiedelung anweisen. Er hielt es seiner und des Reiches würdiger, die Besiegten zu schonen, die Sieger aber durch einen abermaligen Heereszug mit Aufgebot aller unterworfenen Völker zu züchtigen. Indessen zeigten sich schon einige Spuren von dem nahenden Verfall der persischen Macht. Denn ein Aufstand in Aegypten und andere Mißverhältnisse unterbrachen die Rüstungen, und der Tod ereilte den König, ehe er seine Absichten ausführen konnte.



Schlachtfeld von Marathon (nach Doussault).

Unterdessen ward in ganz Hellas die That der Athener gerühmt. Die Furcht vor der persischen Macht verschwand; man erkannte mehr als jemals die Ueberlegenheit griechischer Waffen über die ungeordnete Menge der Barbaren. Ehe sich aber die Kunde von dem Siege verbreiten konnte, langte ein spartanisches Hülfsheer in Athen an. Es waren 2000 Krieger, die den weiten Weg (30 Meilen) in drei Tagen zurückgelegt hatten. Nach kurzer Rast begehrten sie das Schlachtfeld zu sehen, und als sie daselbst ankamen, betrachteten sie mit Staunen die

Haufen von persischen, medischen und sakischen Leichen, die Waffen und Reichthümer in dem eroberten Lager und die tapfere Schaar, welche unter Aristides die Beute bewachte. Darauf zogen sie wieder in ihre Heimath, wo man wohl erkannte, daß Athen zu einer Macht erwachsen sei, die früher oder später mit Sparta einen Wettkampf um den Vorrang nicht scheuen werde.

Nachdem man sich in der freudig bewegten Stadt vom völligen Rückzuge der feindlichen Flotte überzeugt hatte, ging man an die feierliche Bestattung der gefallenen Krieger. Zwei Todtenhügel erhoben sich, der eine bezeichnete die Asche der Platäer, der andere die der Athener. Auf marmorne Denksäulen wurden ihre Namen eingegraben. Ein dritter Hügel ward als Siegesdenkmal dem Miltiades zu Ehren aufgerichtet und in späterer Zeit mit seiner Bildsäule geschmückt. Hätte er, im Kampfe erschlagen, darunter geruht, so wäre er, nach Solon's Ausspruch, der Glücklichen einer gewesen.

Der Wanderer, der jetzt die berühmte Ebene betritt, sieht noch drei Hügel über die fruchtreichen Felder emporragen, einen größern in der Mitte und zwei kleinere seitwärts. Die Denksäulen und Statuen sind längst zerfallen, die Bewohner von Marathon wissen Nichts mehr von den Thaten ihrer Vorfahren, aber die Geschichte hat sie aufbewahrt, damit man erkenne, was entschlossene Menschen in gefährlicher Zeit auszuführen vermögen.

Große Ehre ward auch dem siegreichen Heere zu Theil. Die Krieger, und unter ihnen besonders ausgezeichnet Miltiades mit den Strategen, zogen bekränzt in die Stadt. In einer Säulenhalle, Poikile genannt, die an die Agora (Marktplatz) stieß, wurde die Schlacht von dem berühmten Maler Polygnotos abgebildet. Die Gestalt des Feldherrn an der Spitze der Strategen war auf dem Gemälde besonders hervorgehoben, so daß sie den Mittelpunkt des Ganzen bildete.

Weise Männer lehren, daß Unglück von den Menschen würdiger ertragen werde als Glück, und die Erfahrung hat diese Lehre sehr oft bestätigt. Einen Beleg dafür giebt das Ende des Siegers von Marathon. Vom Ruhme seiner Thaten, von der allgemeinen Bewunderung seiner Mitbürger erhoben, schien er das größte menschliche Glück erlangt zu haben, und Niemand konnte sich mit ihm vergleichen. Er aber war damit nicht zufrieden, sondern strebte nach einer unabhängigen Herrschaft, wie er sie vormals auf dem Chersonese geübt hatte. Daher begehrte er eine Ausrüstung an Schiffen und Mannschaft, und verhieß Ruhm und ansehnliche Beute, ohne das Ziel des Unternehmens näher zu bezeichnen. Sein Ansehen bewog das Volk, ihm die ungewöhnliche Forderung zu bewilligen. Er steuerte sofort nach der Insel Paros, theils um die Parier für frühere Beleidigung zu züchtigen, theils auch, um sich selbst eine Herrschaft zu gründen. Sein Plan aber scheiterte an der tapfern Vertheidigung der Einwohner, und er selbst brach bei einem mißlungenen nächtlichen Angriff das Bein. Krank und sieglos kehrte er zurück. Nunmehr schien alle Bewunderung und Dankbarkeit des Volkes ausgelöscht. Er wurde vor die Heliäa (Geschworenengericht) zur Verantwortung gezogen, und da er sich in seinem elenden Zustande nicht vertheidigen konnte, so erlangten seine Freunde nur mit Mühe den Erlaß der gesetzlichen Todesstrafe; den

auferlegten Ersatz der Kriegskosten (mehr als 100,000 Gulden nach unserem Gelde) konnten sie nicht abwenden. Ehe die große Summe aufgebracht wurde, starb er an den Folgen seiner schlecht gepflegten Wunde, und sein Sohn, der nachmals berühmte Kimon, bezahlte die Buße mit Hülfe der zahlreichen Anhänger seines Vaters. Miltiades, wir wiederholen das früher gesprochene Wort, wäre der Glücklichen einer gewesen, hätte ihn nach erfochtenem Siege im Kampfe um die feindlichen Schiffe ein tödtliches Geschoß ereilt.

Themistokles. Aristides.

Als der Jubel verrauscht, die Siegesfeste gefeiert waren, kehrten die Bürger an ihre gewohnten Beschäftigungen zurück. Harmlos, als ob keine weitere Gefahr drohe, hatte man sich der Freude überlassen, und versäumte auch fernerhin, Vorkehrungen zur Abwehr neuer Angriffe zu treffen. Nur ein Mann richtete den Blick weiter nach Asien und sah die Wolken, die dort aufstiegen und das gesammte Griechenland bedrohten. Dieser Mann war Themistokles. Sein Vater Neokles war ein geringer Bürger von Athen, seine Mutter eine Ausländerin; er hatte daher weder durch Geburt, noch durch Reichthum bedeutenden Einfluß, sondern er mußte sich solchen durch Thaten erwerben, und dazu war er eben so durch Talente, wie durch die Begierde nach Auszeichnung besonders befähigt. Schon seine Lehrer erkannten die hervorragenden Eigenschaften des Knaben und sagten zu ihm: „Du wirst einst ein ungewöhnlicher Mann entweder zum Ruhme, oder zur Schande deines Vaterlandes.“ In der That stand er gewöhnlich an der Spitze gleichalteriger Knaben und Jünglinge, wenn eine Ausgelassenheit, ein Muthwille mit Keckheit und Geschick ausgeführt wurde, aber durch alle Verworrenheit des übersprudelnden Jugendmuthes verfolgte er das ihm vorschwebende Ziel, Athen zur höchsten Macht zu erheben und in Athen selbst das größte Ansehen zu erlangen. Daher verschmähte er, in Gesang und Spiel, ja selbst in der gefeierten Gymnastik nach dem Siegeskranze zu streben; dagegen eignete er sich mit seltener Beharrlichkeit alle Kenntnisse an, die der Redner, der Staatsmann und der Feldherr nöthig hat. Die Verfassung von Athen bot aber jedem Talente Gelegenheit dar, sich Geltung zu verschaffen. In der Volksversammlung wurde nicht nach Geburt und Rang gefragt, sondern die wohl geordnete Rede, die Weisheit des Rathes fand Beifall, und wer damit hervortrat, erlangte Ehre und Wichtigkeit, mochte er ein Sprößling Alkmäon's sein, oder der


Themistokles.

Sohn eines Handwerkers. Es ist daher nicht zu verwundern, daß ein Mann wie Themistokles sich Bahn brach und nach und nach an die Spitze des Staates trat. Er wußte überall die rechten Maßregeln und Wege anzugeben und mit klarer, gewinnender Rede annehmbar darzustellen, und wo die rechtlichen Mittel nicht ausreichten, da ergriff er andere, wenig bekümmert darum, daß sie nicht selten über die Schranken des Rechts hinübergriffen. Nach der Schlacht bei Marathon, an der er Theil genommen hatte, schien er in tiefe Schwermuth versunken, und als ihn seine Freunde deshalb befragten, antwortete er: „die Siegesehren des Miltiades lassen mich nicht schlafen." Bald jedoch fand er Mittel, diesen seinen Vorgänger noch zu übertreffen. Er erkannte, wie oben gesagt, daß die Perser mit weit größerer Macht wieder heranrücken würden. Ihnen zu Lande zu begegnen, schien ihm unmöglich, wohl aber glaubte er von der kriegerischen Tüchtigkeit und Gewandtheit der Hellenen zur See glänzenden Erfolg erwarten zu dürfen. Er lenkte daher die Aufmerksamkeit des Volkes auf Vermehrung der Flotten, und dazu gab ihm den nächsten Grund die Erbitterung gegen die meerbeherrschenden Aegineten, mit welchen nach der Niederlage der Barbaren der Krieg von neuem entbrannt war.

Seinen Plänen trat hier der nicht weniger berühmte Aristides entgegen. Dieser Mann, der Gerechte von Freund und Feind genannt, war von edler Geburt. Er bewährte in allen Verhältnissen geistige Tüchtigkeit, Muth und Geschick, und wenn er auch an Scharfsinn und umfassendem Blick dem Themistokles nachstand, so übertraf er ihn an Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Das Gute, das, was dem Staate und seinen Bürgern heilsam war, verfolgte er unverdrossen auf dem geraden Wege der Pflicht und des Rechts, mochten ihm daraus Vortheile oder Nachtheile entstehen. Selbstsucht und Eigennutz schienen in seiner Seele keinen Raum zu haben. Unbekümmert um äußern Schein erhob und förderte er Löbliches, zog er Unredlichkeit zur Rechenschaft, gleichviel, ob er dadurch Freunden oder Gegnern einen Dienst leistete. So stand er unerschüttert, offen und immer wahr unter den Wogen der wechselnden Volksgunst. Gemäß dieser Gesinnung hielt er es für das Beste, daß die Bürger von Attika ihre Wohlfahrt auf Grundbesitz, auf den sorgfältigen Anbau ihres vaterländischen Bodens gründeten, nicht aber auf den unsichern Gewinn, den Handel und Verkehr darboten. Solches Streben, meinte er, verlocke zur Unredlichkeit und Ueppigkeit und entferne von der Anspruchlosigkeit und den schlichten, einfachen Sitten der Väter. Er hatte eine Zeit lang die Einnahmen und Ausgaben des Staates verwaltet, die übrigen Angelegenheiten aber ohne Neid dem Themistokles überlassen. Sobald er jedoch dessen weitere Absichten auf Begründung einer Seemacht durchschaute, trat er ihm unverhohlen mit seinem ganzen Ansehen entgegen. Der Letztere sah wohl ein, daß er dadurch in allen seinen Entwürfen gehindert sei, und beschloß kühn, die Entscheidung durch den Ostrakismos herbeizuführen. Die überwiegende Macht der beiden Männer war allgemein bekannt. Senat und Volk beschlossen daher, als der Antrag auf ein Scherbengericht über einen dem Staate gefährlichen Bürger gestellt wurde, daß dieses statthaben solle. Themistokles ließ durch seine zahlreichen Anhänger

das Volk auf jede Art bearbeiten, während Aristides, im Vertrauen auf seine lauteren Absichten, ruhig den Tag des Gerichts erwartete. Die Versammlung war zahlreich, denn es hatten sich auch viele Landleute eingefunden, um über Männer abzustimmen, deren Wirksamkeit sie zum größern Theil gar nicht beurtheilen konnten.

Ein des Schreibens unkundiger Landmann trat auch zu Aristides, und bat ihn, daß er ihm den Namen Aristides auf seine Tafel schreiben möge. Der Angeredete that es, und fragte ihn dann, warum er diesen Mann für staatsgefährlich halte. „Ich kenne ihn gar nicht," war die Antwort, „aber es verdrießt mich, daß er sich von allen Leuten den Gerechten nennen läßt." Wo solche Bestimmungsgründe Geltung hatten, da war der Ausgang leicht abzusehen. Mehr als 6000 Stimmen verurtheilten den redlichen Mann zur Verbannung; er aber verließ ohne Groll seine Vaterstadt, indem er zu den Göttern flehte, sie möchten von Athen die Zeit fern halten, da man seine Vertreibung bereue.


Aristides.

Nach Entfernung seines Gegners setzte Themistokles alle Triebfedern in Bewegung, um seine wohl erwogenen Pläne zur Reife zu bringen. Dazu benutzte er eine bisher im Staatshaushalt nicht verwendete Einnahme, die von Bergwerken bezogen wurde. Südöstlich von Athen ragt nämlich der vielgipfelige Hymettos empor, der an duftigen Kräutern und am köstlichsten Honig noch heutigen Tages reich ist. Ein südlicher Zweig desselben, Laurion genannt, erstreckt seine mit Wäldern bewachsenen Höhen bis zur äußersten Spitze der Halbinsel, wo das Vorgebirge Sunion schroff und steil dem anstürmenden Meere die Spitze bietet. Nun hatte der Staat im Gebirge Laurion Silberminen, deren damals sehr ergiebiger Ertrag jährlich unter die Bürger vertheilt wurde. Themistokles that den Vorschlag, auf diese Vertheilung zu verzichten und die Einnahme zur Erbauung von Schiffen zu verwenden. Er gab als Grund an, nicht einen erneuerten Angriff der Barbaren, der zu fern lag, sondern die Züchtigung der Insel Aegina, die bisher mit ihrer überlegenen Seemacht Attika in großen Verlust gebracht hatte. Der Beschluß des Volkes entsprach dem Antrag, und unter Leitung des rastlosen Mannes wurden in kurzer Zeit 200 Schiffe erbaut, die sich freilich mit den gegenwärtigen Linienschiffen so wenig vergleichen lassen, als eine damalige Akropolis mit den ausgedehnten Festungsbauten unserer Zeiten. Emsig, wie der Schiffsbau, wurden auch die Uebungen der Seeleute betrieben, und es ward bald ersichtlich, daß Führer und Volk von ganz anderer Beschaffenheit waren, als die weichlichen Jonier. Nicht ohne Glück wagte die neue Flotte sich mit Aegina zu messen, und dieser Krieg war eine treffliche Vorschule für den bevorstehenden verzweifelten Kampf gegen die Perser um unsterblichen Ruhm oder völligen Untergang.



Salamis.

5.

Zug des Xerxes.

In Persien saß nach einigen Thronstreitigkeiten und Ueberwältigung des ägyptischen Aufstandes Xerxes, der Sohn des Darius und der ehrgeizigen Atossa, auf dem wieder befestigten Throne. Von seiner Mutter und dem kriegerischen Mardonius angetrieben, beschloß er sofort, sich an die Spitze eines allgemeinen Heereszuges gegen Hellas zu stellen.

480 Vier volle Jahre dauerten die Rüstungen in den Provinzen des ungeheuren Reiches. Zu Anfang des fünften Jahres zogen heran und sammelten sich in den Ebenen jenseit des Euphrat die zahllosen Nationen, welche das ausgedehnte persische Weltreich bildeten; sie alle, durch das Machtgebot eines Mannes aufgeregt, erhoben sich aus ihren uralten Wohnsitzen, um in den Streit gegen ein gering geachtetes, freies Völkchen zu ziehen.

Da war kein Volk zwischen dem Mittelmeere und dem indischen Ocean, das nicht seine Kriegsschaar gestellt hätte, je nach der Landesweise gekleidet und gewaffnet. Den Kern dieser Kriegsmacht bildeten die Perser. Kleidung und Rüstung derselben war von den Medern entlehnt: sogenannte Tiaren oder ungefilzte Hüte, bunte Aermelröcke mit eisernen Schuppen belegt, statt des Schildes ein Geflecht von zähem Holz, kurze Speere, große Bogen, im Köcher Pfeile von Rohr, im Gürtel den scharfgeschliffenen Dolch. Die Assyrier trugen eherne, geflochtene Helme und linnene Panzer; ihre Hauptwaffe war eine mit Eisen beschlagene Keule.

Die Saken, ein skythisches Volk, gingen mit hohen Turbanen einher, welche oben spitz zuliefen, und führten im Kampfe eine Streitart. Die Indier trugen Kleider von Baumwolle, die Kaspier von Pelz, die Sarangen prunkten mit gefärbten Mänteln und ihre Schuhe reichten bis an die Kniee. Die Araber waren mit weiten Oberkleidern umgürtet und führten lange Bogen, die man nach Belieben auf beiden Seiten spannen konnte. Die afrikanischen Aethiopier hatten Panther- und Löwenfelle um, ihre Pfeile waren von Rohr, und vorn war ein spitziger Stein von besonderer Härte befestigt; die Spitze ihres Speeres aber bildete ein Antilopenhorn; und wenn sie in die Schlacht zogen, hatten sie ihren Leib gar seltsam halb mit Kreide, halb mit Mennig angemalt. Die Libyer gingen in lederner Kleidung, die Thrakier hatten einen Fuchsbalg auf dem Kopfe, einen bunten Pelz über dem Rocke und um die Beine Stiefeln von Hirschleder. Die Chalyber schmückten sich den Helm mit ehernen Hörnern und mit Büschen, die asiatischen Aethiopier dagegen hatten sich das Haupt mit abgezogenen Pferdestirnhäuten bedeckt, an denen noch die Ohren gerade in die Höhe standen und die Mähne hinten wallend hinabhing. An Glanz zeichneten sich vor Allen die Perser aus. Sie waren zugleich die tapfersten und zuverlässigsten Krieger des ganzen Heeres. Ihre schöngearbeiteten Rüstungen strahlten von der Menge edler Metalle, welche dazu verwendet war. Zahlreiche, ebenfalls schöngeschmückte Diener folgten ihnen zu Wagen nach. Unter der Reiterei, welche die Hauptstärke des Heeres ausmachte, that sich das persische Hirtenvolk der Sagartier hervor. Diese hatten achttausend Reiter gestellt, welche keine andere Waffe führten als einen Dolch und eine aus Riemen geflochtene Schlinge, womit sie im Gefecht den Gegner fingen und, hinter sich fortschleifend, tödteten. Die Indier kamen theils zu Fuß, theils zu Roß, theils in Wagen, die mit wilden Eseln bespannt waren. Die arabische Reiterei ritt auf raschen Kameelen und mußte unter allen Reitergeschwadern zu hinterst stehen, da die Pferde beim Anblick jener Thiere scheu wurden.

Wie das Heer weiter rückte, schwoll es immer furchtbarer an, gleich einer Lawine, die, über weite Schneefelder stürzend, im Niederrollen Alles mit sich fortreißt. Phrygier, streitbare Lydier, Thrakier und andere Völker mußten sich anschließen. Zu Fuß, zu Roß und auf Streitwagen, die Araber auch auf schnellen Kameelen, so wälzte sich die aufgebotene Menge mit einem unermeßlichen Troß von Sklaven und Sklavinnen, Fuhrwerk und Lastthieren daher, durchwanderte Kappadokien und Phrygien, und fand daselbst Herberge und treffliche Bewirthung bei dem reichen Lydier Pythios, des Atys Sohn, dem alles Land ringsum gehörte. Als derselbe sich auch erbot, den König mit baarem Gelde zu dem Feldzuge zu unterstützen, fragte dieser erstaunt, wer er wäre. Er erfuhr, daß der nämliche Mann einst dem großen Darius einen Platanenbaum und einen Weinstock von lauterem Golde dargebracht habe, und daß sein Reichthum nur dem königlichen nachstehe. Xerres fragte ihn nun selbst nach dem Betrage seines baaren Vermögens. „Herr," erwiderte er, „ich habe Alles genau berechnet und gefunden, daß ich 2000 Talente an Silber (3,000,000 Gulden) und 4 mal 10,000, weniger 7000 Sta-

ter, an Gold habe, und das Alles sei deinem Dienste geweiht, weil ich noch genug an Landgut und Sklaven besitze." Darauf sagte der König: „Du bist der Erste, der mich so gastfrei bewirthet und mir freiwillig soviel Geld angeboten hat. Darum nenne ich dich meinen Gastfreund und mache dir die 4 mal 10,000 Stater voll, damit du gerade Rechnung hast. Behalte deinen redlichen Erwerb, und beharre in deiner löblichen Gesinnung."

Auf dem fernern Zuge durch Lydien rastete der König unter einem weitschattenden Platanenbaum, ließ den Baum mit goldenem Schmuck behängen und einen Wächter dabei bestellen. Von da gelangte er in einer Tagereise nach Sardes und erreichte endlich den Hellespont bei Abydos. Hier befand sich schon die Flotte, Kriegs- und Lastschiffe, die von den Küsten Aegyptens, Phönikiens, Kariens, Joniens und von den Inseln des mittelländischen und ägeischen Meeres zusammengekommen waren. Unter allen Schiffen zeichneten sich fünf von Halikarnassos unter Anführung der muthigen Königin Artemisia von Karien durch Tüchtigkeit des Baues und Gewandtheit der Mannschaft besonders aus. Nicht weniger kriegerisch zeigte sich die Flotte von Sidon. Ueber 700 Fahrzeuge waren zur Erbauung von zwei Brücken über den Hellespont verwendet worden. Ein Sturm zerriß diese Verbindung, aber sie ward mit vereinter Kraft bald wieder hergestellt.

Xerxes bestieg sofort einen von weißem Marmor erbauten Thron und überschaute das unermeßliche Gewühl von Schiffen und Mannschaft, welches die ganze Meerenge und die Küste bis in unabsehbare Ferne erfüllte. Anfangs freute er sich des Anblicks, und pries sich glücklich, daß ihn die Götter so großer Macht gewürdigt hätten; dann aber ward er plötzlich sehr ernst, indem er unter Vergießung häufiger Thränen ausrief: „Wie kurz und beklagenswerth ist doch das menschliche Leben! Von dieser zahlreichen Versammlung wird in hundert Jahren nicht einer mehr übrig sein." — „Und wie elend ist der Mensch selbst," versetzte sein Oheim Artabanus, „denn von allen Sterblichen ist keiner, der nicht in der kurzen Lebenszeit durch Unglücksfälle dahin gebracht würde, daß er einmal oder mehrmals den Tod dem Leben vorzöge." Der König ahnete nicht, daß sich dies in nicht sehr langer Zeit auch an ihm bewähren sollte, sondern er war bald wieder gutes Muthes, und ermahnte die versammelten Fürsten und Heerführer, freudig und kühn zum Streite zu sein, weil sie nicht blos zur Bekämpfung der tapferen Männer in Hellas auszögen, sondern zur Eroberung von ganz Europa bis an die äußersten Grenzen und zur Erlangung des unsterblichen Ruhmes.

In der Frühe des folgenden Tages war das ganze Heer zum Uebergange gerüstet. Kostbares Rauchwerk ward auf der Brücke verbrannt, und der Weg mit Myrthen bestreut. Als die Sonne, der Abglanz der segnenden Gottheit nach persischem Glauben, über dem Horizonte erschien, opferte der König aus goldener Schale und betete vor allem Volk, daß kein Unfall dem Heere begegnen möge. Dann senkte er die Schale, einen Becher und einen persischen Säbel in das Meer. Auf ein gegebenes Zeichen geschah nun der Aufbruch.

Voran zogen 10,000 auserlesene Perser, die Unsterblichen genannt, weil sie stets vollzählig erhalten wurden. Sie hatten ihre Häupter bekränzt, als Männer, die zum Siege zogen, und trugen prachtvolle Gewänder und goldene Zierrathe. Nach ihnen kamen Krieger von allerlei Völkern, durch Bewaffnung und Kleidung höchst manchfaltig. Am zweiten Tag eröffneten den Zug stattliche Reiter und Speerträger mit niedergesenkten Waffen. Ihnen folgte der heilige Wagen, auf welchem das weithin strahlende Bild der Sonne von Gold sich befand. Hinter ihm kam der König selbst, von zahlreichen Lanzenträgern und Reitern umgeben. Zu gleicher Zeit segelte die Flotte nach dem jenseitigen Ufer. Sieben Tage und Nächte dauerte der Zug ununterbrochen fort. Als endlich der Uebergang vollendet war, steuerten die Schiffe durch den Hellespont und weiter der thrakischen Küste entlang bis zum Ausflusse des Hebros, wo sich eine weite Ebene ausbreitete, die man Doriskos nannte. Daselbst warteten sie, bis das Landheer anlangte. Xerxes befahl hier eine Zählung des ganzen Volkes, und es soll sich ergeben haben, daß die Menge der streitbaren Männer über anderthalb Millionen, die Zahl der großen Kriegsschiffe über 1200 betrug. Er aber fuhr auf seinem königlichen Wagen durch alle Schaaren, und befragte die Anführer, und eben so besuchte er, auf einem sidonischen Schnellsegler unter einem goldenen Baldachin ruhend, die einzelnen Geschwader der Flotte.

Als dies also geschehen war, ließ er den Demaratos, den vormaligen König in Sparta, zu sich bescheiden, der auf des Kleomenes Anschuldigung wegen unechter Geburt aus seiner Vaterstadt hatte entweichen müssen. Diesen fragte er, ob er wohl glaube, daß die Hellenen wagen würden, ihm Widerstand zu leisten. „Herr," sagte Demaratos, „es sind zwar alle Hellenen tapfere Leute, doch will ich nur von den Lakedämoniern reden, weil ich ihre Weise am besten kenne. Diese sind, einzeln genommen, nicht stärker, als andere Menschen; in geordneter Heerschaar dagegen sind sie die tapfersten von allen Völkern, und werden deine Vorschläge nicht annehmen, sondern, ohne nach der Zahl zu fragen, zum Streit ausziehen, ob sie auch von den anderen Hellenen allein gelassen würden. Denn sie haben auch einen Herrn, nämlich das Gesetz, und das befiehlt ihnen, vor keiner Macht aus der Schlacht zu fliehen, sondern in ihrer Ordnung zu bleiben, zu siegen oder zu sterben." Xerxes verlachte damals diese Rede, die ihm thöricht schien, jedoch entließ er Demaratos gnädig.

Vom Hebros bewegte sich die Landmacht in drei Heeressäulen weiter; die erste rückte am Meere her unter Mardonius und Masistos; die zweite, von Xerxes selbst angeführt, nach dem Innern des Landes; die dritte in noch weiterer Entfernung. Alle Völker Thrakiens und Makedoniens gaben Tribut und leisteten Heeresfolge, außer denen, die in unwegsamen Bergklüften wohnten. So gelangte man nach Pella und Therma, wo auch die Flotte vor Anker ging. Diese hatte nicht das gefährliche Vorgebirge Athos umschifft, sondern war durch einen Kanal gefahren, den man mit großer Mühe gegraben hatte.

Als das Heer zu Therma lagerte, erblickte der König die hohen Gipfel des Ossa und des Olympos. Er bekam auch Kunde von dem Thale Tempe, wie durch

dasselbe der Peneios die Gewässer Thessaliens dem Meere zuführe, und segelte auf einem sidonischen Schiffe an die Mündung des Flusses. Er meinte, die Thessalier hätten weise gehandelt, sich zu unterwerfen, denn er hätte sonst den Ausgang zugedämmt und das Land in einen See verwandelt. Aber er besuchte nicht das reizende Thal mit seinem frischen Rasen, seinen duftigen Kräutern und blüthenreichen Sträuchern; er sah nicht die steilen Abhänge und überhängenden Berghäupter, noch hörte er den melodischen Vogelsang, der hier den ganzen Tag unter dem Schatten der Platanen um den Peneios ertönt. Er fuhr zurück zu dem Heere, wo ihm die rothen Kriegsgewänder und die von Gold strahlenden Rüstungen seiner Trabanten und die Schmeichelreden seiner Höflinge besser behagten.

Einige Zeit lagerte die Heeresmacht an diesen Orten, bis die Wege über das Gebirg gangbar gemacht waren, dann setzte sie sich wieder in Bewegung und rückte durch das Land der Thessalier und durch Achaia in das Land der Malier, das von den trachinischen Felsenhöhen umschlossen ist. In der Ebene der Stadt Trachis, unfern der Mündung des Spercheios, ward abermals Halt gemacht, denn man erfuhr, daß mittagwärts, wo sich das unwegsame Gebirge dem Meere nähert, hellenische Krieger sichtbar wurden.

Artemision und Thermopylä.

Die griechischen Staaten waren indessen schlecht gerüstet gegen den furchtbaren Feind, der unaufhaltsam zum Verderben des ganzen Landes heranzog; etliche, namentlich die Thebaner und Argeier, dachten an Unterwerfung, andere an Widerstand. Abgesandte der wohlgesinnten Staaten waren auf dem Isthmos von Korinth versammelt, und beriethen, was zu thun sei. Sie schickten Boten nach den westlichen Inseln, andere nach Kreta, noch andere nach Sicilien, um Bundesgenossen zu werben, aber vergeblich. Gelon zwar, der damals mit Weisheit und Waffengewalt über Syrakus und viele Städte Siciliens herrschte, verhieß mächtige Hülfe zu Wasser und zu Lande, wenn man ihm den Oberbefehl übertrüge; aber die Männer von Lakedämon, die bei der Gesandtschaft waren, sprachen: „Wahrlich, wie würde sich der Atreide Agamemnon im Hades grämen, wenn er vernähme, ein Syrakuser habe den Lakedämoniern die Hauptmannschaft entzogen!" Aehnlich sprachen die Athener; daher verweigerte Gelon seine Unterstützung. Vielleicht aber ward er auch durch ein großes Heer Karthager abgehalten, das er nachmals glücklich besiegte.

Man beabsichtigte nunmehr, die Barbaren im Thale Tempe durch eine abgesendete Kriegsschaar aufzuhalten; allein da noch andere Wege nach Thessalien führten, gab man bald das Unternehmen auf. Dagegen ward nach Beseitigung aller inneren Zwistigkeiten nicht ohne Umsicht und Sachkenntniß ein anderer Plan entworfen und ausgeführt. Es wurde nämlich ein kleiner, doch auserlesener Kriegshaufen zur Vertheidigung des Engpasses von Thermopylä abgesandt; die Flotte aber von nicht völlig 300 Schiffen erhielt Befehl, in die Meerenge von Euböa zu steuern und dort in der Nähe jenes Passes der Seemacht der Barbaren die Spitze zu bieten.

Die Oertlichkeit war für den Zweck wohl geeignet, denn schroff und unwegsam zieht vom Pindos die Oeta-Kette bis nahe ans Meer, dessen nächste Ufer bodenlose Sümpfe bedecken. Zwischen den Mooren und den Bergwänden führt eine enge Straße aus Hellas nach Thessalien. Sie verengt sich allmählich, daß kaum einige Wagen neben einander fahren können, tritt hierauf in einen freiern Raum, wo am Fuße des Gebirges warme Quellen entspringen, sodann wird sie noch einmal von vorspringenden Felsen dicht umlagert, bis sie am rauschenden



Engpaß von Thermopylä.

Asopos sich wieder erweitert und endlich in die trachinische Ebene ausläuft. Noch bestand ein altes, sehr schadhaftes Mauerwerk als Schutzwehr im ersten Theile des Passes, der von den warmen Quellen den Namen **Thermopylä** (warme Thore) führte. Dahin rückte der hellenische Heerhaufe von ungefähr 6000 schwergerüsteten Kriegern, deren Kern 300 spartanische Bürger unter ihrem Könige **Leonidas** bildeten. Die übrigen Streiter aus Arkadien, Mykene, Korinth, Phokis, besonders 700 aus der böotischen Stadt Thespiä, waren alle zuverlässige

Leute, nur den 400 aus Theben war weniger zu trauen, weil diese Stadt den Medern heimlich zugethan schien. Während sich diese Handvoll Leute auf Leben und Tod wider die ganze Macht der Barbaren rüstete, feierte das übrige Griechenland die Spiele zu Olympia. Es läßt sich nicht entscheiden, ob dies aus thörichter Sorglosigkeit, oder aus religiöser Gewissenhaftigkeit geschah, oder ob man das Vertrauen hatte, das geringe Häuflein sei hinreichend, den Engpaß bis zur Ankunft des Hauptheeres nach Beendigung der Feste zu vertheidigen.

Besser gerüstet waren die Hellenen zur See. Die Flotte stellte sich an der Nordküste von Euböa am Vorgebirge Artemision auf, und drei Schiffe gingen nach der Insel Skiathos weiter gegen Norden vor, um den Feind zu erspähen. Dieser ließ nicht lange auf sich warten; das Meer der magnesischen Küste entlang war mit Segeln bedeckt, denn die ganze persische Flotte mit Einschluß der leichteren Kriegs- und der Frachtschiffe soll mehr als 3000 Fahrzeuge betragen haben. Zehn Schnellsegler machten sogleich Jagd auf die hellenische Vorhut bei Skiathos, und nahmen sie nicht ohne hartnäckigen Kampf. Ein Feuersignal, das auf der Insel emporstieg, verkündigte den Hellenen die nahende Gefahr, worauf sie erschrocken nach Chalkis in die Mitte der Meerenge zurückwichen. Die Barbaren gingen indessen an der Küste des festen Landes vor Anker.

Am folgenden Tage war der Himmel ganz hell, kein Lüftchen wehte, tiefe Ruhe schien über Land und Meer ausgebreitet. Kundige Seeleute aber wußten, daß diese betrügliche Stille der Vorbote großen Sturmes sei und suchten ihre Schiffe am Lande zu bergen. Bald wogte auch die See, und ein fürchterlicher Orkan stürmte von Nordost her. Da kam schweres Unglück über die Schiffe der Barbaren, die noch nicht geborgen waren. Wohl an 400 scheiterten an den Klippen des Pelion, oder an dem Vorgebirge Sepias, denn das Unwetter dauerte drei Tage und drei Nächte.

Als die Hellenen von dem feindlichen Verlust Kunde erhielten, fuhren sie muthig wieder nach Artemision, denn sie meinten, die Barbaren seien ganz zu Grunde gerichtet. Die Perser dagegen steuerten, nachdem sich das Unwetter gelegt hatte, in den Meerbusen von Pagasä, wo einst die Könige von Jolkos geherrscht hatten. Daselbst vernahmen sie, wie die schwache hellenische Flotte bei Artemision Stand hielt, und sendeten 200 Schiffe um die Insel Euböa, damit sie, völlig eingeschlossen, mit Mann und Maus in ihre Gewalt geriethe. Ein kühner Schwimmer brachte den Hellenen davon Nachricht. Eurybiades, der spartanische Befehlshaber der ganzen Flotte, ordnete sofort den abermaligen Rückzug an; aber der umsichtige Themistokles, der über die Athener gesetzt war, bewog ihn durch eine Gabe von fünf Talenten und den Obersten der Korinther durch drei Talente, das Glück der Schlacht zu versuchen. Er hatte aber diese und weit größere Summen (30 Talente = 75,000 fl.) von den Euböern empfangen, damit er sie vor den Barbaren beschütze, und auf diese Art bereicherte er sich selbst, während er zugleich seinen Zweck erreichte. Die Griechen stritten mit großem Heldenmuthe den ganzen Tag, und erst die Nacht machte dem unentschiedenen Kampfe ein Ende. Es war aber nach dem blutigen Tage eine fürchterliche Nacht. Dunkle

Wolken zogen unter dem Rollen des Donners und dem Aufleuchten der Blitze vom Pelion her. Der Sturm wühlte das Meer auf; die Elemente schienen mit allen ihren Schrecknissen entfesselt zu sein, um die Macht der Barbaren zu brechen, während die Griechen in sicheren Häfen und Buchten geborgen waren. Am schrecklichsten war das Unwetter für die 200 Schiffe, die Euböa umsegelten. Sie strandeten theils auf Untiefen und an Klippen, theils wurden sie auf offener See von den Wellen verschlungen.

Am Tage nach der Schreckensnacht wagten die Hellenen, sobald das Meer etwas beruhigt war, verschiedene glückliche Angriffe; am dritten Tage aber hatten die Perser ihren Schaden, so gut es gehen wollte, ausgebessert, rückten wieder zur Schlacht vor und stritten unverzagt, so daß von beiden Seiten viele Schiffe und Mannschaft zu Grunde gingen. Am Abend nach der Schlacht sahen die Griechen mit Schrecken, wie sie gar übel zugerichtet waren, wie namentlich die Hälfte der athenischen Schiffe kaum noch die See halten konnte. Da nun folgenden Tags ein Späherschiff traurige Nachrichten von Thermopylä herüber brachte, ward ungesäumt der Rückzug angetreten.

Leonidas.

Als die Perser zu Trachis im Malierlande lagerten, erblickten sie vor sich im Engpaß hellenische Waffen, wie wir oben bereits erzählt haben. Ein Späher auf schnellem Rosse ward abgesandt, zu erkunden, was das für Leute wären. Der Mann ritt vorsichtig heran und sah nur die Spartaner, welche die Vorhut bildeten, das Lager aber, das die Mauer deckte, sah er nicht. Von den Spartanern beschäftigten sich etliche mit kriegerischen Uebungen, andere putzten ihre Waffen, noch andere kämmten und schmückten ihr Haupthaar. Der Bote kehrte sofort unangefochten zurück und berichtete dem Könige, was er beobachtet hatte. Das aber schien diesem eine sehr thörichte Sache, und er meinte, die einfältigen Leute würden wohl bald davonlaufen. Indessen geschah dies keineswegs; er schickte daher einen Herold an den Leonidas und ließ ihm die Waffen abfordern. „Der König komme und hole sie," antwortete der Held mit lakonischer Kürze. Ein trachinischer Mann, der dabei stand, versicherte, die Meder würden mit ihren Geschossen die Sonne verdunkeln. „Wohl gesprochen, trachinischer Freund," rief ein anderer Spartaner, „dann fechten wir im Schatten."

Der persische König, dessen Geduld jetzt erschöpft war, befahl dem Heerhaufen der Meder vorzurücken und die Vertheidiger des Passes wo möglich lebendig einzufangen und vor ihn zu führen. Sofort rückten diese in großen, doch ungeordneten Massen vor, konnten aber durch ihre wiederholten Angriffe nichts ausrichten, sondern erlitten selbst beträchtlichen Verlust. Da ward es denn offenbar, daß der König wohl viele Menschen, aber wenig Krieger habe. Am folgenden Tage rückten die Perser selbst heran und zwar die von Gold strahlende Schaar der Unsterblichen. Sie zogen in besserer Ordnung einher und eröffneten den Kampf, indem sie eine Wolke von Pfeilen voraussandten. Die Lakedämonier ergriffen sogleich die Flucht, und die Barbaren folgten mit lautem Geschrei. Aber gerade hier offen-

barte sich die überlegene Kriegserfahrung der Spartaner. Die Flucht war eine verstellte; im Augenblicke standen sie wieder in festgeschlossenen Rotten, drangen auf den nachjagenden Feind ein und warfen ihn überall unter großem Blutvergießen zu Boden. In der Enge konnte die Uebermacht nichts helfen, Tausende sanken unter dem furchtbaren Stoße der langen Speere, gegen welche der leichte persische Schild und die kurze Lanze unzureichende Waffen waren.

Auch am dritten Tage erneuerten sich fast ohne Unterbrechung die Angriffe, doch mit gleich schlechtem Erfolge. Die Hellenen wechselten nach den verschiedenen Völkerschaften mit einander ab und kämpften unter spartanischer Führung mit spartanischem Muthe. Die Phokier standen unterdessen auf der Höhe des Gebirges, um einen wenig bekannten Bergweg zu bewachen, auf welchem die Thermopylen umgangen werden konnten.

Xerxes befand sich rathlos am Eingange von Hellas. Wie eine Alles überwältigende Wasserfluth war sein Heer dahergerauscht, und nun setzten ihm schwache Menschenhände eine unübersteigliche Schranke entgegen. Da bat ein Malier mit Namen Ephialtes um Gehör und berichtete, als er Zutritt erhalten hatte, von dem verborgenen Bergweg, und wie er bereit sei, einen Heerhaufen in den Rücken der Griechen zu führen. Als ihm die geforderte Summe zugesichert war, setzte er sich in später Abenddämmerung mit jenen 10,000 Persern, die man die Unsterblichen nannte, in Bewegung, und stieg zwischen den trachinischen und den Oeta-Bergen immer aufwärts durch Fichten- und Eichwaldungen. Es war eine stille, friedliche Nacht; nur die Fußtritte der Männer rauschten im dürren Laube und verriethen den Phokiern die nahende Gefahr. Daher standen diese gerüstet am Ausgange der Schlucht; aber als beim Aufgang der Sonne die Barbaren aus dem Walde hervorbrachen und sie mit einem Hagel von Pfeilen begrüßten, wichen sie eilends zur bessern Vertheidigung auf den Gipfel des Berges, und ließen den Feind ungehindert seinen Weg fortsetzen.

Mit der ersten Morgendämmerung hatte sich auch die Heerschaar im Engpasse zum Streit erhoben. Der Opferpriester Megistias schlachtete die Opferthiere und forschte nach Vorbedeutungen. Als er Alles genau betrachtet hatte, sprach er: „Die Götter haben heute unsern Tod und immerdauernden Ruhm beschlossen." Während ihn die Umstehenden erstaunt ansahen, kamen Späher eilenden Laufs von den Bergen, und verkündigten den Uebergang der Perser. Leonidas durchschritt sofort das kleine Heer. Er bemerkte auf Vieler Angesicht den Ausdruck der Bestürzung und Entmuthigung. Darum hieß er die Bundesgenossen den Rückzug antreten, um in glücklicherer Zeit für das Vaterland zu kämpfen; ihn und seine Spartaner, erklärte er, verpflichte das Gesetz, an dem Orte, wo sie gekämpft, zu sterben. So traten denn die meisten Genossen den Rückzug an, die Männer von Thespiä aber, an der Zahl 700, sprachen, sie wollten gern mit den Spartanern in den Tod gehen. Dasselbe sprach und that der Opferpriester Megistias.

Nachdem Leonidas seine Schaar geordnet hatte, schien es ihm unwürdig, daß sie, als Leute, die zum Tode entschlossen seien, sich ferner durch die Enge und die Mauer deckten, und er zog hervor in die Breite der Schlucht, wo er bald

mit den Feinden zusammentraf. Da dachte nun Keiner mehr, sein Leben zu schirmen, sondern nur, durch tapfere Thaten Ruhm zu gewinnen. Unzählige Perser fielen unter ihren Streichen, besonders auch zwei Brüder des Xerxes; andere wurden im Gedränge erstickt und zertreten, noch andere in die Sümpfe getrieben. Wie ein Fels stand Leonidas lange Zeit im Gewühl. Lanzen und Geschosse schwirrten um ihn her und klirrten auf Helm und Schild; endlich sank er tödtlich



Leonidas und seine Schaar durch Megistias zum Tode geweiht.

getroffen zu Boden. Ueber seinem Leichnam entbrannte der Kampf noch heftiger. Viermal wurden die Barbaren in die Flucht geschlagen, dann zogen sich die Hellenen mit ihres Helden Leib durch die Engen zurück. Am Anfange derselben erhebt sich ein Hügel, noch jetzt mit Lorbeerbäumen, Oleander, Rosmarin, Jasmin und vielen duftigen Kräutern bewachsen, auch hier und da mit weitschattenden Platanen geschmückt, die der Weinstock üppig in reichen Guirlanden umrankt.

Westwärts von diesem Hügel steigen die schroffen, vielfach durchklüfteten Bergwände des Oeta empor, wo silberhelle Quellen und Bäche zwischen nackten Felsen und dunklen Waldungen hervorblitzen. Gegen Osten breiten sich Sümpfe und der glänzende Spiegel des malischen Golfes aus, den die thessalischen Höhen in weiter Ferne begrenzen. Hier, von einer lieblichen Natur umgeben, die Blicke über Land und Meer sendend, standen zuletzt die müden Helden. Ihre Speere waren zerbrochen, ihre Helme und Schilde zerhauen. Sie zogen die kurzen Schwerter und kämpften, von allen Seiten umringt und angegriffen, treulich bis in den Tod. Ihre Gebeine wurden später an dem Orte begraben, wo sie fielen, und auf Befehl der hier tagenden Amphiktyonen wurde daselbst ein steinerner Löwe aufgestellt und eine Denksäule aufgerichtet mit der Inschrift:

„Fremdling, melde den Bürgern von Sparta, daß wir hier ruhen,
Weil wir gehorsam gethan, was das Gesetz uns gebot."

Zwei Krieger, Eurytos und Aristodemos, waren vor dem letzten Kampfe wegen Augenkrankheit aus dem Lager weggesendet worden. Der Erstere legte, als er von der Gefahr hörte, seine Rüstung an und ließ sich von seinem Heloten nach dem Kampfplatze führen, wo er bald den Tod fand. Aristodemos dagegen kehrte nach Sparta zurück und ward daselbst für ehrlos erklärt, daß Niemand mit ihm verkehren wollte, und man ihn überall nur den Flüchtling nannte, bis er durch tapfere Thaten in der Schlacht bei Platää die Schmach wieder von sich abwendete.

Die Seeschlacht bei Salamis.

Durch den offenen Paß von Thermopylä strömten die Wogen des Krieges unaufgehalten über Hellas. Doris, Lokris und Böotien unterwarfen sich; nur die Bewohner von Thespiä und Platää flüchteten zu den Athenern, die doch selbst zum Widerstande zu schwach waren. Die Phokier flohen in die Wildnisse des Parnassos oder nach dem Meere und hinüber nach dem Peloponnes. Ihre Städte gingen in Flammen auf. Männer, Weiber und Kinder wurden entehrt, erwürgt, oder als Sklaven fortgeschleppt. Auch in das wilde Thal des Pleistos, das gegen Delphi führt, zogen Horden von Barbaren, um die Schätze des Tempels zu plündern. Aber es überfiel sie ein schweres Unwetter; der Donner rollte unaufhörlich durch die Gebirge, während aus den aufgethürmten Wolken Blitze hervorbrachen. Bei ihrem Aufleuchten sahen sie das Heiligthum von Gewappneten umringt; zugleich schlugen herabgewälzte Felsstücke und ein Hagel von Steinen und Geschossen unter die emporklimmenden Haufen, daß sie sich zur Flucht wendeten. Die Delphier jagten ihnen nach und erschlugen ihrer eine große Menge; andere fielen in Schluchten und Abgründe, wo sie den Tod fanden.

Die Hauptmacht der Perser rückte indessen nach Attika vor. Gleichzeitig war die hellenische Flotte bei Salamis vor Anker gegangen. Als hier die Führer der athenischen Geschwader vernahmen, daß die Peloponnesier, statt dem gemeinsamen Feind in Böotien zu begegnen, nur auf Verschanzung und Vertheidigung

der korinthischen Landenge bedacht wären, erkannten sie den nahen Untergang ihrer Vaterstadt. Sie näherten sich daher der Küste, und etliche von ihnen, darunter Themistokles, begaben sich nach Athen, wo sie Alles in der größten Bestürzung und Rathlosigkeit fanden. Da wandte nun Themistokles allen Fleiß an, das ganze Volk zu einer männlichen Entschließung zu bewegen. Abgeordnete Boten hatten von der Pythia zu Delphi den Spruch erhalten:

„Wenn auch alles Land den Feinden erliegt, was des Kekrops
Berg einschließt und die Schlucht der heiligen Höhe Kithäron,
Bleibt die hölzerne Mauer allein der Tritogemia (Athene)
Unbezwungen, die dich sammt deinen Kindern errettet."

Man stritt hin und her, was unter den rettenden hölzernen Mauern zu verstehen sei; da trat Themistokles unter die zweifelnden Bürger, und bewies mit überzeugender Rede, daß der Gott damit nichts Anderes meine, als die wohlgerüstete Flotte, die, wie eine sichere Burg, auf dem befreundeten Meere daherschwimme und ein Asyl gewähre, wenn auch die altehrwürdige Stadt in Schutt und Asche verwandelt werde. Seine Rede war so überzeugend, daß sogleich Kimon, des Miltiades Sohn, mit einem heiligen Schilde der Athene beladen, an Bord ging. Der größte Theil der Bürger folgte seinem Beispiele. Sie retteten, was sich retten ließ, sich selbst, ihre Weiber, Kinder und Sklaven und alle bewegliche Habe, die man fortbringen konnte. Die wehrhafte Mannschaft verstärkte die Besatzung der Schiffe, die wehrlosen Leute und die Habe wurden nach Salamis, oder nach Aegina und Trözene geborgen. Als ein Beweis von Hundetreue wird erzählt, daß ein Hund mit äußerster Anstrengung schwimmend bis Salamis folgte und dort, nachdem er noch einmal seinen Herrn angeblickt, vor Entkräftung starb. Viele Greise und noch mehrere geringe Bürger hatten die Stadt nicht verlassen wollen. Sie deuteten den Orakelspruch auf die ehemals mit einem hölzernen Pfahlwerk befestigte Akropolis und rüsteten sich hier zur Vertheidigung. Bald brachen die Barbaren in die Stadt und schossen vom Areopagos her Brandpfeile nach der Burg, wodurch die Belagerten in die äußerste Noth geriethen. Als diese doch noch den Andrang gegen die Thore durch herabgewälzte Steine abwehrten, erstiegen sie an der steilsten Stelle die Burg, erwürgten die Vertheidiger und zündeten die Tempel an. Die aufsteigenden Feuersäulen verkündigten den Athenern auf der Flotte, daß ihre Vaterstadt nicht mehr sei. Es war ein schauerlicher Anblick; doch beugte er den Muth der Männer nicht; denn sie hatten ihr theuerstes Gut, ihre Freiheit, bewahrt, und sie erkannten, daß auf ihrer Tüchtigkeit und auf ihren Waffen das Wohl des Vaterlandes beruhe.

Dagegen geriethen die Führer der peloponnesischen Geschwader in große Sorge. Das Schicksal Athens schien ihnen das ihrer eigenen Städte vorzubedeuten, wenn sie nicht eilten, dieselben zu beschirmen. Wohl war die Flotte viel zahlreicher, als bei Artemision. Sie betrug gegen 400 wohl bemannte Kriegsschiffe, von denen fast die Hälfte athenische waren. Die verschiedenen Staaten hatten ihre gesammte Seemacht abgesandt; selbst von Kroton aus Großgriechenland war ein gut gerüstetes Schiff angekommen; dennoch fürchtete man die Uebermacht der

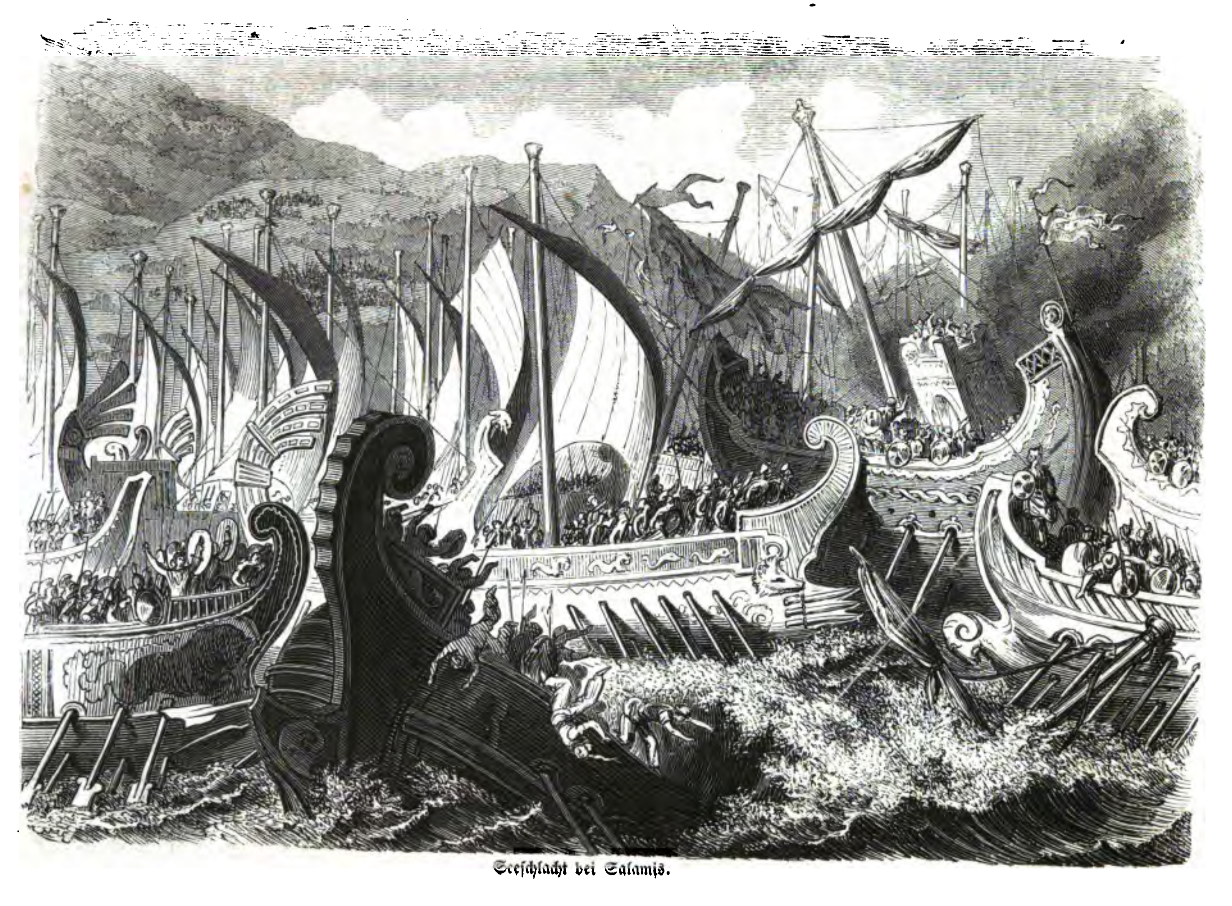
Perser. Die Mehrzahl der Führer entschied sich daher für einen fernern Rückzug nach dem Isthmos, um dort, im Angesichte des peloponnesischen Heeres, den Kampf der Entscheidung zu bestehen.

Trostlos kehrte Themistokles aus der Rathsversammlung zurück. Einer seiner Freunde aber ermunterte ihn, einen letzten Versuch zu machen, daß er den obersten Befehlshaber Eurybiades zur Schlacht bewege, da er sonst nicht mehr für ein Vaterland kämpfe. Er ging daher nochmals zu dem Feldherrn an Bord und stellte ihm die ganze Lage der Dinge in beweglicher Rede vor, wie durch Ausführung des Beschlusses auch Salamis, Megara und Aegina verloren seien, wie die Barbaren überall an den Küsten des Peloponneses anlanden und die Vertheidigung des Isthmos nutzlos machen könnten und viele andere Dinge.

Eurybiades berief abermals eine Versammlung der Obersten, wo Themistokles sogleich das Wort ergriff. Aber Adeimantes, der korinthische Führer, unterbrach ihn, indem er ausrief: „Bei den Kampfspielen werden die gestraft, die voreilig aufstehen.“ „Aber die zurückbleiben, werden niemals bekränzt,“ erwiederte ihm der Athener und wendete sich dann mit feuriger Rede an Eurybiades. Er zeigte ihm, wie in seiner Hand die Rettung von Hellas liege, wie die Schlacht in der Enge bei Salamis auch gegen die Uebermacht wohl mit tapferem Muthe gewonnen werden könne, nicht aber im offenen Meere am Isthmos, wie durch den Sieg Salamis und die dahin geflüchteten Frauen und Kinder der Athener und zugleich Megara und Aegina, ja der ganze Peloponnes bewahrt würden, wie aber durch Verlassung der günstigen Stellung Alles ohne Schwertstreich den Barbaren preisgegeben werde.

Er schloß die Rede mit den für alle Zeiten geltenden Worten: „Wenn man einen vernünftigen und muthigen Rath faßt, so ist der Erfolg fast immer günstig; geht man aber unklug und muthlos zu Werke, so verweigert uns auch die Gottheit ihre Hülfe.“ Ihm erwiderte Adeimantes mit großer Bitterkeit, er habe kein Vaterland mehr, daher dürfe er, ein heimathloser Mann, gar nicht mitreden. Darauf versetzte Themistokles, er habe ein größeres Vaterland, als Korinth, oder irgend ein hellenischer Staat, nämlich 200 atheniſche Schiffe, die jetzt die Hauptstütze in der Allen bevorstehenden Noth seien. Wolle man diese Heimath verachten nnd gemeinsamen Widerstand gegen die Barbaren verweigern, so nehme er die Hausgenossen auf Salamis an Bord und steuere gen Siris in Großgriechenland, das eine athenische Pflanzstadt sei, und gründe dort ein anderes, glücklicheres Athen. Diese Drohung entschied, und man rüstete sich zur Schlacht. Als jedoch eine Botschaft nach der andern ankam und berichtete, wie die feindliche Flotte, verstärkt und zahlreicher, als zuvor, in dem Hafen von Phaleron und an der Küste umher vor Anker gegangen sei, wie das Hauptheer der Barbaren nach dem Peloponnes vorrücke: da entsank den Führern der Muth, und die Peloponnesier drangen mit Ungestümm in den Oberfeldherrn, daß er ungesäumt den Rückzug anordne, weil im unglücklichen Fall einer Niederlage hier die ganze Seemacht der Hellenen verloren sei.

In dieser Bedrängniß that Themistokles einen Schritt, der eben so ein Be-



Seeschlacht bei Salamis.

weis der höchsten Kühnheit, wie der äußersten Verschlagenheit ist. Er schickte nämlich heimlich einen treuen Diener, den Erzieher seiner Kinder, zu den Obersten der Barbaren, und ließ ihnen sagen, daß die Hellenen nur auf Flucht bedacht wären, daß sie jetzt mit einem Schlage vernichtet, sonst aber nur durch viele einzelne Kämpfe bezwungen werden könnten. Dieser Rath schien der eines heimlichen Freundes, der dem großen König Sieg und Ruhm wünsche. Da nun der Angriff auf die Hellenen schon vorher festgesetzt war, so beschloß man von dem Rathe Vortheil zu ziehen. Um Mitternacht setzte sich daher die Flotte in Bewegung, und steuerte westwärts in die Meerenge. Nachdem am Eingange derselben das Inselchen Psyttalia mit Bewaffneten besetzt war, zog sich die Flotte längs der Küste hin und nahm eine Stellung, wodurch sie die in der geräumigen Bucht der Stadt Salamis ankernde hellenische Macht völlig umschloß.

Noch immer haderten die griechischen Obersten, die bei Eurybiades versammelt waren, da ward Themistokles herausgerufen. Als er auf das Verdeck trat, siehe, da stand ein Mann vor ihm, dem er einst bitteres Leid zugefügt hatte, der verbannte Aristides. Derselbe hatte in der Noth des Vaterlandes alles erlittene Unrecht vergessen und war mit äußerster Gefahr auf einem äginetischen Fahrzeuge herbeigekommen, um seinen Landsleuten die Einschließung und die Nothwendigkeit des Kampfes zu verkündigen. „Themistokles,“ sagte er, „jetzt ist die Zeit da, und sie sollte immer da sein, daß wir mit einander streiten, wer von uns beiden dem Vaterlande die größte Wohlthat erzeigt. Darum bringe ich jetzt Nachricht von den Barbaren. Sie haben sich rings umher aufgestellt, und nun mögen die Peloponnesier nur immer von Abfahrt reden; es ist kein Ausweg mehr vorhanden, als den wir uns mit den Waffen öffnen.“

„Du bist ein glücklicher Bote,“ versetzte Themistokles, „denn was ich wünschte, ist geschehen. Gehe du nun selbst zu den Obersten und melde, wie die Sache steht.“

Der Morgen brach an, die Schiffe lichteten die Anker; die Obersten, jetzt nicht mehr unschlüssig, ermahnten zum tapfern Streit. Von allen Seiten drangen die Barbaren vor, während die Hellenen langsam rückwärts in die Enge der Bucht ruderten. Da hörte man da und dort den lauten Anruf: Feigherzige, wie lange weicht ihr noch zurück! Zugleich ward das Schiff des Atheners Ameinias von einem Phönikier geentert; man eilte von beiden Seiten zu Hülfe, und das Treffen ward allgemein. Den Athenern gegenüber, abendwärts, nach Eleusis, stritten die Phönikier, wider die Peloponnesier aber, östlich, kämpften die Jonier. Die Schlacht war hartnäckig, und im Anfang, so lange von beiden Seiten vereinzelt gekämpft wurde, überwältigten die Barbaren viele hellenische Schiffe; als aber die Hellenen ihre Ordnung herstellten und in dem engen Raume mit Geschick und Kühnheit sich bewegten, nahm die Sache eine andere Wendung.

Xerxes hatte sich einen Thron auf einem Vorsprung des Höhenzugs Aigaleos, südwestlich von Athen, errichten lassen. Er sah vergnügt über das Meer und die darin zerstreut liegenden Inseln; fast zu seinen Füßen lag Psyttalia, weiter Salamis und das entferntere Aegina. Sein Blick streifte bis zu den

Hochgebirgen des Peloponneses, die, wie er glaubte, bald ihm unterthan sein sollten. Als aber die Schlacht begonnen hatte, wendete er seine ganze Aufmerksamkeit dem kleinen Raume zu, wo sie wüthete. Da erkannte er staunend, wie seine Flotte da und dort in Unordnung gerieth, wie die vordersten Fahrzeuge zurückwichen, die hinteren vordrangen, wie sie sich gegenseitig im Gedränge die Steuer und Ruder zerbrachen und dadurch den größten Schaden zufügten, wie die Aegineten zuerst die Massen seines linken Flügels mit siegender Gewalt durchbrachen, wie darauf auch die Phönikier und Aegypter vor den Athenern zurückwichen und die Unordnung, das Gedränge nach dem östlichen Ausgange der Meerenge noch vermehrten. Wol bemerkte er einzelne tapfere Thaten seiner Schiffsobersten, aber er sah zugleich, daß sie die Ordnung nicht herstellen, die Niederlage nicht abwehren konnten. Mit großer Tapferkeit stritten die Schiffe der karischen Königin Artemisia, eben so die Samier. Ein Kriegsschiff von Samothrake bohrte ein athenisches in den Grund, ward darauf von einem äginetischen zum Sinken gebracht; aber die Mannschaft überwältigte die Aegineten mit ihren Geschossen, und erstieg das Schiff derselben, während ihr eigenes schon als Wrack forttrieb. Indessen nahm die Verwirrung und der Schrecken unter den Barbaren so zu, daß die Obersten nicht mehr auf Sieg, sondern nur auf Rettung bedacht waren.

Die Hellenen bewiesen sich nicht säumig in der Verfolgung; viele Schiffe versenkten sie, andere enterten und nahmen sie mit siegender Hand. Die Königin Artemisia entging ihren Verfolgern nur dadurch, daß sie ein persisches Schiff in Grund bohrte. Darauf floh sie, gleich der noch übrigen Flotte, nach Phaleron, wo sich ein Theil des Landheeres zum Schutze aufgestellt hatte. Auch die Besatzung auf Psyttalia entging dem Verderben nicht; sie fiel nach vergeblichem Widerstande durch die Speere der Hopliten, die unter der Anführung des Aristides gelandet waren.

Den folgenden Tag verwendeten die Griechen dazu, ihre vielfach beschädigten Schiffe auszubessern und zur Erneuerung des Kampfes herzurichten. Sie waren einer zweiten Seeschlacht gewärtig, denn die Perser machten Anstalten, eine Brücke zum Uebergange nach Salamis zu schlagen. Als sie aber am nächsten Morgen die Barbaren aufsuchten, fanden sie den Hafen von Phaleron leer. Sie segelten bis Andros, ohne den Feind anzutreffen. Hier ward Berathung gehalten, was zu thun sei. Die erbitterten Athener drangen auf fortgesetzte Verfolgung, um zugleich dem König den Rückzug abzuschneiden, die Peloponnesier aber meinten, es sei thöricht, die ungeheure Macht der Barbaren im Herzen von Griechenland zurückzuhalten, und Themistokles bewog seine Gefährten, sich dem Rathe zu fügen. Der kluge Mann schickte darauf wieder seinen Diener an den König und ließ ihm Bericht abstatten, wie er sein Freund sei und ihm den Rückzug offen gehalten habe. Er ließ ferner von Andros und anderen Inseln Geld fordern, und obgleich die Andrier Zahlung verweigerten, und selbst einen Angriff abschlugen, so suchten ihn doch andere mit großen Summen zu besänftigen.

König Xerxes hatte nach der großen Niederlage alles Vertrauen zu sich und zu seiner Kriegsmacht verloren. Die Flotte, die etwa 300 Schiffe eingebüßt hatte, war zwar noch zahlreich genug, um im offenen Meere die Hellenen zu überwäl-

tigen; aber er, wie seine fürstliche Rathsversammlung, erkannten wohl, daß von der völlig entmuthigten Mannschaft kein Seesieg mehr zu erwarten sei. Daher befahl er selbst ihren Rückzug nach dem Hellespont, um den Uebergang nach Asien zu sichern. Am liebsten hätte er sich gleich mit eingeschifft, denn er hatte die Lust am Kriege wider verzweifelte, zum Aeußersten entschlossene Männer verloren. Doch schämte er sich, als ein Flüchtling, gleichsam ohne Heer und Waffen heimzukehren.

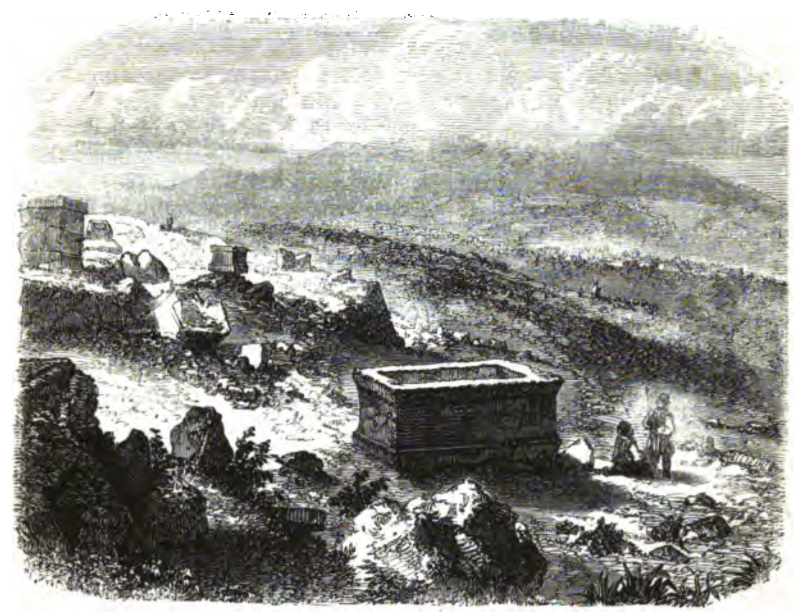
Da trat Mardonius, der, als Haupturheber des mißlungenen Zuges, für seinen Kopf fürchtete, vor den König, und erbot sich, mit 300,000 auserlesenen Kriegern alles hellenische Land ihm unterthänig zu machen. Er zeigte, wie die große Menge nur hinderlich sei, wie aber ein kleineres, jedoch streitbares Heer den Sieg über die schwachen, unter sich uneinigen Völker Griechenlands leicht erringen werde.

Dieser Vorschlag machte dem König nach langer Betrübniß große Freude. Er ließ sogleich die muthigsten und bestgerüsteten Leute, besonders Perser, Meder, Saken u. a. nach des Mardonius Wahl aussondern, und übertrug demselben den Oberfehl über dieses Heer. Darauf trat er mit der ganzen Masse den Rückzug an.

Bis nach Thessalien, wo Mardonius sein Winterlager nahm, ging der Marsch in ziemlicher Ordnung; dann aber entstand Verwirrung; das Schwert wilder Völker, die sich der Plünderung widersetzten, Hunger und Seuchen richteten Verwüstungen unter den aufgelösten Banden an, die keinem Befehle mehr gehorchten. So gelangte der zuchtlose Troß, soviel davon dem Tode entronnen war, an den Hellespont. Stürme hatten die Brücken zertrümmert, doch fand man Schiffe zur Ueberfahrt bereit.

Die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange des Feldzuges war schon durch Boten in Persien bekannt geworden. Es wird aber auch ziemlich ernsthaft berichtet, wie man von Unglücksfällen, die Land und Volk betrafen, in Karien Kunde erhielt. Trat nämlich ein solches Ereigniß ein, so wuchs der Priesterin in einem Tempel der Stadt Pedasos ein ansehnlicher Bart. Nach der Schlacht bei Salamis mußte der Bart der Priesterin wol eine Elle lang wachsen, wenn er den Verlust bezeichnen sollte, den Karien und ganz Persien durch die Niederlage und den unglücklichen Rückzug erlitt.

Während dieser Zeit vertheilten die Hellenen bei Salamis ihre gesammte Siegesbeute, und vergaßen nicht, den Göttern, besonders dem delphischen Apollon, die Erstlinge darzubringen. Als sie ferner über den Preis der Tapferkeit abstimmten, zeigten sich die Obersten nicht eben allzu bescheiden. Die erste Stimme nämlich gab Jeder sich selbst, die zweite aber ertheilten die meisten dem Themistokles. Obgleich man daher nicht zu einem gemeinsamen Beschluß kam, ward doch des Themistokles Name in ganz Hellas gepriesen, und als er nach Sparta kam, überhäufte man ihn mit Ehren, wie sonst niemals einen Ausländer; es geleiteten ihn sogar bei seiner Abreise 300 edle Bürger bis an die Grenze von Tegea.



Schlachtfeld von Platää.

6.

Schlachten bei Mykale und Platää.

Die Athener waren indessen in ihre Vaterstadt zurückgekehrt, und bauten in Eile, wie es die späte Jahreszeit forderte, ihre eingeäscherten Wohnungen wieder auf. Der Frühling rief sie und die übrigen Hellenen zu neuer Thätigkeit. Sie zogen ihre Schiffe ins Meer und steuerten, 200 Segel stark, bis gen Delos. Daselbst machten sie Halt, denn was jenseits lag, bis gen Samos hin, schien ihnen damals so weit, wie die Säulen des Herakles, und sie meinten, da müsse unzählbares Medervolk zur Abwehr bereit liegen.

Endlich, als zuverlässige Boten von Samos erschienen und ihnen die Bereitschaft dieser Insel sowie ganz Joniens zur Abschüttelung des Barbarenjoches verkündigten, fuhren sie weiter. Sie fanden aber die feindliche Flotte nicht mehr bei Samos aufgestellt, sondern die Phönikier waren in ihre Heimat aufgebrochen, die übrigen Schiffe hatte die Mannschaft bei dem weit ins Meer vorspringenden Gebirge Mykale ans Land gezogen und sich daselbst mit einem zahlreichen persischen Heerhaufen zu ihrer Vertheidigung vereinigt.

Der Befehlshaber der hellenischen Flotte war der spartanische König Leotychides. Derselbe berief den Xantippos, den Obersten der Athener, und die anderen Schiffsführer zur Berathung, und beschloß nach der Meinung der

Mehrzahl, den Feind zu Lande in seinen Verschanzungen anzugreifen. Er segelte daher hart an die Küste heran, und bewerkstelligte die Landung.

Man war aber in großer Sorge, es möchte das eigene Land durch des Mardonius Heeresmacht in Schaden gekommen sein, während man hier in der Ferne die Barbaren bekämpfe. Da verbreitete sich plötzlich das Gerücht, es sei an demselben Tage in Hellas ein ruhmvoller Sieg erfochten worden, und nun stimmten die Krieger freudig den Schlachtgesang an und drangen tapfern Muthes vor, die Athener mit der Hälfte des Heeres an der ebenen Küste, die Lakedämonier über Höhen und Schluchten. Jene gelangten deshalb zuerst an den Feind, der sich lange Zeit, durch günstige Stellung und Schilddächer gedeckt, ihrer erwehrte, endlich aber in die Verschanzung von Steinen und Pfahlwerk zurückwich. Die Athener drangen jedoch zugleich mit ein, worauf die Barbaren, mit Ausnahme der eigentlichen Perser, sich zur Flucht wendeten. Die Perser aber stritten mit unverzagtem Muthe, und konnten in keiner Weise überwältigt werden, bis die Lakedämonier dazu kamen. Diese warfen jeden Widerstand nieder, und vollendeten die Niederlage, die um so blutiger war, als die Milesier und andere Jonier im Gebirge über die flüchtigen Schaaren herfielen und Rache nahmen für ihre einst von den Barbaren hingeschlachteten Brüder.

Mit dem Frühling hatte sich auch Mardonius in Thessalien erhoben, um dem Könige sein gegebenes Wort zu lösen. Er zog langsam durch die offenen Thermopylen, wo keine Wächter aufgestellt waren. Die Lokrier, Böotier und Phokier machten, freiwillig oder gezwungen, gemeinschaftliche Sache mit ihm und vergrößerten seine Heerhaufen. Auch die Athener hoffte er zu gewinnen. Er ließ ihnen durch den makedonischen Fürsten Alexander Wiederaufbau ihrer Tempel und Wohnungen, Vergrößerung ihres Gebietes und volle Freiheit zusichern, wenn sie ein Bündniß ohne Lug und Trug mit ihm schlössen, im entgegengesetzten Falle aber nochmalige Verwüstung androhen.

Darauf ertheilte der Rath der Fünfhundert mit Zustimmung des ganzen Volkes die denkwürdige Antwort: „So lange die Sonne ihre Bahn am Himmel wandelt, werden wir mit Xerxes keinen Bund machen, sondern ihm beherzt entgegen gehen im Vertrauen auf die Hülfe der Götter und Heroen, deren Heiligthümer er frevelhaft verwüstet hat."

Den Gesandten von Sparta, die gekommen waren, ihre Gesinnung zu erforschen, antworteten sie ähnlich, verlangten aber, daß sie ungesäumt mit gesammter Macht zu Hülfe kämen.

Die Spartaner säumten indessen nach ihrer engherzigen, selbstsüchtigen Staatskunst mit ihrer Hülfe, und dachten nur an Vertheidigung des Peloponneses. Daher ergossen sich die Barbaren unbehindert über das attische Gebiet, und verheerten Städte und Tempel vollständiger, als bei dem ersten Einfall, während die Bevölkerung sich auf Salamis und auf den Schiffen kümmerlich geborgen hatte.

In ihrer Bedrängniß schickten die Flüchtlinge Abgeordnete nach Sparta, um zum schleunigsten Aufbruch zu mahnen. Die Gerusia aber verschob die

Antwort von einem Tag auf den andern, bis endlich ein wohldenkender Mann die Nothwendigkeit darstellte, Athen bei dem Bunde zu erhalten, wenn man nicht wolle, daß dem Perser die Thore des Peloponneses offen ständen, wann und wo es ihm beliebe. Diese Gründe waren so einleuchtend, daß sogleich 5000 Bürger der Stadt, von denen jeder ein Gefolge von sieben leicht bewaffneten Heloten hatte, zum Ausmarsch gegen die Barbaren befehligt wurden. Bei dem immer streitfertigen Zustande der Bevölkerung konnte der Aufbruch unter Anführung des kriegskundigen Pausanias noch in derselben Nacht geschehen, nachdem der Beschluß gefaßt worden war. Die athenischen Gesandten aber erfuhren am Morgen, als sie unter Drohungen abreisen wollten, den Hergang der Sache, und wurden noch von 5000 Hopliten aus den benachbarten Städten begleitet.

Eine solche Macht hatten die Spartaner noch niemals in auswärtigen Kriegen entfaltet, und Mardonius, der davon Nachricht erhielt, zog sich sofort aus dem gebirgigen Attika nach Böotien zurück, wo er das befreundete Theben als Stützpunkt und Rückhalt und für seine treffliche Reiterei den geeigneten Boden fand.

Pausanias.

Zwischen einer Höhenkette, die vom Helikon ostwärts streicht und den südlich aufsteigenden Bergen des Kithäron und Parnes breiten sich fruchtbare Gefilde aus, die theils eben, theils hügelig den Fluß Asopos begrenzen. Zahlreiche Gewässer strömen von den Höhen herab und schwellen den Fluß nach starken Regengüssen an, daß er über seine Ufer tritt. Am westlichen Ende, wo sich die Berge einander nähern, lag Platää und nahe dabei ein von zwei Armen des Baches Oeroe umschlossenes Feld, das man die Insel nannte. Auf der entgegengesetzten, östlichen Seite des weiten Thales hatte Mardonius ein befestigtes Lager errichtet und berief dahin die medisch gesinnten Griechen, rückte jedoch vorwärts über den Asopos, als er von dem Anmarsche der Lakedämonier und ihrer Verbündeten sichere Kunde erhielt. Den Kern des hellenischen Heeres bildeten 5000 Hopliten von Sparta, eben so viele aus den anderen Städten Lakoniens mit 35000 leicht bewaffneten Heloten, unter der unmittelbaren Anführung des Pausanias, sodann, von dem unerschrockenen Aristides geführt, 8000 Hopliten von Athen und 600 von Platää. 5000 Krieger von Korinth, 1500 Tegeaten, Schaaren von Megara, aus Arkadien und anderen Gegenden stießen nach und nach zu der Hauptmacht, so daß sich die Gesammtzahl über 100,000 Mann belief.

Pausanias überschritt mit dem Heere die Höhen des Kithäron, machte aber am Abhange Halt, als er die persischen Massen in der Ebene gelagert sah. Ein äußerster Vorposten von Megarern ward von den persischen Reitergeschwadern fortwährend beunruhigt. Mit Hohngeschrei über die feigen Hellenen, die sich nicht in die Ebene wagten, stürmten die Reiter heran und überschütteten sie mit wohlgezielten Wurfspießen und Pfeilen, die viele tapfere Männer hinrafften.

Die Megarer weigerten sich, auf dem gefährlichen Posten länger auszuharren. Sofort traten freiwillig 300 Athener, verstärkt durch auserlesene Bogenschützen, an ihre Stelle. Auch gegen sie dauerten die Angriffe der Geschwader fort, die im Fluge daher eilten und wieder fortsprengten, wenn sie ihre Geschosse entsandt hatten.

Diese kühnen und rastlosen Anfälle leitete Masistios, ein tapferer und angesehener Befehlshaber, der, durch einen Schuppenpanzer gedeckt, der Vorderste beim Angriff, der Letzte beim Rückzug war. Bei einer solchen Gelegenheit stürzte sein von einem Pfeile getroffenes Pferd, und er selbst ward von den herbeieilenden Hellenen nach tapferem Widerstande getödtet. Sobald die Reiter den Verlust ihres geliebten Anführers gewahr wurden, sprengten sie alle in geschlossenen Massen heran, drängten das Häuflein der Athener zurück, und bemächtigten sich des Leichnams. Dagegen eilte vom hellenischen Hauptheere zahlreiche Mannschaft herbei, und nach einem blutigen Gemetzel blieben die Griechen im Besitze des todten Körpers.

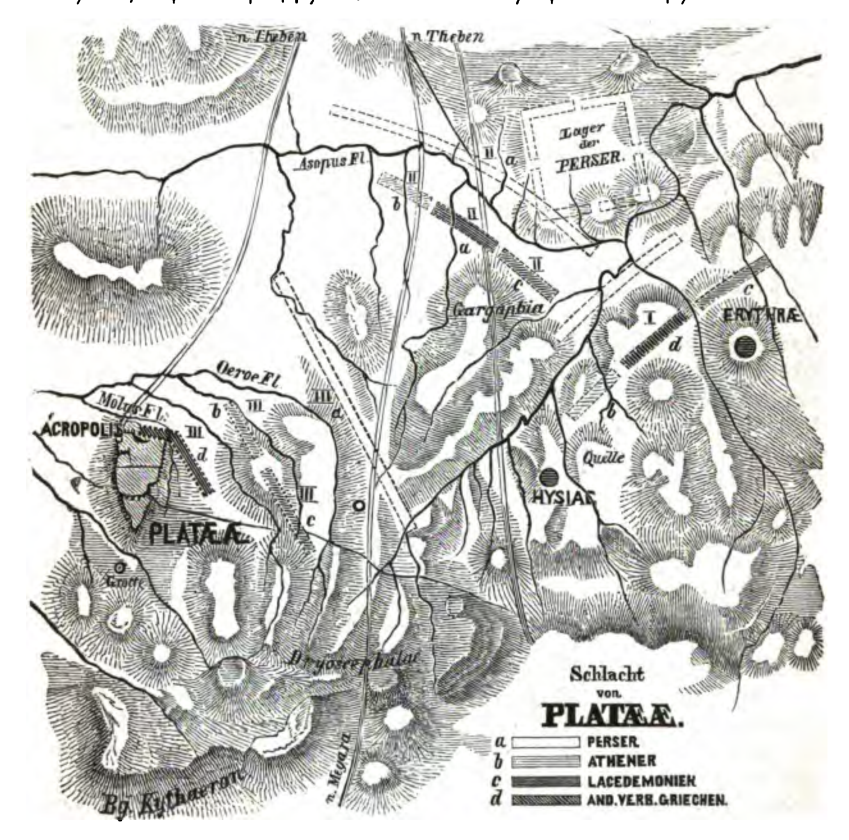
Groß war der Jubel und die Siegesfreudigkeit im Lager, als man die Leiche des schönen, stattlichen, gefürchteten Mannes durch die Haufen trug, daß Jeder sie sehen konnte; aber eben so groß war die Trauer und Niedergeschlagenheit im persischen Heere. Die griechische Macht rückte jetzt kühn bis an den Asopos vor, wo sie theils auf Hügeln, theils in der Ebene sich lagerte; Mardonius dagegen zog sich hinter den Fluß zurück.

Hier entstand zuerst ein Streit zwischen den Tegeaten und Athenern über den Vorrang im Lager und in der Schlacht. Erstere rühmten ihre Heldenthaten, und behaupteten, ihnen gehöre nach den Lakedämoniern die Ehrenstelle. Die Athener zählten zwar ihre Thaten auf, um ihren Anspruch auf die zweite Stelle zu begründen, aber sie schlossen mit den Worten: „Hier ist nicht der Ort, über eitle Ehre zu hadern, sondern mit den Waffen für das gemeinsame Vaterland wider den Feind unverzagten Muth zu beweisen. Darum sind wir bereit, ihr Lakedämonier, jeden Posten anzunehmen, wohin und gegen wen ihr uns stellen werdet. Wo wir stehen, werden wir als Männer streiten. Führet an; wir bleiben nicht zurück.“ Wahrscheinlich hielt Aristides diese Rede, denn sie entspricht seiner anspruchslosen Bescheidenheit und seinem unerschrockenen Muthe. Sofort erkannten die Spartaner einmüthig den Athenern die Führung des linken Flügels, als den zweiten Ehrenposten zu, die Tegeaten aber nahmen sie als liebe Genossen an ihre Seite auf den rechten Flügel.

Den Lakedämoniern gegenüber ordnete nun Mardonius die zahlreichen Schaaren der eigentlichen Perser, auf deren Tapferkeit er das größte Vertrauen setzte; sein Mitteltreffen bildeten die Meder und andere Völker, den Athenern und Platäern stellte er die Thebaner und übrigen Bundesgenossen aus Hellas, Makedonien und Thessalien entgegen.

Indessen waren auf griechischer Seite die Opfer für das Wagniß einer Schlacht nicht günstig. Auch Mardonius, obgleich andern Glaubens, hatte der Bundesgenossen wegen einen Opferpropheten; dieser aber fand gleichfalls

keine glücklichen Zeichen. Deshalb verharrten beide Heere acht Tage lang in Unthätigkeit. In einer von dem persischen Oberfeldherrn berufenen Versammlung gaben die thebanischen Oberen den Rath, zunächst durch die zahlreiche Reiterei den Feind zu beunruhigen, in seinem Rücken die Zuzüge, die täglich anlangten, und besonders die Zufuhr von Lebensmitteln aufzufangen und endlich durch reiche Spenden persischen Goldes die Oberhäupter der verschiedenen Bun-



desstaaten zu gewinnen, wodurch bald Spaltung und Trennung unter den Hellenen entstehen werde.

Artabazus, der zweite Feldherr des Heeres, stimmte dem Rathe bei, und Mardonius, obgleich voll Siegeshoffnung, gab für den Augenblick nach. Zunächst erneuerten daher die Reiterschaaren ihre unablässigen Anfälle. Sie streiften bis in die Engpässe des Kithäron, bemächtigten sich eines Zuges von 500

beladenen Saumthieren, die für das hellenische Heer bestimmt waren, hieben die Bedeckung nieder, und führten die Beute in ihr Lager. Eben so schwärmten sie dem Fluß entlang und versendeten ihre mörderischen Geschosse, so daß die Hellenen nicht mehr am Tage Wasser zu schöpfen wagten. Noch war hinter der Stellung der Lakedämonier die reichlich sprudelnde Quelle Gargaphia, die dem Wassermangel einigermaßen abhalf; allein auch dahin fanden die Geschwader den Weg und zugleich Mittel, den Born gänzlich zu verschütten. So versetzten sie die Hellenen trotz ihrer trefflichen Bewaffnung und ihrer Ueberlegenheit in Führung der Waffen in die empfindlichste Noth. Es ward hier zum ersten Male ersichtlich, wie vortheilhaft die morgenländische Reiterei verwendet werden konnte, die sich in späterer Zeit mit siegreichem Erfolge den gepanzerten Schaaren des Abendlandes entgegenstellte. Damals aber hatte Mardonius noch volles Vertrauen auf die Tüchtigkeit des persischen Fußvolkes; dieses Vertrauen und sein kriegerischer Muth rissen ihn fort, dem unsichern Spiele der Schlacht die Entscheidung anheimzustellen.

Die griechischen Führer hielten jetzt Rath, was für Maßregeln zu ergreifen seien, denn zu dem Mangel an Wasser war der an Lebensmitteln gekommen. Man hatte einen Theil der Leichtbewaffneten ins Gebirge gesandt, um Zufuhr aufzutreiben; allein diese konnten wegen der das Gefilde durchschweifenden Geschwader nicht mehr zum Heere stoßen. Man beschloß daher, in der nächsten Nacht sich westlich gegen Platää auf die Insel der Oeroe zu ziehen, dort zahlreiche Mannschaft in die nahen Pässe des Kithäron zu entsenden und die Leichtbewaffneten mit den aufgefundenen Vorräthen ins Lager geleiten zu lassen.

Dem Beschlusse gemäß brachen sogleich mit Eintritt der Dunkelheit die Korinther und die übrigen Kriegsvölker des Mitteltreffens auf. Sie waren aber in Sorge, die Reiterhaufen möchten unerwartet in der Finsterniß über sie herfallen, und beschleunigten ihren Marsch, so daß er zuletzt in Flucht ausartete. Sie machten nicht eher Halt, als bis sie die Höhe von Platää erreichten. Dort, am weithin sichtbaren Heräon (Tempel der Hera) nahmen sie eine feste Stellung ein, ohne sich darum zu bekümmern, daß jetzt das ganze Gewicht des Kampfes auf ihre Bundesbrüder fiel.

Die Athener, umsichtiger und unerschrockener, als Jene, schickten vor dem Aufbruch einen Herold an die Lakedämonier, um über den Stand der Dinge Erkundigung einzuziehen. Dieser fand den Pausanias in heftigem Wortwechsel mit Amompharetos, dem Obersten einer tapfern Schaar, der ihm ohne Umstände erklärte, über den Geboten des Befehlshabers ständen die Gesetze Sparta's, und diese forderten, daß er nicht haarbreit vor den Fremdlingen wiche. Zugleich warf er dem Feldherrn einen gewaltigen Feldstein vor die Füße, indem er ausrief, mit diesem Täfelchen stimme er dafür, im Kampfe mit den Fremdlingen lieber zu sterben, als zu weichen. Pausanias nannte ihn toll, dann wandte er sich an den Herold, und trug ihm auf, daß er den Athenern den Stand der Dinge verkündige und sie auffordere, sich möglichst nach dem Vorgange der Lakedämonier zu richten.

Während man also haderte, zeigte sich auf den Bergen der erste Schein des Frühroths. Nun befahl Pausanias, ohne Rücksicht auf die zurückbleibende Schaar, den Aufbruch. Die lakedämonische Macht rückte über eine Hügelkette nach dem Oeroebache, während die westlicher lagernden Athener eben dahin in dem tiefern Grunde marschierten. Ersterer gelangte bis an einen Tempel der Demeter mitten im Gefilde, und wartete daselbst auf den starrköpfigen Amompharetos, der sich doch endlich entschlossen hatte, mit seiner Mora dem Heere zu folgen. Die Morgenröthe hatte aber auch die Reiter erweckt, die alsbald über den Asopos



Pausanias im Gebet zu Hera.

setzten und, als sie das Lager leer fanden, den Hellenen nachjagten. Die Athener, welche voraus waren und in der Tiefe des Feldes vorrückten, konnten sie zwar nicht sehen, wohl aber erblickten sie die Lakedämonier, deren Rüstungen im Morgenroth glänzten. Kaum hatte die Mora des Amompharetos das Hauptheer erreicht, so umschwärmten sie dieses nach ihrer Weise mit Geschrei und mörderischen Geschossen und hinderten den weitern Rückzug durch das überall offene Feld.

Auch Mardonius erhielt bald von den Vorgängen Kunde. Nun zügelte er seine Kampflust nicht mehr. Er wähnte das ganze hellenische Heer auf der

Flucht und brach sogleich mit den streitbaren persischen Heerhaufen zur eiligen Verfolgung auf. Sobald die anderen Völker dies bemerkten, drangen sie im buntesten Gewühl, ohne Ordnung ihnen nach, so daß ringsum alles Feld von Barbaren bedeckt war. So fiel denn die ganze Gewalt des Streites auf die Lakedämonier und ihre wackeren Genossen, die Tegeaten, denn die Athener, die sich zur Hülfe anschickten, wurden gleichzeitig von den Thebanern und ihren Verbündeten angegriffen.

Beim Anblick der spartanischen Ordnung eröffneten die Perser die Schlacht, indem sie eine Brustwehr von Speeren und daran befestigten Schilden vor sich aufrichteten und Wolken von wohlgezielten Pfeilen auf den Feind sandten. Da fielen Kallikrates, der schönste Mann des Heeres, und viele andere tapfere Krieger. Dennoch standen die Spartaner unbeweglich, denn die Opfer waren nicht günstig. Endlich als Pausanias, den Blick nach dem Heräon bei Platää erhebend, die Himmelskönigin anrief, erschienen glückliche Zeichen. Sofort rückte das Heer in festgeschlossener Ordnung auf die Feinde los; die Brustwehr ward niedergeworfen; es begann ein fürchterliches Handgemenge.

Ueberall, wo der Streit am erbittertsten wüthete, war Mardonius auf einem weißen Streitroß, umgeben von tausend auserlesenen Kriegern, und ermunterte mit Worten und voranleuchtenden Thaten, die Glieder der Hellenen zu zersprengen. Es fehlte den Persern weder an Muth, noch an Körperkraft, wohl aber an Geschick und kriegerischer Ordnung. Sie stürzten bald einzeln, bald in Haufen auf die wohlgerüsteten Hellenen, ergriffen, da ihre Speere zu kurz waren, die feindlichen mit den Händen, um sie zu zerbrechen, und boten kühn ihre schwachen Schilde und die unbewehrte Brust den tödtlichen Stößen der griechischen Lanzen entgegen. Wohl erlagen viele tapfere Männer unter ihren Speeren, Säbeln und Dolchen, aber die Waffenübung, Kriegserfahrung und der Heldenmuth der Spartaner war ihnen allzu sehr überlegen. Diese drängten ihre Reihen zusammen, wo sie gelichtet waren, und boten überall den regellosen Angriffen die Spitze. Sie hörten in dem Gewühle, unter dem betäubenden Schlachtgeheul der von allen Seiten anstürmenden Barbaren den Ruf des Vaterlandes, das ihnen gebot, für seinen Ruhm zu siegen, oder zu sterben.

Da sank endlich Mardonius, von einer Lanze durchbohrt, es sank um ihn her die auserlesene Schaar, die bisher ihn vertheidigt hatte, es sanken die edelsten und muthigsten Perser in ganzen Haufen. Schrecken und Entsetzen kam über die Menge. Es schien den Persern, als kämpften nicht Menschen, sondern der Götter Macht gegen sie, und das ganze Heer wendete sich zur unheilvollen Flucht, über Hügel und Ebene und durch die Wasser des Asopos nach dem Lager, wohin ihnen festen Schrittes und in ungebrochener Ordnung die Sieger folgten. Nur Artabazus, der zweite persische Feldherr, der mit einem Heerhaufen von 40,000 Mann langsam dem voraneilenden Hauptheer nachgerückt war, machte seinen Rückzug, ohne am Kampfe Theil zu nehmen, in guter Ordnung. Er zog, verstärkt durch Flüchtlinge, wahrscheinlich auch durch die entmuthigten Geschwader der Reisigen, mit großer Vorsicht nach Thessalien und

weiter durch Makedonien, Thrakien bis nach Byzanz, wo er den Uebergang nach Asien glücklich bewerkstelligte. Die übrigen Massen von Flüchtlingen strömten in das befestigte Lager und vertheidigten sich hinter den Mauern hartnäckig.

Mittlerweile hatten auch die Athener ihre böotischen Gegner zum Weichen gebracht, wurden aber durch die thebanische Reiterei, die den Rückzug nach Theben trefflich deckte, an der Verfolgung gehindert. Sie marschierten daher nach dem persischen Lager, woher das Kriegsgetöse noch herüberschallte und halfen die Befestigungen und die Trümmer des feindlichen Heeres vollends niederwerfen. Die übrigen Hellenen, die auf der Höhe von Platää standen, hörten gleichfalls von dem Siege der Spartaner. Sie eilten ohne Ordnung nach dem Kampfplatz, um daran Theil zu nehmen. Als die thebanischen Reiter dies bemerkten, thaten sie sogleich einen entschlossenen Angriff, hieben nieder, was Widerstand leistete, und trieben die ungeordneten Haufen in die Schluchten des Kithäron, worauf sie selbst dem geschlagenen böotischen Fußvolk nach Theben folgten.

Die Sieger über die Barbaren rasteten dagegen unter Blut und Leichen auf der Wahlstatt. Sie sprachen von der Befreiung Griechenlands, von den zu ergreifenden Maßregeln, Vieles auch zum Ruhme der in der Schlacht gefallenen Genossen. Man pries besonders den Aristodemos, der einst von den Thermopylen entwichen, nun aber die Schmach mit seinem Blute weggetilgt hatte, den Poseidonios, Phylokion und den Amompharetos, der, wie er sich vorher dem Rückzug widersetzt, auch in der Schlacht, gleich einem Felsen, den Barbaren entgegengestanden hatte. Man erhob den Ruhm des noch gegenwärtigen Aeimnestos, dessen Speer den tapfern Mardonius inmitten seiner Krieger gefällt hatte. Während man von diesen Dingen redete, trat ein Mann von Aegina zu Pausanias, und forderte ihn auf, den Körper des Mardonius ans Kreuz zu schlagen, wie es die Perser mit dem Leichnam des Leonidas gemacht hätten. Dadurch, fügte er hinzu, werde er sein Lob bei allen Hellenen erhöhen.

Ihm erwiderte Pausanias: „Mein äginetischer Freund, du bist auf falschem Wege, indem du mir räthst, den Leichnam zu schänden. Das ziemt sich wol für Barbaren, nicht aber für Hellenen, und wir tadeln es sogar an Jenen. Ich möchte um solchen Preis weder den Beifall der Aegineten erlangen, noch Aller, die eben so denken. Mein Ohm Leonidas, den ich rächen soll, hat schon seine volle Rache in den unzähligen Leichen, die auf dem Schlachtfelde liegen. Darum wage nicht mehr, mit solchem Vorschlage vor mein Angesicht zu treten.“

Pausanias ließ auch eine prächtige Mahlzeit nach persischer Weise herrichten und daneben ein spartanisches Mahl. Dann führte er die Obersten herzu, indem er sagte: „Hier erkennt ihr die Thorheit der Meder, die solcher Tafel sich erfreuen und aus weiter Ferne daher kommen, um uns unsere ärmliche Kost zu nehmen.“

Darauf befahl er den Heloten, alle Beute zusammenzutragen. Da wur-

den in Haufen aufgeschichtet: Zelte, Betten und anderes Geräth, das von Gold und Silber gewirkt war, Becher, Schalen und Kessel von Gold, desgleichen goldene Ketten und Armbänder, die man den Erschlagenen abzog, und noch viele Kostbarkeiten. Davon ward ein reichlicher Antheil den Göttern geweiht, dann bekam der Feldherr ein Zehntel, das Uebrige ward unter die Sieger vertheilt.

Nachdem man noch die Leichname der gefallenen Hellenen bestattet und mehrere Grabhügel zu ihrem Ruhme errichtet hatte, zog man gegen Theben, um diese Stadt für den dem Mardonius geleisteten Beistand zu züchtigen. Nach Verheerung ihres Gebietes bequemten sich die Thebaner, geschreckt durch die Anstalten zur Belagerung, ihre medisch gesinnten Obersten auszuliefern, die sofort nach Korinth zum Tode geführt wurden.

Schon früher, ehe man den Marsch gegen Theben antrat, hatte man die Platäer, die mit den Athenern als treue Genossen vereinigt gewesen waren, feierlich in ihre Stadt eingeführt. Man hatte ihnen die Bewachung und Ausschmückung der Grabhügel und die Feier der alle fünf Jahre wiederkehrenden Feste zum Andenken der gefallenen Helden übertragen, zu welchem Zweck sie außer ihrem Antheil an der Beute 80 Talente (über 20,000 Gulden) erhielten. Sodann wurde der Bund zur Fortführung des Krieges gegen die Perser auf's Neue beschworen, und Platää, wo jährlich die Abgeordneten der Staaten sich versammeln sollten, für eine freie und unverletzliche Stadt erklärt. So war ein schönes Band der Vereinigung um Hellas geschlungen, das wider gegenwärtige und künftige Stürme ein zuverlässiges Schutzmittel schien; die Folgezeit sollte aber nur allzu bald beweisen, daß Leidenschaft und selbstsüchtige Staatskunst das zerreißt, was die Begeisterung des Augenblicks unauflöslich geknüpft zu haben glaubte.





7.

Folgen der hellenischen Siege.

Reich an Ruhm und Beute kehrten die siegreichen Krieger in ihre Heimat zurück.

Die von den Barbaren zerstörten Städte wurden fester und prächtiger wieder aufgebaut, als sie vor der Verwüstung gewesen waren, denn die durch die Siege hervorgerufene Begeisterung vermochte die Bürger, kein Opfer zu scheuen, und der gewonnene Raub, sowie die gesteigerte Kunst gaben die Mittel dazu her. Vornehmlich erhob sich Athen in einer Ausdehnung und in einem Glanze, wie keine andere Stadt in und außer den hellenischen Landen, was wir später näher betrachten werden. Der Wiederaufbau geschah aber hier mit besonderer Umsicht; denn noch waltete in dem kleinen Staate Themistokles, der mit vorschauendem Geiste alle Umstände zusammenfaßte und die Zukunft durchdrang. Nach den nöthigen Vorkehrungen zur Unterbringung der Menge ordnete er an, daß die Ringmauern stark und hoch erbaut würden, um unter ihrem Schutze jedem feindlichen Angriffe Trotz bieten zu können. Jung und Alt, Männer und Frauen griffen das Werk an, und führten es Tag und Nacht mit unermüdlicher Thätigkeit fort. Man fürchtete die Eifersucht der Nachbarn und noch mehr die der Spartaner. Die Besorgniß war nicht ohne Grund. Bald erschien eine lakedämonische Gesandtschaft, die den Bau untersagte, weil er, wie man angab, den wiederkehrenden Barbaren ein Bollwerk zur Unterjochung von ganz Hellas darbieten werde.

Themistokles begab sich nun selbst nach Sparta, schleppte die Berathung in die Länge und bewog die Gerusia, eine zweite Gesandtschaft angesehener Männer nach Athen zu schicken. Nachdem er hierauf erfahren hatte, daß die Befestigung beinahe beendigt sei und die lakedämonischen Boten zu seiner eigenen Sicherheit als Geißeln zurückgehalten würden, trat er mit der unumwundenen Erklärung hervor: Athen bedürfe zu seiner Sicherheit starker Ring-

mauern, und kein Staat habe das Recht, ihren Bau zu verhindern. Nunmehr blieb dem hochweisen Rathe in Sparta nichts Anderes übrig, als zum listigen Spiele gute Miene zu machen und auf weitere Einrede zu verzichten.

Während im Schutze der neuen, großartigen Befestigung in Athen bescheidene Bürgerwohnungen und säulengeschmückte Prachtgebäude zur Verehrung der Götter und zum Dienste des Staates emporstiegen, wußte Themistokles das Volk für ein anderes wichtiges Werk zu gewinnen. Es war dies die Erweiterung und Umwallung der Hafenstadt Peiräos oder Piräus. Nach seinem Plane wurde eine unbezwingliche, 15 Fuß dicke Mauer von behauenen Steinen in einer Länge von zwei Stunden aufgeführt, wodurch ein Raum eingeschlossen wurde, der dem von Athen gleichkam. So hatte man ein festes Bollwerk für die Häfen von Piräus und Munychia, in denen die wachsende Seemacht des Staates Sicherheit fand. Auch zog sich bald eine gewerbthätige Bevölkerung an diesen für Verkehr und Betriebsamkeit wohl gelegenen Ort und bildete mit der Bevölkerung von Athen ein Ganzes.

Durch diese Vorkehrungen, sowie durch die vorausgegangenen Ereignisse wurde die Anhänglichkeit des Volkes an die demokratische Staatsverfassung erhöht. Man hatte die Drangsale des Krieges gemeinschaftlich ertragen, die Siege gemeinschaftlich erfochten, da schien es billig, daß auch an der Ehre und der Verwaltung des Staates alle Bürger ohne Unterschied des Ranges und Vermögens Theil nähmen. Selbst Aristides, sonst ein Verfechter der alten Ordnung, brachte in Vorschlag und setzte es durch, daß für die Verwaltung der Staatsämter, sowie für die Heliäa (Geschworenen) und andere richterliche Dienste Sold bestimmt wurde, damit auch der geringe Bürger nicht durch Armuth davon ausgeschlossen wäre. Wie dadurch die wichtigsten Angelegenheiten nach und nach in die Hände eines Haufens von bestechlichen, spitzfindigen Müßiggängern übergingen, ließ sich damals nicht voraussehen; im Gegentheil war die unmittelbare Folge ein alle Schichten der Bevölkerung durchdringendes Streben, den Staat und seine Bedürfnisse genau kennen zu lernen.

Ungeachtet dieser vielfachen Beschäftigungen zu Hause nahmen die Athener doch Antheil an dem fortgesetzten Kriege gegen die Perser. Die Flotte be- 478
stand, wie gewöhnlich, aus leichten Fahrzeugen und aus eigentlichen Kriegsschiffen oder Triremen, das heißt Fahrzeugen mit drei Ruderbänken über einander auf beiden Seiten. Solcher Dreiruderer lieferten die Athener 30 unter dem Oberbefehl des Aristides, die Peloponnesier 20, noch mehrere kamen von den Inseln und den wieder frei gewordenen jonischen Städten Kleinasiens. Oberster Anführer war Pausanias, der Sieger von Platää. Zuerst kreuzte die Flotte gegen Cypern, wo mehrere Vortheile erfochten und Beute gemacht wurde, dann ging die Fahrt nordwärts nach dem Hellespont. Schon im vorigen Jahre hatten sich daselbst die Athener des Chersoneses (Gallipoli) wieder bemächtigt; daher konnte man hier Vorräthe und Verstärkung erhalten. Man steuerte weiter durch die Propontis in den Bosporos, und ging bei Byzanz, dem letzten Stützpunkt persischer Macht in Europa, vor Anker.

Die Belagerung der kräftig vertheidigten Stadt war langwierig. Während derselben benahm sich Pausanias, als ob er ein unbeschränkter Machthaber über die Bundesgenossen wäre. Wie ein unberathener Jüngling, der, lange Zeit unter strenger Zucht gut und sittlich, nun mit einem Male der Beschränkung sich enthoben und von allen Genüssen umgeben sieht, die Schranken der Ehre und heilsamen Sitte von sich wirft und sich den Eingebungen maßloser Gelüste hingiebt, so erscheint Pausanias, der schlichte, verständige Held von Platää, plötzlich hochfahrend, herrschsüchtig, schwelgend in asiatischer Ueppigkeit und Wohllust. Das Gold und der Ruhm, die er mit dem Schwerte an den Ufern des Asopos gewann, war für ihn der Sold jener unsichtbaren Mächte, die, wenn nicht Ehre und Rechtsgefühl Wache halten, das menschliche Herz unaufhaltsam von Verbrechen zu Verbrechen weiter führen, bis kein Ausweg mehr offen ist. Pausanias war der spartanischen Einfachheit und Genügsamkeit entrückt; er wollte unumschränkt herrschen und ohne Scheu nach der Weise persischer Satrapen schwelgen. Sein Ziel war: die Herrschaft über ganz Hellas, und dazu schienen ihm das Geld und die Unterstützung der Barbaren geeignete Mittel, wenn er auch um diesen Preis zum Vasallen des Perserkönigs herabsank. Er ließ sich deshalb in Unterhandlungen mit dem Satrapen Artabazus ein. Aber diese Unterhandlungen sowie sein ganzes Treiben blieben den Ephoren nicht verborgen. Sie riefen ihn zurück und stellten ihn vor Gericht. Es gelang ihm, sich zu rechtfertigen; doch folgte der Verdacht allen seinen Schritten.

Mittlerweile übertrugen die Bundesgenossen die Oberleitung zur See den Athenern, an deren Spitze der anspruchslose, unbescholtene Aristides und der tapfere Kimon, des Miltiades Sohn, standen. Als nun Pausanias nach Byzanz zurückkehrte und seine vorige Rolle wieder aufnahm, ward er mit Gewalt vertrieben und wegen neuer Verdachtsgrüude abermals nach Sparta zurückgerufen. Dennoch wagte auch diesmal kein Ankläger gegen ihn aufzutreten; denn er besaß großen Einfluß, obgleich er nur als Vormund des Sohnes des Leonidas die königliche Würde verwaltete. Er setzte daher ungescheuter die Verfolgung seiner verbrecherischen Pläne fort, und suchte die zahlreichen Heloten dafür zu gewinnen. Seine eigene Rücksichtslosigkeit vollendete endlich seinen Untergang.

Er hatte einen treuen, ihm ganz ergebenen Sklaven, der von Geburt ein Thrakier war. Diesen betraute er mit einem Briefe an Artabazus. Der Sklave aber, erwägend, daß keiner der früheren Boten zurückgekehrt war, erbrach das Schreiben und fand darin die Weisung, daß auch er, gleich den anderen Sendlingen, nach Vollendung seines Auftrags durch einen persischen Dolch beseitigt werden solle. Nunmehr hielt er sich aller Verpflichtungen gegen seinen Herrn für entledigt und setzte die Ephoren von den verrätherischen Plänen des Pausanias in Kenntniß. Auf ihren Rath floh er in den Tempel Poseidons am tänarischen Vorgebirge. Sein Herr, der davon Kunde erhielt, eilte voll Besorgniß herbei und suchte ihn unter großen Versprechungen für seine verbreche-

rischen Entwürfe zu gewinnen. Es waren aber in der Nähe Ephoren versteckt, die auf diese Art alle Verhandlungen belauschten. Als nun Pausanias nach Sparta zurückkehrte, traten sie ihm mit bewaffneten Dienern in den Weg, um ihn zu verhaften. Er entkam ihnen zwar, indem er im nahen Heiligthume der Athene Schutz suchte; aber man deckte das Dach des heiligen Raumes ab und vermauerte die Zugänge, bis der Hunger das Todesurtheil des Richters vollzogen hatte.

Fast gleichzeitig ward auch der König Leotychides, der bei Mykale gesiegt hatte und in Thessalien an der Spitze eines Heeres stand, der Bestechlichkeit überführt und zur Verbannung verurtheilt.

Die Götter beneiden das ungetrübte Glück der Menschen; darum, Sterblicher, strebe nicht darnach, sondern scheue ihren Zorn; dies war eine im Alterthum weitverbreitete Ansicht.

Vielleicht hätte man mit mehr Recht gesagt: die Menschen beneiden das Glück anderer und können es selbst nicht ertragen. Wenigstens bewährte sich dieser Ausspruch in den letzten Schicksalen des gefeierten Themistokles. Er stand hoch, er stand an der Spitze der athenischen Republik; aber gerade diese ausgezeichnete Stellung erregte den Neid der Gegenpartei, der alle Neuerungen zuwider waren, und seine Geldgier gab ihr Mittel an die Hand, die Anklage wider ihn zu erheben, er habe persisches Gold empfangen. Zwar ward er frei gesprochen und von der Bürgerschaft mit großen Ehren nach Hause begleitet; allein als späterhin ein Scherbengericht für statthaft erkannt wurde, traf ihn gegen alles Erwarten das Urtheil der Verbannung. Er begab sich nach Argos, einer Stadt, auf welcher schon der Verdacht medischer Gesinnung ruhte. Nach dem Falle des Pausanias brachten lakedämonische Gesandte in Athen Beweise vor, daß er mit diesem Hochverräther in Verbindung gestanden und sogar an seinen verbrecherischen Schritten Theil genommen habe. Sofort ward von Athen und Sparta seine Auslieferung verlangt. Er floh nach Korkyra (Corfu) und weiter zu dem ihm feindlich gesinnten Admetos, König der Molosser, in Epiros. Dort nahm er des Königs Kind auf die Kniee und saß, ein hülfloser Flüchtling, auf dem Herde, indem er um Gastfreundschaft flehte. Er erhielt sie und zugleich Schutz gegen seine Verfolger. Doch war hier seines Bleibens nicht lange. Makedonische Führer geleiteten ihn durch die rauhen Gebirge des Pindos an den thermaischen Meerbusen, wo er ein Handelsschiff vorfand, das ihn unter großen Gefahren nach Ephesos trug. Nicht weniger gefährlich und abenteuerlich war seine Reise nach Susa. Als er aber daselbst seine dem großen Könige einst ertheilten Warnungen geltend machte und Entwürfe zur Unterjochung Griechenlands vorlegte, kam er in große Gunst. Er erhielt drei Städte zu seinem Unterhalt angewiesen: Magnesia mit einem Einkommen von 50 Talenten sollte ihm das Brod, Myos die Zukost und Lampsakos den Wein liefern. Mit einer solchen Versorgung ließ sich reichlich auskommen, und er hatte nicht das Schicksal des Pausanias zu fürchten. Er starb in einem Alter von 65 Jahren an Krankheit, nicht an freiwillig genommenem Gift, wie ein unverbürgtes Gerücht umlief.

Nach Entfernung des Themistokles gelangte sein ehemaliger Gegner Aristides zu großem Ansehen, und dieser Wechsel war von unberechenbaren Folgen; denn wie vorher die Fähigkeiten jenes ausgezeichneten Mannes nothwendig waren, den fast aufgegebenen Staat wieder aufzurichten, so forderten die neuen Verhältnisse einen Mann von erprobter Rechtschaffenheit und anerkannter Billigkeit, um Athen zu einer Macht und Herrlichkeit zu erheben, welche in der Weltgeschichte ihres Gleichen nicht hat.

Noch war die Niederwerfung des jonischen Aufstandes den Griechen auf den Inseln und an den thrakischen und asiatischen Küsten in Erinnerung, und sie fürchteten eine neue Erhebung der persischen Macht. Dagegen schien nur ein festes Bündniß Sicherheit zu gewähren, und ein solches kam auch bald mit allgemeiner Zustimmung zu Stande. Als Versammlungsort der Gesandten wurde die kleine Insel Delos bestimmt, einst der Mittelpunkt der jonischen Staaten; als Oberhaupt erkannte man das durch seine Flotten mächtige Athen. Aristides schlug die Beiträge der einzelnen Bundesglieder an Schiffen, Mannschaft und Geld vor, und obgleich sich die Geldbesteuerung auf die ungeheure Summe von 460 Talenten (über eine Million Gulden) belief, wurde doch die Schätzung richtig befunden und angenommen.


Kimon von Athen.

Noch drei Jahre verwaltete der unbescholtene Mann das Aufseheramt über die Bundeskasse im Tempel zu Delos, dann starb er, arm, wie er gelebt hatte, so daß der dankbare Staat die Kosten seines Begräbnisses und die Aussteuer seiner beiden Töchter übernehmen mußte.

So stand denn Athen an der Spitze einer Verbindung von Staaten, und erwuchs nach und nach durch kluge Benutzung der Umstände zu einem Reiche, dessen Herrschaft sich weithin erstreckte. Denn die Bundesglieder, die bald des Krieges müde wurden, entledigten sich späterhin ihrer Verpflichtungen durch größere Geldbeiträge, gaben aber dadurch dem vorherrschenden Staate die Mittel zu ihrer eigenen Ueberwältigung an die Hand. Sobald sich nämlich eine Stadt oder Insel der Steuer und somit dem Bunde zu entziehen suchte, waren atheniſche Schiffe und Hopliten bereit, die Widersetzlichkeit zu züchtigen und unzuverlässige Verbündete in gehorsame Unterthanen umzuwandeln. Wehrlos, wie sie sich selbst gemacht hatten, geriethen die Staaten zum Theil ohne

großen Widerstand unter die Botmäßigkeit ihres Bundeshauptes, das nicht blos die Hegemonie (Vorherrschaft) über einen großen Theil von Hellas behauptete, sondern bald eine unbeschränkte Herrschaft ausübte, während Sparta's Einfluß auf den Peloponnes beschränkt ward.

In den ersten Jahren nach Begründung des Bundes von Delos war noch der Krieg gegen die Barbaren Hauptsache. Kimon, der tapfere Sohn des Mil-
477 tiades, war Oberfeldherr der Bundesmacht. Er eroberte die persischen Besitzungen in Thrakien eine nach der andern; nur Dorkos oder Doriskos am Ausflusse des Hebros (Maritza), das Maskames, ein Krieger von altpersischem Gepräge, vertheidigte, konnte nicht bezwungen werden. Dagegen gewann er Eion am Strymon nach harter Belagerung und nachdem sich Boges, der Befehlshaber dieser Feste, selbst den Tod gegeben hatte. Zehn Jahre später gab die Insel Naxos das erste Beispiel des Abfalls vom Bunde. Sie erlag jedoch der athenischen
466 Uebermacht, mußte ihre Befestigungen schleifen und ihre Schiffe ausliefern.

465 und 464 Mit einer Flotte von 300 Segeln bedrängte darauf Kimon die Perser an der Südküste von Kleinasien und schlug sie endlich zu Wasser und zu Lande am Eurymedon. Es war dies die letzte große That der Hellenen in den Perserkriegen, und sie erhob den Ruhm des Siegers fast in demselben Maße, wie einst der erste, gefeierte Sieg bei Marathon den seines Vaters.





Die Akropolis unter Perikles.

Sechster Abschnitt.

Zeit der höchsten Blüte.

Sieg! ruft's vom Maste, Sieg! auf dem Gefilde,
  Wo Speer und Schwert des Blutes tranken satt.
Nun rastet! — Rasten? — Nein, mit Wehr und Schilde
  Kann rasten nicht der Held, bis alt und matt
Die Hand erlahmt, bis seine Kniee wanken
Vom langen, tapfern Streben in den Schranken.

1.

Athens Machtentfaltung.

Wohl dem Menschen, der frühzeitig ein hohes Ziel ins Auge gefaßt und darnach mit Kraft und Geistesfrische gestrebt hat! Mag ihn mitten in seinem Streben das Geschick dahin raffen, oder der errungene Sieg ihm den Kranz reichen, er ist des Preises werth. Aber mit höherem Interesse begleiten wir ein ganzes Volk, das siegreich den Kampf für sein gutes Recht gegen eine ungeheure Uebermacht bestanden hat und nun, ohne zu rasten, von Erfolg zu Erfolg weiter schreitet. Ein solches Volk war das der alten Hellenen und in seiner Mitte vor-

nehmlich die freie Bürgerschaft des Ländchens Attika, welche die größten Opfer gebracht hatte und sich dafür des ausgebreitetsten Ruhmes und Ansehens erfreute.

Wol hatten die Spartaner ihren alten Heldenmuth in den Felsenengen von Thermopylä und auf dem Blutfelde von Platää bewährt; aber nach Abwehr der Gefahr waren sie zu den alten Gewohnheiten zurückgekehrt, trieben ihre Waffenübungen, feierten ihre Feste und fragten nicht viel nach dem, was jenseit des Isthmos von Korinth vorging. Nur die Gerusia blickte weiter und sah scheelsüchtig auf das wachsende Ansehen Athens; allein die Macht der Gewohnheit, die Unlust, sich an weitaussehenden Unternehmungen zu betheiligen, endlich die dem spartanischen Charakter anklebende Langsamkeit, wenn es galt, entscheidende Entschlüsse zu fassen, hielt den in seinen Formen erstarrten Staat ab, eine Stellung einzuehmen, die seinem frühern Ansehen und den kriegerischen Thaten des Volkes entsprach. Die in rascher Folge sich entwickelnden Ereignisse gingen über den beschränkten Gesichtskreis des Volkes hinaus. Vermöge der starren, jede freie Entfaltung hemmenden Verfassung konnte sich aber kein hervorragender Charakter an die Spitze stellen; vielleicht auch hinderte die ganze Erziehung und engbegrenzte Lebensweise die Entwickelung einer bedeutenden geistigen Persönlichkeit. Männer des Schwertes, Männer, die bereit waren, für das Vaterland zu sterben, gab es viele an den Ufern des Eurotas; aber Männer, die für Ausbreitung des Ansehens nach außen zu leben verstanden, die mit der Schärfe des Geistes die Verhältnisse durchschauen und mit der vorhandenen Volkskraft benutzen und beherrschen konnten, fanden hier keine Veranlassung, sich aus der Masse zu erheben.

Der Staat von Lakedämon glich einem umschlossenen, unbewegten See, dessen Wellen wol von einem heftigen Sturme in Aufregung gebracht werden, der aber bald zur trägen Ruhe zurückkehrt, während Athen in jener Zeit dem rastlosen Meere zu vergleichen war, das seine Flotten zu fernen Küsten und Völkern trug. Wie nach dem aufregenden Orkane die Meereswellen den Glanz der Sonne und des Himmels wiederstrahlen und dem Beschauer ein prächtiges, immer wechselndes Bild darbieten, so gewährt Athen nach dem Sturm der Barbarenkriege einen Anblick von Lebensfülle und geistiger Regsamkeit, bei dem der forschende Geist gern verweilt. Auch von den übrigen Völkern Griechenlands erhob sich kein anderes, das dem attischen zu vergleichen wäre. Theben war in Verfall und Verachtung wegen seiner Theilnahme an den Unternehmungen der Perser; die böotischen Städte, deren Oberhaupt es sonst gewesen war, hatten sich von ihm losgesagt, und Platää und Thespiä besonders, doch auch noch andere, die aus ihren Schutthaufen sich wieder erhoben, neigten sich entschieden zu Athen, das auf gleiche Weise von den Barbaren mißhandelt worden war.

Ephialtes, Perikles, Kimon.

Materiellen Gewinn zogen nach dem Ausgange der Perserkriege nur einige Seehandel treibende Staaten, besonders Korinth und Aegina, die, von der Mitbewerbung der phönikischen Handelsleute befreit, nach allen Seiten hin ihre Handelsschiffe aussandten. Bei diesem Gewinne blieben sie jedoch stehen und mochten nicht einsehen, wie derselbe zugleich mit der Seeherrschaft dem kriegerischen, unaufhaltsam vorwärts strebenden Volke von Attika in nicht ferner Zeit zufallen mußte. So kehrt denn unsere Betrachtung, indem wir den Entwickelungsgang der Hellenen verfolgen, immer wieder zu der kleinen Halbinsel zurück, die sich von den Höhen des Kithäron und Parnes bis zu dem meerbespülten Vorgebirge Sunion erstreckt. Hier hatte die gesammte Bevölkerung die Schrecknisse des Krieges ertragen, Hab und Gut den Barbaren preisgegeben, um ihre Selbständigkeit zu bewahren; hier war bisher der Bürger gewohnt, in den wichtigsten Angelegenheiten des Staates seine Stimme abzugeben; jetzt, nach überstandener Gefahr machte sich mehr und mehr das Verlangen geltend, daß jeder unbescholtene Bürger ohne Ansehen der Person und des Vermögens gleichen Antheil an der Verwaltung des Staates erhalte.

Dieses Gefühl trat so unabweisbar hervor, daß selbst Aristides, ein Mann der aristokratischen Partei, die ersten Vorschläge zur allgemeinen Wählbarkeit der Bürger für Staatsämter vorbrachte und durchführte. Freilich hatte schon Klisthenes, der nach Vertreibung der Pisistratiden die Solon'sche Gesetzgebung volksthümlicher gestaltete, diese allgemeine Wählbarkeit ausgesprochen; allein sie war niemals recht zur Ausführung gekommen. Ansehen, Reichthum, persönliche Rücksichten überwogen den Buchstaben des Gesetzes, und selbst Aristides Vorschläge veränderten die Lage der Dinge nur wenig, weil der geringe Mann immer dem reichen und vornehmen seine Stimme zuwendete. Nun aber traten zwei Männer hervor, die dem allgemein gefühlten Drange nach gleicher Berechtigung Ausdruck und Geltung verschafften. Der erste war Ephialtes, zwar von geringer Herkunft und nicht namhaftem Vermögen, aber ohne Furcht vor den Drohungen der einflußreichen Gegenpartei, rastlos thätig und mit natürlicher Beredsamkeit begabt. Der andere war der mit Recht hochgefeierte Perikles, ein Sohn des Alkmäoniden Xantippos, des Siegers bei Mykale, und der edlen Agariste, einer Bruderstochter des oft genannten Klisthenes. Vor seiner Geburt träumte seine Mutter, sie habe einen Löwen geboren, was man auf seine künftige Größe deutete. Deswegen wurde alle Sorgfalt auf seine Erziehung verwendet. Man wählte die trefflichsten Lehrer, namentlich den damals berühmten Pythoklides, der ihn in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft unterrichtete.

So entwickelte sich der Knabe, so wuchs er zum vielversprechenden Jüngling heran, so reifte er frühzeitig zum kräftigen Manne. Sein durch philosophische Studien gebildeter Geist erfaßte die echte Weisheit des Staatsmanns, der sich berufen fühlt, sein Volk groß und ruhmvoll zu machen. Er durchschaute die vor-

liegenden Verhältnisse, und wußte sie zu seinen großartigen Absichten zu benutzen. Er ordnete und lenkte mit sicherer Hand die Begebenheiten, sah das Kommende voraus und ward auch durch das Mißlingen nicht überrascht, da er immer neue Wege auffand, die zum Zwecke führten.

Nicht durch kleinliche, verwerfliche Mittel erhob er seines Vaterlandes Ansehen und damit sein eigenes, sondern durch Weisheit und Entwickelung der innern Kraft, die das Unrecht verachtet, aber mit Bewußtsein und richtiger Würdigung der Umstände nach dem vorgesteckten Ziele strebt. Er verschmähte die Künste der Demagogie, welche die Masse leicht gewinnen, Bestechungen, Umgang, Vertraulichkeit mit dem Pöbel, Theilnahme an seinen Lustbarkeiten. Seine Haltung war gegen Jedermann freundlich und angenehm; vertrauter Freundschaft aber würdigte er nur Personen, die an geistiger Bildung ihm ebenbürtig waren. In der Unterhaltung mit berühmten Künstlern, wie Phidias, mit dem Philosophen Anaxagoras, der ihm den ersten Unterricht in der Weltweisheit und Beredsamkeit ertheilt hatte, im Umgange mit der an Körper und Geist gleich ausgezeichneten Jonierin Aspasia fand er Erholung von Staatsgeschäften. Festliche Gastmähler besuchte er nicht; nur einmal war er bei dem Hochzeitfeste eines Neffen gegenwärtig; er verließ aber die Gesellschaft noch vor dem Schlusse der Mahlzeit. Ueberhaupt sah man ihn auswärts selten anders, als auf dem Wege nach der Agora, oder zur Rathsversammlung. Seine Mittel, das Volk zu gewinnen und gleichsam mit seinem Willen zu beherrschen, waren die Lauterkeit seiner Absichten, die Richtigkeit seiner Maßregeln, die Größe des vorgesteckten Zieles und dieses Alles hervorgehoben durch seine überwältigende Beredsamkeit. Wenn er sprach, so war es, als ob der Donner des olympischen Zeus rolle und seine Blitze die Herzen entzündeten. Daher ward er von Allen, die seine Rede hörten, der Olympier genannt. Dabei war er sparsam mit seiner Rede und wirkte häufiger durch die Worte und Vorkehrungen der ihm gleichgestimmten Freunde, die sich um ihn gruppirt hatten, als um den Mittelpunkt aller das Wohl des Vaterlandes bezweckenden Bestrebungen.

In seinen Unternehmungen ging er mit Mäßigung und kluger Ueberlegung voran, berechnete die möglichen Wechselfälle und suchte sich im Voraus des Erfolges zu versichern. Daher war er weniger geeignet, die Heere der Republik zu entscheidenden Siegen zu führen, da ihm jene rasche Entschlossenheit mangelte, die unter dem Waffenklirren und dem Toben der Schlacht den rechten Moment erspäht und kühn Alles in die Wage legt, um Alles zu gewinnen. Er schonte das Blut der Bürger, nicht aber sein eigenes, wenn es galt, im Getümmel des Kampfes seine Bürgerpflicht zu erfüllen.

Daß er sich endlich auch in seinen Berechnungen irrte, daß er namentlich den verhängnißvollen peloponnesischen Krieg heraufbeschwur, der zuletzt dem Staate den Untergang bereitete, das war menschlicher Irrthum, und mit Unrecht hat man ihm daraus einen Vorwurf gemacht, ja sogar ihm unlautere Beweggründe untergeschoben. Er sah kein anderes Mittel, sein Vaterland in der errungenen Stellung zu erhalten, da scheute er auch vor dem Aeußersten nicht zurück. —

Wie er die Güter des Staates großartig, doch immer gewissenhaft verwaltete, so ließ er seine eigenen bewirthschaften. Sein treuer Verwalter Euangelos sorgte, daß alle Erzeugnisse regelmäßig verwerthet wurden, während man für die Bedürfnisse des Hauses durch Einkäufe auf dem städtischen Markte sorgte. Durch diese wohlgeordnete Verwaltung war Perikles im Besitze eigener Mittel, und konnte bei allem Aufwande für künstlerische Zwecke seine Uneigennützigkeit und unbestechliche Rechtschaffenheit in Verwendung der Staatseinnahmen bewahren. Schön und würdevoll, wie seine geistigen Bestrebungen, waren auch seine Gesichtszüge und überhaupt der Bau seiner Glieder. Das Ebenmaß seiner männlichen Schönheit war nur durch eine etwas unförmliche Verlängerung des Kopfes unterbrochen, weshalb die komischen Dichter seiner Zeit ihn spottend den Meerzwiebelköpfigen nannten, oder auch wol sagten, er trage das Parthenon auf seinem Kopfe.


Perikles.

So war der Mann beschaffen, der sich um diese Zeit behutsam auf den Schauplatz der Oeffentlichkeit hervorwagte, um die das Volk durchdringenden Ideen von gleichmäßiger Berechtigung an der Staatsverwaltung zur Ausführung zu bringen und dann in Uebereinstimmung mit dem Gesammtwillen die oberste Leitung zu übernehmen.

Ihm gegenüber stand an der Spitze der aristokratischen Partei ein würdiger Gegner. Es war der tapfere Kimon, der Sohn des Miltiades, von dessen Siegen über die Perser wir bereits geredet haben. Sein Streben ging dahin, die alten Staatsformen aufrecht zu erhalten und die Kräfte des unerschütterten Staates zum Kampfe gegen die Barbaren zu verwenden. Sein Charakter war in vielfacher Beziehung dem des Perikles entgegengesetzt. Tiefe Studien, ernste Beschäftigung mit der Wissenschaft waren ihm zwar nicht fremd geblieben, doch seinem mehr auf das Aeußere und Praktische gewendeten Geiste wenig angemessen. Er verachtete die berechnende, weit voraussehende staatsmännische Weisheit und dachte nur daran, das Vorliegende, das, was der Tag brachte, zu be-

nutzen. Er, obgleich die Hauptstütze der Adelspartei, ging doch heiter und unbefangen mit allen Bürgern um, nahm fröhlich an ihren Festen Theil, hatte immer Sklaven mit gefüllten Säckeln bei sich, die ohne Ansehen der Person den würdigen Armen, wie den Müßiggängern mit vollen Händen Gaben darreichten. Fand er zur Zeit der Hauptmahlzeit auf dem Markte noch Leute vor, so nahm er manchmal eine Schaar Hungerleider mit sich in sein Haus. Mit nicht geringerer Freigebigkeit ließ er die Einfriedigung von seinen weitläufigen Gärten wegnehmen, damit kein Nachbar gehindert wäre, seinen Bedarf an Gemüse und Früchten daraus abzuholen.

Man hätte glauben sollen, auf diese Weise wäre durch die allezeit offene Tafel und Hand auch das größte Vermögen zu Grunde gerichtet worden; allein Kimon hatte nach Wiedereroberung des thrakischen Chersoneses die fürstlichen Güter seines Vaters zurückerlangt, und dann lieferten ihm seine Siege eine so reiche Beute, daß er den Ausfall an seinem Vermögen wohl decken konnte und nicht nöthig hatte, seine Hand mit unrechtlichem Gewinne zu beflecken.

So war er dem Perikles an Rechtschaffenheit und Liebe zum Vaterlande gleich, an kriegerischem Geschick eben so überlegen, wie an geistiger Bildung und staatsmännischer Weisheit untergeordnet, und konnte eine Zeit lang durch das Gewicht des altehrwürdigen Areopagos und anderer Magistrate, durch das Ansehen der Partei der Vornehmen und Begüterten und durch einen bedeutenden Anhang unter der Volksmasse die Maßregeln des Ephialtes und Perikles lähmen. Als aber durch eine spätere Begebenheit die Erbitterung gegen Sparta zunahm, da mußte auch dessen Gastfreund Kimon fallen. Er wurde von einem Scherbengericht verbannt, und die Männer des Volkes konnten nun ungehindert in ihren Vorkehrungen voranschreiten.

Bisher war die äußere und innere Staatsverwaltung mit der richterlichen Gewalt vereinigt gewesen; nur die gesetzgebende Gewalt beruhte auf dem Rathe der Fünfhundert und auf der Volksgemeinde (Agora). Jetzt wurden jene streng von einander geschieden, indem die richterliche Entscheidung sowol über Staatsverbrechen, als über Privatstreitigkeiten den schon früher erwähnten Geschwornengerichten zugetheilt wurde.

Die Heliäa, eine Anzahl von 6000 durch das Loos bestimmten Bürgern, bestand allerdings schon vorher, und aus ihr wurden die verschiedenen Geschwornengerichte zusammengesetzt; allein sie hatte ihrem Zwecke wenig entsprochen. Beschäftigung, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit hielt die Bürger ab, an den Sitzungen Theil zu nehmen, und so blieb die Gerichtsbarkeit größtentheils in den Händen der Archonten und anderer Magistratspersonen und des Areopagos, von deren Aussprüchen keine weitere Berufung stattfand.

Daß bei dieser Lage der Dinge vielfach Parteiinteressen, Leidenschaften, selbst Bestechungen das Recht in Unrecht verkehrten, daß selbst der ehrwürdige Areopagos bei seiner Unverantwortlichkeit nicht immer in seinen Urtheilen unbefangen blieb, ist unbezweifelt, und namentlich drang Ephialtes wiederholt darauf, diesem Unwesen ein Ende zu machen.

Da ward denn auf seinen und seines Mitarbeiters Vorschlag eine Revision der Heliäa vorgenommen, der Wirkungskreis jedes einzelnen Geschwornengerichtes genau abgegrenzt, und endlich den Geschworenen eine Tagegebühr von je drei Obolen (12 Kreuzern) zuerkannt. Die richterliche und Strafgewalt des Areopagos wurde ferner auf einzelne todeswürdige Verbrechen, die der anderen Magistratspersonen auf geringfügige Fälle beschränkt, und selbst diese wurden ihnen meistens durch das Institut der Schiedsrichter entzogen. Diese waren theils Privatpersonen, welche die Parteien sich freiwillig erwählten, theils waren sie, und zwar an Zahl 104, aus allen Stämmen der Bürgerschaft durch das Loos bestimmt und bildeten die erste gerichtliche Instanz, von deren Ausspruch man sofort an die ordentlichen Gerichtshöfe der Heliäa sich wenden konnte.

Ephialtes und Perikles thaten jetzt weitere Schritte, um jedem Bürger Zutritt zu den obrigkeitlichen Aemtern zu verschaffen. Sie machten den Vorschlag, und erhoben ihn durch Abstimmung zum Gesetz, daß die Staatsstellen durch Verloosung vergeben werden sollten. Bei der neuen Gerichtsverfassung und der allgemein verbreiteten Kenntniß der Staatsverwaltung konnte dies ohne Gefahr geschehen; doch ließ man für einzelne wichtige Stellen, besonders für die der Strategen, das bisherige Gesetz der Ernennung durch Wahl fortbestehen.

Kühn gemacht durch die bisherigen Erfolge, wagten nunmehr jene Vorkämpfer der Demokratie, das Ansehen des Areopagos offen anzugreifen. Dieser oberste Gerichtshof besaß und übte das Recht, die Amtsführung der Magistratspersonen, die Gesetzgebung, ja das Privatleben der Bürger zu beaufsichtigen. Er hatte dadurch eine fast unbeschränkte Macht in Händen. Künftig sollten sieben Gesetzeswächter die amtliche Gesetzlichkeit der Magistratspersonen überwachen. Eine andere Körperschaft von 200 bis 1000 Männern, Nomotheten, d. h. Gesetzesbewahrer, sollten die Gesetze des vorhergehenden Jahres begutachten, verwerfen oder zur Gültigkeit erheben. Sie wurden durch das Loos aus der Heliäa bestimmt, waren also Geschworene, die mit mehr Gewissenhaftigkeit verfuhren, als die leicht bewegliche Agora. Eine dritte Einrichtung war die Graphe Paranomon, d. h. die Klage gegen Ungesetzlichkeit. Diese Klage konnte gegen Jeden vorgebracht werden, der ein der Verfassung entgegenstehendes Gesetz vorbrachte.

Gegen diese Neuerungen erhob sich die aristokratische Partei mit ihrer ganzen Macht; sie erklärte die Herabwürdigung des Areopagos für eine Handlung verruchter Gotteslästerung. Da sie endlich sah, daß alle ihre Anstrengungen vergeblich waren, so that sie einen Schritt, der, statt zum Ziele zu führen, ihre Sache unrettbar machte; sie ließ den Ephialtes durch den Böotier Andokides heimlich ermorden, eine That, woran der verbannte Kimon keinen Antheil hatte.

Von diesem Zeitpunkt an stand Perikles allein an der Spitze des Staates, und er war der geeignete Mann, seine Entwürfe ohne Helfer in Ausführung zu bringen. Alle seine Vorschläge wurden durch seinen immer wachsenden Einfluß auf die Volksmeinung zu Gesetzen erhoben. Die ganze Bürgerschaft erhielt dadurch gleichen Antheil an der Staatsverwaltung; da aber die Masse stets eines Führers bedürftig ist, so konnte nur er ihr Stern und Oberhaupt sein. Er war

aber mehr als Volksführer; er war nicht dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit mit königlicher Macht umgeben. Von seinem Genie durchdrungen und beseelt entwickelten sich jetzt alle Kräfte des Landes und Volkes. Da blieb nirgends ein todter Zweig an dem frischen Baume des athenischen Volkslebens, nirgends eine Stelle, wo nicht ein fruchtbringender Schößling aufgepflegt wurde. Daher entfaltete sich in dem kleinen Staate eine Rührigkeit und Thätigkeit, ein Wohlstand und endlich eine weitherrschende Macht, die unsere Bewunderung und Theilnahme in vollem Maße verdient.

465 Nach den Siegen am Eurymedon über die Perser fand Athen zuerst Gelegenheit, sich im Norden, an der thrakischen Küste, auszubreiten. Dort, am Aus-



Thrakische Küste.

flusse des Strymon, wo sie die Barbaren aus Eion und anderen Besitzungen vertrieben hatten, siedelten sich athenische Kaufleute und andere Kolonisten an und suchten an dem Gewinne Theil zu nehmen, den die Thrakier aus den reichen Goldminen des Gebirges Pangäos bezogen. Ihnen widersetzten sich nicht blos die Eingeborenen, sondern auch die benachbarten Thasier, die bisher mit jenen gemeinschaftlich die Goldbergwerke ausgebeutet hatten.

Die Insel Thasos war bisher ein treues Glied des Bundes von Delos gewesen, jetzt aber, wo es galt, eine Quelle ihres Reichthums zu behaupten, scheuten sie sich nicht, den Fehdehandschuh gegen das Oberhaupt des Bundes aufzu-

nehmen. Ihre einst von den Persern niedergeworfenen Mauern waren wieder aufgebaut und ihre Seemacht nicht verächtlich. Bald aber erschien der sieggewohnte Kimon mit seiner Flotte, schlug die Thasier zur See, und begann die schwierige Belagerung der Hauptstadt zu Wasser und zu Lande. Zugleich drang ein Heer von 10,000 Kolonisten, theils Athener, theils Bundesgenossen, am Strymon aufwärts, bemächtigte sich daselbst einer thrakischen Stadt, und rückte dann weiter in die goldreichen Berge vor. Dagegen erhoben sich die mächtigsten Stämme des Landes und schlugen nach blutigen Kämpfen die der Gegend unkundigen Siedler, so daß nur wenige dem Blutbad entrannen. Auch die Thasier vertheidigten ihre Unabhängigkeit mit unverzagtem Muthe; als aber nach zwei bedrängnißvollen Jahren auch die von Sparta verheißene Hülfe ausblieb, mußten sie sich ergeben und sich nach Niederreißung ihrer Mauern zur Unterwerfung bequemen.

Während Athen hier und in anderen Gegenden theils durch Waffengewalt, 463
theils durch kluge Unterhandlungen seine Macht ausbreitete, blieb auch Sparta nicht ganz müßig. In seiner nächsten Nachbarschaft, in Arkadien, ruhten seine siegreichen Waffen nicht. Es hielt das Aufstreben der größeren Städte nieder, und bewahrte die Unabhängigkeit der kleineren. In Böotien dagegen stärkte es wieder das gebrochene Uebergewicht Thebens und erzog sich dadurch einen treuen Bundesgenossen, der Nebenbuhlerin Athen aber einen gefährlichen Nachbar.

Alle diese Unternehmungen wurden indessen durch ein großes National-Unglück gelähmt, durch ein heftiges Erdbeben sanken nämlich fast die ganze Stadt 464
Sparta und noch andere Orte des lakonischen Landes in Trümmer. Der Erderschütterer Poseidon (Neptun), dachte man, zürne, weil man von seinen Altären zu Tänaron flüchtige Heloten weggerissen habe, und vor seinem Grimme zittere die Grundfeste des Landes. Mit dem zürnenden Gott im Bunde erhoben sich sofort die messenischen und zum Theil die lakonischen Heloten, um das eiserne Joch der Knechtschaft zu brechen und ihre verhaßten Unterdrücker völlig zu Boden zu werfen. Sie fanden aber die Bürgerschaft unter Anführung des jungen Königs Archidamas in Waffen auf den Trümmern der Stadt. Sie wagten keinen Angriff auf die gefürchtete Phalanx, sondern zogen sich in die Gebirge, um den Kampf auf Tod und Leben fortzusetzen. Bis in die Ebene von Stenykleros, dem alten Hauptorte Messeniens, folgte ihnen der kühne Aeimnestos, derselbe Krieger, durch dessen Lanze einst zu Platää Mardonius gefallen war. Hier bot er mit seiner kleinen Schaar von 300 entschlossenen Männern den von allen Seiten heranstürmenden Messeniern die Spitze. Er kämpfte und starb, gleich den Helden von Thermopylä, und seine Tapferen mit ihm. Ihr Tod erhob den Muth der Spartiaten. Sie setzten mit Ausdauer den Krieg fort, bis sich die Heloten endlich auf die Höhe von Ithome zurückzogen. Diese letzte Burg, wo im ersten messenischen Kriege Aristodemos vergeblich seine Tochter dem Vaterlande zum Opfer gebracht hatte, vertheidigten sie mit dem Muthe der Verzweiflung. Umsonst erschöpften die Belagerer alle Mittel des Angriffs, umsonst beriefen sie Hülfsvölker von Aegina und Platää; die Feste konnte nicht erobert werden.

Im dritten Jahre des Krieges thaten endlich die Spartaner einen für sie höchst demüthigenden Schritt; sie ließen durch eine Gesandtschaft in Athen um Hülfe nachsuchen. Es war nämlich die Kunst der Athener, feste Burgen und Städte zu erobern, überall bekannt; daher beschwur der spartanische Gesandte das versammelte Volk bei den unsterblichen Göttern, seinem Vaterlande den erbetenen Beistand zu gewähren. Die Berathung schwankte lange hin und her; da trat Kimon, sonst nur ein Mann der That, nicht des Wortes, hervor und sprach: „Auf zwei Grundfesten ruht die Wohlfahrt von ganz Hellas; die eine wurzelt in Attika, die andere am Eurotas, gleichwie der Mensch auf zwei Füßen einhergeht. Haut ihr den einen ab, so ist der ganze Mann gelähmt. Darum ist es eure Pflicht, mit allen Mitteln zur Erhaltung des zweiten Grundpfeilers bereit zu sein, damit nicht ganz Hellas und ihr mit ihm in dem Umsturze untergeht." Diese Rede bestimmte die Menge; die Hülfe ward zugesagt, und 4000 Streiter, an ihrer Spitze der tapfere Kimon selbst, machten sich auf den Weg nach Lakonien.

Die athenische Hülfsmacht fand indessen die Lage der Sache anders, als sie erwartet hatte. Da waren nicht künstliche Mauern niederzuwerfen, sondern Felsen, steile Abhänge, Schluchten und Abgründe bildeten die Vertheidigungsmittel von Ithome. Diese konnten durch keine künstlichen Maschinen weggeschafft werden. Hinter den Felsen aber und auf den Höhen standen Männer, die auf keine Gnade, sondern nur auf ihre Waffen rechnen konnten. Daher machten auch sie nur geringe Fortschritte; die Belagerung mußte sich nach wie vor auf Einschließung des festen Platzes beschränken; die Messenier aber fanden immer Gelegenheit, auf schwierigen Pfaden und durch verborgene Schluchten Ausfälle und verheerende Streifzüge in die umliegende Gegend zu machen und dadurch Lebensmittel einzubringen.

Da sprachen die Spartaner unter einander: „Haben wir darum die Macht von Athen in das Herz unsers Landes aufgenommen, daß sie thut, was wir selbst thun können? daß die ehrgeizigen Verbündeten die Gelegenheit erspähen, künftig auf bekannten Wegen mit feindseliger Hand zurückzukehren und uns größere Bedrängniß zu bringen?" Und was Anfangs die Menge da und dort insgeheim murmelte, dem gab die Gerusia den lauten Ausdruck; sie entließ das athenische Heer ohne Ehre und Dank, wie man etwa einen Söldner verabschiedet.

Diese schnöde Verabschiedung veranlaßte allgemeine Erbitterung in Athen. Man erklärte den Bund mit Sparta für aufgelöst; dann aber wandte sich der Unwille gegen den Urheber des ganzen Unternehmens, gegen Kimon. Schon einmal war er nach der Unterwerfung von Thasos vor Gericht gezogen worden, weil er damals seine siegreichen Waffen nicht nach Makedonien getragen hatte. Er war dieser Klage nicht einmal mit einer Antwort entgegengetreten, und sein großer Gegner Perikles war selbst als Vermittler erschienen, um des Feldherrn Recht und seine ruhmvollen Thaten zu erheben. Jetzt war die Sache anders; ein Scherbengericht ward für statthaft erklärt, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein konnte. Weit über 6000 Stimmen sprachen die Verbannung des großen Mannes aus; er aber schied aus der Vaterstadt, ohne darum der Liebe zu derselben zu entsagen.

Seine Absichten waren lauter und großartig; es war der Gedanke seines Lebens, die Macht der Hellenen unter den Bannern von Athen und Sparta gegen die Barbaren zu führen und darum jede innere Erschütterung, sowie jeden äußern Zwiespalt zu verhüten. Er vergaß nur, daß zwei emporstrebende Staaten selten anders, als durch die äußerste Noth zur gemeinsamen Wirksamkeit bewogen werden, und daß dieselben, wenn die Bedrängniß vorüber ist, früher oder später in erbitterten Zwiespalt gerathen, der nur mit der gänzlichen Niederlage des einen, oder der Unterjochung beider durch einen dritten zu Ende gebracht wird.

Nach der Verbannung Kimon's bekam Perikles freie Hand, und er führte nun mit sicherem Takt und raschen Schritten sein Volk auf den Höhenpunkt, den ihm vor Augen schwebte.

2.

Kriegerische Unternehmungen.

Argos, die alte Nebenbuhlerin Sparta's, hatte sich von ihrer frühern Niederlage wieder erholt. Eine zahlreiche kriegerische Jugend war herangewachsen, und bekämpfte mit siegreichem Erfolge die argeischen Städte, während Lakedämon vor Ithome mit den Messeniern stritt. Tirynth, endlich auch Mykenä, einst der Herrschersitz der Atriden, fielen in ihre Gewalt, und wer von den besiegten Einwohnern nicht zeitig die Flucht ergriff, ward in die Sklaverei verkauft. Sofort trat Athen mit Argos in ein enges Bündniß, dem sich im Norden die Thessalier und bald in der nächsten Nachbarschaft Megara anschlossen. Diese letztere Verbindung erregte die Eifersucht und Furcht der Korinthier, Epidaurier und Aegineten; denn nun beherrschten die Athener den Isthmos zu Lande und ihre Flotten den saronischen und krissäischen Golf und legten zum Schutze der neuen Erwerbung zwei gewaltige Mauern an, welche Megara mit seinem Hafen Nisäa verbanden. Zwar ward ein athenischer Heerhaufe bei einer Landung im Süden der argeischen Halbinsel von den vereinigten Korinthiern und Epidauriern geschlagen; aber eine athenische Flotte siegte in zwei Treffen, zerstörte die gesammte Seemacht von Aegina und belagerte die Hauptstadt der Insel. Gleichzeitig wurde der Krieg mit aller Kraft gegen Persien fortgeführt. Zweihundert
Segel streiften an den Küsten von Phönikien, und fuhren endlich nach Aegypten, 460
wo unter Anführung des eingeborenen Inaros ein Theil des Volkes gegen den großen König in den Waffen stand. Sie segelten den Nil hinauf und besetzten die wichtige Stadt Memphis.

Die vielfachen Verwickelungen Athens, seine kriegerische Thätigkeit zum Theil in entlegenen Gegenden schien den Korinthiern eine passende Gelegenheit, das Glück der Waffen zu versuchen. Sie rückten gegen Megara vor. Allein des Perikles Idee von der Größe des Vaterlandes hatte die ganze Bürgerschaft durchdrungen; Jünglinge, kaum den Knabenjahren entwachsen, und hochbejahrte

Männer legten die Rüstung an und zogen, den Päan singend, durch die verbündete Stadt dem Feinde entgegen, schlugen ihn in zwei Treffen, und hieben eine Abtheilung desselben in einer Felsenenge größtentheils nieder.

Myronides, der Führer des tapfern Heeres, hielt unter dem Zujauchzen der Volksmenge seinen Einzug in die Vaterstadt, die jetzt mit stolzer Zuversicht ihrem Glück und ihren Göttern vertraute.

Perikles sah weiter; sein Blick umfaßte die Gegenwart und Zukunft, und er gedachte der Möglichkeit, daß einstmals eine überlegene Macht zu Lande die attische Halbinsel überziehen könne. Daher entwarf er den Plan, die Stadt mit ihren Häfen Phaleron, Munychia und dem wichtigen Peiräos durch zwei Mauern zu verbinden, von denen jede fast eine deutsche Meile lang werden mußte. Durch dieses Werk wurden die an Umfang und Bevölkerung beinahe gleichen Städte Athen und Piräus in eine Festung umgewandelt, die nicht nur dem Landvolke Schutz gewährte, sondern auch jedem Angriffe zu Lande gewachsen war.

Es war ein riesenhafter Plan, dessen Ausführung die Volkskraft, ja die Grenzen der Möglichkeit zu überschreiten schien. Aber über den Widerstand der Partei Kimon's, über Kleinmuth, Besorgniß der Landeigenthümer siegte die patriotische Gesinnung; der Riesenbau ward in Angriff genommen.

Dieses Werk regte endlich die Spartaner aus ihrer Unthätigkeit auf. Obgleich sie noch immer vor dem unbezwungenen Ithome zu Felde lagen, unternahmen sie doch mit 1500 Hopliten und 10,000 Bundesgenossen einen Zug über den Isthmos, dem Vorgeben nach, um dem kleinen Doris, ihrem Mutterlande, gegen die bedrängenden Phokier Beistand zu leisten. Schon die Annäherung dieser Macht reichte hin, die Phokier zurückzuschrecken. Dann breiteten sie sich in Böotien aus, stellten in den kleineren Städten die oligarchische Verfassung und zugleich Thebens Vorherrschaft wieder her und rückten am Flusse Asopos herunter, wo sie von athenischen Vertriebenen und Männern der Widerstandspartei, vielleicht von Kimon selbst, Verstärkung hofften. In Athen aber wachte Perikles, und durchschaute die feindseligen Entwürfe. Myronides, der Besieger der Korinthier, rückte mit seinem durch Argeier und Thessalier verstärkten Heere an die Landesgrenze und stand bald bei Tanagra in der Ebene am Asopos, östlich vom Schlachtfelde von Platää, dem feindlichen Heere gegenüber. Es war das erste Mal, daß sich athenische Waffen in offenem Felde mit spartanischen messen sollten.

Am Vorabend der Schlacht erschien Kimon in voller Rüstung vor den versammelten Führern im athenischen Lager, und erbot sich, als gemeiner Krieger in den Reihen seines Stammes am Kampfe Theil zu nehmen. Aber auf seinem Haupte ruhte noch der Spruch des Ostrakismos, und sein Anerbieten ward verworfen. Da beschwur er seine Freunde und Stammesgenossen, an seiner Statt den Pflichten gegen das Vaterland Genüge zu leisten, und übergab ihnen seine Rüstung, daß sie dieselbe in ihren Reihen, als ein Wahrzeichen seiner Treue, mit sich führen möchten.

Die Schlacht, die am folgenden Tage entbrannte, war blutig und lange unentschieden. Die Freunde und Genossen Kimon's, hundert an der Zahl, fielen

Seite an Seite; Perikles selbst kämpfte in den Vorderreihen mit äußerster Tapferkeit; aber aller Heldenmuth, alle Aufopferung scheiterte an der Waffenübung, der Todesverachtung, der furchtbaren Ruhe und Festigkeit der Spartaner. Die Thessalier flohen zuerst, dann mußten auch die Argeier und Athener mit gebrochenen Reihen das Schlachtfeld verlassen.



Rückkehr des Kimon auf Perikles' Veranlassung.

Bedeutende Folgen hatte das Treffen nicht; die Sieger errichteten eine Trophäe, und wußten hierauf nichts Besseres zu thun, als den Rückweg anzutreten, den ihnen der geschlagene Feind im Gerania-Gebirge nicht mehr streitig machen konnte. — Wir begleiten sie nicht in das von geistigem Leben entblößte Sparta. Wir wandern lieber nach Athen, wo manche Klage um die Erschlagenen, manche Sorge um die Zukunft laut wurde.

Da stand mit unerschüttertem Gleichmuthe Perikles in der Agora, und sprach von dem Ruhme und Glanze der Republik und von dem Manne, der ihre Bürger so oft zum Siege geführt und der vor der Schlacht seine unwandelbare Vaterlandsliebe bewährt habe, von Kimon, und wie man sein Exil aufheben müsse, damit er an der Spitze der Heere das Glück zurückführe.

Allgemeiner Beifall begleitete die Worte des Redners; der Beschluß ward gefaßt, die Verbannung des edlen Kimon aufzuheben, und mit dem Entschlusse kehrte Vertrauen und Zuversicht in die Herzen der Bürger zurück; denn nun sollten die zwei größten Männer der Republik in herzlicher Eintracht an ihrer Spitze stehen, von denen der eine berufen war, mit sicherer Hand das Steuer des Staates, der andere seine Waffen zu lenken.

Das glücklich hergestellte Einvernehmen zwischen den Parteien brachte die glänzendsten Erfolge. Schon zwei Monate nach der Niederlage bei Tanagra rückte ein atheniisches Heer in Böotien ein, erfocht zwei Siege und richtete in allen böotischen Städten, selbst in Theben, demokratische Verfassung ein, während die Oligarchen das Loos der Verbannung traf. Sodann wurden auf gleiche Weise Phokis mit gutem Willen, Lokris nach vergeblichem Widerstande in das Bündniß mit Athen vereinigt.

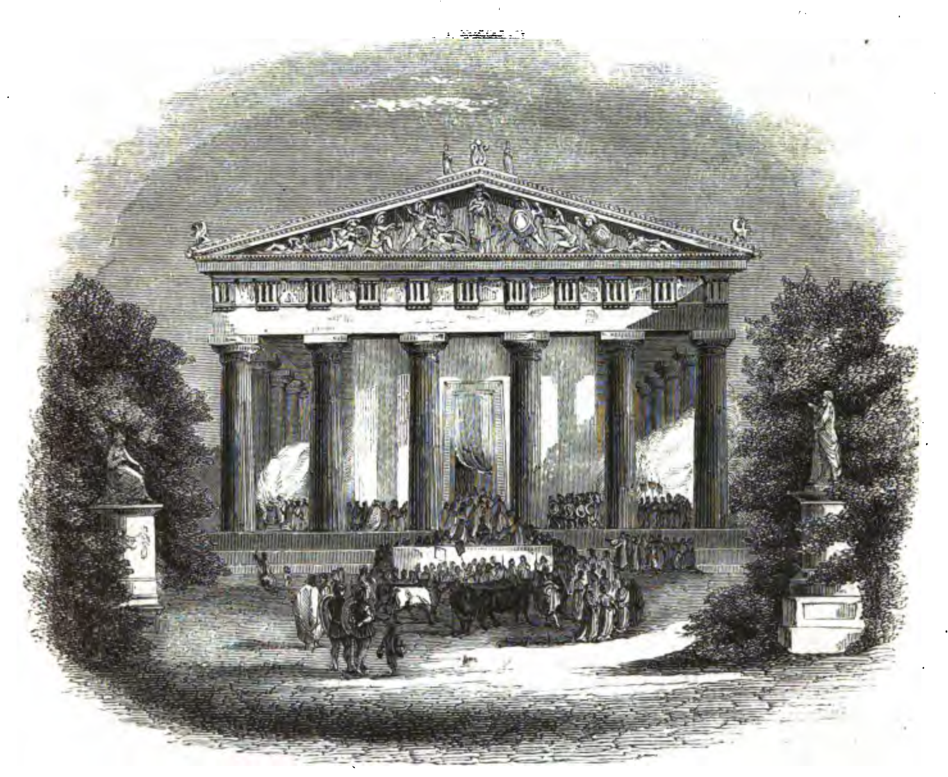
Ein großes Doppelfest ward im Jahre 455 gefeiert; denn Aegina, sonst die Beherrscherin des Meeres, hatte sich ergeben, und die langen Mauern, die Athen mit dem Peiräos verbanden, waren vollendet. Eine Flotte umsegelte sofort den Peloponnes, um rings an der feindseligen Küste die Siege Athens zu verkündigen. Sie drang in den krissäischen Meerbusen ein, eroberte Naupaktos und andere Orte, bewog mehrere achäische Städte und selbst die westlichen Inseln Zakynthos und Kephallenia zum Bunde, und ging endlich in dem megarischen Hafen von Pegä vor Anker.

Um diese Zeit mußten sich die auf Ithome eingeschlossenen Messenier ergeben, erhielten jedoch freien Abzug. Tolmides, der Führer der athenischen Flotte im krissäischen Busen, räumte ihnen Wohnsitze in dem neugewonnenen Naupaktos ein, und erwarb dadurch seiner Vaterstadt treue Bundesgenossen.

Wenig glücklich dagegen waren die Kriegszüge nach Akarnanien und Thessalien, aber härter noch der Schlag, der die Athener in Aegypten traf. Nach manchen Erfolgen waren sie daselbst von einem überlegenen persischen Heere aus Memphis vertrieben und auf einer Insel im Nil eingeschlossen worden. Sie hatten sich achtzehn Monate lang tapfer vertheidigt; allein der kriegerische Satrape, der den Angriff leitete, ließ durch einen Kanal den Nilarm trocken legen und das befestigte Lager Tag und Nacht bestürmen. Da gingen endlich die Schiffe in Feuer auf und die Mannschaft erlag in dem nun folgenden Blutbade den Waffen der Barbaren.

Als die traurige Nachricht nach Athen kam, fühlte sich Kimon berufen, seine früheren Entwürfe zur Vereinigung von ganz Hellas und zum Rachekrieg gegen Persien wieder aufzunehmen. Es gelang ihm nach jahrelangen Verhandlungen, einen fünfjährigen Waffenstillstand mit Lakedämon zum Abschluß zu bringen.
452 Darauf segelte er mit 200 Triremen nach Cypern. Er belagerte daselbst die Stadt Kition, und entsandte zugleich 60 Schiffe nach der ägyptischen Küste. Während der Belagerung starb er an Krankheit oder einer erhaltener Wunde; die Flotte aber kehrte nach mehreren erfochtenen Siegen mit reicher Beute nach Athen zurück. Gesandte begaben sich darauf nach Susa zu dem großen Könige. Sie un-

terhandelten einen Frieden, den man gewöhnlich den Kimonischen nannte, obgleich er erst nach dem Tode Kimon's abgeschlossen wurde. Dieser Friede bestätigte nur den Stand der Dinge. Athen versprach, keine feindliche Macht mehr gegen die persischen Küsten auszusenden; der König dagegen erkannte die Unabhängigkeit der asiatischen Griechen an, und willigte ein, seine Kriegsschiffe künftig



Festzug nach dem Tempel des panhellenischen Zeus auf Aegina.

weder in den Bosporos nördlich, noch südlich in das ägeische Meer einlaufen zu lassen.

Athen hatte jetzt Frieden in Hellas und mit dem Beherrscher von Asien. Es war ein ruhmvoller Friede; der Staat hatte den Höhenpunkt seiner Ausdehnung und seiner Macht erreicht. Die Genossen des Bundes von Delos waren nach und nach, außer Samos, Chios und Lesbos, aus freien Bundesgliedern zu pflichtigen Unterthanen herabgesunken. Der Schatz, der aus ihren Beiträgen angewachsen war, wurde nach dem Antrage der Samier nicht mehr auf Delos, sondern

auf der Akropolis bewahrt. Der größte Theil des eigentlichen Hellas und selbst Argos und achäische Städte im Peloponnes hatten gleiche Verfassung, und standen im engen Trutz- und Schutzbündniß mit Athen, dessen Kolonien sich an der makedonischen und thrakischen Küste immer weiter ausbreiteten. Der attische Staat war jetzt auch als Landmacht der Republik am Eurotas gewachsen. Aber wie die Messenier fortwährend einen tödtlichen Haß gegen ihre Unterdrücker nährten, so waren wider Athen alle diejenigen, welche bei dem Wechsel verloren hatten, und sie spähten nach Gelegenheit, Rache zu nehmen und ihr voriges Recht wieder zu erlangen.

447 Zunächst sammelten sich Flüchtlinge und Verbannte aus Aegina, Theben und vielen böotischen, phokischen und lokrischen Städten in den Gebirgen. Es waren nicht etwa unbedeutende Männer, sondern zum Theil solche, die an der Spitze ihrer Staaten gestanden hatten, die der Geschäfte des Krieges und des Friedens wohl kundig waren. Sie gewannen mehrere Orte in Böotien und nahmen eine drohende Haltung gegen Attika an. Sogleich traten in der Stadt ruhmbegierige Jünglinge der edelsten Familien unter die Waffen und begehrten mit Ungestüm, gegen den Feind geführt zu werden, der, wie sie meinten, den Glanz ihrer Schilde nicht werde ertragen können. Sie bildeten eine Macht von 1000 Hopliten und erwarteten kaum die Leichtbewaffneten und die aufgebotenen Bundesgenossen. Umsonst mahnte Perikles, eine größere Macht zu sammeln; der kühne Tolmides, der die Flotte auf ihrer Fahrt um den Peloponnes rühmlich befehligt hatte, führte die kampfbegierigen Schaaren über den Kithäron, gewann bald im ersten Angriff Chäronea und andere Orte und rückte gegen Koronea vor. Hier, wo im Westen die Schneegipfel des Parnassos herunterblicken und im Osten die Ebene sich nach den stillen Wassern des Kopais neigt, erwarteten ihn die Verbündeten. Es scheint, daß auf athenischer Seite wenig Ordnung und Disciplin beobachtet wurde, denn die Hopliten wurden zersprengt, niedergemetzelt und zum Theil gefangen genommen. Tolmides selbst war unter den Erschlagenen.

Um die Gefangenen vom Tode zu retten, räumten sofort die Athener ganz Böotien. Die siegreichen Verbannten zogen wieder in die Städte ein, stellten die alten Regierungsformen her, drangen dann nach Phokis und Lokris vor und brachten endlich die ganze Insel Euböa zum Aufstand. Diese letztere Besitzung zu erhalten, oder wieder zu unterwerfen, brach Perikles sogleich mit Schiffen und zahlreicher Mannschaft auf; aber eine andere bedrohliche Botschaft berief ihn nach Hause: die Korinthier mit ihren Verbündeten hatten nämlich Megara überfallen, die athenische Besatzung innerhalb der langen Mauer zum Theil niedergehauen und belagerten den Rest in dem Hafen Nisäa. Um dieselbe Zeit rückte ein lakedämonisches Heer über die geraneischen Berge und bedrohte ganz Attika mit einem verheerenden Einfall. Diese Nachrichten verbreiteten allgemeinen Schrecken unter dem Landvolk und in der Stadt. Perikles aber schaffte Rath. Er kannte die Bestechlichkeit der Spartaner und hatte immer eine namhafte Summe für dergleichen geheime Ausgaben, worüber ihm das Volk die Rechenschaft erließ. Schon waren die Peloponnesier bis in die Fruchtfelder der thriasischen Ebene um

Eleusis vorgedrungen; da wurden Unterhandlungen in Gang gebracht, die den Marsch unterbrachen. In Folge derselben führten der junge König Pleistoanax und sein Berather Kleandridas das Heer zurück, wurden aber beide in Sparta beschuldigt, Geschenke angenommen zu haben und mit der Strafe des Exils belegt.

Nach Beseitigung dieser Gefahr zog Perikles mit großer Macht, nämlich mit 5000 Hopliten und 50 Triremen, nach Euböa und unterwarf die ganze Insel von neuem. Diese Eroberung war aber auch die einzige Frucht des Feldzugs; die ausgebreitete Herrschaft zu Lande war und blieb unwiederbringlich verloren. Schwer lastete auf der Bürgerschaft die Furcht vor einem verheerenden Einfalle der Peloponnesier, für die jetzt Megara ein offenes Thor bildete; lebhaft war auch der Wunsch, die bei Koronea gefangenen edlen Jünglinge frei zu sehen; daher schloß man mit Sparta und seinen Verbündeten einen Waffenstillstand auf 30 Jahre, dem zufolge gegen Rückgabe der Gefangenen die Häfen Nisäa, Pegä 445 und andere Besitzungen geräumt und namentlich auch auf die Verbindung mit Megara Verzicht geleistet wurde. Letztere Stadt hatte durch ihren freiwilligen Anschluß zur Erhebung Athens, durch ihren Abfall zu seiner Herabwürdigung am meisten beigetragen; daher hegte man gegen sie einen so tödtlichen Haß, daß man allen Verkehr mit ihr abbrach.

Athens Geldmittel.

Durch diese Verluste wurde indessen Athens eigentlicher Herrschaft keineswegs der Untergang bereitet. Es wurde nur vorzugsweise auf das Meer, sein eigentliches Element, verwiesen. Da herrschte es mit seinen Flotten, und Inseln und Küstenstädte blieben ihm nach wie vor unterworfen und zahlten einen jährlichen Tribut, der sich Anfangs auf 600, nachher auf 1000 Talente oder nach unserem Gelde auf $2^1/_2$ Millionen Gulden belief. Man muß sich aber diese Summe noch sechs bis achtmal größer, also gleich 15 Millionen denken, da der Werth des Geldes damals um so viel mehr betrug.

Hierzu kamen die Einnahmen von der Bevölkerung der Stadt, die etwa 180,000 Seelen und darunter 20,000 Bürger zählte, von den Landbewohnern, an der Zahl 300,000, von den Kolonisten, die auf vielen Inseln und Küsten sich angesiedelt hatten, von der Sklavensteuer, den Bergwerken, was zusammen, nach dem jetzigen Geldwerth angeschlagen, vielleicht eine Gesammtsumme von 50 Millionen übersteigen dürfte.

Um diese ungeheure Geldmacht richtig zu beurtheilen, muß man ferner in Anschlag bringen, daß die Regierung und Verwaltung des Staates viel weniger kostspielig war, als in gegenwärtiger Zeit. Perikles hatte zwar die Verabreichung von Taggebühren für die Heliäa, die Gesetzesbewahrer und andere für öffentliche Zwecke verwendete Personen festgesetzt; allein die meisten Staatsstellen blieben doch Ehrenämter.

Außerdem ruhten bedeutende Lasten auf den reichen Bürgern, welche darin immerhin eine Auszeichnung vor ihren ärmeren Mitbürgern erblickten. Sie

dienten im Kriege als Reiter und Hopliten, und mußten ihre Pferde und Rüstungen selbst stellen. Dem vermögenden Manne lag die Last ob, eine Trireme, die der Staat lieferte, ein Jahr lang zu unterhalten, worauf er wieder drei Jahre lang von dieser theuren Ehre befreit war. Die Reichen hatten die Kosten für die Kampfspiele, die gottesdienstlichen Züge und Feste, sowie für die Schauspiele zu bestreiten.

Es gab aber in Athen Bürger von unermeßlichem Vermögen, das theils im Ertrag ihrer einheimischen und auswärtigen Güter, theils im Erwerb durch ausgebreiteten Handel bestand. Eine natürlich noch größere Zahl erfreute sich eines behaglichen Wohlstandes, und selbst die untersten Schichten der Bevölkerung waren durch hinreichende Beschäftigung vor drückendem Mangel gesichert. Daher konnte der Staat, wie wir gesehen haben, eine kriegerische Thätigkeit entfalten, die man ohne Kenntniß der Verhältnisse unbegreiflich finden würde. Seine Kriegsmacht bestand in 13,000 Schwergerüsteten, die zum Felddienst, und in 16,000, die zum Dienst in den festen Städten verwendet wurden. Dies waren Leute, welche Diener und Rüstungen aus eigenen Mitteln bestritten. Weiter unterhielt er 1200 Reiter und berittene Bogenschützen, 11,600 Schützen zu Fuß und eine Flotte, deren vollzählige Bemannung auf 60,000 Mann geschätzt wurde. Mit einer solchen Macht stand Athen an der Spitze nicht nur der kleinen attischen Republik, sondern eines Reiches, das über 15 Millionen Einwohner umschloß.

Das Alles aber genügte dem strebenden Geiste des Perikles nicht. Seine ruhmvolle Vaterstadt sollte der Mittelpunkt des hellenischen Lebens und Schaffens, der hellenischen Kultur, Kunst und Wissenschaft werden. Er hoffte, von ihrem Glanze und ihrer Herrlichkeit angelockt, würden sich die anderen Staaten ihr zuwenden, es werde sich, was durch Waffengewalt nicht geglückt war, unter ihrem Paniere ein gesammthellenischer Staatenbund bilden, der siegreich den Barbaren Asiens gegenübertreten könnte. So begegnete seine Idee in ihrem Ausgange der des Kimon, und nur der Weg, den beide Männer einhielten, die Mittel, die sie für zweckdienlich erachteten, waren verschieden. Er ermunterte sofort die edlen Jünglinge, nach Unterricht und Weisheit zu streben, ließ bei festlichen Gelegenheiten an den Altären und im Theater Werke der Dichtkunst und Musik vor dem Volke aufführen, veranstaltete die Errichtung von Tempeln und anderen Gebäuden, die Aufstellung ausgezeichneter Werke der Bildhauerkunst und Malerei, wovon wir später reden werden. Er machte dadurch sein Athen zu einem Sammelplatze für weise Lehrer, Redner, begeisterte Dichter, für bildende Künstler, denen das Ideal der edelsten Schönheit vorschwebte. Er wendete, wie ein alter Schriftsteller bemerkt, den Reichthum des Staates auf Dinge, die einen ewigen Ruhm und eine ewige Wohlhabenheit und Geschicklichkeit der Bürger herbeiführten. „Denn wenn jede Art von Beschäftigung geboten wird, wenn allerlei Art von Bedürfnissen sich zeigt, dann tritt fast in der ganzen Stadt Alles in Sold, und Alles wird von der Stadt selbst zugleich ernährt und herrlich geschmückt. So war es zu Perikles' Zeit. Den jungen und kräftigen Bürgern gab der Sold aus der Staatskasse für ihre Feldzüge Wohlstand; aber auch den blos mechanisch

arbeitenden Haufen wollte der große Staatsmann nicht ohne Antheil an dem Reichthume des Staates lassen. Darum machte er Entwürfe zu großen Bauten und anderen Kunstwerken, deren Ausführung eine Reihe von Jahren forderte und vielen Leuten Beschäftigung und Verdienst gab."

Er verwendete zu diesen Unternehmungen die Bundeskasse von Delos, die nach Athen gebracht worden war, und als man ihm deshalb Vorwürfe in der Agora machte, erklärte er offen, Athen habe den Zweck der Beiträge, seine Verpflichtung, die Barbaren niederzuwerfen, ihre Angriffe von den Verbündeten abzuwehren, mit Aufopferung des Blutes seiner Bürger erfüllt; nunmehr sei es über die Verwendung der Beiträge keine Rechnung mehr schuldig. Dieser Schluß war wohl für die Athener überzeugend, nicht aber für die Bundesgenossen, und wenn auch die demokratische Masse in den unterworfenen Städten mit der gewonnenen Sicherheit vor der persischen Macht und dem erlangten ruhigen Betrieb ihrer Geschäfte zufrieden war, so führte doch die aristokratische Partei laute Klage über die Schmach des Tributs, die Erpressungen einzelner athenischer Machthaber und die athenischen Gerichte, vor welche auch die Bundesgenossen ihre Streitigkeiten zur Aburtheilung bringen mußten. Ueberhaupt mangelte es dem ausgedehnten athenischen Reiche an einem gemeinschaftlichen Interesse, das auch die entlegenen Städte zu Opfern hätte bewegen können. Gewalt und gleiche Regierungsform hielt es zusammen, wo aber die eine oder die andere aufhörte, da waren sogleich die vereinigenden Bande gelöst.

Zuerst machte Athen diese Erfahrung an Byzanz, das von ihm abfiel und seine Unabhängigkeit mit den Waffen zu vertheidigen entschlossen war. Dieser Abfall war um so gefährlicher, als zugleich von den noch übrigen freien Bundesgenossen, Chios, Lesbos und Samos, das letztere gegen das Bundeshaupt, sich zum Kriege rüsteten. Letztere Insel nämlich hatte auch auf dem festen Lande in Asien Besitzungen, und gerieth darüber in einen Streit mit dem benachbarten Milet, das in große Bedrängniß kam. Die geängstigte Stadt wendete sich nun mit der Bitte um Schutz an Athen. Sofort erging an Samos, wie an Milet die Aufforderung, vor dem betreffenden athenischen Gerichtshofe ihre Streitigkeit zur Verhandlung zu bringen. Die auf ihre ansehnliche Seemacht stolzen Insulaner leisteten keine Folge, sondern stellten die Entscheidung den Waffen anheim. Gegen diesen nicht zu verachtenden Feind setzten sich die zehn Strategen, unter ihnen Perikles, in Bewegung. Anfangs glaubte man, mit einem Theile der Flotte den Insulanern gewachsen zu sein, und Perikles segelte mit dem andern Geschwader nach der lydischen Küste, wo ein persischer Satrape Miene machte, die Samier zu unterstützen. Die Letzteren aber fielen über die sie bedrängende Abtheilung der Flotte her und richteten sie so übel zu, daß sie nicht mehr die offene See zu halten wagte. Erst nach der Rückkehr des Perikles konnte die Belagerung begonnen werden, die zuletzt mit Unterwerfung der ganzen Insel endigte. Nach diesem Siege gelang es, auch Byzanz zur Uebergabe zu zwingen.

Der doppelte Sieg bewies von neuem die große Ueberlegenheit Athens zur See; doch überließ es sich darum nicht der trägen Ruhe. Seine Flotten trugen

zahlreiche Kolonisten an die thrakische Küste, wo am Strymon auf einer vom Flusse gebildeten Halbinsel die wichtige Stadt Amphipolis gegründet wurde. Die Thrakier, die jeden Versuch einer Niederlassung vereitelt und 10,000 Kolonisten erschlagen hatten, wurden verdrängt; die neue Stadt erhob sich schnell durch Handel und Ausbeutung der benachbarten Goldbergwerke. Eine zweite Kolonie wurde nach Sinope am Schwarzen Meere gesandt, eine dritte nach Thurii in Unteritalien, wo schon vor dem Zuge des Xerxes auf den Trümmern von Sybaris athenische Bürger sich angesiedelt hatten. Man ersieht aus vorstehender Darstellung, daß Athen denselben Weg einhielt, auf welchem Großbritannien, die erste Seemacht unserer Zeit, zu seiner ausgedehnten Herrschaft gelangt ist. Kolonien in der Nähe und in den entlegensten Gegenden sicherten seinen Handel, seinen Einfluß, und der Tribut unterworfener Völker setzte es in den Stand, die Flotten und Heere zu unterhalten, die seiner Macht zur Stütze dienten.



Opferscenen.



3.

Leben und Kultur, Kunst und Literatur.

1.

Leben und Kultur.

In Athen gewährte das öffentliche wie das Privatleben ein wechselreiches Bild. Der Glanz des Staates, der allgemein verbreitete Wohlstand, endlich der Charakter der Einwohner trugen dazu bei, es angenehm, gesellig und heiter zu gestalten. Man konnte daher sagen, ein Jahr in dieser Stadt sei so viel werth, als in anderen eine lange Lebenszeit. Da konnte man fast täglich die Reden und Erörterungen großer Staatsmänner, oder die kunstvollen Chorgesänge bei Opferzügen, oder in Säulenhallen den Unterricht der Lehrer der Weisheit hören, oder man konnte in dem Theater die unsterblichen Dichtungen des Aeschylos, Sophokles, Euripides aufführen sehen, oder im Anschauen der Meisterwerke der Architektur, der Bildhauerkunst, der Malerei, oder im Volksgewühl auf dem Weltmarkt des Peiräos, oder bei einem fröhlichen Gastmahle sich ergötzen. Was nur den Leib nährt und erfrischt, was das Herz erfreut, den Geist erhebt und veredelt, das war in Athen zu finden. Selbst der Umgang mit geistig gebildeten Frauen fehlte nicht; denn wenn auch die Unterhaltung mit den auf den Haushalt beschränkten Athenerinnen einförmig und selbst langweilig sein mochte, so gab es wieder solche, meist Ausländerinnen, die durch Schönheit wie durch Bildung ausgezeichnet waren. Man nannte sie Hetären, das heißt Freundinnen. Manche

von ihnen waren feile, verworfene Geschöpfe, manche aber auch, wie die schon genannte Aspasia, versammelten die edelsten Athener um sich, hatten gleichsam ästhetische Schulen errichtet, Schulen, wo der feinste Geschmack gelehrt wurde, nicht Liebeshöfe, wo die Jugend an Körper und Geist Schiffbruch leidet. Auch für Ausbildung körperlicher Kraft, Anmuth und Gewandtheit bot sich Gelegenheit dar. In den Gymnasien übte sich die Jugend wie das reifere Alter, und wer nicht Fertigkeit im Lauf, im Ringkampf, in Waffenspielen, namentlich auch im Schwimmen besaß, galt für eben so roh, als wer nicht lesen konnte. Rechnet man hierzu den Anblick der großen Umzüge bei Festen und Opferungen, der Handels- und Kriegsflotten, welche vor Anker gingen, oder mit vollen Segeln nahen und fernen Küsten zustrebten, so hat man einigermaßen ein Bild des bewegten attischen Lebens, wo das sinnlich Schöne vom Hauche des Geistes verklärt erscheint.

In letzterer Hinsicht ist besonders die Feier der großen Feste hervorzuheben. Da zogen die Geweihten unter Sang und Klang und heiteren Spielen zur Feier der Mysterien nach Eleusis. Sie traten in die dunklen unterirdischen Räume


Fackelritt.

des Tempels der großen Mutter Demeter. Geheul und Gestöhne, brausende Wasser und dumpfes Rollen des Donners veranschaulichten die Schrecknisse des Tartaros; dann that eine Pforte sich auf, und der Lichtglanz Elysiums strahlte den Pilgern entgegen, wie Persephone dem Tage und der Mutter wiedergeboren ward, wie das Samenkorn als grüne, hoffnungsreiche Saat dem Schooße der Erde entkeimt. Da nahmen Alt und Jung, Freie und Sklaven an der Feier der Panathenäen Theil. Dieses Fest wurde zur besondern Verehrung der Schutzgöttin Athene gefeiert, unter deren Beistand einst Theseus die Gesammtbevölkerung von Attika zu einem gleichberechtigten Volke verschmolzen hatte. Es wurde jährlich, am feierlichsten aber jedes vierte Jahr vier Tage lang begangen. Wettkämpfe zu Fuß und zu Roß, Chorreigen, Fackelläufe, begeisterter Vortrag homerischer Gesänge, musische Spiele, wozu Perikles das Odeion hatte erbauen lassen, wechselten ab. Am vierten Tage war der große Festzug. Freigelassene und Schutzverwandte schmückten schon vorher die Agora mit grünen Zweigen; ihre Frauen und Töchter trugen Töpfe zum Opfer oder Sessel für die Frauen

und Töchter der Bürger. Diese wiederum trugen Körbe mit Opfergeräth und umgaben ein künstliches Schiff mit Rollen, dessen Segel ein neues Safrangewand für das älteste Bild der Göttin war. Beamte und edle Athener folgten mit Oelzweigen bekränzt, dann schloß sich die übrige Bürgerschaft an und zuletzt die athenische Jugend im Waffenschmuck, theils zu Fuß, theils zu Pferde. Bei diesen und anderen Gelegenheiten wurden auch Abends von geübten Reitern Umzüge mit Fackeln gehalten, was einen prächtigen Anblick gewährte.

Ein so bewegtes, vom geistigen Leben und Streben beseeltes Bild, wie Athen, bietet keine andere Stadt in Hellas. Korinth, durch Handel und Verkehr bereichert, neigte zur asiatischen Ueppigkeit und Schwelgerei, Theben zur



Chorreigen.

Rohheit, zu barbarischem Uebermaße. Das Leben in Argos war nüchtern, einförmig und dabei nicht erhoben durch das Bewußtsein großer Thaten und politischer Wichtigkeit, wie dies in Sparta der Fall war. Dieses Bewußtsein machte den Bürgern am Eurotas ihre unausgesetzten Mühseligkeiten und Waffenübungen leicht, und erfüllte sie mit Ehrfurcht und Liebe zu einer Verfassung, die sie zu Gebietern über hundert Städte und zur hervorragenden Macht in Hellas erhoben hatte, und durch deren gesetzliche Bestimmungen sie fast in jedem Jahre mit Sieg und Ehre bekrönt wurden. Dabei war das Leben in Sparta doch keineswegs von Annehmlichkeit und griechischer Anmuth entblößt. Schon die Geselligkeit in den kriegerischen Beschäftigungen, die gemeinschaftlichen Mahl-

zeiten, der unbehinderte und doch keusche Verkehr zwischen der Jugend beiderlei Geschlechts gewährten viel Abwechselung und eigenthümlichen Reiz. Noch mehr thaten dies die Feste, welche die Einförmigkeit des Lebens unterbrachen. Sie waren, wie Blumen in einem nackten Aehrenkranz, in die Gleichmäßigkeit der spartanischen Tage und Jahre eingeflochten. Wir heben hier die dem Apollon geweihten Hauptfeste hervor, die Karneen und die Hyakinthien. Letztere waren der Sage nach von Apollon selbst eingeführt worden, als er durch einen unabsichtlichen Wurf den schönen Hyakinthos erschlagen hatte. Vielleicht sollten sie ursprünglich die verheerenden Wirkungen der Sonnenhitze versinnlichen, da sie im Juli gefeiert wurden. Daher waren die drei ersten Tage eine Zeit der Trauer, dann aber folgten Schauspiele, Festzüge von beiden Geschlechtern, Mahlzeiten, zu denen man die sonst verachteten Sklaven zuließ, und andere Lustbarkeiten. Letztere waren muthmaßlich zur Erinnerung an das frühere Lagerleben angeordnet. Da speisten die Bürger unter schattigen Lauben, während zugleich Opfer und festliche Chöre bei der neuntägigen Feier nicht fehlten. Ein drittes Fest, die Gymnopädien, war fast ohne religiöse Beziehung, nur der Freude am eigenen Dasein gewidmet. Chorreigen, Spiele mit fröhlichen Tänzen, gymnastische Uebungen, zuletzt allgemeine Bewirthung nicht blos der Bürger, sondern auch, was sonst nicht vorkam, der anwesenden und geladenen Fremden, füllten die festlichen Tage.

Kleidung.

Um das Bild des hellenischen Lebens zu vervollständigen, müssen wir auch eine klare Vorstellung davon haben, wie die Bürger und ihre Frauen in ihrer verschiedenartigen Tracht umherwandelten, wie sie wohnten und speisten, und endlich wie die Krieger im Waffenschmuck zu Felde zogen.

Die Kleidung war einfach, nicht eng anschließend; sie verstattete der Bewegung des Körpers und der Grazie des Faltenwurfs freien Spielraum. Zunächst trug man auf dem Körper den Chiton, ein wollenes Gewand, das einem Hemde glich. Der ältere dorische Chiton reichte nur bis auf die Knie, war ohne Aermel und in Sparta auf beiden Seiten der Schenkel aufgeschlitzt. In Athen war der lange, faltige Chiton aus Linnen, den die Jonier in Asien trugen, bis auf die Zeit des Perikles allgemein im Gebrauch, nachher wurde auch der kürzere dorische üblich. Dieses Kleidungsstück ward durch einen Gürtel über der Hüfte zusammengehalten, wodurch ein manchfaltiger, stets geschmackvoller Faltenwurf entstand. Noch mehr Grazie suchte man in dem Umschlagen des Himation zu zeigen. Dies war ein großes, viereckiges Stück Wollenzeug, das man von dem linken Arme aus über den Rücken, dann über oder unter dem rechten Arme her wieder nach dem linken und über denselben schlug, so daß das Ende mehr oder weniger lang herabhing. Es wurde nach dem Geschmack eines Jeden bis zu den Knien, oder noch weiter herunter gelassen. Die Spartiaten hatten statt dessen den bequemern Tribon, einen kurzen, meist groben Mantel. Die Krieger konnten natürlich das Himation nicht gebrauchen, auch war ihr Chiton kürzer. Mehr zum Putz

trugen die Jünglinge, die zu Pferde dienten, einen von den Schultern herabwallenden Mantel, Chlamys genannt, der mit einer Spange über der rechten Schulter befestigt war und mit seinen verlängerten Zipfeln auf die Schenkel herabfiel. Die reichere Jugend verzierte ihn mit Gold und Purpur. Diese Chlamys, der eigentliche Reiterschmuck, war in Makedonien und Thessalien allgemein üblich und wurde es auch mehr und mehr in Athen und anderen Städten.

Die Frauen trugen ebenfalls den dorischen Chiton, der aus zwei bis an die Brust zusammengenäheten Stücken bestand, deren obere Theile über den Achseln mit zierlichen Spangen zusammengeheftet waren. Gleichzeitig blieb der jonische Chiton, ein langes, weites, genähetes Gewand, üblich. Es hatte Aermel, die entweder, oben geschlossen, weit und faltig herabhingen, oder auf den Achseln aufgeschlitzt und wieder mit Spangen zusammengehalten wurden, daß man den bloßen Arm hindurch sah. Dieser Chiton war gewöhnlich viel länger als der Körper; er wurde deshalb über die Hüfte heraufgezogen und daselbst gegürtet, so daß ein Ueberhang davon ringsum herunterfiel. Manchmal war er auch obenher verlängert und fiel dann als zweiter Ueberhang über Brust und Rücken nieder, so daß sein Saum parallel mit dem des ersten, nur weiter oben, um die Hüften lief, was man Diploidion nannte. Noch ist zu bemerken, daß dieser Chiton auf der linken Seite länger war als auf der rechten, wodurch ein reicherer Faltenschlag entstand, und daß man oft ein Chitonion, ein sehr feines, fast durchsichtiges Hemd, darunter anhatte. Das Himation der Frauen war von dem der Männer wenig verschieden; der Peplos dagegen, ein ziemlich anschließendes Oberkleid, das sie in den älteren Zeiten trugen, gehörte allein zur weiblichen Bekleidung. Es gab auch noch Gegenden, wo sich besonders die Landleute ihre Kleidung von Ziegenleder bereiteten; solche Gewänder waren dann nicht schön, doch sehr dauerhaft. Eben so zweckmäßig war die Kleidung der Arbeiter und Handwerker, und zwar sowol Chiton, als Himation. Ersterer hatte nur ein Armloch für den linken Arm, der rechte mit der Schulter und einem Theile der Brust blieb ganz frei. Diese Theile ließ auch das um die Hüfte gegürtete Obergewand unbedeckt, wodurch die Bewegung unbehindert war. Man nannte diese Tracht Exomis, und bildete auch in dieser Weise den Hephästos. Die Farbe der Arbeiterkleidung war meistentheils ein dunkles Braun, während sonst ehrsame Bürger und würdige Frauen sich im gewöhnlichen Leben einfach weiß kleideten. Bei besonderen Gelegenheiten aber, bei Festen, Gastmählern und anderen Veranlassungen, waren auch andere Farben üblich, namentlich Blau, Hellgrün und Purpur.

Was die Kopfbedeckung betrifft, so gingen die Männer bei den Geschäften in der Stadt ohne eine solche, auf der Reise oder bei ländlichen Arbeiten hatten sie einen Hut von Ziegenfellen, später von Filz. Derselbe hatte verschiedene Formen; er war in Böotien einem Tannzapfen ähnlich, in Thessalien niedrig und schirmförmig, in Arkadien breitkrämpig. Die Frauen zogen häufig das Himation über den Kopf; sie bedienten sich auch besonderer Schleier und zierlicher Haarnetze, oder sie wanden ein farbiges, oft mit Gold und Silber gesticktes

Band, die Mitra, um die Stirn, was sie eben so geschmackvoll anzuwenden wußten, als andere Schmuckgegenstände, wie Ohrgehänge, Knöchelringe, Hals- und Armbänder.

Die Fußbekleidung war ziemlich manchfaltig, und es scheint, daß darin die Mode am meisten wechselte. Man hatte noch die sonst üblichen Sandalen, die man mit Riemen befestigte, dabei aber auch Schuhe und Stiefeln von verschiedenen Formen und Farben. Der Soccus, eine Art brauner Schuhe, unserem Pantoffel entsprechend, ward von den unteren Volksklassen, besonders von Landleuten, getragen, und ging daher auf die Schauspieler im Lustspiel über. Dagegen gab es auch anschließende Schuhe, namentlich solche von geschmeidigem Leder, bei welchen die Zehen entblößt und unbehindert blieben. Die Stiefeln waren alle vorn geschnürt, was manchmal einfach durch Zerschneidung des Oberleders in Zungen und Durchziehung eines Riemens, manchmal aber auf viel künstlichere Weise geschah. Der Kothurn, die bekannteste Art der Stiefeln jener Zeit, ging hoch bis über die Waden herauf, war purpurroth oder sonst bunt gefärbt und mit allerlei Verzierungen versehen. Er wurde vorzugsweise im Trauerspiele getragen und hatte alsdann Sohlen, die durch Einschiebung von Korklagen ungewöhnlich hoch waren, wodurch die handelnden Personen größer und würdevoller erschienen.

Fußbekleidung.

Fußbekleidung.

Bewaffnung. Heerwesen.

Die Kleidung und Bewaffnung im Kriege war der Hauptsache nach dieselbe, wie in der Homerischen Zeit, nämlich Speer und Schwert, Helm, Panzer, Beinschienen und Schild; doch wurden die Schutzwaffen jetzt geschmeidiger, zur vollständigen Deckung geeigneter angefertigt, da man in Verarbeitung der Metalle Fortschritte gemacht hatte.

Der jetzt ziemlich allgemein gebrauchte dorische Speer hatte eine Länge von acht Fuß; er lief verjüngt von dem untern mit einer kurzen Metallspitze versehenen Ende nach dem obern zu, wo die blattförmige, zweischneidige Spitze mittelst einer Tülle befestigt war. Der Krieger führte ihn mit der rechten Hand blos als Stoßwaffe, nicht mehr zum Wurf, und war in seiner Handhabung vorzüglich geübt.

Das Schwert war zweischneidig, die Klinge von Erz, durch kaltes Schlagen gehärtet, nur 15 Zoll lang, aber stark, so daß es mit dem bügellosen Kreuzgriff wol 2 Pfund wog. Es steckte bis zum gebogenen Ende des Griffes in der ledernen Scheide und wurde an der linken, manchmal auch an der rechten Seite getragen.

Der Helm, der Schutz des Hauptes, wurde mit besonderer Sorgfalt gearbeitet und verziert. Er bestand aus der eigentlichen Haube, die bis auf die

Schläfe herunterging, dem Stirnschirm, der sich meistens in ein schützendes Nasenstück verlängerte, den durch Charniere beweglichen Backenstücken und dem Nakkenschirm. Bei dem peloponnesischen Helm hingen die Backenstücke mit dem Stirnschirm zusammen, und es entstand ein vollständiges Visir, das sich an die Achselstücke des Panzers anschloß. Der böotische Helm verband die Backenstücke mit dem Nackenschirm und hinderte weniger den Blick und das freie Athmen. Auch der attische hatte diesen Vorzug; an ihm waren nur ein Stirnschirm und bewegliche Backenstücke oder Seitenklappen. Eben so war letzterer besonders geschmackvoll durch den Helmbügel, der sich als fest anliegender Kamm über die Mitte des Helms von vorn nach hinten zog und den Roßhaarbusch trug. Dieser letztere Schmuck fehlte nicht leicht auf dem eigentlichen Helm; der Bügel aber, in welchem er befestigt war, hatte verschiedene Formen, namentlich oft die einer nach vorn gekrümmten Röhre. Erst späterhin wurden aufrecht stehende Federbüsche hinzugefügt, die aber auch wieder als überflüssiger Zierrath von Rednern und Dichtern verspottet wurden.

Ueber dem Chiton trug der Hoplite den Panzer von Erz, bestehend aus einem Brust- und Rückenstück, welche oben durch deckende Achselstücke mittelst Ketten, unten durch den ehernen Gürtel zusammengehalten wurden. Er reichte nicht ganz bis zur Hüfte. Die unteren Theile schützte eine doppelte Reihe elastischer Metallstreifen und der Schurz, ein Rock von Leder, der bis gegen die Knie reichte. Manchmal wurden diese Waffenstücke durch den Kriegs-Chiton ersetzt, einen mit Erz beschlagenen Lederkoller.

Die von biegsamem Erz oder Zinn verfertigten Beinschienen beschützten die Beine von den Knöcheln bis oberhalb der Kniee. Leichtere Schienen deckten die Arme, und waren besonders bei der Reiterei üblich, die den Schild nicht gebrauchen konnte.

Die wichtigste Schutzwaffe des Hopliten war und blieb der Schild, und zwar der große, oval geformte Schild, der den Mann vom Munde bis unterhalb der Kniee deckte. Er war nach außen gewölbt und bestand aus mehreren Lagen von Leder und Metall. In der Mitte brachte man in dieser Periode besondere Abzeichen von glänzendem Erz an; die Lakedämonier führten ein griechisches Σ, die Thebaner eine Sphinx, die Athener eine Eule u. a. Der kleine, runde Schild war in dieser Periode schon hin und wieder eingeführt, wurde aber erst in späterer Zeit bei dem leicht bewaffneten Fußvolk üblich, als dieses mehr Bedeutung erhielt. Namentlich führten die Peltasten solche Schilde, starke Fellkappen und manchmal ein Bruststück statt des Panzers. Man bildete sie den Thrakiern nach, versah sie mit Wurfspießen und einer kurzen, starken Lanze, und übte sie zum Kampf in der Nähe und in der Ferne.

Das ganze Gewicht der Hopliten-Rüstung mochte 72 Pfund nicht übersteigen. Bedenkt man nun, daß auf dem Marsche der Schild und andere Waffenstücke von Sklaven ihren Herren nachgetragen wurden, so ist es begreiflich, wie die Krieger sehr weite Märsche ausführen konnten.

Die vorzüglichsten Waffen zum Kampf in der Ferne waren Bogen und

Pfeile. In der Heroenzeit machte man den Bogen aus zwei möglichst großen Büffelhörnern, welche mit ihren dicken Enden zu einem Stücke verbunden wurden. Jetzt zog man elastisches Holz vor, behielt aber die in der Mitte eingebogene Form bei. Zu Pfeilen verwendete man Rohrstücke, die man mit Metallspitzen versah. Ferner bediente man sich der Schleuder und des Wurfspießes. Mit ersterer konnte man runde Kiesel, noch besser Bleikugeln über 100 Schritte weit werfen; der letztere reichte nur auf 30 bis 40 Schritte, war aber in seiner Wirkung sicherer. Berühmt waren die thessalischen und rhodischen Schleuderer und die Bogenschützen von Kreta, die jedoch den Persern noch nachstanden.

Leichte Reiterei hatte man in Thessalien, wo sie auch mit großem Erfolg verwendet wurde. Daß die Böotier gleichfalls Reiter ins Feld stellten, daß endlich die Athener diese Waffengattung einführten, haben wir bereits berichtet. Die Reiter der letzteren Staaten waren schwer gerüstet, mit Ausnahme des Schildes ziemlich den Hopliten ähnlich. Auch ihre Pferde waren mit Waffenstücken möglichst geschützt.

Uebrigens wirkten die leicht gerüsteten Streiter und selbst die Reiterei wenig entscheidend auf den Ausgang der Schlachten. Der hellenische Hoplite zu Pferde war nicht gehörig eingeübt; das Roß war ihm nur ein schnelles Transportmittel, nicht eine Waffe. Die Reiterei stürmte nicht in Masse heran, um durch die Wucht des Anpralls den Feind niederzuwerfen, sondern die Reihen löſten sich bei dem Angriff, und der Kampf ward ein bloses Einzelngefecht.

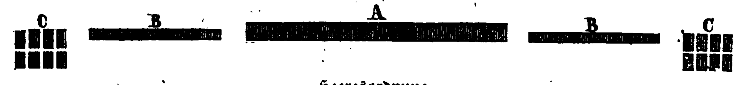
Das ganze Gewicht und der Ausgang der Schlacht ruhte auf den Hopliten-Kolonnen. Diese bestanden aus den eigentlichen Bürgern. Es waren Männer und Jünglinge, die durch fortwährende gymnastische Uebung körperliche Gewandtheit, Stärke und Ausdauer erlangt hatten. Sie wurden in allen kriegerischen Bewegungen tüchtig eingeschult; sie fällten und schulterten den Speer, wie man es jetzt mit der Feuerwaffe thut, auf's Kommando, machten rechts und links halbe und ganze Schwenkungen.

Am tüchtigsten in der Ausführung taktischer Evolutionen waren natürlich die Spartaner, die das Kriegsgewerbe als das Hauptgeschäft betrachteten. Der Chiton, den sie im Kriege trugen, war bei allen von gleicher Farbe, nämlich purpurroth. Sie marschirten gleichen Schrittes nach dem Takte der Musik und dem Kriegsgesang (Päan), und lösten ihre Reihen nicht. Daher wurden sie auch schon durch die leichteste Verschanzung aufgehalten und verfolgten fast niemals den geschlagenen Feind. Ueberhaupt kommt eine energische Benutzung des Sieges in den Kämpfen der Hellenen nicht leicht vor, da man die Reiterei und die Leichtbewaffneten nicht mit den Hopliten zur gemeinschaftlichen Wirksamkeit verband, sondern sie auf beiden Flügeln zu abgesonderten Scharmützeln verwendete. Man begnügte sich, ein Siegeszeichen (Tropäon) aufzurichten, rückte dann langsam vor, oder ging auch wol, zufrieden mit dem Ruhme des Sieges, nach Hause.

Die Kriegsmacht der spartanischen Bürgerschaft bestand aus sechs Moren, jede zu 1000 Mann und in zwei Lochen eingetheilt. Nach dem verheerenden Erdbeben und dem dritten messenischen Kriege war man genöthigt, die Periöken und

Neodamoden (spartanisch erzogene Sklaven) nicht mehr in besonderen Abtheilungen agiren zu lassen, sondern man theilte sie den spartanischen Moren zu, um dieselben vollzählig zu machen. Die Bürgerschaft war nämlich durch jene Unglücksfälle so bedeutend vermindert, daß man bei der Schwierigkeit der Bürgeraufnahme zu jenem Mittel schreiten mußte. Zum Dienste der Leichtbewaffneten bequemte sich der Spartiate nicht. Wer die Beiträge zu den Syssitien (gemeinschaftlichen Mahlzeiten) nicht leisten, die Anschaffung der Rüstung nicht mehr bestreiten konnte, verlor sein Bürgerrecht und damit den Anspruch auf die Kriegsehre.

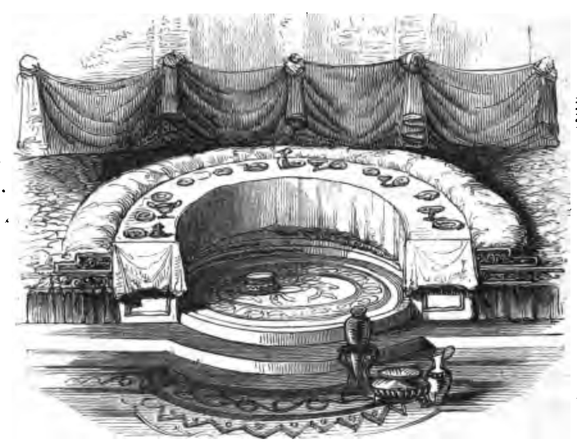
Die Skiriten, eine besondere Völkerschaft in Lakonien, waren zwar leichter bewaffnet als die Hopliten, fochten aber gleichfalls in Reih und Glied. Die Heloten, denen man seit dem messenischen Aufstande mehr als jemals mißtraute, folgten in dieser Periode nur als Schildknechte ihren Herren ohne namhafte Bewaffnung. Die Moren und Lochen zogen übrigens niemals in voller Anzahl zu Felde, sondern nur in verschiedenen Aufgeboten. Ein spartanisches Heer konnte daher wol aus 6 Moren bestehen und doch nur eine Stärke von 1000 Mann haben.



Heeresordnung.

Rückte ein griechischer Heerhaufe ins Feld und stand er kampffertig dem Feinde gegenüber, so nahmen die Hopliten die Mitte ein, an sie reiheten sich auf beiden Seiten die Leichtbewaffneten und an diese die Reiterei. Auf vorstehendem Plane bezeichnet daher A die Ersteren, B, B das leichtgerüstete Volk und C, C die Kavallerie. Bei verbündeten Armeen war, wie bereits aus der Beschreibung gelieferter Schlachten hervorgeht, der Ehrenplatz auf dem rechten Flügel. Er gehörte unbestritten den Spartanern. Es scheint, daß bei solchen größeren Heeresmassen die Leichtbewaffneten gleich Anfangs hinter der Schlachtordnung Stellung nahmen.

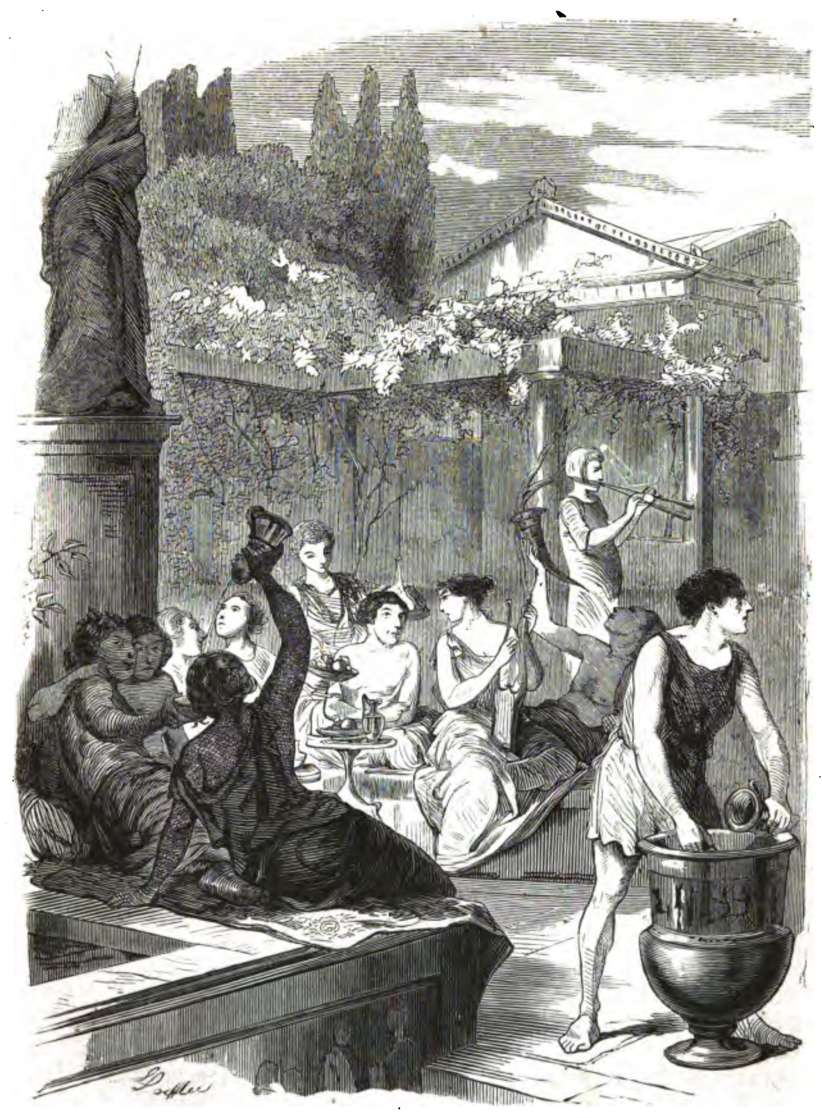
Bei den Athenern gab es wegen gleicher Berechtigung der Bürger Leichtbewaffnete und Reiterschaaren, ja zum Dienste zu Pferde drängten sich gerade reiche Jünglinge. Die athenische Kriegsmacht zog ebenfalls in verschiedenen Aufgeboten nach den zehn Phylen (Stämmen) der Gesammtbevölkerung aus. Sie konnte in entlegenen Gegenden verwendet werden, da sie Sold empfing, nämlich die Seeleute und Hopliten 3 Obolen (12—13 Kreuzer) täglich, der Hauptmann das Doppelte, was im Verhältniß des damaligen Geldwerthes sechsfach genommen werden muß. Der Staat hatte bei dieser Annahme des Soldes eine ungeheure Ausgabe zu bestreiten, der geringe Mann aber eine reichliche Quelle des Erwerbs. Dies gab späterhin die Veranlassung zu dem Söldnerwesen, das an die Stelle der Bürgerbewaffnung trat.



Vorbereitungen zum Gastmahl.

Häusliches Leben.

Wir haben bereits angeführt, daß in manchen Gegenden Griechenlands Ueppigkeit und Schwelgerei die alte Tugend der Mäßigkeit zu verdrängen anfingen. Bei dem verbreiteten Wohlstand und dem heitern, geselligen Charakter der Bürger liebte man auch in Athen die Freuden der Tafel, indessen neigte man sich keineswegs zu den Ausschweifungen der Völlerei und noch weniger zu denen der Unmäßigkeit im Essen. Geschmack und geistige Bildung durchdrang, wie die Beschäftigungen, so die Genüsse der Athener. Die Bürger, reiche wie arme, waren den Tag über zu beschäftigt, um sich mit Essen und Trinken viel aufzuhalten. Man genoß Morgens ein einfaches Frühstück von Brod und Wein, Honig und Oliven, manchmal um die Mittagszeit noch ein zweites. Erst am Abend war die eigentliche Mahlzeit, zu welcher besonders bei festlicher Gelegenheit, etwa zur Feier eines Sieges, Gäste eingeladen wurden. Hauptgerichte waren: schmackhafter Lauch, verschiedene Fleischspeisen, Blutwurst, Wildpret, Geflügel, Fische, darunter auch gesalzene vom schwarzen Meere, Sardellen, Aale, dann als Nachtisch Kuchen, Käse mit Honig und frische, eingemachte oder getrocknete Oliven. Man lag zu Tische, indem man den linken Arm auf Polster stützte, und bediente sich der Finger statt der fehlenden Messer und Gabeln, weshalb man vor und nach der Mahlzeit die Hände wusch. Darauf wurde den Göttern ein Trankopfer gebracht, Tische und Fußboden gereinigt, und Wein, mit Wasser und Gewürzen gemischt, aufgetragen. Die Gäste schmückten sich jetzt mit Kränzen von Myrten, Rosen und Veilchen, und erfreuten sich der Gaben des Dionysos. Zur festlichen Feier traten sofort Flötenspielerinnen und Tänzerinnen ein, auch sang wol zur Lyra einer der Gäste ein Lied und reichte dann dem Nachbar das Saitenspiel,



Griechisches Gastmahl.

der in gleicher Weise fortfuhr. Besonders häufig wurde der Harmodios gesungen, ein Lied zum Andenken an die Befreiung Athens von den Pisistratiden. Wir fügen einen Vers davon in der Uebersetzung bei.

„Tragen will ich in Myrtengrün mein Schlachtschwert,
„Gleich Harmodios und Aristogeiton,
„Als vor ihnen hinsank der Tyrann,
„Als sich Athene zur Freiheit ermannte."

Bisweilen war es nur ein kurzer Spruch, den man zu den Klängen der Lyra recitirte, wie folgender:

„Mit mir trink', o Freund, liebe mit mir, kränze dein Haupt mit mir!
„Mit dem Rasenden ras'! Bist du wieder gescheidt, bin ich's dann auch mit dir."

Geistreiche Gespräche, Scherze, Spiele, Räthsel wechselten mit Musik und Gesang ab. Folgendes sinnreiche Räthsel, welches den Brief bedeutet, ist uns aus jener Periode erhalten:

„Kennst du das Wesen, das in seinem Busen
„Die eig'nen Kinder still bewahrend trägt?
„Stumm sind sie, aber weithin über Meere
„In fernes Land bringt ihrer Stimme Ruf.
„Es spricht, zu wem es will, und in der Ferne
„Vernimmt er es, was Niemand sonst vernimmt."

Ein anderes Räthsel, das dem weisen Kleobulos zugeschrieben wird, mag noch hier eine Stelle finden:

„Einer ist Vater, der zählt der Kinder zwölfe, von denen
„Jegliches dreißig gezeugt, verschiedner Gestaltung sie alle,
„Etliche weiß und beglückend, doch schwarz die andern, voll Unheils,
„Alle unsterblich und doch dem grausen Tode verfallen."

Da der hellenische Bürger den Staat als seine Heimat und Behausung betrachtete, so war ihm sein Wohnhaus nur eine Herberge zum zeitweiligen Aufenthalt, oder allenfalls eine Wohnung für seine Frau und Kinder. Daher waren die Privathäuser von geringem Umfang, wenige zweistöckig, der größere Theil einstöckig.

In Sparta durften die Decken nur mit der Axt, die Thüren nur mit der Säge bearbeitet sein; die Häuser waren daher vielleicht eine Art Blockhäuser. In Attika verwendeten zwar die reichen Bürger größere Sorgfalt und Kosten auf Herrichtung bequemer und geschmackvoller Villen; die Stadt selbst aber erschien dem Fremden, was die Privatwohnungen betraf, als schlecht gebaut.

In die Wohnungen wohlhabender Bürger führte von der Straße eine Thür mit zwei Flügeln, welche der Thürhüter öffnete und schloß. Man trat durch eine Vorhalle in die von Säulengängen umgebene viereckige Aula, einen Raum, der oben offen war. Rechts von der Halle waren Viehställe oder andere Behälter, links war die Zelle des Thürhüters. Rings um die Aula waren Zimmer, Säle und Kammern, die vorzugsweise der Mann benutzte, wo die Symposien oder Gastmähler gegeben wurden, wo auch zuweilen die männlichen Sklaven ihre Schlafstätten hatten. Eine zweite Halle führte in die Gemächer der Frau, die Gynäkonitis. Daselbst trat man wieder in eine Aula, die auf drei Seiten von Säulengängen umschlossen war. Um sie her befanden sich Zimmer der Frau,

Schlafstätten der Sklavinnen, Vorrathskammern und dergleichen. Die vierte Seite der Aula war in der Mitte von einer Halle durchbrochen, an welche zunächst zwei gemeinschaftliche Schlafgemächer des Hausherrn und der Hausfrau stießen und weiterhin Säle für das Spinnen, Weben und andere Arbeiten der Sklavinnen. In kleineren Häusern fehlten die zweite Aula und andere Räumlichkeiten, oder waren in einen obern Stock verlegt. Die Wände waren roh, mit Lehm oder Kalk beworfen, der Fußboden mit Gyps belegt. Erst in späterer Zeit kamen Wandgemälde und Mosaikböden auf. Die Geräthe waren zum Theil kostbar, namentlich Tische, Sessel, Spiegel von Bronze, zuweilen von edlen Metallen, Becher, Lampen und Kandelaber aus gebrannter Erde oder aus Bronze in höchst geschmackvollen Formen.

Erziehung. Gymnasien.

Wie die Männer, waren auch die Knaben vom sechsten Lebensjahre an den größern Theil des Tages außer dem Hause, jene nämlich in Geschäften und auf der Agora, diese in der Schule und im Gymnasium. In Sparta übernahm der Staat allein die Erziehung der Kinder; in Athen thaten es die Eltern, aber nach strengen gesetzlichen Vorschriften. Da mußten die Knaben eine Schule besuchen, wo Grammatik und Musik gelehrt wurde.

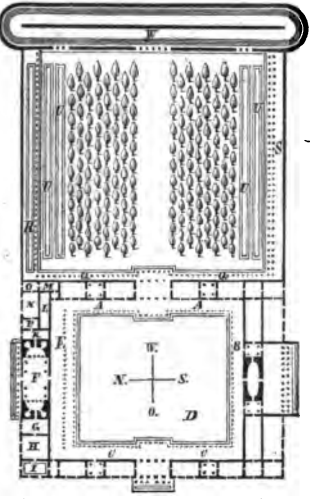
Zur Grammatik gehörte Lesen, Schreiben, zuweilen auch das Rechnen, dann, wenn das Kind dazu reif war, Lecture der Dichter, besonders Homer's. Es wurden Stellen daraus memorirt und mit Ausdruck hergesagt. Späterhin wurde auch Unterricht in Mathematik und Naturkunde ertheilt.

Zur Musik gehörte Gesang, der theils von Einzelnen geübt wurde, theils auch von Chören, sodann das Spielen eines Instrumentes, besonders der Lyra oder der Flöte. Indessen begnügte man sich bei jüngeren Kindern mit Einübung einiger Anfangsgründe; erst mit dem dreizehnten Jahre begann der gründliche Unterricht im Gesang und Lyraspiel.

Aus der Schule ging der Knabe in das Gymnasium, wo körperliche Uebungen jeder Art vorgenommen wurden. Es gab vier berühmte Gymnasien in Athen: das Lykaion (Lycäum) und das östlich am Ilissos gelegene Kynosarges, die ältesten Anstalten der Stadt, die Akademie, von Hipparchos angelegt, und das später hergerichtete Stadion für den Wettlauf. In den Gymnasien waren Säulenhallen, Höfe, schattige Platanen-Alleen und andere Räume, und es wandelten darin auch Lehrer der Weisheit und Beredsamkeit mit ihren Schülern auf und ab. Anfangs bestanden diese Anstalten nur in eingefriedigten, mit Platanen bepflanzten Anlagen; nach und nach aber erwuchsen sie zu prachtvollen Gebäuden, von denen noch viele Ueberreste vorhanden sind.

Vitruv, der freilich viel später, zur Zeit des ersten römischen Kaisers, lebte, giebt in seinem Werke über Baukunst eine Beschreibung der Räumlichkeiten, welche ein vollständiges Gymnasium umfassen sollte. Der erste Theil desselben bildete nach seiner Darstellung ein regelmäßiges Viereck, 2 Stadien oder 1200 Fuß im Umfang, auf unserm Plane mit D bezeichnet. Vier

Säulengänge, nämlich drei einfache mit Sitzen (A, B, C) und ein doppelter (E) umgaben denselben. Die Mitte des letztern Porticus nahm das Ephebeum (F) ein, das vorzugsweise von Epheben (Jünglingen) zu Uebungen benutzt wurde. Neben diesem zur Rechten war das Coryceum (G) oder Sackspielzimmer, wo ein Korykos, d. h. ein mit Sand gefüllter schwebender Sack, hin- und hergestoßen wurde. Vielleicht war es auch zugleich das Sphäristerium oder Ballspielzimmer und das Apodyterium, wo die Kleider abgelegt wurden. Gleich daran stieß das Conisterium (H) oder der Bestäubungsraum und weiter im Winkel das Lutron oder Bad (I). Links vom Ephebeum trat man in das Eläothesium, den Raum, wo sich die Kämpfer mit Oel den Körper geschmeidig machten (K), und weiter in das Frigidarium, den Abkühlungsraum (L), das Propnigeum, d. h. Vorbadezimmer (M), das vielleicht richtiger, als das Coryceum, zugleich für das Auskleidezimmer zu halten ist. Darauf folgte das Sudatorium oder Schwitzzimmer (N) mit dem Laconicum (O), wo man nicht durch Wasserdämpfe, sondern in trockener Hitze schwitzte, und endlich das warme Bad, Calidarium (P). Einer der einfachen Säulengänge ist auf unserem Plane mit Q bezeichnet. Er enthielt, gleich den beiden anderen, Sitze und Hallen, die zur gesellschaftlichen Unterhaltung, sowie zu Vorträgen in Philosophie und Redekunst geeignet waren. Der freie Raum, den die vier Portiken umschlossen, diente zu den verschiedenen körperlichen Uebungen für jedes Alter, und wurde ohne Zweifel den bedeckten Uebungsplätzen vorgezogen, wenn die Witterung günstig war.



Plan eines griechischen Gymnasium.

An die erste Abtheilung grenzte die zweite, gleichfalls ein Viereck mit drei Säulengängen, von denen zwei wiederum einfach (R), der dritte (S) ein doppelter war. Die einfachen Gänge, Xysten genannt, hatten zehn Fuß breite Seitenwege auf beiden Seiten und in der Mitte eine zwei Fuß vertiefte Lauf- und Uebungsbahn, wodurch die Zuschauer von den mit Oel eingeriebenen, nackten Kämpfern getrennt waren. Den offenen Raum inmitten der drei Portiken beschatteten Platanen-Alleen. Er hieß Xystum und diente theils zum Lustwandeln, theils auch zu Uebungen. Nach diesen Abtheilungen folgte das große Stadium (W), welches reichlich Raum für die Zuschauer und die Wettläufer darbot.

Daß nicht alle Gymnasien nach dem von Vitruv angegebenen Plane gebaut waren, ist begreiflich. Vieles hing von der Oertlichkeit ab, Manches war auch der Zeit angehörig, in welcher Vitruv lebte; doch werden die meisten Räumlichkeiten, die wir angegeben haben, schon von Platon genannt, und wir wer-

den daher nicht irren, wenn wir uns diese Uebungsanstalten für die Jugend und für das reifere Alter nach dem vorliegenden Plane vorstellen. Für die Knaben bestanden übrigens noch andere Anstalten, Palästren genannt, wo sie ihre jugendlichen Kräfte entwickelten. In frühester Zeit machten sie einen Bestandtheil der Gymnasien aus und wurden vielleicht vorzugsweise zu Ringübungen benutzt. Späterhin waren sie vielmehr Privatanstalten, die zum Theil mit den eigentlichen Schulen in Verbindung standen. Da die Gymnastik mit der griechischen Bildung so eng verbunden war, daß sie an und für sich selbst von einem Theil des Volkes als Lebenszweck betrieben wurde, so gab es in allen Städten Gymnasien. Die zu Athen, Olympia, Delphi und an anderen Orten waren nicht nur mit großartigen baulichen Anlagen geschmückt, sondern auch mit schönen Statuen und Skulptur-Arbeiten. So zeichnete sich das Kraneion der Korinther durch viele Kunstwerke und durch seine Lage in der Umschattung eines Cypressenhaines aus, so das Gymnasium zu Argos durch seinen Umfang. In allen diesen Anstalten hatte man Räumlichkeiten eingerichtet für lehrreiche Unterhaltung, für Leibesübungen und für Bäder verschiedener Art, obgleich letztere erst zur Zeit der Verweichlichung und besonders unter der Herrschaft der Römer Wichtigkeit erlangten.

Die fortdauernde Neigung zur Gymnastik macht einen Hauptzug des griechischen National-Charakters aus. Sie findet sich in den ältesten Zeiten und dauert bis zum Erlöschen der hellenischen Nationalität. Zwar zeigen alle Völker, die dem Naturzustande nahe stehen, Lust und Liebe zu Leibesübungen, wenn sie aber zur Ruhe und bürgerlichen Ordnung gelangt sind, so wenden sie ihre Thätigkeit den Geschäften des Erwerbs zu, und treiben nur noch diejenigen Uebungen, die der Waffendienst fordert. Bei den Hellenen dagegen war und blieb Gymnastik eine Lieblingsbeschäftigung. Bei der Pflege derselben entwickelten sich aber auch ihre glücklichen geistigen Anlagen, und so kamen sie frühzeitig zu der Ueberzeugung, daß nur durch gleichmäßige Bildung des Körpers und Geistes der Mensch die hohe Stellung einnehmen könne, welche ihm die Natur angewiesen habe. Diese unumstößliche Wahrheit ward in ganz Hellas Gesetz, das durch Schulen und Gymnasien ins Leben eingeführt wurde. Die großen National-Feste aber gaben den Bestrebungen Dauer und Bedeutung; die Kränze zu Olympia und Delphi verherrlichten nicht allein körperliche Kraft und Gewandtheit, sondern auch geniale Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst. So entfaltete sich die Blüte des Hellenenthums in einer Fülle und Vielseitigkeit, wie kein anderes Volk und keine Zeit darbietet.

Die Gymnastik, wie sie die Griechen übten, hatte einen dreifachen Zweck; sie sollte körperliche Kraft und Gewandtheit und den Bau der Glieder entwickeln, das Gefühl für Schönheit bilden und die Gesundheit bis ins Alter erhalten. Deswegen durfte auch bei den anstrengendsten Uebungen keine Bewegung unschön sein; eben so waren die einzelnen Theile der Gymnastik in bestimmte Regeln gebracht; es wurde methodisch gelehrt, durch welche Uebungen die einzelnen Glieder zu ihrer Kraft und Fülle entwickelt und wie sie auch in spä-

teren Jahren möglichst gesund erhalten werden könnten. So wurde nachgewiesen, daß durch die Anstrengungen des Laufes die Schenkel und die unteren Gelenke gestärkt, die Breite der Brust aber beeinträchtigt werde, daß daher mit dem Wettlauf das Ringen, der Discus-Wurf und das Stoßen des Korykos (Sandsackes) zu verbinden sei. Die letztere Uebung hielt man besonders für ein heilsames Mittel gegen das Fettwerden.

Schon die Spiele der harmlosen Kinder wurden in den Bereich der Gymnastik gezogen, damit nicht nur die Kraft und Gewandtheit entfaltet, sondern auch der kindliche Frohsinn erhöht werde, und dieser Zweck wurde nicht nur in dem zu Scherz und Lust geneigten Athen, sondern auch in dem ernsten Sparta erkannt und gefördert. In dieser Beziehung aber könnten die Pädagogen unserer Zeit gar Vieles von den alten Hellenen lernen, wenn sie sich nicht schon für weise und gelehrt genug hielten.

Die Kinderspiele hatten zum Theil große Aehnlichkeit mit denen, die noch jetzt und in den verschiedensten Gegenden im Gebrauche sind. Es ist beinahe, als ob sie durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Bei den Griechen wurden sie aber mit Stetigkeit, methodisch und auch im reifern Alter betrieben. In Griechenland fiel es nicht auf, wenn ein ernster Mann am Ballspiele Theil nahm oder den Krikos (Reif) vor sich hertrieb; bei uns würde man mit Fingern auf das ungewohnte Schauspiel hinweisen.

Eines der ersten Spiele der Knaben war das mit dem Kreisel, der mittelst der Peitsche in Bewegung erhalten wird. Es scheint auch, daß der brummende Kreisel bekannt war. Eben so erheiternd war das Forttreiben des vorhin genannten Krikos oder großen Rades, das mit klingenden Metallringen behängt war und mit Hülfe eines krummen Stabes bewegt wurde.

Das Ostrakinda- oder Scherbenspiel bestand darin, daß man eine Scherbe auf der innern Seite schwarz färbte und in die Höhe warf, indem man ausrief: Tag und Nacht. Die Spielgenossen waren nun in zwei Parteien getheilt, von denen die eine den Tag, die andere die Nacht erwählt hatte. Fiel die helle Seite der Scherbe oben hin, so mußte die Partei der Nacht die Flucht ergreifen, wurde verfolgt, und jeder, der ergriffen wurde, erhielt den Ehrennamen Esel, und hatte die Aufgabe, seinen Ueberwinder auf dem Rücken bis zu der Stelle zu schleppen, wo die Scherbe lag.

Die größte Manchfaltigkeit und den anmuthigsten Wechsel gewährten die Ballspiele. Sie wurden theils von Einzelnen, theils von Paaren, theils von großen Genossenschaften geübt. Man hielt sie ganz besonders für geeignet, Gewandtheit, Anmuth der Bewegung, richtiges Augenmaß und zugleich Gesundheit zu fördern. Man verband damit erheiternde Gesänge und, wenn man genügende Fertigkeit erlangt hatte, die rhythmische Bewegung des Tanzes. In Athen wurde einem gewissen Aristonikos, der sich durch seltene Kunst und Anmuth im Ballspiel auszeichnete, das Bürgerrecht ertheilt. Es geschah dies freilich zu einer Zeit, da Männer, die des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt vor Augen hatten, zu den Seltenheiten gehörten.

Aus dem bisher Angeführten ist ersichtlich, welchen bedeutenden Einfluß die Gymnastik auf die Ausbildung des Hellenen hatte. Alle seine Bewegungen, sein Gang, seine edle Haltung unterschieden ihn von dem Ausländer. Er blickte mit gerechtem Stolz auf seine Abstammung, auf seine körperliche und geistige Tüchtigkeit gegenüber dem eitlen Prunk und der ungeordneten Masse der Barbaren.

Jede menschliche Einrichtung hat aber ihre Schattenseite, und eine solche trat auch bei der Gymnastik der Griechen schon in früher Zeit hervor. Sobald man die Uebungen nicht mehr als Mittel, sondern als Lebensaufgabe betrachtete, fing man auch an, die Preise in den Festspielen höher anzuschlagen als den Ruhm redlich erfüllter Bürgerpflicht. Da bildeten sich nun gewaltige Athleten, die Tag für Tag in Palästren und Gymnasien herumzogen. Sie trugen wol manchen Kranz in den Stadien davon, aber sie bewährten sich weder im Frieden als nützliche Bürger, noch zeigten sie besondere Wehrhaftigkeit im Kriege. Sie waren Klopffechter von Handwerk, die sich im Pankration die Glieder verrenkten, im Faustkampf Ohren und Zähne zerschlugen, die gewaltige Stücke halbrohes Fleisch verschlangen, um ihre Leibeskraft zu erhöhen, die aber nicht mehr Achtung verdienten, als die Akrobaten und Taschenspieler unserer Zeit.

Außer den zunftmäßigen Athleten trieben sich noch viele müßige Leute in den Gymnasien herum, nicht um die Reden der Lehrer und Philosophen zu hören, sondern um sich mit Klatschereien zu unterhalten und die Zeit zu tödten. Daher sprach man schon im Alterthum die Ansicht aus, die Gymnasien seien Schulen des Müßiggangs und der losen Rede.

Sie waren aber in der That zugleich Schulen viel schlimmerer Laster. Denn wenn auf der einen Seite der Anblick der schönsten jugendlichen Formen das Schönheitsgefühl in hohem Grade entwickelte, so wurden dagegen auch unnatürliche Begierden erregt. So kam es, daß unter den Hellenen Laster Eingang fanden, die allerwärts den Schuldigen mit unvertilgbarer Schande brandmarken. Zur Zeit Homer's, so scheint es, wußte man davon noch Nichts, oder ging die Unsitte vielleicht im Verborgenen um; aber zur Zeit des Perikles scheute sie schon nicht mehr das Tageslicht. Sie entweihte das heilige Verhältniß der Freundschaft; sie nahm ihre Maske an, um darunter die Niederträchtigkeit der Verführung zu verbergen.

Die Gesetze schwiegen dazu, oder suchten nur einzuschränken. Daher verbreitete sich das Laster wie eine Pest unter allen Stämmen der Hellenen, und gewiß war es eine mitwirkende Ursache des raschen Verfalles der griechischen Welt. So weit war es indessen in der Periode, von welcher wir reden, noch nicht gekommen; noch war der Geist von Hellas nicht erschlafft, sondern strebte vorwärts auf dem Felde des Ruhmes, des wissenschaftlichen und künstlerischen Schaffens.



Die Propyläen. Aus Emil Bournouf's Memoire.

2.

Architektur, Bildhauerkunst, Malerei.

Die Akropolis zu Athen und andere Gebäude.

Manchmal wandelte wol der große Staatsmann, wenn ihn ein Geschäft zur Akropolis rief, den unebenen, steinigen Weg an der allein zugänglichen Westseite hinauf, und wendete sich auf einem Seitenpfade rechts nach einer Vorhöhe, wo die Trümmer eines von den Persern zerstörten Tempels der Nike (Siegesgöttin) zerstreut umher lagen, und seine Blicke schweiften über den südlichen Stadttheil und zu dem von Schiffen wimmelnden Piräus und weiter über das glänzende Meer nach Salamis, Aegina und den dunklen Linien der peloponnesischen Hochgebirge. Dann wieder wandte er sich rechts, wo die aigaleischen Höhen den Horizont begrenzten und dicht an der Stadt der Kephissos aus Olivenhainen hervorblitzte, und rückwärts, wo das uralte Heiligthum des athenischen Heros Erechtheus kümmerlich wieder aufgebaut war, und seine Gedanken erhoben sich zu dem göttlichen Wesen, das sein geliebtes Volk im Sturme des Krieges erhalten und mit unvergänglichem Ruhme gekrönt hatte. Mag es sein, daß er aus

den Lehren des Anaxagoras und anderer Philosophen freiere religiöse Ansichten gesogen hatte; er, der Urheber so vieler Heiligthümer, glaubte doch an das Göttliche, das über den Menschen waltet, und hielt sich nicht für berufen, den Glauben des Volkes zu verändern, da er ihm nichts Besseres zu eigen geben konnte. Er meinte, unter welcher Form der Sterbliche die Gottheit verehre, werde er durch seinen Kultus mehr oder weniger zur bessern Erkenntniß und zur Veredelung seiner Bestrebungen erhoben. Er beschloß daher, auf der Akropolis einen Tempel der Pallas Athene zu erbauen, der dem Reichthum und dem Ruhme des Volkes und seiner Dankbarkeit gegen die Schirmherrin der Stadt angemessen sei.

Diese Ideen besprach er darauf mit seinen Freunden, dem weisen Anaxagoras, dem schon damals berühmten Bildhauer Phidias und der für alles Schöne begeisterten Aspasia. In ihrer Unterhaltung gewannen seine Gedanken Form und Ausdruck. Phidias berief die Baumeister Iktinos, Kallikrates, Mnesikles zur Berathung; da erweiterte sich der ursprüngliche Entwurf mehr und mehr, da wurden eine Auffahrt und ein fünffaches Thor, als Eingang zur Burg, ein Erechtheion und andere Tempel, eine Statue der Athene in ihrem Tempel und eine andere riesenhafte von Erz für den höchsten Punkt der Akropolis besprochen und beschlossen. Die Meister aber theilten sich in die Ausführung. Mnesikles übernahm die Aufgabe, die Propyläen (Eingangsthor) aufzuführen, Iktinos und Kallikrates und andere Meister widmeten ihre Thätigkeit dem Parthenon (Haus der jungfräulichen Athene), Phidias mit zahlreichen Gehülfen, namentlich dem Alkamenes und Agorakritos, erhielt die Bestimmung, alle Statuen und Bildhauerwerke anzufertigen.

Zu großartigen, weit aussehenden Unternehmungen, wie sich Perikles mit seinen Freunden vorgesetzt hatte, bedurfte man natürlich der Einwilligung des Volkes. Er veranlaßte daher eine Versammlung der Bürgerschaft, nicht in der gewöhnlichen Agora, sondern auf dem Hügel Pnyx, wo man westlich die Akropolis, südlich den Piräus erblickte. Hier sprach er von dem Reichthum und von der Herrschaft der Stadt über Meere und Küsten, von dem Dank und der Verehrung, die man den Göttern für solche Gaben schuldig sei, und wie man sich solcher Pflichten durch die vorgeschlagenen Werke auf der Akropolis zum unvergänglichen Ruhme Athens entledigen werde. Als man ihm die großen Kosten entgegenhielt, die dem Staate dadurch erwüchsen, erklärte er endlich, er werde, wenn die Republik sich weigere, die Ausgaben aus seinen eigenen Mitteln bestreiten, dann aber auch seinen Namen, als den des Begründers, auf die Werke setzen lassen. Diese Worte weckten und erhoben das Nationalgefühl, den Stolz auf die ruhmvolle Vaterstadt in allen Herzen, und die Vorschläge des großen Redners wurden angenommen. Darauf stand Phidias auf, um die Entwürfe weiter auszulegen. Als er von der projektirten Statue der Athene für den Tempel sprach, meinte er, hier könne man eine namhafte Summe sparen, wenn man dieselbe, statt von Elfenbein und Gold, aus Marmor bilde; dieses Material sei zwar weniger der Göttin und dem athenischen Volke würdig, aber doch schön und

bedeutend wohlfeiler. Es entstand aber sofort ein lautes Murren in der Versammlung, und die Ersparniß ward mit großer Mehrheit verworfen.

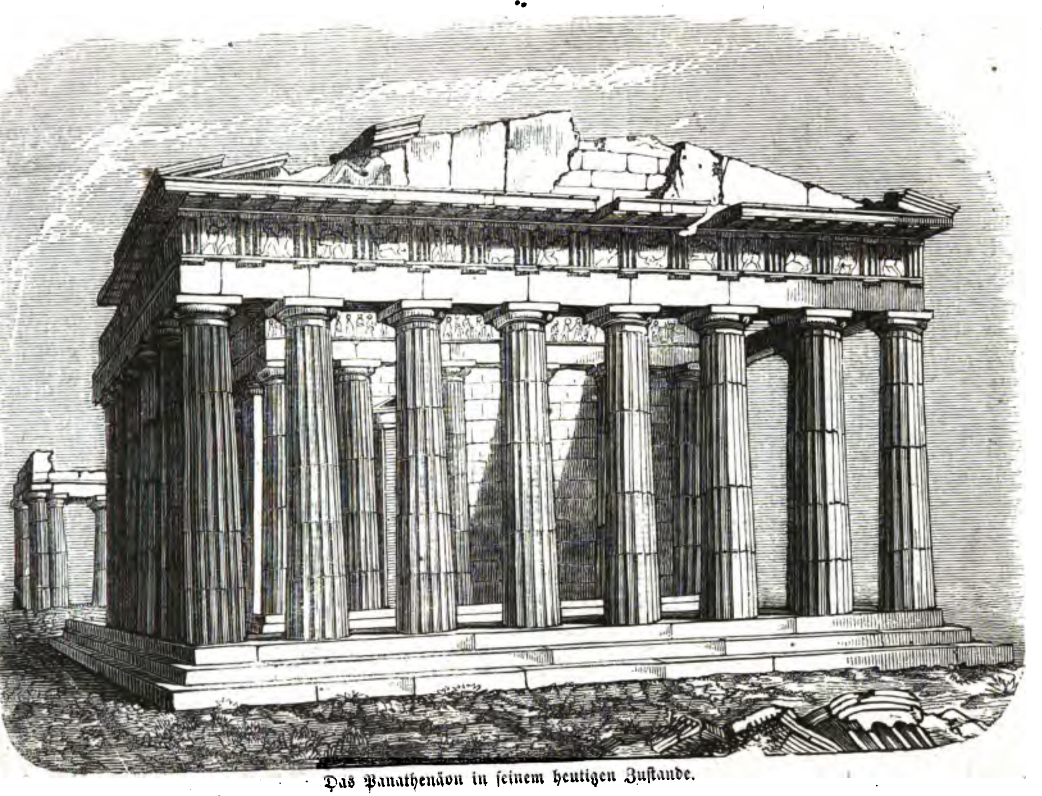
So bekam denn Perikles für seine und der befreundeten Künstler Thätigkeit freien Spielraum, und der Reichthum, die Einnahme des Staates und zugleich die Redlichkeit seines obersten Führers waren so groß, daß in den folgenden Friedensjahren noch 8000 Talente, das ist über 20 Millionen Gulden, oder nach unserm Geldwerthe über 120 Millionen trotz der für die Kunstwerke erforderlichen Summen erspart und in den Staatsschatz niedergelegt werden konnten. Man kann sich aber von den letzteren Ausgaben einigermaßen einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß allein auf den Bau der Propyläen gegen 10 Millionen Gulden, auf die Statue der Göttin aber 40 Talente an Gold verwendet wurden.

Zunächst nahm man den Parthenon, oder wie man gewöhnlich, wenn auch unrichtig, sagt, das Parthenon, in Angriff, dann, als dieser Bau sowie die Statue der Göttin vollendet war, die Propyläen, die kolossale Bildsäule von Erz und andere Werke, deren Beendigung Phidias nicht mehr erlebte. Wir aber
437 wollen sie uns in ihrer Vollendung denken und zur Burg emporsteigen, sei es,
432 während die Menge auswärts beschäftigt ist, oder am letzten Tage der Panathenäen, mit dem festlichen Zuge, der dem flatternden Segel des Rollschiffes sich anschließt und dem Götterbilde im Erechtheion das neue Gewand darbringt.

Der Zugang ist an der westlichen Seite, denn nach den anderen Weltgegenden ist der Berg steil und nicht leicht zu erklimmen, während er sich dort in Terrassen erhebt. Ein thurmartiger Bau mit einem starken dreifachen Thore schützt den Eingang gegen etwaige Gewaltthat. Nun führt eine breite Straße, in der Mitte für Wagen, auf beiden Seiten mit Marmorstufen für Fußgänger, nach der Höhe. (Man vergl. unsere Vignette S. 229.)

Wir stehen endlich vor den Propyläen, deren heutigen Zustand unsere Anfangsvignette darstellt, dem Eingang in die Akropolis. Die volle Breite des Berges beträgt hier 168 Fuß und ist durch ein im edelsten Style aufgeführtes Gebäude ausgefüllt. Rechts vor demselben, auf dem Vorsprunge, wo man die oben beschriebene Aussicht hat, erhebt sich der zierliche Tempel der Nike apteros (ungeflügelten Siegesgöttin). Vier jonische Säulen tragen die Vorhalle mit dem Giebel. Auf dem Friese sind Hellenen und Perser im Kampfe dargestellt. In der Dämmerung des innern Heiligthums steht die Bildsäule der Athene, den Helm in der linken, die Frucht des Granatbaumes in der Rechten, als Symbol des Segens, den der siegreich erkämpfte Friede bringt. Eine marmorne Balustrade umschließt die Statue, wo geflügelte Genien beschäftigt sind, Stiere zum Opfer zu führen.

Wir wenden uns wieder den Propyläen zu. Die Façade wird von dem Mittelgebäude in einer Ausdehnung von 58 Fuß und den vortretenden Flügeln gebildet. Vor den letzteren sind rechts und links kolossale Heldengestalten, welche Rosse bändigen, auf hohen Postamenten aufgerichtet. Drei breite Marmorstufen führen in die von sechs dorischen Säulen getragene Halle des Eingangs. Drei leichte jonische Säulen zur Rechten und eben so viele zur Linken theilen das In-



Das Panathenäon in seinem heutigen Zustande.

nere der Halle in drei Gänge, auf welchen die Marmordecke ruht. Fünf weitere Stufen führen zu den fünf ehernen Thoren, und wenn diese sich öffnen, durch eine höher gelegene Halle auf die Akropolis. Man kann aber auch aus den vorderen Säulengängen in die offenen Seitengebäude übergehen, wo besonders links die Pinakothek, ein Marmorsaal, Gemälde der berühmtesten athenischen Maler umschließt. Da sind Orestes und Pylades, Odysseus und Nausikaa, und Athene, wie sie den Ahnherrn von Athen, den Erechtheus, in seiner Kindheit aufpflegt, in genialer Auffassung dargestellt.

Wir treten jetzt durch die hintere Halle in den freien Raum. Da erblickt man in unendlicher Fülle Statüen von Erz und Marmor, Wagen und Gespanne, Dreifüße und anderes Geräthe in getriebener Metallarbeit, Altäre und Tempel von glänzend polirtem Marmor. Dennoch ist Maß und Ordnung überall erkennbar. Aber aus der Masse von Erzeugnissen des Genies und des Fleißes heben sich besonders drei Werke hervor, die durch ihren erhabenen Standpunkt, wie durch Größe und künstlerische Vollendung die Betrachtung fesseln. Da erblickt man nämlich vorn das kolossale Standbild der Athene Promachos (Vorkämpferin), dann den Tempel des Erechtheus, auch der Athene Polias (Stadtherrin) geweiht, und rechts das Parthenon. Die erst genannte Statue ist mit der Basis wol 70 Fuß hoch, der Helmbusch und die Lanzenspitze der Göttin, beide von Gold, leuchten im Glanze der Sonne dem heransegelnden Schiffer schon auf sechs Stunden Weges entgegen und verkündigen ihm, daß er der meerbeherrschenden Stadt sich nähere, bis allmählich Burg und Pnyx und Museion und andere Hügel mit ihren geschmückten Häuptern vor ihm aufsteigen.

Von der Statue der Vorkämpferin Athene führt der Weg nach dem Heiligthume des Erechtheus. Hier hat die hellenische Kunst mit seltenem Geschick die Schwierigkeiten überwunden, welche die Oertlichkeit und die verschiedenartigen Zwecke des Gebäudes darboten. Denn an dieser Stätte war das Grab des Erechtheus, das, so lange es unangetastet blieb, ein schützender Talisman für die Stadt war. Da grünte ferner der Oelbaum, den einst Athene im Wettkampfe mit dem Gotte des Meeres hervorgerufen, und der nach dem Abzuge der Perser frisches Grün getrieben hatte. Da sprudelte noch die Quelle, die auf Poseidon's Wink dem nackten Felsen entquollen war.

Man steigt auf mehreren Stufen zu der Vorhalle des mittlern Tempels, die von sechs schlanken jonischen Säulen getragen wird. An diese schließt sich nördlich ein Raum, der mit seinen Säulen auf einem viel niedrigern Boden ruht. Hier strömt Poseidon's Quelle, hier ist sein von Weihegeschenken umgebener Altar. An die südliche Seite des Tempels stößt die Halle der Karyatiden (Trägerinnen). Das zierliche Gebälk, dem der Fries fehlt, ruht hier auf sechs weiblichen Statuen, Athenerinnen im panathenäischen Festschmuck, die es leicht wie einen Blumenkranz zu tragen scheinen. Der Raum ist oben offen, denn in ihm breitet der heilige Oelbaum seine Zweige aus und schlingt sie da und dort in die fein gemeißelten Locken der Karyatiden. Hinter dem ersten Portikus ist die eigentliche Celle, das Heiligthum, und darin das uralte Bild der Athene Po-

lias von Olivenholz, das am Feste der Panathenäen mit einem neuen safranfarbenen Gewande bekleidet wird, ferner das Grab des Erechtheus, ein eherner Palmbaum und andere Gegenstände der Verehrung. Durch eine zweite Abtheilung, die gleichfalls der Athene und zugleich der Nymphe Pandrosos, der Wärterin des Kindes Erechtheus, geweiht ist, gelangt man in die östliche Vorhalle, die den ganzen Bau abschließt.



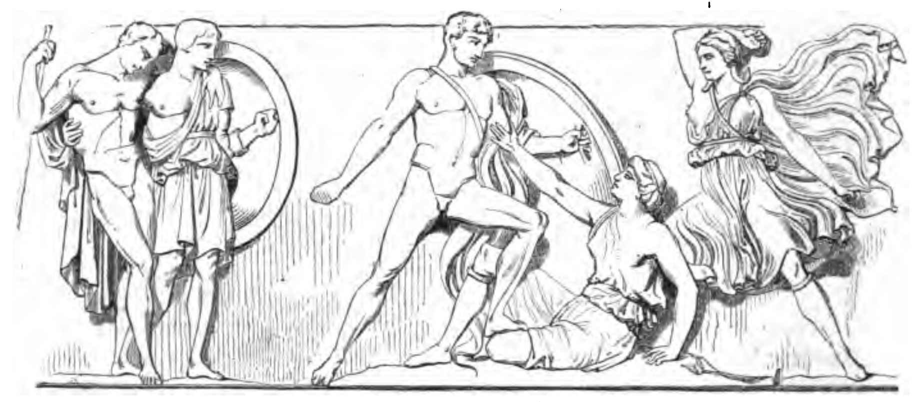
Ansicht der südlichen Halle des Erechtheions nach seiner letzten Herstellung.

Wir folgen jetzt der Straße, die nach Süden führt und kommen an das Parthenon, das vollendetste Werk aus der Zeit des Perikles, ein Werk, von dem man sagte, es sei durch eine Offenbarung der Göttin selbst entstanden. Denn nicht durch seine Größe setzt es den Beschauer in Erstaunen, sondern durch die Poesie in dem zu Grunde liegenden Entwurfe, durch die Klarheit und Einfachheit in seinen Formen, durch die hohe Kunst in der Ausführung. Ein einfacher Portikus von dorischen Säulen umgiebt den Bau, dessen Giebel sich nur 65 Fuß über den Boden erheben. 17 Säulen dieser Kolonnade schmücken sowol die nördliche als die südliche Langseite, je 8 die beiden Giebelseiten östlich und westlich. Hinter den letzteren ist eine zweite Säulenstellung von je 6 Säulen angebracht, um die Eingänge würdig zu zieren. Das Innere des Tempels ist in zwei Abtheilungen gesondert; die kleinere, westliche, die nur durch Lampen erleuchtet wird, ist Aufbewahrungsort für den Staatsschatz, die größere, östliche, ist die Wohnung der Göttin, und 8 Säulen auf beiden Seiten tragen eine Galerie, über welche sich wieder 8 schlankere Säulen erheben, um das in der Mitte weit offene Dach zu stützen.

So ist das ganze Haus mit seinem architektonischen Schmuck, Alles von rei-

nem pentelischem Marmor, einfach, edel und großartig hergerichtet. Mit der Architektur aber ist hier durch das Genie eines Phidias die Bildhauerkunst verbunden, und diese hat mit wenigen Zügen die tiefsinnige Bedeutung des edlen Werkes offenbart. Wir treten hinzu, um ihre Gebilde zu betrachten und zu deuten.

Da stehen vor uns die mächtigen Säulen am östlichen Haupteingang, und unser Blick erhebt sich am Schaft empor zum Architrav, der untern Lage des Gebälkes. Er ist mit goldenen Schilden, Weihgeschenken dankbarer Menschen, verziert. Nun kommt der Fries mit Dreischlitzen und Metopen, welche letztere mit reichem Bildwerk verziert sind, endlich das vom Dache bekränzte Giebelfeld. Hier sind die Gestalten, welche der Meißel geschaffen hat, nicht mehr Reliefs, sondern sie treten vollständig hervor. Es ist Zeus auf seinem Throne, vor ihm die jungfräuliche Göttin, die anderen Göttern rechts und links vertheilt, doch alle nach der Mitte blickend, wo die Göttin der Weisheit zum ersten Male unter sie getreten ist. Auf der einen Seite steigt am äußersten Ende der Sonnengott



Basrelief der Amazonenschlacht.

mit seinen Rossen aus dem Meere, auf der andern kehrt er dahin zurück. Es ist der erste Tag im Leben der Athene.

Im westlichen Giebelfelde erscheint die Göttin mit dem hadernden Poseidon in der Mitte; der Oelbaum wächst neben ihr auf; sie lehrt ihren Erechtheus das von dem Gotte des Meeres geschaffene Roß bändigen. Attische Götter und Heroen, Repräsentanten des Volkes, sind auf beiden Seiten Zeugen des ersten Sieges ihrer Schutzherrin.

Wir betrachten weiter die 10 Zoll hervortretenden Reliefs des Frieses. Da erscheint östlich die Göttin im siegreichen Kampfe mit den Giganten, nördlich die Amazonenschlacht. Die Besiegung der kriegerischen Frauen in und bei Athen war ein feststehender Volksglaube; daher war ihre Darstellung ein Lieblingsgegenstand der Skulptur und hier wie an anderen Tempeln angebracht. Westlich und südlich erblickt man Theseus, Erechtheus und viele hellenische Krieger, welche

die Amazonen, Kentauren und überhaupt Barbaren mit Glück bekämpfen, wie denn die Weisheit stets über die rohe Kraft den Sieg davon trägt.

Wir wenden uns jetzt dem Tempel selbst zu; dort unter der umgebenden Halle breitet sich ein Fries um das innere Haus, gleichsam ein Stirnband auserlesener Bildwerke, die zwar weniger hervortretend gearbeitet, aber dafür durch Malerei hervorgehoben sind. Es ist die Darstellung des panathenäischen Festzuges, in seiner ganzen Manchfaltigkeit um das Haus geschlungen. Da sind fröhliche Jünglinge, die ihre Pferde tummeln, Gewänder anlegen, also der Anfang des Reiterzugs vor den Thoren, dort Kriegswagen, wo die stattlichen Sieger in den Spielen auf und ab springen, dann ältere Männer und Frauen, der Opferzug, Lyra- und Flötenspieler, Jungfrauen mit den heiligen Geräthen, Knaben und Mädchen mit Weihgeschenken, und in der Mitte die Gottheiten, besonders Athene, welche die Opfer der Menschen freundlich aufnehmen.

Nachdem wir dieses Alles betrachtet haben, finden wir im Tempel selbst die Göttin, der er geweiht ist. Durch die Dachöffnung hell erleuchtet steht sie dem östlichen Eingang gegenüber, glänzend, von Elfenbein und Gold gearbeitet, gegen 40 Fuß hoch. Ein Helm von lauterem Golde deckt ihr Haupt; darunter blickt das Angesicht, im edlen griechischen Profil geformt, ernst und doch milde hervor. Die eine Hand hält eine Victoria, die andere umschließt die Lanze, während sich tiefer eine Schlange krümmt. Die Brust deckt der Aegispanzer mit dem Gorgonenhaupt; der Schild mit Bildern ihrer Siege lehnt zu ihren Füßen.



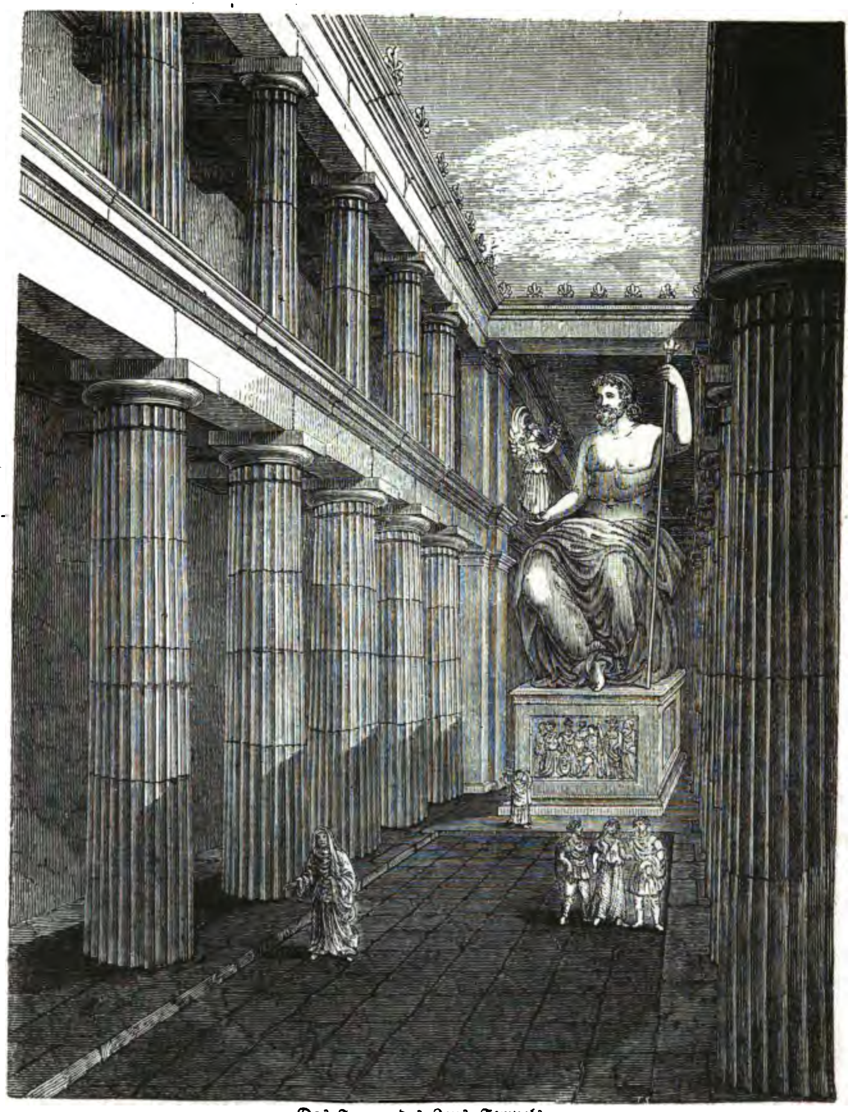
Pallas Athene nach Phidias.

So dachte sich, so bildete Phidias die Gottheit, der das für ihre Wohlthaten dankbare Athen das Heiligthum und vorzugsweise seine Verehrung weihete. Er veranschaulichte aber nicht allein ihre Gestalt, sondern Alles, was ihre ganze Erscheinung betraf. Seine plastischen Darstellungen und das Haus selbst waren eine wunderbare, in Marmor gegrabene Dichtung von der Schutzherrin der Stadt; sie erzählten ihre Geburt, ihren großen Sieg zur segensvollen Herrschaft über das Land, den Beistand, welchen sie den muthigen Helden verlieh, die ihr dargebrachte Verehrung und führten zu ihr selbst in das Heiligthum.

Nach ausführlicher Schilderung dieser Meisterwerke der Architektur und plastischen Kunst enthalten wir uns, von den übrigen Tempeln und Heiligthümern zu reden, die auf dem engen Raume der Akropolis zusammengedrängt waren. Indessen befanden sich auch in anderen Theilen der Stadt merkwürdige Gebäude und Kunsterzeugnisse der Art, namentlich das Theseion, dem National-Heros geweiht, in den Verhältnissen des Parthenon, doch in zu kleinem Maßstab, der Tempel des olympischen Zeus, der das Parthenon an Größe weit übertraf, aber viel später vollendet wurde, ferner der Portikus Poikile, wo die Siege über die Perser in fortlaufender Reihenfolge durch Gemälde dargestellt waren, die Propyläen zu einer neu angelegten Agora und viele ähnliche.

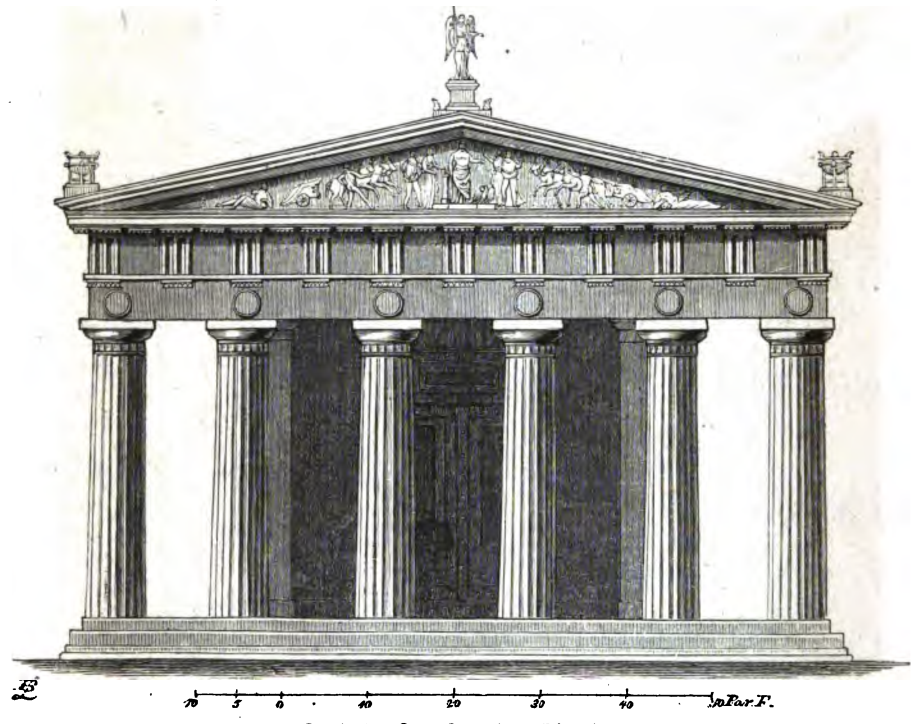
Iktinos und andere athenische Meister wurden auch außerhalb Athens verwendet, um den Göttern würdige Wohnungen zu erbauen, und es bildeten sich nach ihnen Meister in verschiedenen Städten, wo der Kunstsinn gepflegt und geehrt war. So bauten Iktinos, Metagenes und Xenokles den großen Tempel der Demeter zu Eleusis auf den Trümmern des von den Persern zerstörten. Es war ein gleichseitiges Viereck, durch vier Säulenreihen in fünf Schiffe getheilt mit unterirdischen Räumen für die Feier der Mysterien. Desgleichen ward Ikti-
430 nos nach Phigalia in Arkadien berufen und errichtete daselbst zu Bassä dem Apollon einen berühmten Tempel, in welchem besonders die als jonische Halbsäulen geformten Wandpfeiler bewundert wurden. Auch das Haus des olympischen Zeus am Ufer des Alpheios, wo sich so oft ganz Hellas zur Feier des großen Nationalfestes versammelte, genügte dem Schönheitsgefühle der Völker nicht mehr.

Unter Leitung eines sonst unbekannten Meisters, Libon, ward ein neues aufgeführt, und zwar zu derselben Zeit, wie das Parthenon und beinahe in denselben Verhältnissen. Der Tempel hatte eine Höhe von 64 Fuß, war 90 Fuß breit und 217 Fuß lang. Die Mitte war unbedeckt, nur die prachtvolle Bildsäule des Zeus durch das vorspringende Dach geschützt. Die Seitengänge waren mit Platten von pentelischem Marmor, in Dachziegelform gearbeitet, bedeckt. An jeder Seite des Hauptgiebels strahlte eine goldene Vase, auf der Spitze aber eine Siegesgöttin von gleichem Metalle und zu ihren Füßen ein Schild mit dem Medusenhaupte in erhabener Arbeit. Der Wagenkampf des Pelops und des Oenomaos, dem die Götter zuschauen, zierte die vordere Giebelseite, und den Architrav schmückten 21 goldene Schilde. Auf dem hintern Giebel war der Kampf der Lapithen und Kentauren abgebildet, in dem Fries der Vorderseite dagegen die Arbeiten des Herakles. Auch im Innern war der Tempel durch Scenen aus der Götterwelt,



Das Innere des Zeus-Tempels.

in Bildhauerarbeit ausgeführt, prächtig und angemessen geschmückt. Trotzdem vermißte man in den angeführten reichen Bilderwerken der Giebel und des Frieses den tiefsinnigen Zusammenhang, wie er bei denjenigen des Parthenon vorhanden war; auch erschien der ganze Bau zu klein für die kolossale Statue des Gottes, die, sitzend auf hohem Throne, fast bis zur Decke (an 60 Fuß) sich erhob, so daß ein Beschauer unwillkürlich ausrief: Wenn der Gott sich erhebt, so trägt er die Decke mit sich empor.



Façade des Zeus-Tempels zu Olympia.

Phidias hatte die Bildsäule in den letzten acht Jahren seines Lebens aus Elfenbein und Gold geschaffen, wobei man aber bemerken muß, daß der Kern dieses und ähnlicher Werke aus Holz und Metallstäben, und nur der dünne, künstliche Ueberzug aus jenem kostbaren Materiale bestand. Das Haupt des Gottes war mit einem Olivenzweig umschlungen, die Rechte hielt die Siegesgöttin, die Linke das Scepter mit dem Adler; Gewand und Sandalen von Gold waren mit Rosen und Lilien geschmückt. Vier tanzende Siegesgöttinnen erhoben sich über jedem Pfeiler des Thrones, auf dessen Säulen und Querbalken, Basis

und Fußschemel die manchfaltigsten Scenen aus den Göttersagen dargestellt waren, während ganz oben die Grazien und Horen, Töchter des Zeus, leicht und anmuthig empor strebten.

Wie man aber auch das schmückende Bildwerk bewunderte, immer kehrte das Auge zu dem Vater der Götter und Menschen selbst zurück, dessen Anblick nach der Sage allen Erdenschmerz vergessen ließ. Wenn der Meister in seiner Athene die göttliche Weisheit offenbarte, wie sie den Sieg im Kampfe erringt und die Segnungen des Friedens ausbreitet, so hatte er in seinem olympischen Zeus das Ideal von der göttlichen Allmacht aufgestellt, das in seiner Seele lebte. Er dachte sich dieselbe durch Weisheit gelenkt und verklärt, durch Barmherzigkeit gemildert und erwärmt. Dieses Ideal hatte er, soweit es dem Menschen vergönnt ist, in Form und Stoff zur Anschauung gebracht. Doch sagte der bescheidene Künstler, nicht von ihm selbst sei das Alles erfunden, sondern Homer habe ihm die Idee dazu gegeben in der Stelle:

„Also sprach und winkte mit dunkelen Brauen Kronion.
Und die ambrosischen Locken des Königes wallten ihm vorwärts
Von dem unsterblichen Haupt; es erbebten die Höh'n des Olympos."

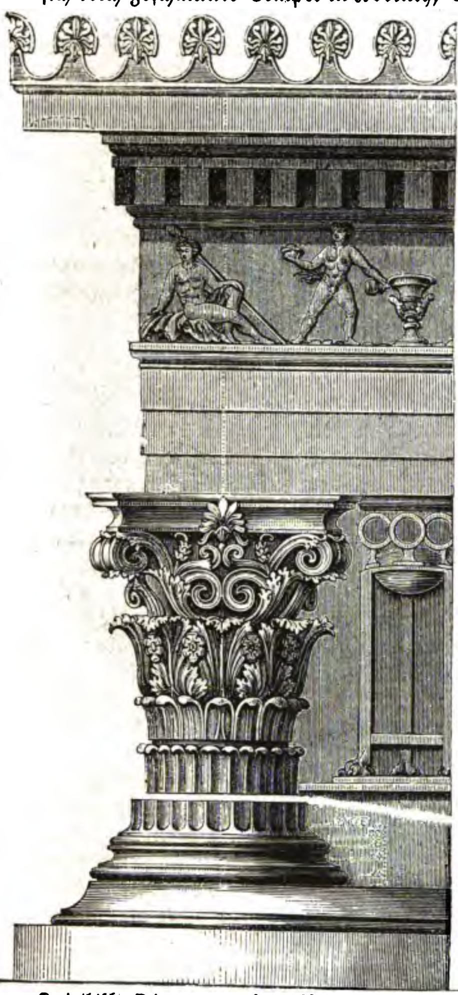
Für das schönste Werk der Architektur im Peloponnes hielt man den Tempel der Athene Alea zu Tegea in Arkadien, der freilich später, erst nach dem Jahre 400, von Skopas erbaut wurde. Er war von einem jonischen Säulengang umgeben; im Innern ruhte auf dorischen Säulen eine Galerie, über welcher korinthische Säulen die Decke trugen. Die letztere Säulengattung soll in Korinth erfunden worden sein. Man erzählt, Kallimachos, ein Baumeister daselbst, habe dort einen Blumenkorb wahrgenommen, aus welchem Blätter und Triebe der Wucherpflanze Akanthus (Bärenklau) hervorgewachsen seien, die ein darüber liegender Stein anmuthig nach allen Seiten niedergebogen habe; nach diesem Typus habe der Künstler das prächtige korinthische Kapitäl aus acht äußeren und eben soviel inneren Akanthusblättern und Blumenstengeln unter der darauf ruhenden abgerundeten Platte geformt. Diese Säulengattung wurde Anfangs nur spärlich, später aber zu ganzen Kolonnaden verwendet.

Die hierher gehörige Abbildung am Schlusse dieses Kapitels ist nach der Unterschrift dem choragischen Monumente des Lysikrates in Athen entnommen. Letzteres rührt freilich aus viel späterer Zeit her; allein die Säulen, die als baulicher Schmuck daran angebracht sind, geben doch eine deutliche Vorstellung von dieser zu prachtvollen Bauten verwendeten Ordnung. Lysikrates hatte im Jahre 334 für seine Leistungen bei Aufführungen dionysischer Festchöre als Preis des Sieges nach damaliger Sitte einen Dreifuß erhalten. Zum Andenken daran ließ er das Monument, einen Rundbau mit quadratförmigen Uebersatz, aufführen und denselben mit sechs Halbsäulen verzieren, deren Kapitäle sich durch geschmackvolle Formen auszeichnen.

Es wird uns auch von einem Prachtbau in Sparta berichtet, der aus der Kriegsbeute von Salamis und Platää errichtet ward. Dies war die Halle Persike, deren Bedachung nicht Säulen, sondern Karyatiden, oder Atlanten (Trä-



ger), Statuen in schleppenden persischen Gewändern, trugen. Ferner erhoben sich reich geschmückte Tempel in Korinth, Sikyon und anderen Städten.

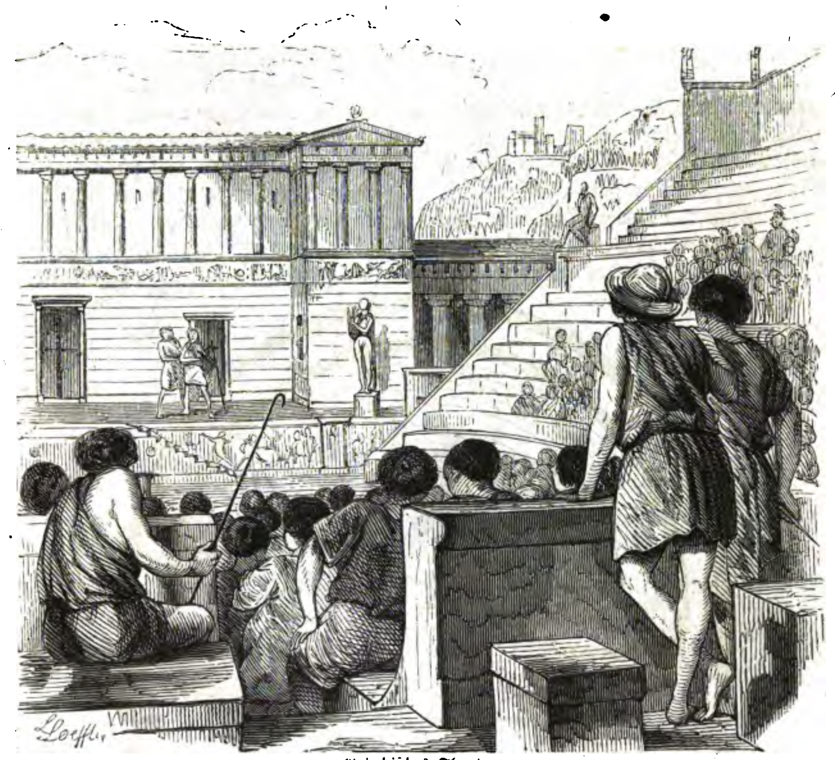


Korinthische Ordnung vom choragischen Monumente des Lysikrates.

Berühmt war namentlich in dem prachtvollen Korinth der Tempel der Athene Chalinitis (Zaumanlegerin oder Rossebändigerin). Es sind davon noch jetzt sieben Säulen von gedrungenen dorischen Verhältnissen. Aehnliche Formen hatte, wie es scheint, der Tempel Poseidon's auf dem Isthmos, wo die isthmischen Spiele gefeiert wurden. Von den spärlichen Trümmern desselben abwärts erstreckt sich noch gegenwärtig die Thalschlucht, in welcher wahrscheinlich der heilige Fichtenhain Poseidon's grünte.

Ein prächtiger Tempel der Aphrodite soll auch das Akrokorinth geschmückt haben, von dessen Terrasse man die ganze Landenge mit ihren Hainen, Bergen und Schluchten, die beiden Meere, die hochragenden Felsenhöhen Aegina's und die sanft abgerundeten Berge der attischen Küste übersah. So suchten die alten Meister ihren Werken nicht nur die möglichst vollendete Form, sondern auch den geeigneten Standpunkt zu geben, wodurch diese Form zur vollen Anschauung gebracht wurde.

Es verschmolzen auf diese Weise die erhabensten Werke der Skulptur und die Schöpfungen der Baukunst mit den malerischen Formen des hellenischen Landes und leuchteten schon aus weiter Ferne den nahenden Schiffern entgegen als herrliche Verkörperungen des Geistes, welche das ganze Volk der Hellenen durchdrang.

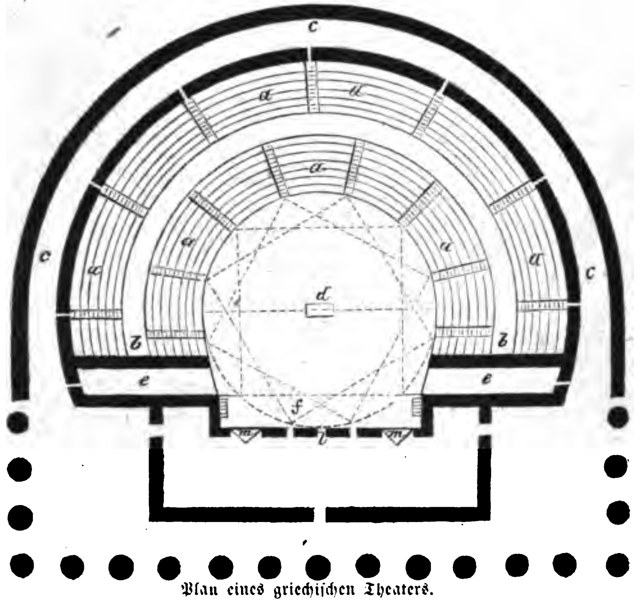


Griechisches Theater.

Theater.

Die aufblühende dramatische Poesie machte kunstreich eingerichtete Theater nöthig. Anfangs waren diese nur Bretergerüste, nämlich eines für die Bühne, andere für die Zuschauer. In Athen brachte man sie auf dem Lenäon, einem dem Dionysos geweiheten Platze, an. Später verlegte man dieselben in den meisten Städten an Bergabhänge, so daß die Sitze in die Felsen gearbeitet waren. Sie hatten immer die Form eines Halbkreises. An der geraden Seite, dem Durchmesser, befand sich die Bühne, deren Hinterwand einen Palast oder ein Prunkgemach vorstellte, manchmal aber auch von der natürlichen Landschaft gebildet wurde. Als Seitendecoration waren einige Wände vorgeschoben, die, wie die Hinterwand, von geschickten Malern zweckmäßig hergerichtet waren. Den Hintergrund konnte man wechseln und einen andern zum Vorschein bringen; auch gab es Maschinen, durch welche der Donner nachgeahmt, Personen durch die Luft geführt werden konnten. Bei dem lebhaften Interesse, welches man an der Entwickelung der Handlung nahm, schadete es nicht, daß jene Maschinerie unvollkom-

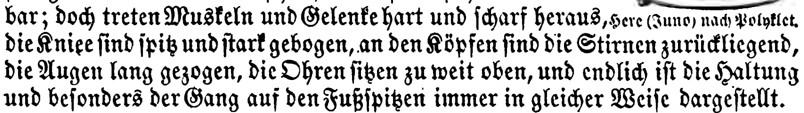
men, die Täuschung aber, da man am Tage spielte, sehr mangelhaft war. Auf dem hier beigefügten Plane bezeichnen a, a, a, a ... Stufen und Sitze für die Zuschauer, b, b, b, b Zugänge und Durchgänge, c, c bedeckte Portiken und Mauern, welche die umgebenden Gebäude verdeckten und den Schall der Stimme verstärkter, d die Thymele, das ist den Altar des Dionysos in der Orchestra, e, e sind Durchgänge zwischen den Seitenflügeln des eigentlichen Theaters und den Sitzreihen der Zuschauer, f Proscenium oder Logeion, wo die handelnden Personen spielten, während das Gefolge die dahinter liegende Scene nicht verließ, l Königspforte in der Mitte der Hinterwand, m, m Maschinen an den zwei Seiteneingängen der Bühne, wodurch der Dekorationswechsel hervorgebracht wurde. Das Ganze war ohne Dach; doch umzog es ein Säulengang, wo man sich in den Pausen aufzuhalten pflegte. Bei dieser Einrichtung konnten die Theater für ein sehr großes Publikum berechnet sein, wie denn das zu Athen am südöstlichen Abhange der Akropolis an 36,000 Menschen faßte. Ein kleineres Theater, oder vielmehr ein für Musik und Gesang bestimmtes Gebäude daselbst, das Odeion, hatte Perikles errichten lassen. Es war mit einem schirmförmigen Dache, nach Art der persischen Zelte, bedeckt, wodurch der Ton besser zusammengehalten wurde.



Plan eines griechischen Theaters.

Bildende Kunst und Malerei.

Der schönste Schmuck der Bauwerke waren die Skulptur-Arbeiten, die Werke der bildenden Kunst. Diese Kunst entsprach ganz besonders der Anschauungsweise des griechischen Volkes. Es hatte die Erinnerung an die ursprüngliche Bedeutung der von ihm verehrten Götter verloren; kaum war noch ein Nachklang davon in den Mysterien übrig. Die einst vergötterten Naturkräfte hatten sich im Bewußtsein des Volkes zu idealen Wesen, zu übermenschlichen Gestalten verkörpert und mit den Heroensagen von den Stammesführern verschmolzen. In diese sinnliche Götterwelt griff nun die Kunst anfänglich mit Schüchternheit, dann, als sie mündiger ward, kühner und zuversichtlicher, um sie im Bilde zu vergegenwärtigen. Phantasie, bildendes Gefühl und abmessender Verstand waren dabei in gleichem Grade thätig, in die plastischen Werke Schönheit und Ebenmaß zu legen, damit selbst in phantastischen Gestalten das Urbild des Geschlechts, das Göttliche im Menschen nicht verloren gehe, wie dies bei anderen Völkern der Fall war. Die künstlerische Entwickelung des Volkes erfolgte mit seiner politischen Hand in Hand. Die Perioden sind daher nahe zusammen gedrängt. Wir haben schon von den alten Holzbildern der Götter geredet, die von rohen Blöcken wenig unterschieden waren. Die herben, unschönen Züge, womit die früheste Unbeholfenheit Gesicht und Gestalt bezeichnet hatte, hielt man lange Zeit fest. Zuerst versuchte man vor den Perserkriegen und nachher athletische Gestalten freier und beweglicher zu bilden. Man hat aus dieser Periode des alten Styls noch die äginetischen Statuen (in München), hellenische und trojanische Krieger im Kampfe, wobei Athene Vorkämpferin der ersteren ist. Sie schmückten die Giebelfelder des Tempels der Athene auf Aegina und sollten die Aeakiden verherrlichen, deren Geister, wie man glaubte, bei Salamis den Sieg erfechten halfen. Ein Streben nach Naturwahrheit, sorgfältiges Studium des menschlichen Körpers ist hier unverkennbar; doch treten Muskeln und Gelenke hart und scharf heraus, die Kniee sind spitz und stark gebogen, an den Köpfen sind die Stirnen zurückliegend, die Augen lang gezogen, die Ohren sitzen zu weit oben, und endlich ist die Haltung und besonders der Gang auf den Fußspitzen immer in gleicher Weise dargestellt.



Here (Juno) nach Polyklet.

Mit Phidias, von dessen Schöpfungen wir schon ausführlich geredet haben, beginnt die Periode des erhabenen Styls. Alle Meister dieser Zeit eiferten dem großen Künstler nach, aber keiner erreichte ihn an Idealität der Auffassung des göttlichen Wesens und genialer Vollendung in der Ausführung, daher seine Athene und sein Zeus Typen wurden, von denen man nicht mehr abwich. Erhabene Majestät, göttliche Ruhe und Zuversicht charakterisiren die Bilder dieser Periode.

Polyklet (Polykleitos) aus Sikyon arbeitete eine kolossale Statue der 440
Here von Elfenbein und Gold für den Tempel der Göttin zu Argos. Besonders

ausgezeichnet war er in Darstellung von Athleten und jugendlichen Gestalten. Seinen Doryphoros (Lanzenträger), seinen Diadumenos (der die Binde umschlingt), sowie eine für Ephesos bestimmte Amazone hielt man für unübertroffene Muster.

Myron aus Eleutherä in Attika an der Grenze von Böotien strebte schon nach dem Ausdruck lebhafter Bewegung. Er schuf Werke jeder Art und Größe, und verschmähte auch das Scherzhafte nicht, wie er denn das Grabmal einer Cicade bildete. Sein Herakles für das Heräon zu Samos erlangte große Berühmtheit, nicht weniger sein Wettläufer Ladas, sein Discusschleuderer und endlich seine in Erz gegossene säugende Kuh, die sogar von Dichtern besungen wurde. Ungeachtet dieser manchfaltigen Thätigkeit soll Myron im hohen Alter arm gestorben sein, was sich bei der Freigebigkeit der Staaten gegen Künstler schwer begreifen läßt.


Discuswerfer.

Die Leistungen der Hellenen in der Kunst der Malerei kennt man nur aus Beschreibungen, da von den Werken selbst Nichts erhalten ist. Die Gemälde trugen das Gepräge der heiterschönen Sinnlichkeit, die dem griechischen Volke überhaupt eigenthümlich war, erreichten aber niemals die tiefsinnige Bedeutsamkeit der spätern christlichen Kunst. Auch waren die Mittel beschränkter. Man malte auf Holztafeln, Leinwand, Pergament, auch schon auf frischen Kalk (al fresco). Man bediente sich der Wasserfarben, die man mit einem Zusatz von Leim und Gummi auftrug. Lange Zeit beschränkte man sich auf die vier Hauptfarben weiß, schwarz, gelb und roth und ihre Mischungen, und lernte erst später andere theure und glänzende Farben kennen. Eine besonders dauerhafte und glänzende, aber auch mühsame Art von Gemälden waren die enkaustischen (eingebrannten). Es wurden Elfenbein- oder Holztafeln mit gefärbtem Wachs nach Maßgabe der darzustellenden Gegenstände überzogen, dann die Umrisse mit glühenden Griffeln eingebrannt und darauf die Farben in einander geschmolzen. Diese Kunst ist völlig verloren gegangen.

Die ältesten Gemälde waren, wie die Werke der Skulptur, steif, einförmig,

die dargestellten Bewegungen manierirt. Nach den Perserkriegen strebten die Künstler darnach, Natur und Leben auszudrücken. Mikon und besonders Polygnot aus Thasos schmückten die Halle Poikile in Athen mit Gemälden, eben so die Propyläen, den Tempel zu Delphi. Polygnot war ein Freund Kimon's und mit dessen Schwester Elpinike verlobt, weshalb er ihr Bild in der Poikile anbrachte. Er verlangte für seine Werke in der Gemäldehalle vom Staate keine andere Belohnung, als die Ehre, daß man ihn für solche Ausführung würdig befunden hatte. Der Athener Apollodor wendete zuerst die Perspective an; er vertheilte in richtiger Weise Licht und Schatten. Berühmt war sein vom Blitze getroffener Ajas Oileus.

Zeuxis aus der italischen Stadt Heraklea unternahm größere Composi- 400
tionen, besonders eine Kentauren-Familie, wo der Kentaur wild und struppig erschien, während sein Weib, ihre Jungen säugend, auch in der wilden Natur noch den Sieg der Mutterliebe offenbart.

Als ein noch größerer Meister in der Perspective wird Parrhasios aus Ephesos genannt. Er soll seine Bilder so aus der Fläche herausgearbeitet haben, daß sie wirkliche Körper zu sein schienen. In einem Wettstreit mit Zeuxis malte dieser Trauben so natürlich, daß Vögel herbeikamen und darnach pickten, er aber eine Leinwanddecke, durch die selbst sein Mitbewerber getäuscht wurde, indem derselbe verlangte, er solle sie von dem Gemälde wegziehen. Dagegen ward er in einem andern Wettstreit von Timanthes besiegt. Die Aufgabe war ein Gemälde, worin der Streit des Ajas und des Odysseus um die Waffen des Achilleus dargestellt wurde. Ein anderes Werk des Timanthes, die Opferung Iphigeniens, erhielt nicht geringern Beifall. Da erschienen Kalchas und Odysseus voll tiefer Trauer, Ajas schien zu klagen, Menelaos weinte, Agamemnon aber verhüllte im väterlichen Schmerze sein Haupt.

Um die Aufgaben, welche sich die alten Meister stellten, richtig würdigen zu können, erwähnen wir hier eines Gemäldes, dem eine ergreifende Idee zu Grunde lag. Aristides aus Theben verfertigte es nach dem Untergange der griechischen Freiheit und seiner eigenen Vaterstadt. Es stellte eine eroberte Stadt vor, wo im Vordergrunde eine Mutter ihren Säugling abzuhalten sucht, aus der verwundeten Brust statt der Milch Blut zu saugen.

Uebrigens ward den alten Meistern für ihre Werke nicht blos Ehre, sondern auch materieller Gewinn zu Theil. Polygnot erhielt in Athen das Bürgerrecht und in allen zum Amphiktionenbund gehörigen Städten freie Bewirthung, so lange er sich irgendwo aufhalten wollte. Auch waren nicht Alle so genügsam wie diese Künstler. Zeuxis ließ seine Gemälde für Geld sehen und verschenkte sie dann, weil er sie für unbezahlbar erklärte. Parrhasios lebte wie ein persischer Satrape, trug ein Purpurkleid und einen goldenen Kranz auf dem Kopfe, und gab sich endlich für einen Nachkommen Apollon's aus.



Sophokles nach der Schlacht bei Salamis.

3.

Poesie.

Wir haben bisher die Hellenen in ihrem öffentlichen und Privatleben besucht, die Werke betrachtet, welche sie in Marmor, Erz und Farbe bildeten; es liegt uns nun zunächst ob, die eigentliche Poesie jener Zeit näher kennen zu lernen.

Noch tönten die Klänge der lyrischen Poesie, welche wir in der vorigen Periode belauscht haben, ungeschwächt fort, und gerade der größte lyrische Dichter Pindar ist hierher zu rechnen. Er war 521 in Theben geboren. Frühzeitig wurde er von Simonides unterrichtet, auch hatte er mit der berühmten Dichterin Korinna Umgang, wodurch seine poetischen Anlagen gefördert und ausgebildet wurden. Er erhielt in Athen und Delphi Gastrecht und hielt sich oft bei dem kunstsinnigen Hieron, dem Beherrscher von Syrakus, auf. Er starb in seinem achtzigsten Lebensjahre zu Argos im Theater. Er soll noch vor seinem Tode eine fromme Hymne auf Persephone, die Göttin der Unterwelt, begonnen haben, da ihm dieselbe im Traume erschienen sei, um ihn dazu aufzufordern. Dieses Lied, erzählte man weiter, habe er nach dem Gebote der Göttin in der Unterwelt vollendet und einer Verwandtin Nachts im Traume vorgesagt, die es dann behalten und aufgeschrieben habe.

Er verfaßte besonders Gesänge zum Preise der Sieger in den olympischen,

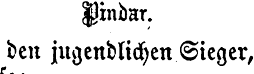
pythischen, isthmischen, nemeischen und anderen Wettspielen, dann auch Trauerlieder zum Preise verehrter Personen, die bereits verstorben waren. Jene Hymnen wurden bei der Rückkehr der Sieger in ihre Heimat und auch nachmals am Jahrestage des Sieges von Chören aufgeführt. Nach dem Dankopfer trat nämlich der Chor auf und bewegte sich mimisch, bald sich theilend, bald wieder sich vereinigend, unter Lyraspiel und Flötenklang um den Altar. Pindar preist übrigens in seinen erhabenen Oden nicht blos die glücklichen Sieger, sondern auch ihr Vaterland, ihre Vorfahren und andere Heroen, die er ihnen als Muster vorführt, dann wieder wendet er sich mit seinem Preise und Danke an die Götter, die er anruft, daß sie die Vaterstadt des Siegers und das ganze Land der Hellenen beschirmen möchten. Seine Trauergesänge sind von dem festen Glauben an Unsterblichkeit durchdrungen.

Eine Rückkehr edler Menschen zur Oberwelt, wo sie während ihres Lebens schwere Schicksale erduldet haben, verkündigt er in folgendem merkwürdigen Bruchstück aus einem Trauergesange:

„Allen, die Persephonia büßen ließ uraltes Leid,
„Denen entsendet die Seelen sie dann gleich zur Sonne der oberen Welt
„Wiederum im neunten Jahr;
„Und herrliche Könige sieht man stark und kühn und prangend in trefflicher Weisheit
„D'raus hervorgeh'n, die der Menschheit heiligste Helden genannt werden bis in späteste Zukunft."

Von ergreifendem Inhalte ist die achte pythische und die achte nemeische Ode auf äginetische Jünglinge, die im Wettkampfe gesiegt hatten. Sie wurden beide vor dem letzten verzweifelten Kampfe der Aegineten gegen die Uebermacht Athens gedichtet.

In dem nemeischen Gesange rühmt Pindar den Aeakos, den Stammvater Aegina's, wie seinen Herrscherworten Sparta und Athen willig folgten; dann redet er von dem tapfern Ajas, der durch die Ränke des Odysseus in den Tod ging und deutet damit auf die sonst wenig berühmten Athener, die nun den bei Salamis Allen voranKämpfenden Aegineten den Untergang bereiteten.


Pindar.

Die pythische Ode ist ein Lobgesang auf die Huld der Götter, die Aegina durch edle Thaten sich errungen habe und die seine Bürger im Unglück erheben, im Glücke bescheiden erhalten möge. Mit Bezug auf den jugendlichen Sieger, dem die Ode geweiht war, singt der Dichter am Schlusse:

„Wer nun im Jünglingsalter stets
„Neue Kränze sich kühn gewann,
„Schwingt eigener Tugenden Flug
„Vertrauend, stolz, hoch sich empor und denkt
„Eifriger nach seinem Glanze. Aber wie schnell das Glück
„Der Menschen immer sich mehrt, also fällt's zu Boden auch

„Abwendigen Sinn's, wenn dran gerüttelt wird.
„O Tagesmenschen, was seid ihr? Nichts? Etwas? Alle gleich
„Dem Schattenbilde des Traums! Nur in göttlichen Strahlen
„Bleibt leuchtend der Menschen Licht, bleibt sanftlieblich das Leben.
„Aegina, o laß, Mutter, in freien Bahnen stets
„Den Staat wandeln! O gieb es, Zeus, gieb es, Aeakos, König und Herr!
„Und Peleus, edler Telamon gieb's! und du, Achilleus!"

Aus den Chorgesängen, die an den Festen des Dionysos in seinen Tempeln oder anderen ihm geweihten Plätzen aufgeführt wurden, entstand allmählich die Tragödie. Der Chorführer, der ursprünglich nur ein Weihgebet zu Anfang sprach, stellte durch Mimik und Gesang, abwechselnd mit dem Chor, eine Begebenheit aus dem Sagenkreise des Gottes dar. Später wählte man auch andere Stoffe und ließ den Chorführer als handelnde Person hervortreten.

Thespis, den man für den Begründer der Tragödie hält, soll schon zur Zeit Solon's mit seinen geschminkten Genossen herumgezogen sein und den Karren, auf welchem er fuhr, als Bühne hergerichtet und für seine Vorstellungen benutzt haben. Phrynichos, sein Schüler, ließ die Eroberung von Milet aufführen. Er ward deshalb zu einer Geldbuße verurtheilt, weil er das Volk bis zu Thränen gerührt und dadurch das Fest entweiht habe.

Aeschylos, Sophokles, Euripides.

Mit besserem Recht als Thespis wird Aeschylos der Vater der Tragödie genannt. Er war 525 zu Eleusis geboren, blutete als tapferer Krieger bei Marathon, nahm Theil an den Siegen bei Salamis und Platää. Voll feuriger Liebe für den Ruhm Athens und des ganzen Hellenenlandes strebte er denselben durch seine Thaten und Werke zu erhöhen und seine Mitbürger durch gleiche Gesinnung zu begeistern. Darum wird er mit Recht an Großartigkeit des Charakters nnd der seinem Streben zu Grunde liegenden Ideen einem Perikles und Phidias an die Seite gesetzt. Eben so erhaben ist seine Weltanschauung. Das Schicksal ist ihm eine das Ganze umfassende Weltordnung. Sie zermalmt das titanenhafte Trachten des Menschen; aber indem der Mensch unterliegt, bleibt sein Geist stark und ungebrochen, wenn er edler Art ist, und dann führt endlich das Schicksal selbst das, was herb und unerträglich schien, zur freundlichen Versöhnung. Diese Idee führt er in seinen Tragödien aus, und wenn in den meisten derselben die Versöhnung zu mangeln scheint, so rührt es nur davon her, daß sie nicht vollständig auf uns gekommen sind. Sie bestanden durchgängig aus drei Stücken, gleichsam drei Acten, und einem Satyrspiel; wir besitzen aber nur von einer Tragödie die drei Stücke vollständig.

Einfach, groß und gewaltig sind des Dichters Entwürfe, erschütternd seine Motive, mächtig seine Sprache. Daher siegte er dreizehnmal in Wettkämpfen mit anderen Dichtern und mußte nur einmal dem Sophokles den Preis überlassen. Da man ihn jedoch der Entweihung der Mysterien beschuldigte, ging er zu dem Könige Hieron in Sicilien. Noch einmal kehrte er in seine Vaterstadt zu-

rück, fand daselbst die ehrwürdigen Institutionen, besonders den Areopagos entwürdigt, und suchte sie in seiner Oresteia wieder aufzurichten. Es gelang ihm nicht, so großen Beifall auch seine Tragödie fand; daher begab er sich wieder nach Sicilien. Hier, unter Felstrümmern sitzend, sinnend über neue Schöpfungen, fand er seinen Tod, indem ein Adler eine Schildkröte auf seine Stirne fal- 456
len ließ.

Der zweite große tragische Dichter war **Sophokles**, geboren in dem attischen Flecken Kolonos. Sein vermögender Vater besaß eine Waffenfabrik und 495
ließ den schönen, viel versprechenden Knaben in allen Künsten und Wissenschaften unterrichten, die dem freien Bürger geziemten. Er sang nach der Schlacht bei Salamis mit anderen Jünglingen ein Siegeslied, wobei alles Volk seine Anmuth und Gewandtheit im Tanze bewunderte. Er lebte in sehr glücklichen Verhältnissen, und es ist eine unverbürgte Sage, daß in seinem achtzigsten Lebensjahre seine Söhne ihn der Verschleuderung seines Vermögens aus Altersschwäche angeklagt, und daß er sich nur durch Vorlesung eines zuletzt gedichteten Chorgesanges mit glücklichem Erfolg vertheidigt habe. Er starb 91 Jahr alt in der Freude über einen letzten Sieg in einem tragischen Wettkampf. In seinen dramatischen Werken sind Ruhe und ideale Schönheit, Anmuth und richtiges Maß auch im heftigsten Sturme der Leidenschaft vorherrschend. Man wird überall an das eigene Schicksal erinnert, wenn man, der fortschreitenden Handlung folgend, wahrnimmt, wie selbst die Heroen unterliegen, sobald sie die gesetzten Schranken zu durchbrechen wagen. Das Schicksal steht dem Dichter weniger außer dem Menschen; es ist vielmehr in ihm, in der dunklen Tiefe des Gemüths; da zieht der Mensch selbst seine Gewalt groß; aber da findet er auch Beruhigung und Unterwerfung, die dem Edlen ziemt. So nähert sich der Dichter der christlichen Weltanschauung.


Aeschylos.

Am Tage der Schlacht von Salamis war **Euripides** geboren, der wol viele Tragödien schrieb, aber von der Würde und Herrlichkeit der alten Kunst merklich abwich. Er hatte, wie Sophokles, treffliche Lehrer, besonders des Perikles' Freund Anaxagoras, und begann frühzeitig seine Laufbahn als Dichter, konnte jedoch erst 441 einen Preis erlangen. Von seiner ersten Frau schied er sich wegen Untreue derselben und machte auch in einer zweiten Ehe üble Erfahrungen, weshalb die weiblichen Personen in seinen Stücken fast sämmtlich übel berüchtigt sind. Vielleicht rührte daher seine düstere Gemüthsart, die ihn veranlaßte, die meiste Zeit zu Hause bei seinen Büchern, oder in einer ihm gehörigen Grotte auf Salamis zuzubringen. Hierzu kam noch der Spott, den die komischen Dichter jener Zeit reichlich über ihn ausgossen. Er begab sich daher nach Pella zum

Könige von Makedonien, und starb daselbst noch vor Sophokles, wie man erzählt, durch die Bisse wüthender Hunde.

In seinen Tragödien erscheinen Handlung und Charakter künstlich gebildet und zusammengefügt; ein Prolog muß immer vorangehen, um den Zusammenhang klar zu machen; der Chor steht in loser Verbindung mit der Handlung und ergeht sich oft in moralischen Sentenzen, die wol heilsame Lebensregeln enthalten, aber selten zur Sache gehören. Das Schicksal ist ein blindes, planloses Ungefähr, das den Knoten schürzen hilft, während oft genug die Lösung nur durch die unmotivirte Erscheinung eines Gottes herbeigeführt wird. Euripides setzt an die Stelle des Tragischen das Jämmerliche, an die Stelle des alten Glaubens eine atheistische Aufklärung, wie er denn unter Anderen sagt: „Den Göttern dienen wir, was immer auch die Götter sind." Er ward in späterer Zeit zwar hoch gerühmt, aber nur, weil man das Verständniß der alten, einfachen und erhabenen Kunst verloren hatte.


Euripides.

Wir wir die gefeierten Denkmäler der Architektur näher betrachtet haben, so wollen wir auch zu den Werken treten, welche die dramatische Kunst ausgeführt hat. Wir thun dies mit um so lebhafterem Interesse, als einige dieser Erzeugnisse nicht wie Trümmer auf uns gekommen sind, sondern in ihrer einfachen Größe und Vollendung vor uns stehen.

Zunächst wenden wir uns zu dem Prometheus des Aeschylos. Es ist vielleicht die kühnste Dichtung, welche der Genius jemals hervorgebracht hat. Leider ist nur das mittelste Stück „der gefesselte Prometheus" erhalten, das erste, „Prometheus, der Feuerbringer," sowie das letzte „der befreite Prometheus," nur in spärlichen Bruchstücken vorhanden. Wir geben den Zusammenhang nach Droysen's Auffassung und Uebersetzung.

Zeus mit seinen Göttern ist noch im Kampfe mit den Titanen begriffen, da tritt Prometheus mit seiner Mutter, der die Zukunft ahnenden Themis, zu ihm über und verhilft ihm zum Sieg. Nun herrschen die neuen Götter, die alten sind gestürzt, und auch die sterblichen Menschen sollen untergehen. Prometheus bittet für sie und verheißt eine Zeit, wo „aus staubgebornem Samen einst ein sterblich Weib den Helden gebären wird, der Zeus' Herrschaft noch erretten kann von dem Fluche des Vaters." Aber die Menschen sind elend, ohne Gedanken, ohne Heimat, ohne Hoffnung. Und wieder erbarmt sich ihrer der Titane. Umsonst tritt ihm seine Mutter Themis mit der Weissagung entgegen, daß er für seine Barmherzigkeit drei Jahrtausende angeschmiedet dulden werde; er holt das göttliche Feuer aus der Esse des Hephästos, und bringt es seinen Menschen, und damit alle Kunst und Wissenschaft, ohne welche das Dasein kein Leben ist.

Im zweiten, uns erhaltenen Theile schmieden auf Zeus' Befehl Hephästos

mit Bedauern, die riesige rohe Kraft mit Hohn, den Prometheus an die Felsen. Nun erscheint der Chor der Okeaniden, welche mit dem gequälten Titanen klagen, darauf deren Vater Okeanos, der für ihn bei Zeus bitten will, und endlich die von der Bremse verfolgte Jo (vergl. die Mythologie). Prometheus verkündigt der Geängstigten, welchen Weg sie nach dem heißen Lande, dem Lande ihrer Ruhe, wandern müsse, und wie von ihrem Geschlecht einst sein Befreier kommen werde.

„Doch diesem Stamm entsprießen wird ein kühner Held,
„Der Held des Bogens, der mich selbst aus dieser Qual
„Wird retten. Meine urgeborne Mutter hat,
„Titania Themis, dies Orakel mir gesagt."

Jo stürzt fort mit den Worten, welche die Kraft der Aeschyleischen Sprache bezeichnen:

„Eleleu! Eleleu!
„Wie mich wieder der Krampf des zerrütteten Sinns,
„Wahnwitz mich durchzuckt! wie die Bremse mich sticht
„Mit dem Stachel der Glut!
„Es zersprengt mein Herz in Entsetzen die Brust
„Und im Kreis' schweift wild der verwilderte Blick,
„Von der Bahn mich hinweg reißt taumel-gepeitscht,
„Ohnmächtig des Worts, mich des Wahnsinns Sturm!
„Mein Wehegeschrei, es verhallet umsonst
„In des Unheils tobender Brandung!"

Prometheus offenbart darauf dem Chor, daß auch Zeus einst mit den neuen Göttern von seiner Höhe herabgestürzt werde.

„Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
„Einst tief erniedrigt; denn zum Netze knüpft er selbst
„Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
„Schmachvoll von seinem Throne stürzet. Dann erfüllt
„Alloffenbar sich seines Vaters Kronos Fluch.
„Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
„Der Götter keiner zu verkünden außer mir."

Die Okeaniden stellen ihm vergebens vor, wie noch schwerere Qual ihm bevorstehen könne; er antwortet:

„Bet' an, verstumme, beuge dich dem Herrschenden!
„Mich aber kümmert minder dieser Zeus, denn Nichts.
„Er schalt' und walte diese kurze Spanne Zeit,
„Wie's ihm gefällt; nicht dauert seine Herrschermacht!"

Nun erscheint Hermes, von Zeus gesandt, um von dem Titanen die Deutung des räthselhaften Wortes vom künftigen Sturze der Götter, und wie derselbe vermieden werde, zu erfragen, und droht größere Marter, wenn er die Antwort verweigere. Trotzig erwidert Prometheus:

„Nicht eine Qual erfindet Zeus, noch arge List,
„Daß er damit, zu offenbaren, mich beweg',
„Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.

Auf wiederholte Drohung fährt er fort:

„Von dem Feinde der Feind
„Solch Leid zu empfah'n, das entehrt niemals.

„So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
„Aufflammender Blitz denn herab, und die Luft,
„Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
„Des empörten Orkan's, und die Erde zerwühl'
„In den Tiefen empor aus den Wurzeln der Sturm,
„In den Tartarus stürze zerschmettert der Leib;
„Doch werd' ich nimmermehr sterben!"

Sofort versinkt der Fels mit Prometheus unter Donner, Blitz und Erdbeben.

Das dritte Stück, „der befreite Prometheus" zeigt wieder den gefesselten Dulder, dem an jedem dritten Tage der Adler die Leber zernagt. Sein Trotz ist gebrochen; er verlangt nach Frieden. Da kommen aus ihren Grotten die Titanen, ein greiser, riesiger Chor, die von ihren Fesseln befreit und mit der neuen Weltordnung versöhnt sind. Sie beschreiben ihren Weg:

„Vorbei dem purpursandigen Sund
„Des Erythra-Meers,
„An den erzgleich blitzenden Wassern des Teichs,
„Dem Okeanos nah',
„Aethiopia's allernährendem Teich.....

Sie rathen zur Versöhnung. Dasselbe thut seine greise Mutter; denn die Zeit sei gekommen, da Zeus' Verhängniß sich erfüllen werde, wenn Prometheus ihn nicht durch seinen Rath errette. Dieser will die Versöhnung nicht von sich weisen; er ist müde zum Tod. Auch Zeus, der in seinem Olymp den Rath der urweisen Mutter vernommen, ist zum Frieden geneigt. So naht denn Herakles, der verheißene Sprößling der Jo, und mit dem Ausruf: „Du Gott des Bogens, lenke sicher mein Geschoß!" schießt er den Adler herunter. Dann löst er die Fesseln des Dulders, und dieser verkündigt dem mit freundlicher Botschaft herabschwebenden Hermes, wie Zeus, wenn er die meerbeherrschende Thetis zur Ehegefährtin erwähle, einen Sohn zeugen werde, der ihn selbst vom Throne stürze, wie aber aus der Verbindung der Thetis mit dem Könige Peleus der herrlichste Held unter allen Hellenen entsprießen werde. Noch weiht sich der verwundete Chiron, einer der Unsterblichen, an Prometheus Statt, den Schatten des Hades, und Meermädchen kommen, den glücklichen Peleus zur hochzeitlichen Feier abzuholen.

Wir wollen uns in die Ideenverbindung zu versetzen suchen, die, wenn auch in unbestimmten Umrissen, dem Dichter vorschwebte. Prometheus ist der Mensch in seiner Allgemeinheit, der Genius des Menschengeschlechts überhaupt, einer der Titanen, eine der kämpfenden Gewalten der gestaltlosen Urzeit. Er erkennt frühzeitig die neue gesetzliche Weltordnung, die aus dem Kampfe der bewußtlosen Mächte entstehen wird, und wendet sich ihr hülfreich zu. Aber in der neuen, sittlichen Ordnung muß jede individuelle Einzelheit ringen, Schweres dulden und endlich im Tode untergehen. Der Genius der Menschheit sträubt sich dagegen; er giebt liebevoll dem Geschlechte, welchem er angehört, den Hephästos-Funken und damit Heimat, Gedanken und Hoffnung, obgleich er selbst durch Erweckung des Einzelwesens zur Freiheit der That und zur Kraft des Widerstandes in Schuld und Qual verfällt. Er weiß, daß auch die neue Weltordnung des

Kroniden Zeus endlich einer andern weichen müsse, und erblickt in ferner Zukunft seine Erlösung. Diese wird ihm durch das von Zeus und einer Sterblichen erzeugte Heroengeschlecht zu Theil, das durch Kampf und Schmerz und freiwillige Knechtschaft auf dem Scheiterhaufen der Endlichkeit zur Unendlichkeit sich erhebt.

Der hellenische Dichter konnte von seinem Standpunkte aus keine andere Lösung finden; es ist aber ein schöner, kindlicher Glaube, daß ihm eine Ahnung von dem Sterne vorgeschwebt habe, der über der Krippe von Bethlehem aufgehen sollte, daß diese Ahnung unter der glänzenden Hülle des hellenischen Lebens, wie eine dunkle, unaussprechbare Sehnsucht nach Erlösung, geruht habe und in der Dichtung hervorgedrungen sei, wie sie in bestimmterer Form in den Weissagungen der Propheten Israel's hervortrat. Es ist ein schöner, kindlicher Glaube; ob ihn freilich der kritische Verstand billigen wird, wagen wir nicht zu bejahen; doch

„was kein Verstand des Verständigen sieht,
„das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth."

Von anderer Art ist die Oresteia desselben Dichters, die vollständig auf uns gekommen ist. Aeschylos offenbart darin seine Begeisterung für den Ruhm der Hellenen, indem er den Sieg über Troja und damit über Asien verkündigt; dann erhebt er die Ehrfurcht vor dem Areopagos, dessen Ansehen er auf die Aussprüche der Gottheit gründet.

Die Handlung selbst, wenn gleich der Mythe entnommen und von mythischen Gestalten durchwebt, ist dagegen eine solche, die aus der menschlichen Willensfreiheit hervorgeht und deren Verlauf in der sittlichen Weltordnung begründet ist. Ein Verbrechen findet durch ein anderes, gleich schreckliches, seine Strafe, worauf endlich nach schwerer Buße die Sühne folgt.

Man denke sich nun die Aufführung. In den halbkreisförmigen, an den Felsen der Akropolis aufsteigenden Sitzreihen harrt nicht mit schaler Neugierde, sondern mit Andacht eine Bevölkerung von 30,000 Menschen. Denn es ist eine Spende, die man dem heiligen Dionysos statt blutiger Opfer darbringt. In dem innern Halbkreise, der Orchestra, befindet sich die Thymele, der Altar des Gottes, die nachmals in ein Grabmal umgewandelt wird. Vor der Orchestra ist eine breite Straße, auf welcher die Festzüge mit Rossen und Wagen eintreten und abgehen. Eine breite Treppe führt zur Vorbühne, Logeion, wo die handelnden Personen sich befinden. Hinter derselben ist die Bühne, von Seitenflügeln mit mancherlei inneren Zimmern und Räumen und von der Hinterwand umschränkt. Auf der Bühne gruppirt sich das Gefolge; die Hinterwand stellt einen Palast oder Tempel mit der Königspforte und reichem Schmuck von Säulen und Statuen dar. Die Bühne konnte durch einen Vorhang geschlossen werden, wenn ein Wechsel der Decorationen nothwendig war. Die Schauspieler haben Masken vor mit scharf markirten Zügen, da diese sonst wegen weiter Entfernung der Zuschauer nicht erkennbar wären, vielleicht auch zur Verstärkung der Stimme.

Wir treten in die Sitzreihen. Das erste Stück der Oresteia, „Agamemnon," beginnt.



Scene aus Agamemnon.

Man erkennt das Haus der Atreiden und darüber hinaus die argeiische Stadt und Landschaft. Auf dem flachen Dache der Sklavenwohnung richtet sich der grämliche Wächter auf und redet von der Mühseligkeit seines Amtes. Plötzlich lodern Feuer auf entfernten Bergen empor, das Zeichen von Troja's Fall und des Königs siegreicher Heimkehr. Der Wächter eilt in das Haus, um die Botschaft zu verkünden; bemerkt aber, daß er noch Manches wisse, was er dem zurückkehrenden Könige nicht zu sagen wage. Sofort naht der Chor argeiischer Greise von der Straße her, um Nachricht von dem entfernten Heere zu empfangen. Ihre Gesänge unter Umwandelung der Thymele behandeln diesen Gegenstand.

Indessen treten aus dem Palast festliche Züge von Dienern zu den Altären der Bühne und zuletzt in Purpur und Gold Klytämnestra, ein Opfer zu bringen. Der Chor singt, wie der kriegsfrohe Feldherr Agamemnon einst zur Beschleunigung der Heerfahrt auf Geheiß des Sehers die blühende, flehende Tochter Iphigenie am Altare der Artemis geschlachtet habe; dann begehrt er von der Königin Nachricht. Sie berichtet stolz und kalt von den Feuerzeichen, fügt aber hinzu:

„Und käme schuldlos auch den Göttern heim das Heer,
„Wach könnte dennoch werden der Erschlag'nen Blut,
„Geschäh' hinfort auch keine neue Freventhat."

Nach mancher Wechselrede erscheint der Herold, die schöne, theure Heimat begrüßend und den König ankündigend. Klytämnestra rühmt ihre Freude über den Sieg, ihre treue Wartung des Hauses; das stolze Weib erniedrigt sich zur Lüge, um ihre Entschließungen auszuführen. Nachdem sie sich mit dem Gefolge entfernt hat, kommt auf der Straße der Siegeszug mit Gefangenen, Trophäen, Waffen; unter den Kriegern fährt auf hohem Siegeswagen Agamemnon; zu seinen Füßen sitzt die gefangene königliche Seherin Kassandra. Der König begrüßt die heimischen Götter, antwortet dem Chor und schließt mit den Worten:

„Und nun zum Herde, zum Palaste heimgekehrt,
„Heb' ich den Göttern betend meine Hand empor,
„Die fern hinaus mich sandten, die mich heimgeführt
„Siegreich, sie seien schirmend mit mir immerdar."

Klytämnestra, die mit dem Gefolge wieder vorgetreten ist, erzählt, was sie in Angst um den entfernten Gatten geduldet, heißt die Dienerinnen Purpurdecken für den Gemahl ausbreiten, und nöthigt ihn, obgleich er der Ehre widerstrebt, darüber hin nach dem Palaste zu gehen. Der Chor verschweigt nicht eine Ahnung von jammervollem Geschick. Dagegen verharrt Kassandra in lautlosem Schweigen, obgleich die Königin sie erst freundlich, dann mit schonungsloser Härte drängt, in das Haus einzutreten. Endlich ruft sie mit dem ergreifenden Tone der Seherin: „Apollon! o Apollon!" und so viermal fast immer dieselben Worte, nachdem der Chor ihr zugeredet hat. Sie erzählt dann die vergangenen Gräuel des Hauses und die nahe bevorstehenden: den Königsmord, die Rache durch den Muttermörder und ihren eigenen Tod.

„O dieses Menschenleben, wenn es glücklich ist,
„Ein Schatten stört es; ist es kummervoll, so tilgt
„Ein feuchter Schwamm dies Bild, und alle Welt vergißt's;
„Und mehr, denn jenes, schmerzt mich dies: „vergessen ist's!"

Mit diesen Worten geht sie in den Palast.

Während des Chorgesanges hört man Agamemnon's Weheruf zweimal. Der Chor will mit dem Schwerte eindringen, aber Klytämnestra, das blinkende Beil über der Schulter, kommt mit Gefolge heraus und verkündigt mit der Sicherheit der vollendeten Verstockung:

„Hier steh' ich nach dem Morde, wie ich ihn erschlug;
„Ich hab' es so vollendet und bekenn' es laut,
„Daß er dem Tod nicht wehren konnte, noch entflieh'n.
„Ich schlang ein endlos weit Gewebe um ihn her,
„Gleich einem Fischnetz, falschen Glückes Prunkgewand.
„Ich schlug ihn zweimal, zweimal weherufend läßt
„Er matt die Glieder sinken — — — — — — —
„Da liegt er todt; und sie, die, einem Schwane gleich,
„Sich noch ein letztes Sterbelied gesungen hat,
„Todt neben ihrem Liebsten; meinen Nächten ist's
„Der süßen Wohllust eine neue Würze mehr."

Auf die Vorwürfe des Chors antwortet sie:

„Nicht, glaub' ich, ist unwürdiger Tod
„Dem worden zu Theil;

„Wie? hat er nicht blutige Tücke zuerst
„In das Haus mir gebracht? Nein, der mein Kind,
„Das von ihm ich empfing, das ich ewig bewein',
„Iphigenien mir unwürdig erschlug,
„Litt Würdiges jetzt; der beklage sich nicht
„In des Hades Reich, daß mordender Stahl
„Ihn strafte für das, was er anhob."

Zu ihrem Schutze erscheint Aegisthos, dessen sie sich, als ihres Genossen, gerühmt hatte, mit Speerträgern. Er berichtet, warum er sich rühme, dieses Mordes Schmied zu sein. Drohend stehen der greise Chor mit gezogenen Schwertern und Aegisthos mit seinen Bewaffneten einander gegenüber. Klytämnestra tritt vermittelnd zwischen beide Gruppen; doch scheiden sie unter wiederholten Drohungen.

Nach einer Pause wird das zweite Stück der Oresteia „die Grabesspenderinnen" vorgeführt. Die Thymele ist durch eine Aschenurne als Altar bezeichnet. Auf der Straße schreiten Orestes und Pylades in Heroentracht, doch durch Stab und Reisehut als Wanderer kenntlich. Sie gehen zum Grabe, wo Orestes, nachdem er die Stufen erstiegen, eine Locke seines Haares niederlegt. Er spricht:

„O Grabeshermes, Retter und Mitkämpfer sei
„Mir selbst, den Vater rufend mir an Grabesrand,
„Daß er mich anhört, meinen theuren Schwur vernimmt.
„Denn dich zu rächen, Vater, bin ich heimgekehrt,
„Dein Sohn Orestes, der im fernen Phokerland,
„Verwaist, verstoßen durch der Mutter arge List
„Aufwuchs, der Heimath fern. — — —

Von der Bühne herab kommt der Chor in Trauerschleiern und Magdgewändern; mit ihm Elektra in gleicher Tracht der Erniedrigung. Während Orestes und Pylades sich entfernen, bringt der Chor Grabesspenden auf den Altar, wie die von schrecklichen Träumen bewegte Klytämnestra ihm aufgetragen hat. Elektra erkennt die Locke des Bruders, dann seinen auf der Straße eingedrückten Fußtritt und endlich, wie er sich nähert, ihn selbst an dem Mantel, der ein Geschenk ihrer Hand ist.

Nach der ersten Scene erscheinen wieder die beiden Freunde, als Wanderer, und begehren Einlaß in den Palast. Klytämnestra wird von dem Thürhüter gerufen. Sie ist durch die Schrecknisse milder, bietet den Fremdlingen gastliche Pflege, und erfährt mit mühsam beherrschter Freude die Nachricht, ihr Sohn Orestes, den sie als Rächer des Vaters fürchtet, sei gestorben. Sofort wird Aegisthos gerufen. Er geht zu den Männern in die Gastwohnung; bald aber verkündet sein Hülferuf, daß er erschlagen wird. Ein herausstürzender Knecht sagt es der Königin an, die kühn nach ihrem alten Mordbeil verlangt. Dem Sohne gegenüber fleht sie:

„Halt' ein, o Sohn, nein, scheue diese Brust, o Kind,
„Die Mutterbrust, an welcher du einschlummernd oft
„Mit deinen Lippen sogst die süße Muttermilch."

Er schwankt.

„Was thu' ich? scheu' ich, Pylades, der Mutter Blut?"

Da stellt ihm dieser, der sonst nicht redet, das Gebot Apollon's und seine eigenen Eide im Heiligthume des Gottes vor. So erfolgt denn die zweite That der Rache im Innern des Palastes. Orestes tritt mit blutigem Schwert und großem Gefolge wieder heraus und spricht:

„Da seht ihr dieses Landes Doppeltyrannei;
„In stolzer Hoheit saßen sonst sie auf dem Thron,
„Und jetzt vereint sie Liebe noch, wie dort ihr Loos
„Es zeigt, und treu bleibt altem Schwure noch ihr Bund.
„Vereint den Vater umzubringen schwuren sie,
„Vereint zu sterben; nun geschah's nach ihrem Schwur."

Allmählich steigt das Graunvolle seiner That vor ihm auf.

„Meines Herzens Entsetzen will
„Sein Lied beginnen, seinen Tanz zum Schall der Wuth!
„So lange mir Bewußtsein bleibt, hört, Freunde mich:
„Die eigne Mutter schlug ich, doch mit Fug und Recht."

Die Angst wächst; er glaubt die rächenden Eumeniden (Furien) zu sehen:

„Ihr Frau'n, erkennt sie dort, dort, den Gorgonen gleich,
„Die faltig schwarz verhüllten, von der Schlangenbrut
„Das Haar durchflochten! Bleiben nicht mehr kann ich hier!"

Umsonst tröstet ihn der Chor; er stürzt fort.

Im dritten Stück der Oresteia, „den Eumeniden," sind die Scenen, sehr kunstvoll geordnet, für die Zuschauer von höchstem Interesse. Man sieht zuerst den dorischen Tempel zu Delphi in möglichster Pracht, darüber den Parnaß. Die Seherin tritt aus einer Seitenhalle, verkündigt den Ruhm des Ortes, ihr Amt und öffnet die Pforten des Tempels, um hinein zu gehen. Da erblickt man einen Hülfeflehenden, der den Altar umklammert, und schwarze Gestalten umher gelagert. Die Seherin tritt erschrocken zurück, schildert die unerklärliche Erscheinung und geht nach der Seite.

Apollon in hoher Göttergestalt führt darauf Orestes heraus und übergiebt ihn dem Götterboten, daß derselbe ihn sicher gen Athen geleite, wo ihm Sühnung zu Theil werde.

Aus der stygischen Pforte, die sich unter den Sitzreihen, der Bühne entgegengesetzt, öffnet, steigt, in graue Grabgewänder gehüllt, Klytämnestra's Geist hervor und bewegt sich zur Thymele. Von diesem Orte aus redet sie die schlafenden Eumeniden an, erinnert sie an ihr Amt, an die Flucht des Muttermörders, an die Schmach, daß der Schlaf ihre Kraft gelähmt habe. Der Chor stöhnt, heult dumpf, ruft dann im Traume:

„Ergreif'! ergreif'! ergreif'! ergreif'! ergreif'!"

Wie das Schattenbild verschwindet, erhebt er sich, eine Eumenide nach der andern, dann stürzen alle in wilder Verwirrung hervor. Sie schmähen Apollon und singen, wie kein Verbrecher ihnen entrinne. Der Gott erscheint und weist sie fort:

„Hinweg sogleich, fort aus des Sehers Heiligthum,
„Daß nicht geflügelt euch die Silberschlange trifft,
„Geschnellt vom goldnen Bogen euch zum herben Schmerz."

Die zweite Scene stellt den Tempel der Athene zu Athen selbst vor.

Ein Altar mit dem Bilde der Göttin befindet sich vor demselben. Orestes kommt auf der Straße, steigt zur Bühne hinauf und umfaßt der Göttin Bild. Gleich nachher erscheint der Chor der Eumeniden. Er ist der Blutspur des Muttermörders über Land und Meer nachgeeilt und umringt ihn jetzt. Athene erscheint und versammelt den Areopagos, um Recht zu üben. Während dessen ertönt der Gesang der Eumeniden, worin der Dichter die Heiligkeit der alten Rechte preist und zugleich kühn gegen den deutlich genug bezeichneten Perikles auftritt.

„Und welcher, so sonder Zwang gerecht sich zeigt,
„Deß wird reicher Lohn sein.
„Zu Grunde gehen soll er nun und nimmermehr!
„Doch sag' ich laut: Tolldreiste Frevler,
„Die Alles wild vermischen, höhnend frommes Recht,
„Gewaltsam werden die versinken,
„Einst, wenn gebrochner Masten Sturz
„Zugleich entrafft die Segel."


Sophokles.

Der Areopagos giebt, nachdem die Sache von beiden Seiten vorgetragen ist, die Stimmen ab. Sie werden gleich befunden; aber Athene legt einen weißen Stein zu, und Orestes ist entsühnt. Fürchterlich ist die Wuth des Chors, der Verwünschungen und grauenvolle Flüche über Stadt und Land ausruft, wo das alte Recht mit Füßen getreten werde. Zuletzt gelingt es der Göttin durch Verheißung eines Tempels und festlicher Opferspenden, die Eumeniden zu versöhnen und ihre Flüche in Segen umzuwandeln.

Unter diesen Darstellungen ist der Abend herbeigekommen, und nun beginnt ein Nachspiel des Dichters „Proteus." Es steht mit der Oresteia in sofern in Verbindung, als es den Menelaos auf seinen Irrfahrten vorführt. Er ist an eine wüste Küste verschlagen, wo gaukelnde Satyre hausen und Proteus mit Robben und anderen Seethieren zu lagern pflegt. Menelaos mit einigen Gefährten suchen ihn zu fangen, und vergebens steigt er als Baum, dann als lodernde Feuersäule auf, er muß sich endlich ergeben. Zuletzt erscheinen in der späten Dämmerung unter allerlei neckischen Satyrspielen die Genossen des Helden mit Fackeln, um ihn zu suchen. So schließt der Tag mit einem prächtigen Fackelzug.

Den gewaltigen Gestalten, welche in der Oresteia auf dem Kothurn vorüberschreiten, der erschütternden Wahrheit, welche die einfache Handlung aufrollt, stehen die Charaktere und die Handlung in der Elektra des Sophokles weit nach, so kunstreich auch diese sich entwickelt. Es fehlen darin die Eumeniden, die Buße des Muttermörders und seine Sühne, was beim Anschauen der schreckli-

chen That dem menschlichen Gemüthe sich aufdrängt, und damit fehlt der rechte Abschluß, die Vollendung des Kunstwerks. Höher steht der letztere Dichter in den drei Tragödien: Oedipos, der König, Oedipos in Kolonos und Antigone. Die ganze Idealität eines edlen weiblichen Charakters hat er in seiner Antigone vereinigt, die, um dem Bruder die Grabesruhe zu gewähren, dem eigenen grausamen Verderben muthig entgegengeht. In der Elektra des Euripides, wo effectvolle Scenen nicht mangeln, muß die wenig motivirte Erscheinung Apollon's den gefälligen Schluß herbeiführen, der, wie ein modernes Drama, in zwei Hochzeiten ausgeht.

Aristophanes.

Wie die Tragödie entstand die antike Komödie aus den Festen des Dionysos. Da wurden zu Ehren des heitern Weinspenders fröhliche Umzüge unter Chorgesängen gehalten. Der Chorführer recitirte dazwischen burleske Neckereien, Spottgedichte und Schwänke anfänglich aus dem Stegreif, dann nach sorgfältiger Vorbereitung, um das Spiel und die Mummereien ergötzlicher zu machen. Bald fand sich ein mit natürlichem Witze begabter Chorgenosse, der dem Führer antwortete, und so war der Dialog eingeführt.


Aristophanes.

Bei den dorischen Griechen in Sicilien, wo man mit besonderem Geschick lächerliche Thorheiten auffand und geißelte, erhielt die Komödie zuerst künstlerische Ausbildung. In Griechenland kam sie besonders zu Megara in Aufnahme und wanderte von da nach Athen, wo sie nach dem Muster der Tragödie ihre volle Ausbildung erhielt. Daselbst dichtete während der Blütezeit mit unerschöpflicher Laune Kratinos, der ungeachtet seiner Liebe zum Wein und zu mancher Ausgelassenheit sehr alt wurde, und ließ seine Stücke durch seine Mimen-Truppe aufführen. In seinem neunzigsten Jahre verfaßte er noch „die Weinflasche,“ worin er sich selbst mit seinen zwei Weibern, der Komödie und der Weinflasche, darstellte. Er erhielt den Preis über seine Mitbewerber. Vollständig erhalten sind uns nur die Komödien des reich begabten Aristophanes. Obgleich derselbe schon der folgenden Zeit angehört, führen wir ihn doch des Zusammenhanges wegen hier an.

Aristophanes war der Sohn des Philippos, eines athenischen Bürgers, und hatte das Bürgerrecht erhalten, wiewol er im Auslande geboren war.

Als denkender Mann erkannte er die Vorzüge der alten, schlichten Religiosität, Sitte und Verfassung und die Nachtheile der von Perikles eingeführten maßlosen Demokratie, deren Führung nach dem Tode des großen Staatsman=

nes dem Schreier **Kleon**, einem brutalen Gerber, zufiel. Er züchtigt daher mit der Geißel der Lächerlichkeit und dem vielseitigsten Humor Alles, was ihm in den religiösen Ansichten seiner Mitbürger, in der Staatswirthschaft, der Volkssitte, in Philosophie und Kunst verkehrt und gemeinschädlich scheint.

In seiner Richtung trifft er ganz mit Aeschylos zusammen; dieser aber erhebt, was groß und edel ist, er tritt in den Staub, was niedrig und verwerflich ist, und er thut es ohne Rücksicht auf Personen, ohne vor einer Gefahr für sich selbst zurückzuschrecken. Weder der Eine, noch der Andere vermag den Gang der Begebenheiten zu verändern; doch zeugen ihre Werke für ihre Gesinnung. Nach der dem antiken Dichter eingeräumten Freiheit nennt er das Gemeinste, das nach modernem Begriff Unanständige bei dem rechten Namen; um die Lachlust der Athener zu befriedigen, übertreibt er Charaktere und Situationen bis zur Caricatur; doch durch alle Ausgelassenheit und Uebertreibung erkennt man die Wahrheit und den sittlichen Ernst, die seinen Darstellungen zu Grunde liegen. Wir können hier wegen mangelnden Raumes nur einige Ideen von den Stücken des Aristophanes beifügen.

„Die Ritter" sind gegen den Volksführer Kleon gerichtet, der so gefürchtet war, daß kein Schauspieler dessen Rolle übernehmen wollte, weshalb der Dichter selbst darin auftrat. Ein Wursthändler bewirbt sich in diesem Stücke um die Gunst des Volkes, da der abgefeimte Paphlagonier, der sie bisher besessen, gestürzt werden soll. Zwischen beiden giebt es eine Prügelscene, dann bringen sie den Streit vor das Volk, und Jeder sucht es durch eine Mahlzeit zu gewinnen.

„Die Wolken" geißeln die Sophistik jener Zeit, die Recht in Unrecht zu verkehren verstand und vielleicht auch gegenwärtig nicht immer aus den Gerichtsstuben, den Kammern und Kabinetten der Staatsverwaltungen ausgewiesen ist. Folgendes ist der Inhalt dieser genialen Dichtung voll übersprudelnder Laune. Ein verschuldeter Bauer will seinen verschwenderischen Sohn bei Sokrates, dem Repräsentanten der Sophisten, in die Lehre geben. Er geht einstweilen selbst hin, und findet den Philosophen in einer Hängematte sich schaukelnd, während seine abgemagerten Schüler in komischen Stellungen umherkauern. Sokrates beruft ihn zuerst zur Verehrung der Wolken, seinen einzigen Gottheiten, dann will er ihn unterweisen, wie er seine Gläubiger überführen könne, daß er ihnen Nichts schuldig sei. Da er ungelehrig ist, so jagt er ihn fort, nimmt aber darauf seinen Sohn an, der besser einschlägt. Am drängenden Zinstag kommt der Vater wieder, weist die Gläubiger ab, weil sie weder Grammatik, noch Naturkunde verstehen, und wird von seinem Sohne geprügelt, der klar darlegt, er thue dies ganz mit Recht, weil ihn sein Vater früher auch gezüchtigt habe. Schließlich zündet der zornige Bauer dem Philosophen das Haus an.

„Die Wespen" sind gegen das Volk selbst gerichtet, gegen seine Prozeßsucht, seine Begierde, täglich um einige Obolen gerichtlichen Verhandlungen beizuwohnen und dabei seine Stimme abzugeben.

„Der Friede" ist eine wahre Friedensrede in dem peloponnesischen Kriege,

der Hellas verheerte. Ein Bauer reitet auf einem Mistkäfer in den Olymp, um den Frieden zu holen. Er erfährt dort, der Krieg herrsche nach Austreibung aller Götter und habe die Friedensgöttin in eine Höhle gesperrt. Während nun der Krieg eine Keule schnitzt, um Athen zu zerstampfen, befreit der Bauer mit Hülfe des Chors unter großem Geräusche die Göttin und ihre Gefährtinnen, Fruchtspenderin und Feier, und erhält die eine von ihnen zur Frau. Nach seiner Heimkehr ist Hochzeit, wobei viele Handwerker, der Sensenschmied erfreut, die Waffenschmiede voll Klage sich einfinden.

„Die Vögel,“ worin der Dichter die reichste Phantasie entwickelt, zeigen die Thorheit vieler Athener, die damals, bei dem Unglücke des Staates, die tollsten Luftschlösser bauten. Zwei Auswanderer von Athen kommen in das Reich der Vögel und bereden dieselben, eine große Stadt „Wolkenkukukheim“ anzulegen und göttliche Ehre von den Menschen zu erlangen, da sie, früher als die Götter, von der dem Urei entschlüpften Liebe und dem Chaos erzeugt worden seien. Ein nach Athen entsandter Herold kommt mit der Nachricht zurück, daß die Stadt bereits die Vögel hoch verehre und eine Kolonie nach der neuen Stadt entsenden werde.

„Die Lysistrate“ behandelt eine Empörung der Weiber, die über den endlosen Krieg gegen die Männer erbittert sind.

„Die Frösche“ greifen den Euripides an. Dionysos und Silen in höchst burleskem Aufzug gehen in die Unterwelt, um einen tragischen Dichter heraufzuholen, da man an solchen Poeten großen Mangel habe.

4.

Geschichte. Redekunst.

Aus den heiteren Räumen des Theaters, wo die Muse des Aristophanes die Zuschauer mit urkräftigem Behagen erquickte, könnten wir wol nach den Portiken und offenen Hörsälen der Weltweisen wandern, die schon in dieser Periode die Resultate ihres Nachdenkens über Gottheit, Entstehung der Welt, Staat und Leben der wißbegierigen Jugend mittheilten. Wir versparen aber den Excursus besser für die Zeit, da die Koryphäen in dieser Richtung auf dem Schauplatze erscheinen, und hören Näheres über Geschichtschreibung und Redekunst, worin die Hellenen nicht weniger ihre Meisterschaft bewiesen, als in anderen Künsten und Wissenschaften, die das Leben schmücken und veredeln.

Bisher hatten epische Dichtungen, poetische Ueberlieferungen und Volksgesänge dazu gedient, große Ereignisse und Thaten hervorragender Menschen auf die Nachwelt zu bringen. Daneben wurden namentlich in Sparta, Argos und in Elis geschichtliche Register geführt. Aber diese waren mager, fast nur auf Namen beschränkt, jene nicht ernst und wahrhaft genug für die ernste, große Zeit, die mit dem Kampfe gegen die persische Uebermacht begonnen hatte. Daher versuchten zuerst auf den Inseln und in Kleinasien wissenschaftlich gebildete Männer die Ereignisse der Vorzeit und Gegenwart auf eine würdige Art ge-

schichtlich darzustellen. Ihre Werke sind größtentheils verloren gegangen. Durch
484 sie wurde jedoch Herodot, geboren in der dorischen Stadt Halikarnaß in Karien, angeregt, die merkwürdigsten Länder der alten Welt zu bereisen und später seine Beobachtungen, Erfahrungen und historischen Darstellungen in einem umfangreichen Geschichtswerk zusammenzufassen. Er reiste zuerst nach Aegypten, das er ganz durchwanderte, nach Libyen an der Nordküste von Afrika, darauf hielt er sich einige Zeit in Tyrus auf, später in Babylon, stattete den Skythen einen Besuch ab, drang bis zu den griechischen Pflanzstädten am schwarzen Meere vor und kehrte durch Thrakien, Makedonien und Griechenland in seine Vaterstadt zurück.

Er fand aber daselbst die Freiheit unterdrückt und einen Despoten an der Spitze der Regierung. Deswegen begab er sich nach Samos, wo er in ungestörter Muße seine Geschichte anfing. Er unterbrach aber sogleich seine Arbeit, als der Ruf an ihn erging, an einer Verbindung zum Sturze der Tyrannei in Halikarnaß mitzuwirken.



Karte der Erdscheibe nach Homer.

Das Unternehmen gelang, doch erntete er wenig Dank, denn das Volk, das von den Aristokraten noch schwerer geknechtet wurde als vorher, sah in ihm einen seiner Unterdrücker, und die herrschende Partei, der er muthig entgegentrat, verfolgte ihn mit offenbarem Hasse.

Er ging daher nach Griechenland, wo gerade das olympische Fest gefeiert wurde. Dort, zu Olympia, vor einer zahlreichen Versammlung las er Bruchstücke aus seinem Werke vor, und seine Schilderungen von dem Kampf und Sieg der Freiheit über barbarischen Uebermuth erhielten begeisterten Beifall. Der damals 15jährige Thukydides vergoß Thränen der Rührung, und Herodot wagte schon damals, die glänzende Zukunft des Knaben vorauszusagen. Darauf arbeitete er mit doppeltem Eifer an der Vollendung seines Werkes. Zwölf Jahre lang hielt er sich abwechselnd in den verschiedenen hellenischen Staaten auf, dann las er am Feste der Panathenäen zu Athen die wichtigsten Stücke seiner Geschichte vor, und wurde von der ganzen Bürgerschaft mit der höchsten Ehre und mit einem Geschenk von zehn Talenten belohnt. Einige Jahre später schloß er sich einer Kolo=

nie an, die nach Thurii in Unteritalien ging, und blieb daselbst bis an seinen Tod.

Sein Werk ist eigentlich eine auf Wahrheit gegründete epische Dichtung in einfacher Prosa.

Die Schilderungen sind in fast kindlicher Naivetät an einander gereiht und doch, ohne daß man es gewahr wird, so geordnet, daß die Sache, auf die es dem Verfasser ankommt, nämlich Griechenlands Kampf und Sieg, dadurch in das hellste Licht gerückt wird. Der Anfang, die Mythen von dem Raube der Europa, Medea, Helena, deuten darauf hin. Dann beschreibt Herodot die Macht und den Glanz der assyrischen, babylonischen, medischen und lydischen Reiche, die doch alle den Persern unterthan wurden. Nachdem er das schnelle Wachsthum dieses letztern Volkes beschrieben hat, kommt er auf das wunderreiche Aegypten zu reden, das ebenfalls den persischen Waffen unterliegen mußte. Nun berichtet er weiter von den Schicksalen des großen Reiches, und folgt den Heereszügen nach Indien, Skythien, Thrakien und endlich nach Griechenland, um zu zeigen, wie die freien Hellenen, indem sie die Perser besiegten, zugleich alle Barbarenvölker in Asien und Afrika überwanden.



Karte des Erdkreises nach Herodot.

Die Erzählung ist von unnachahmlicher Einfalt, und wo Herodot selbst gesehen, geforscht, erlebt hat, da ist seine Glaubwürdigkeit gar nicht in Frage zu stellen, wo er aber fremde Berichte aufnimmt, giebt er die größere oder geringere Glaubwürdigkeit derselben an. Nur wenn er auf Träume, Orakel, Erscheinungen und dergleichen zu reden kommt, ist er unerschöpflich und nimmt Alles für baare Münze. In seiner kindlichen Pietät bezieht er jedes Ereigniß, jeden Erfolg auf die Götter; daher gilt es ihm für das erste Erforderniß, ihren Willen zu erforschen, ihre Winke und Aussprüche zu verstehen, da nach seinen Begriffen der Mensch nur ihr Werkzeug ist.

So wie Herodot die Geschichtschreibung gründete, erweiterte und verbesserte er auch die damit eng verknüpften geographischen Vorstellungen seiner Zeit.

Nach der Homerischen Dichtung war die Erde nichts Anderes als eine von den Wassern des Oceans umflossene Scheibe, die wegen der Last des üppigen

Pflanzenwuchses der heißen Länder ein wenig nach Süden hinneige. Die Ränder der Scheibe malte die Phantasie der Alten auch später noch als eine Reihe von Wunderländern aus. Dort lagen das Elysium und die Inseln der Seligen, dort wohnten die Hyperboreer und das Volk der gerechten Aethiopen. Dort lag die Atlantis des Solon, die Meropis des Theopomp und das große Saturnische Festland des Plutarch, auf welchem Briareus den schlummernden Saturn bewacht. Dort, an den äußersten Grenzen der Erdscheibe, dachte man sich die höchste Fruchtbarkeit und das mildeste Klima, die größte physische Kraft und Sittenreinheit der Bewohner. Durch Herodot's Mittheilungen ward die Vorstellung von Afrika's Ausdehnung bedeutend erweitert. Während ehedem der Atlas und Theben als südlichste Endpunkte galten, zog Herodot die Grenze im Bogen von den Säulen des Herkules nach dem jetzt als Kap Guardafui bekannten östlichstem Vorgebirge Afrika's, obschon er dem Nil dabei seine Quellen am Südfuße des Atlas anwies und ihm einen Lauf mitten durch die Sahara zuschrieb. Durch Herodot ward ferner Indien mit dem Indus in den Kreis der Anschauungen gezogen, der arabische Meerbusen und das erythräische Meer hinzugefügt, sowie die Küstenformen Europa's bis zur nördlich gelegenen Insel Thule, die als das Ende der Welt galt, genauer aufgefaßt.


Herodot.

Thukydides, der durch Herodot's Ruhm zu historischen Arbeiten veranlaßt wurde, war 470 v. Chr. geboren, und genoß den Unterricht des Philosophen Anaxagoras und anderer berühmter Lehrer. Er besaß theils von elterlicher Seite her, theils von seiner Gemahlin, einer Thrakierin, ansehnliche Güter in Thrakien, wo er sich auch häufig aufhielt. Als die wichtige Stadt Amphipolis vom Feinde bedroht wurde, war er mit der Würde eines athenischen Strategen bekleidet, und warb Truppen zum Entsatz, kam aber um einen Tag zu spät, weshalb er mit Verbannung bestraft wurde. Die dadurch gewonnene Muße benutzte er für sein historisches Werk, die Beschreibung der ersten 21 Jahre des peloponnesischen Krieges. Er scheute keine Mühe, keine Kosten, unterhielt sogar im feindlichen Lager Berichterstatter, um die Wahrheit zu erfahren, und berichtete dieselbe ohne kleinliche Rücksichten auf Partei- oder Staats-Interessen, auf Freund oder Feind zu nehmen. Er giebt nicht eine anmuthige Erzählung wie Herodot, sondern er dringt in das Wesen der Begebenheiten und der Charaktere ein, enthüllt die Beweggründe, und zeigt, wie das, was geschieht, ein Resultat eben so der menschlichen Freiheit, wie der nothwendigen Folgerung ist; er lehrt dann, wie man hätte verfahren müssen, um den erstrebten Erfolg hervorzurufen. In würdevoller, gedrängter, manchmal auch dunkler Sprache eröffnet er dem Verstande ein reiches, geistiges Leben in dem Entwickelungsgange der Begebenheiten, wo sich der Mensch mit Freiheit bewegt und wo die Götter für ihn oder gegen ihn

sind, je nachdem er seine Kräfte richtig anwendet und die gegebenen Umstände zu benutzen versteht.

Eine vorzügliche Pflege fand die Redekunst in dem demokratischen Athen. Ephialtes und Perikles verdankten derselben zum Theil ihren Einfluß. Ihre Reden aber beruhten auf innerer Wahrheit; sie stützten heilsame Vorschläge, hatten zum Ziele den Ruhm und den Glanz der Vaterstadt; da bedurfte es keiner spitzfindigen, künstlichen Rede, um die Schwäche der Motive, die Kleinlichkeit der Absicht, die Niederträchtigkeit des Egoismus zu verdecken. Die Erfahrung, die großartige Bildung, die wahre Staatskunst waren noch die Lehrerinnen der Beredsamkeit. Erst als bei wachsender Entartung des Volkes niedrig denkende, kleinliche Menschen sich zu Führern der unberathenen Bürger aufwarfen, suchte man die Redekunst in ein System zu bringen, erst dann traten würdige und unwürdige Lehrer derselben auf. Es gehört aber diese Veränderung mehr der Folgezeit an.

Alle diese geistigen Entwickelungen hatten ihren Mittelpunkt in Athen, waren aber keineswegs darauf beschränkt, sondern über alle Städte der Hellenen verbreitet. Namentlich wurden in den großgriechischen Städten Italiens und Siciliens Rhetorik, Philosophie und Dichtkunst geehrt und geübt.


Thukydides.

Athen aber war und blieb der hervorragende, sonnenhelle Gipfel des geistigen Lebens, während Sparta unter dem Banne seiner nüchternen Gesetze am tiefsten im Schatten lag. Zwischen diese äußersten Punkte gruppirten sich die übrigen Staaten, je nachdem sie durch Abstammung, Verfassung, Lage und andere Verhältnisse mehr oder minder begünstigt waren.

Schon die äußere Physiognomie der Länder und Städte verrieth, wie verschieden die geistige Thätigkeit der Bewohner war.

Näherte man sich der attischen Küste, so erblickte man, auch wenn die Natur arm war, architektonische Kunstwerke im Marmorschmuck. Da glänzten die Säulen von Eleusis, dort der Tempel von Sunion und hinter dem Peiräos die Akropolis der meerbeherrschenden Stadt mit den Wunderwerken der edelsten Kunst.

An der lakonischen Küste erblickte man wol auch zahlreiche Städte und Dörfer, wie Thyrea, Prasiä, das handeltreibende Gythion, aber ihre Tempel und Theater entbehrten des Zaubers, womit eine edle Kunst ihre Gebilde umgiebt, sie erschienen meist ärmlich und bedeutungslos. Noch mehr war dies in dem geknechteten Messenien der Fall. Die Städte oder vielmehr Flecken Korone, das von einer reizenden Natur umgebene Methone glichen Fischerdörfern, wo nur armselige Barken spärlichen Verkehr unterhielten.

Daher verweilt man gern bei der geschichtlichen Darstellung der Begebenheiten, die Athen betreffen; man folgt mit Vorliebe seinem Aufstreben, der